Memeler Dampfboot

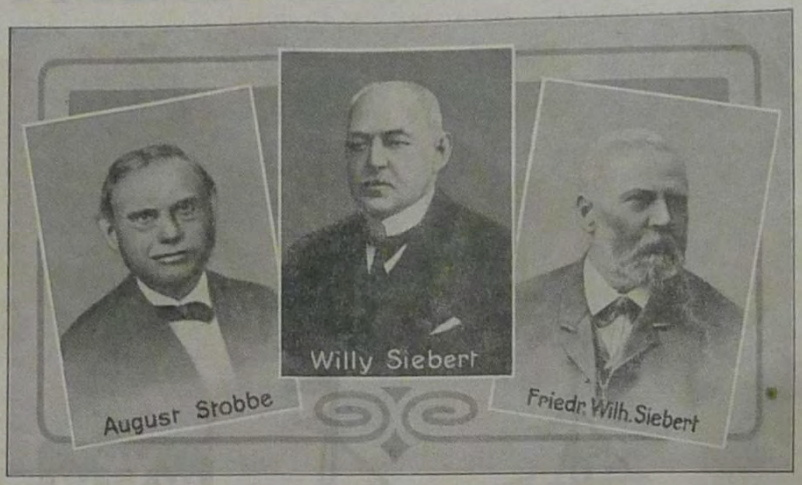
MEMELER UND GRENZZEITUNG

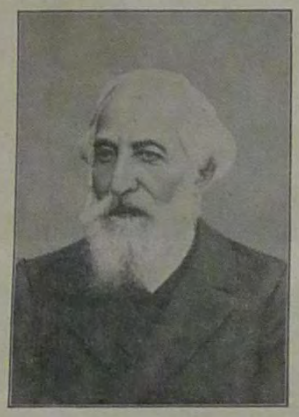
3. Juli 1849

3. Juli 1924

Verlag F. W. Siebert Memeler Dampfboot Akt. Gesellschaft
Memel 1924

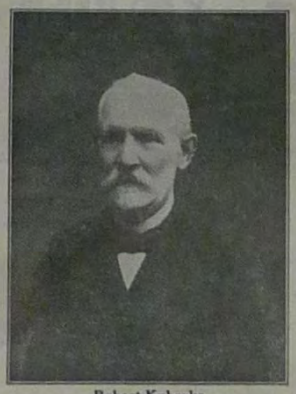
Carl Aug. Seyfried



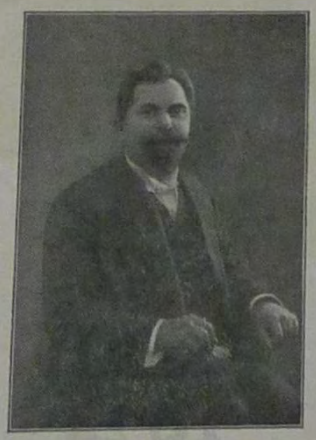


Dr. Rülf

Ludwig Sochaczewer



Robert Kuberka



Paul Ehrenberg

Franz Dau

Zum Geleit!

Unaufhörlich schnarren die Glockenvorrichtungen der Telephonapparate in den Redaktionsräumen des „Memeler Dampfboots", Telegramme laufen ein und werden abgeschickt, und die Schreibmaschinen klappern eilig ihre nervenerprobende Melodie dazu; draußen poltert die elektrische Straßenbahn vorbei, schwerfällige Lastkraftwagen mit Anhängern stuckern vorüber und bringen die Fundamente der umliegenden Häuser ins Wanken, hupend huschen flinke, vornehm ausgestattete Autos dahin, in den Lüften knattern Motore und in schöngeschwungenen Schleifen gleiten geräuschlos Flugzeuge aus dem Aethermeer zum Landungsplatz, Passagiere und Luftpost an Bord, auf den Häusern stehen hohe Antennen, Zeugen der letzten Errungenschaft moderner Technik, die bald in jeder Redaktion unentbehrliches Handwerkzeug sein wird; und im technischen Betrieb klappern Setzmaschinen um die Wette, und Rotationsmaschinen stampfen rhythmisch austragsfertige Zeitungen stoßweise aus ihrem walzennervigen Stahlkörper heraus. Und die politischen Verhältnisse sind von Grund auf andere geworden.

Das ist das Zeitalter, in dem das „Memeler Dampfboot" auf der Schwelle vom 75. ins 76. Lebensjahr steht.

Wer hätte dem kleinen vierseitigen, zweimal in der Woche erscheinenden Blättchen an seiner Wiege etwas von Telephon, Luftpost und Rundfunk, von Schreib-, Setz- und Rotationsmaschinen gesungen? Wer hätte an diese Dinge beim 25jährigen Jubiläum gedacht, ja wer hätte selbst nach weiteren 25 Jahren die Fortschritte moderner Technik in den letzten Jahren auch nur geahnt? Wer hätte, sehen wir vom Wissenschaftlichen ab, die staatlichen und politischen Umwälzungen damals geschaut? Wir Gegenwärtigen haben gelernt, auf Alles und Jedes gefaßt zu sein. Aber was würden die Alten des „Memeler Dampfboots", die längst die Erde deckt, zu all dem Neuen sagen? Sie würden, wie die Anschauungen noch unter uns weilender Zeitgenossen aus den Gründungstagen des „Memeler Dampfboots" annehmen lassen, vermutlich allesamt die neue Zeit nicht verstehen und sich nicht mehr in ihr zurechtfinden. Umsonst haben sie aber nicht gewirkt und geschafft. Ihre Arbeit war absolut notwendig, ohne sie würden uns heute die Grundlagen fehlen, auf denen sich das komplizierte Gerüst des Gegenwartsgebäudes stolz und sicher erheben kann. Wir Heutigen sind die Techniker, die das eiserne Gerippe für die Formen herstellen und herzustellen haben, in die alsdann die starren Wände hineingegossen werden. Ob wir selbst oder eine spätere Generation dem Hause seelischen Inhalt geben werden, der ihm noch fehlt, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß die gemütvolle alte Zeit endgültig dahin ist und daß wir mitten im Zeitalter der Technik stehen, welches für die Bewältigung der in ihm gestellten Aufgaben mehr verstandesmäßige als seelische Eigenschaften verlangt.

Wie sein Gründungsjahr, so fällt auch das 75. Lebensjahr des „Memeler Dampfboots" in eine außerordentlich bewegte Zeit. Damals – 1849 – die verebbenden Wellen der neue innenpolitische Verhältnisse schaffenden Revolution von 1848, jetzt – 1923/24 – völlige Umwälzung der staatlichen und politischen Verhältnisse, Abtrennung des Memelgebiets vom Deutschen Reich nach fast 700jähriger Zugehörigkeit und Eingliederung in ein neues Staatswesen mit zurückgebliebener Kultur. Zwischen diesen beiden geschichtlich bedeutsamen Schnittpunkten eine stetige, durch den Krieg 1870/71 nicht sonderlich aufgehaltene Aufwärtsentwickelung, die in den jetzt 117 Bänden des „Memeler Dampfboots" lebendigen Niederschlag gefunden hat. Sich in diesen zwischenzeitlichen Abschnitt zu vertiefen und die Entfaltung Memels und des Memellandes zu verfolgen, ist lohnenswert und aus dem gegebenen Anlaß gewiß auch angebracht. Es ist eine Freude, das Wirken und Schaffen der alten Memeler in den Spalten der Zeitungsbände zu verfolgen und den Hauch einer ohne Hast und Jagen und mit viel Seele schaffenden Vergangenheit auf sich wirken zu lassen. Unsere Absicht war es, allen Lesern des „Memeler Dampfboots" diesen Einblick zu verschaffen und den Zeitabschnitt von seiner Gründung bis zur Gegenwart, die ja einen gewissen generellen Abschluß gebracht hat, lebendig vor Augen zu führen. Unsere Anregung fiel auf fruchtbaren Boden; über Erwarten zahlreich gingen die Aufsätze ein. Fast alle im öffentlichen Leben an verantwortungsreicher Stelle stehenden Persönlichkeiten und Freunde unseres Blattes, die vor nicht langer Zeit von wichtigen Aemtern in Memel scheiden mußten, nehmen in der vorliegenden Festnummer das Wort. Viele Memeler, deren Wirkungskreis weit entfernt von ihrer Geburtsstätte liegt, die aber die Vorgänge in der Heimat mit lebhafter Anteilnahme verfolgen und ihr helfen, wo sie können, lieferten inhaltsvolle Aufsätze. Unsere Mitarbeiter, ständige und gelegentliche, hier und außerhalb der Landesgrenzen, haben sich mit Beiträgen eingestellt. Weiter erblickten wir eine vornehme Pflicht darin, die memelländischen Schriftsteller und Dichter, von den Heimgegangenen Simon Dach und Friedrich Thimm und von den Lebenden von Sudermann und den Memelern Ilgenstein und Lipp an bis zu den zuletzt Hervorgetretenen durch eigene Werke zu ihren Landsleuten reden zu lassen. Alle diese Aufsätze, die zumeist eine recht mühevolle Arbeit darstellen, geben ein anschauliches Bild von der Entwickelung und der Bedeutung der Stadt Memel und des Memellandes und von der tatenfrohen, zielbewußten Arbeit der memelländischen Bevölkerung und erschließen dem Leser die Zusammenhänge zwischen Presse und öffentlichem Leben. Durch sie erhält die Festnummer unseres 75 jährigen Jubiläums einen weit über den Rahmen einer Tageszeitung hinausreichenden dauernden Wert. Sie wird vor allem als Quellenwerk wertvolle Dienste für spätere Arbeiten leisten und auch sonst zahlreiche Anregungen aller Art bieten.

Herzlicher, herzinniger Dank gebührt allen, die es sich angelegen sein ließen, die Festtagsnummer durch einen Beitrag in der gewünschten konkreten Art zu vervollkommnen. Schönster Dank jedoch wird jedem Verfasser das Bewußtsein und die Befriedigung sein, an einem Werk mitgearbeitet zu haben, das mehr als Eintagsbedeutung hat. Und wir selbst geben uns der Hoffnung hin, unsere Absicht zum Gelingen gebracht zu haben. An unsern Lesern ist es, die Aufsätze und den Hauch, der sie durchweht, auf sich wirken zu lassen und aus ihnen Anregungen für Gegenwart und Zukunft zu empfangen, die den Ausbau der Heimat fördern helfen. Möge das Hundertjährige des „Memeler Dampfboots" in seiner Festnummer nichts von Stillstand oder Rückgang zu vermelden wissen, sondern nur von Aufbau, Fortschritt und Vervollkommnung!

Volldampf voraus! So wurde dem „Dampfboot" an seinen beiden früheren Jubiläen zugerufen. Volldampf voraus! Das gilt noch heute und wird hoffentlich die Devise aller zukünftigen Kapitäne des „Memeler Dampfboots" sein. Wie Adel verpflichtet, so verpflichtet die Berufung an das „Dampfboot" die Schriftleiter zu dieser Devise. Mehr denn je heißt es heute: Volldampf voraus! Darin wissen sich Verleger und Schriftleiter eins. Sicherlich liegt das Geheimnis der erfreulichen Aufwärtsentwickelung des „Memeler Dampfboots" aus kleinsten Anfängen zu seiner heutigen Größe nicht zum Wenigsten darin begründet, daß seine Verleger stets das größte Vertrauen in die Arbeit der jeweiligen Schriftleiter setzten, was von diesen wiederum durch Einsetzung ihrer ganzen Kraft gerechtfertigt wurde. Es ist das Verdienst der Familie Siebert, deren Namen mit der Preßgeschichte Memels dauernd verbunden sein wird, daß sie den Erfordernissen jeder Zeitspanne vollstes Verständnis entgegengebracht hat und vor Opfern nicht zurückgescheut ist. Gerade das letzte Jahrzehnt hat bisher nicht dagewesene Anforderungen gestellt, die über die Kraft des Einzelnen weit hinausgingen. Der Krieg hat im deutschen Blätterwald furchtbar gehaust und viele Zeitungen, selbst solche mit hoher Auflage haben sich trotz umfangreichster Opfer nicht halten können und mußten ihr Erscheinen einstellen. Von den Sorgen und Mühen des Zustandekommens einer Zeitung erfährt der Leser ja so blutwenig, so selten etwas, weil die Zeitung von sich selbst am wenigsten spricht. Aber der Krieg hat doch eine recht deutliche Sprache geredet. Daß unser „Dampfboot" über die schwierigen Zeiten hinwegkam, ist neben dem treuen Leserstamm der Opferwilligkeit unseres Verlegers Willy Siebert zu danken, der im entscheidenden Augenblick nicht zögerte, das Unternehmen auf eine breitere Grundlage zu stellen. Wie es ihm auch zu danken ist, daß unter seiner obersten Leitung, die er 1899 übernahm, das „Dampfboot" sich so glänzend entfalten konnte.

Jeder einzige bisherige Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots" war sich der Verantwortung als Kapitän bewußt, die er mit dem Betreten der Kommandobrücke auf sich nahm. Selbst in weniger bewegten Zeiten war es nicht immer leicht, geraden Kurs zu halten. Es sei nur an die Zeit der Reaktion in den 60er Jahren erinnert, die auch dem „Dampfboot" aus heute geringfügig erscheinendem Anlaß das üble Geburtstagsgeschenk einer Verwarnung eintrug, die es am 3. Juli 1863 erhielt. Schwierigste Fahrt, wie wir sie dem „Dampfboot" nicht noch einmal wünschen möchten, hat es aber unter dem Hauptschriftleiter Carl August Seyfried zu bestehen gehabt. Das Steuer selbst fest in der Hand, nicht seitwärts und nicht rückwärts blickend, vielmehr den Blick geradeaus nach vorn gerichtet, so geleitete er das „Dampfboot" durch die sturmgepeitschten Wellen politischer und nationaler Erregung und Umwälzung, zwischen den Sandbänken wirtschaftlicher Schwierigkeiten und den drohenden Klippen politischer Anfeindungen hindurch, ein Journalist, der, wie Max Wittenberg in der 50jährigen Jubiläumsnummer so treffend sagt „auf Anerkennung nicht rechnet und von Tadel sich nicht schrecken läßt".

Seinem Nachfolger auf der Kommandobrücke war es keineswegs eine leichte und besonders keine angenehme Aufgabe, das Schiff in ruhiges Fahrwasser zu führen. Was ehedem bei der Gründung des „Memeler Dampfboots" überwunden zu sein schien, das stieg jetzt als neues Schreckgespenst 75 Jahre später wieder auf: die Einschränkung der Pressefreiheit. In seiner ersten Nummer nämlich konnte das „Memeler Dampfboot" unter der Ueberschrift „Die wahre bürgerliche Freiheit in der constitutionellen Monarchie" als ersten Satz schreiben: „Die constitutionelle Verfassung, welche das Verhältnis zwischen unserm treu verehrten Könige und seinem Volke am 5. Dezember d. J. auf einen festen Rechtsboden stellt, gewährt uns die Freiheit der Presse. In unserer Zeit, sagt Carl Mathy, ist es nicht mehr politisch klug, in der Dunkelheit Schutz zu suchen; man muß zum Lichte, zum vollen Lichte der Oeffentlichkeit sich wenden, in ihm muß man alle Erscheinungen prüfen, aus ihm ihre Natur und ihren Wert erkennen lernen. Wer sich jetzt noch bemüht, die Läden verschlossen zu halten, alle die Spalten zu verkleben, durch welche Licht in den Wohnraum der Gesellschaft dringt, der beweist nur seine Ohnmacht und seine Untüchtigkeit." Das „Memeler Dampfboot" hat heute wieder, wie vor 1848, hart um seine Freiheit zu ringen. Kritik ist ihm erschwert, Verordnungen beschränken seine Bewegungsfreiheit und Ausgestaltungsmöglichkeit.

Die Zukunftsaufgabe des „Memeler Dampfboots" ist trotz allem klar. Es hat journalistisch das Tor nach dem Osten zu öffnen. Wir sprachen einleitend von der Eingliederung des Memelgebiets in ein Staatswesen mit zurückgebliebener Kultur. In den Vorkriegszeiten bildete die deutsch-russische Grenze nicht in geographischer, sondern auch in kultureller Beziehung eine scharfe Scheidelinie. Der Osten war von jedem Einfluß mitteleuropäischer Kultur hermetisch abgeschlossen, auch die Wirtschaftswege über diese Grenze wurde nur auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt. Andererseits war die Metropole des russischen Reiches zu weit entfernt, um die Grenzvölker an dem kulturellen Fortschritt teilnehmen zu lassen. Der Charakter des russischen Reiches als eines Landes mit weit gestreckten Grenzen brachte es zudem mit sich, die Grenzbevölkerung nicht allzu selbständig werden zu lassen. Die Grenze diente in erster Linie der militärischen Sicherung, neben der alles andere zurückzustehen hatte. Besonders groß war die Angst vor dem gedruckten Wort, das sich die Grenzbevölkerung des russischen Reiches nur auf dem Schmuggelweg beschaffen konnte. So kam es auch, daß jedes „Dampfboot", das damals über die Grenze mitgenommen wurde, rücksichtslos der Beschlagnahme verfiel. Selbst — damit auch der Humor nicht fehle — als Einwickelpapier für Butterstullen harmloser Sonntagsausflügler, die ein paar Meter über die Grenze ins weite russische Land hinein wollten, war es verdächtig und entging dem scharfen Auge des Grenzers nicht. Leider hatte sich nach Beendigung des Krieges an diesen Methoden nicht viel geändert. Wäre mit den übernommenen Gebräuchen zu wiederholt gegebener Zeit restlos aufgeräumt worden, hätte sicherlich manche Schärfe sich vermeiden lassen. Erst das letzte Jahr hat hierin Wandlung gebracht durch die Verschiebung der staatlichen Grenzen. Nun steht das „Dampfboot" wieder auf Vorposten, wie zu der Zeit, da es die einzige deutsche Zeitung im nordöstlichsten Zipfel des großen Deutschen Reiches war. Nur ist der Posten heute weiter vorgeschoben. Sache des „Memeler Dampfboots" ist es heute, allen Ereignissen und Vorgängen im Osten die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn nicht nur die staatspolitischen Formen sind andere geworden, auch Memels wirtschaftliche Bedeutung ist heute von weitaus größerer Wichtigkeit denn je, ohne daß dabei verkannt werden soll, daß die gegenwärtige Uebergangszeit eine schwere Probe für das Memeler Wirtschaftsleben bildet, deren gutes Bestehen man ihm nur wünschen kann. Peinlich genau muß es chronologisch die Vorgänge aufzeichnen, muß anregen und fördern helfen. Es muß Wegbereiter der sich anbahnenden kulturellen und wirtschaftlichen Beeinflussung des Ostens sein und es muß umgekehrt Deutschland und darüber hinaus allen andern Staaten die genaue Kenntnis des Ostens durch Veröffentlichung von Nachrichten und Aufsätzen vermitteln.

Dem „Memeler Dampfboot" sind also große, schwere Aufgaben an der Jubiläumswende gestellt. Daß ihm hierzu die nötigen Führer nie fehlen mögen und daß es dabei wie bisher der Mitarbeit aller memelländischen Institutionen und weitester memelländischer Kreise sicher sein möge, das ist der Wunsch, den wir heute hegen. Die Zukunft aber wird in der Vergangenheit wurzeln müssen, wie sie sich in den vorliegenden Blättern darstellt. Denn es gilt in erster Linie das Wohl Memels, das Wohl der memelländischen Heimat.

Am Tage des 75jährigen Bestehens des „Memeler Dampfboots" Robert Leubner.

Aus der Geschichte der Memeler Presse

Wenn wir im nachfolgenden daran gehen, dem Leser ein Bild von der Entwickelung der Memeler Presse zu geben, so soll von vornherein betont sein, daß es nicht Sache eines einzelnen Aufsatzes sein kann, eine vollständige Geschichte der Memeler Presse zu vermitteln. Eine solche Arbeit, die wohl der Mühe wert wäre, geschrieben zu werden, würde die Herstellung eines umfangreichen Buches erfordern. Wir wollen nur versuchen, dem Leser einen Geschichtsabriß zu geben, in dem die wichtigsten Daten festgehalten werden sollen. Als Quellen benutzen wir hierzu den Beitrag Sembritzkis zur Festnummer des 50jährigen Jubiläums unserer Zeitung und die sonst in den Folianten des „Memeler Dampfboots" verstreut enthaltenen Aufzeichnungen.

Ostpreußen war um den Beginn des vorigen Jahrhunderts noch recht arm an Zeitungen. Bis über die Hälfte des zweiten Jahrzehnts gab es in ganz Ostpreußen nur ein einziges Blatt, welches im Hartungschen Verlag zu Königsberg erschien und außer Nachrichten über die neuesten Ereignisse, Belehrung und geistige Anregung in die Patrizierhäuser der Städte usw. trug. Seit 1812 erschien in Gumbinnen das „Intelligenzblatt für Litthauen", das in erster Linie Amtsblatt der Gumbinner Regierung war, aber auch schon einen der Unterhaltung der Leser gewidmeten Teil besaß. Einen Redakteur hatte Memel schon Ende des 17. Jahrhunderts aufzuweisen gehabt. Es war dies der Rector der Lateinischen Stadtschule G. W. Reber, ein hochgebildeter Mann, welcher im Oktober 1788 die in Cloving erscheinende „Preußische Monatsschrift" in Gemeinschaft mit Professor Dr. Wald in Königsberg begründete und redigierte. Diese Zeitschrift pflegte außer Beuetristik und Geschichte besonders das Provinzielle. Als dann die wilden Kriegsstürme vorübergebraust waren, begann eine Zeit, in der sich alle größeren Gemeinwesen bestrebt zeigten, an ihrer inneren geistigen Entwickelung zu arbeiten. Und dieser Zeit und diesem Bestreben verdankt die Memeler Presse, nach der Königsberger die älteste unabhängige Ostpreußens, ihr Entstehen. Man wollte sich nicht mehr mit den auswärtigen Blättern begnügen, man bedurfte lokaler Preßorgane, die, mit Ausschluß der Politik, örtlichen Interessen dienen und durch erleichterte und schnellere Veröffentlichung der Anzeigen den öffentlichen Verkehr heben helfen sollten.

Genau am Neujahrstag 1817 trat Friedrich Wilhelm Horch mit der ersten Nummer seines „Memelischen Wochenblatts" an die Oeffentlichkeit. Ueber die Vorgeschichte der Herausgabe dieses Blattes ist folgendes zu sagen: Es wurde von den drei Schulmännern Dr. phil. Johann Samuel Rosenheyn, Karl Besseldt und als Mitbesitzer Eduard Hermes ins Leben gerufen. Die drei Männer waren an der Lateinischen Schule, gemeinhin Große Stadtschule genannt, angestellt. Sie waren als Schulmänner außerordentlich richtig, so daß der berühmte Schulrat Dinter zu Königsberg im Jahre 1820 folgendes Urteil über die Große Stadtschule in Memel abgeben konnte: „Ostpreußens Provinzialhauptstadt habe keine höhere Bürgerschule, die sich mit der in Memel messen könnte. Sie steht den Königsbergischen gleich, von denen nur eine noch einigen Vorzug vor ihr zu haben scheint." Rosenheyn, der Direktor der Anstalt war, wünschte auf die Eltern seiner Schüler einwirken zu können, und es mußte ihm die Art der Bekanntgabe von neuen Schulverordnungen von der Kanzel herab nicht mehr zeitgemäß erscheinen. Er bemerkte, ebenso wie Besseldt, in den höheren und gebildeten Ständen Memels großen Sinn für Literatur; deutsche und englische Klassiker wurden viel gelesen, bei so manchem Privatmann fand sich eine gute Bibliothek. Diesen Sinn für Literatur und Bildung aber auch in den breiteren Schichten der Bevölkerung zu wecken, dazu war die Beihilfe der Presse nötig; er fehlte dort so sehr, daß z. B. noch 1824 ein alter Kaufmann, der seine Bibliothek von 800 Nummern veräußern wollte, sich schließlich genötigt sah, zu erklären, daß er auch Landesprodukte und fremde Fabrikate für Bücher in Zahlung nehme. Da wird so manches gute Buch — wie heute in den schweren Jahren der Nachkriegszeit — für ein Pfund Butter oder ein Packchen Tabak fortgegangen sein. So beschloß denn Rosenheyn, mit Besseldt in Memel ein Wochenblatt herauszugeben, und er gewann dazu als technischen Bundesgenossen den am 8. November 1778 in Königsberg geborenen Buchdrucker Friedrich Wilhelm Horch, welcher in den letzten Tagen des Jahres 1816 das „Erste Stück" des „Memelischen Wochenblattes" druckte und es zum Neujahrstag 1817 in die Welt schickte. Das Blättchen hatte nur einen sehr bescheidenen Umfang. Es erschien jeden Dienstag und Sonnabend acht Seiten stark in kleinem Oktavformat, 11 cm breit und 18 cm hoch. Aber die Herausgeber bemühten sich, auf diesem engen Raum ihre Leser so „angenehm und lehrreich zu unterhalten" als nur möglich. Sie brachten Aufsätze wie: Gedanken am Krönungstage; Bedeutung der Blumen und Blätter; Von Friedrich II.; Von deutscher Art und Kunst; Die Fastnacht; Leben Simon Dachs und Gedichte desselben usw. Besseldt lieferte einzelne gute Gedichte, und auch Hermes war ein fleißiger Mitarbeiter in Gedichten, Logogriphen, Homonymen von nicht immer gleichem Wert. Was den wirtschaftlichen Teil des Blattes betrifft, so brachte es auch Wechsel- und Geldkurse, Schiffsnachrichten und Strandungsberichte. Anzeigen sind anfangs nicht vorhanden gewesen, doch mehrten sie sich allmählich, so daß hin und wieder eine kleine Beilage zum Hauptblatt erschien. Die Herausgeber ließen in dem von ihnen „Anzeiger" genannten Annoncenteil jedermann seine ihm eigentümliche Rechtschreibung, und dehnten dies später auch auf den Unterhaltungsteil aus. Fremdennachrichten brachte das Blatt nicht, „da die Wohllöbl. Kaufmannschaft ihr Verzeichnis auch an der Börse erhält und das Wochenblatt den Raum gern ersparen möchte". Die Gründung des Blattes ist bezeichnend für das hochentwickelte Memeler Geistesleben; denn an sich verdankt die Presse ihr Entstehen hauptsächlich der Annonce.

Der Geist in Rosenheyns und Besseldts Artikeln war ein durchaus freisinniger. Das zeigt sich besonders in einem Aufsatz Besseldts „Die Abendgesellschaft", der sich über mehrere Nummern erstreckt und in welchem vier Personen gesprächsweise allerlei Themata behandeln und beurteilen: Kinderfeste, Kinderlieder, Sprachverbesserung, Zensur und Preßfreiheit. In seinen „Rückblicken in das Jahr 1816" erwähnt Rosenheyn s. B. auch die „Aufgeyung des rheinischen Merkurs, eines Blattes, das in der kurzen Zeit seines Bestehens viel Gutes angeregt und manches freimütige Wort in Umlauf gebracht hat". In vom erwähnten Artikel sind außer dem genannten noch folgende Sätze enthalten: „Die Religion der Liebe hat schon so oft dem Streite zum Deckmantel geedient; „es hat durch die Beschränkung der fremden humanischen Preßfreiheit die Wahrheit in Europa eine sehr wichtige Freistatt verloren"; und ganz anlaß des Todes des Königs Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg: „Seine Liebe zur Natur muß sehr groß gewesen sein; denn er hat, während viele seiner Unterthanen Hunger und Noth litten, mit großen Kosten viel seltene Thiere reichlich gefüttert". Rosenheyn, Hermes erster Redakteur, hatte schon wegen seines ersten Artikels „Neujahrsgedanken", ein geschichtlicher Nekrolog in humoristischer Form, schwere Vorwürfe einzustreichen. Er hat auch auf seiner weiteren journalistischen Laufbahn keine Rosen geptlückt. Gelegentlich der Ankunft der Prinzessin Charlotte von Preußen in Memel am 20. Juni 1817 hatte er ein Gedicht verfaßt und in der Nummer vom 21. Juni abgedruckt, in der Meinung, die Prinzessin würde mit diesen Versen empfangen werden. In Wirklichkeit aber wurde die Prinzessin mit einem anderen Gedicht, das vermutlich von Besseldt verfaßt war, begrüßt. Die Prinzessin war natürlich verwundert, in der Zeitung andere Verse zu lesen, als sie bei ihrer Ankunft erhalten hatte. Horch selbst, der das Besseldtsche Gedicht auf ein Seidenband zu drucken hatte, hielt es nicht für nötig, Rosenheyn davon in Kenntnis zu setzen. Man kann sich das Spottlachen von Rosenheyns Gegnern vorstellen. Dieses Vorkommnis endete die Arbeit Rosenheyn-Besseldt-Horch, und Horch, der dann die Herausgabe des Blattes allein übernahm, ließ sich noch einige Geschmacklosigkeiten zuschulden kommen. In den späteren Jahren ist Besseldts Mitarbeiterschaft nicht erkennbar. Als aber Besseldt seine Beiträge einstellte und Horch nur noch mit der Schere allein arbeitete, sank das „Memelische Wochenblatt" zur völligen Bedeutungslosigkeit herab. Von Neujahr 1818 erschien das Blatt in Quartformat, 18 cm breit und 20 cm hoch, zweimal wöchentlich einen Bogen stark. Der Anzeigenteil wurde zwar reichhaltiger und manche Jahrmarktsnummer beispielsweise hatte neben zwei Seiten Unterhaltungstext 13 Seiten Annoncen, sein sonstiger Inhalt wurde aber immer magerer. Die Horchsche Druckerei befand sich zuerst Bäckerstraße 7 (alte Nummer 40) im Hinterhause, später Bäckerstraße 22—24 (alte Nummer 65/67). Im Jahre 1824 nahmen Rosenheyn und Besseldt von Memel Abschied. Rosenheyn ging an das königliche Gymnasium zu Lyck, wo er am 3. September 1864 verstarb. Besseldt starb schon am 2. August 1824 an gänzlicher Entkräftung.

Das Ringen und Streben der Geister nach Befreiung von der politischen Bevormundung in den 40er Jahren brachte dem „Memelischen Wochenblatt", das der neuen Zeit nicht gewachsen war, die erste Konkurrenz in einem seit dem 1. April 1841 in Tilsit zweimal wöchentlich erscheinenden Blatt, das sich anfangs „Echo am Memelstrom", dann „Echo am Memelufer" nannte und das der Vorgänger der heutigen „T. Z." ist. Die politische Haltung des „Memelischen Wochenblattes", das eine ausgesprochene reaktionäre Tendenz verfolgte, rüttelte die liberal gesinnten Kreise der Memeler Bürgerschaft zur Gründung einer neuen Zeitung auf. Da sich das Projekt, eine zweite Presse nach Memel zu ziehen, nicht so schnell bewerkstelligen ließ, so übernahm A. Ortmann, der in der Marktstraße eine kleine Buchhandlung führte, vom 1. Oktober 1848 ab den Verlag des „Neuen Memeler Wochenblatts", das aber in Tilsit gedruckt und von dort mit der Post nach Memel zur Verteilung gesandt wurde. Horch machte einige Anstrengungen zur besseren Ausgestaltung seines Blattes. Ein Komitee freisinniger Männer schloß mit Horch einen Vertrag über die unentgeltliche Lieferung zeitgemäßer Leitartikel zur Unterstützung der Lokalpresse. Wenige Tage darauf wurde der erste Artikel „Die bürgerliche Freiheit der Völker in constitutionellen Staaten" dem Verleger eingesandt, von diesem aber zurückgewiesen.

Da die Einrichtung mit dem Ortmannschen Blatt sich auf die Dauer nicht halten ließ, so begrüßte man es freudig, als im Juni 1849 C. E. Teubert und August Stobbe, die aus Heilsberg kamen, eine neue Buchdruckerei in Memel errichteten. Sie erklärten sich auch sofort bereit, ein freisinniges Blatt herauszugeben, dessen erste Nummer am 3. Juli 1849 unter dem Titel

„Memeler Dampfboot"

erschien. Den Titel hatten die Herausgeber dem in Danzig erscheinenden „Danziger Dampfboot" nachgebildet. Es erschien zunächst zweimal wöchentlich, am Dienstag und Freitag, in größerem Format als das Horchsche Wochenblatt. An einer anderen Stelle der vorliegenden Festnummer finden unsere Leser eine verkleinerte photographische Nachbildung von der ersten Nummer des „Memeler Dampfboots", dessen Gesamtinhalt von vier Seiten etwa dem Inhalt einer Seite des heutigen „Dampfboots" entspricht.

Als Grundsätze stellte das „Memeler Dampfboot" bei seinem ersten Erscheinen auf:

Förderung der Freiheit des Volkes innerhalb der gesetzlichen Schranken,
Unabhängigkeit von fremdem Einflusse,
Streben nach Besserung der Zustände im öffentlichen Leben,
Bemühung um Volksbildung,
Bekämpfung der Unwissenheit und Unfehlbarkeit.

Das sind Grundsätze, denen das Blatt noch heute treu ist. Geschäftliche Gewandtheit und umsichtige Redaktion ließen das Blatt schnell und unsichtige Redaktion ließen das Blatt schnell und unsichtige Redaktion ließen das Blatt schnell festen Fuß fassen. Neben politischen Nachrichten enthielten die vier Quartseiten auf die Memeler Verhältnisse bezügliche Aufsätze, wie z. B. „Ueber die Molenbau bei Memel" und „Ueber die Zweckmäßigkeit der Bildung eines Sprachvereins in Memel". Der lokale Teil wurde sehr gepflegt. Kunstnotizen und Theaterkritiken wurden eingeführt, und ein allgemeiner Sprechsaal zwischen dem redaktionellen und dem Anzeigenteil wurde eingerichtet, wo (im Gegensatz zu heute) gegen entsprechende Bezahlung „Jeder Memeler das Recht hatte, seine Meinung frei zu äußern", vorausgesetzt, daß er sich anständiger Ausdrucksweise bediente.

Im März 1850 erwarb Teubert die Buchdruckerei in Heilsberg und August Stobbe führte Redaktion, Druck und Verlag des „Dampfboots" allein weiter. Es nahm eine kräftige Entwickelung und schon vom 1. April 1850 erschien es dreimal wöchentlich, Montags, Mittwochs und Freitags, in vergrößertem Format. Im gleichen Verlag erschien auch seit dem 7. April 1852 das „Memeler Kreisblatt", welches damals mit deutschem Text und nebenstehender litauischer Uebersetzung herauskam. Dem großen Brand am 4. und 5. Oktober 1854, der Memel zum größten Teil einäscherte, fiel auch die in der Bäckerstraße gelegene Druckerei des „Memelischen Wochenblatts" zum Opfer, was den Eingang dieses Blattes nach 37jährigem Bestehen zur Folge hatte, so daß Stobbe, dessen Druckerei sich in dem vom Feuer verschonten Stadtteil, Börsenstraße 13 im Hintergebäude in der Kleinen Börsenstraße befand, alleiniger Repräsentant der Tagespresse blieb. Im darauf folgenden Jahre am 18. Mai wurden die Grundstücke Börsenstraße 13 und 14 durch einen Brand gänzlich zerstört und auch die Druckerei Stobbe wurde in Mitleidenschaft gezogen, glücklicherweise gelang es Stobbe, der gänzlich unversichert war, fast alles zu retten und seine Druckerei in einem nahe belegenen Hofgebäude der Polangenstraße gegenüber der Feuerwehr ohne Unterbrechung fortsetzen.

Bald erhielt das „Dampfboot" auch die erste Konkurrenz. Am 7. Juli 1857 erschien bei E. Waitkinnis & Co., Expedition Bäckerstraße 5—6, unter der Redaktion des Erstegenannten der „Memeler Anzeiger", der im Format des „Dampfboots" am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend zum gleichen Preis herausgegeben wurde. Sodann übernahm Hermann Horch, der älteste Sohn des am 13. Januar 1855 verstorbenen F. W. Horch, mit dem 2. August 1855 wieder die Herausgabe des „Memelischen Wochenblatts", diesmal ganz in der Art wie der Anzeiger. 1857 gab er seinem Blatt (36 cm hoch, 23 cm breit) den Titel „Bürgerzeitung". So existierten denn einige Jahre hindurch in Memel schon einmal drei Blätter. Keines von ihnen hatte mehr als ein paar Hundert Abonnenten, aber keines brauchte auch mehr als ein paar Setzer, keines hatte die Kosten für einen fachmännischen Redakteur, für besoldete Mitarbeiter usw. zu tragen. Lange dauerte diese „zeitungsreiche" Zeit aber nicht an. Schon im Dezember 1859 wurde die Buchdruckerei Waitkinnis zum Verkauf gestellt, worauf der „Anzeiger" noch als „Intelligenzblatt" kümmerlich sein Dasein fristete. Im Jahre 1865 ging auch die „Bürgerzeitung" ein. Ihr Redakteur, der Sprachlehrer und kaufmännische Bücherführer Jos. Otto Meyer hatte durch seine scharfe Schreibweise auf den Verleger Verwarnungen, Geldstrafen und schließlich das Vertriebsverbot herabbeschworen.

1866 kam Friedrich Wilhelm Siebert, der Vater des heutigen Chefs des „Memeler Dampfboots", der 1861 in Heydekrug eine Buchdruckerei begründet hatte, nach Memel und brachte hier die Horch'sche und die Waitkinnis'sche Druckerei durch Kauf in seinen Besitz und vereinigte die beiden Druckereien zu einer einzigen. Auf dringendes Ersuchen der Liberalen Partei gab er alsdann, Fischerstraße 4, die „Memeler Zeitung" anstelle der „Bürgerzeitung" und des „Intelligenzblattes" heraus. August Stobbe vergrößerte darauf das „Dampfboot" um 5 cm Höhe. Im Oktober 1866 gründete auch noch S. Goldschmidt in der Lotsenstraße 9—10 eine neue Buchdruckerei und ließ 1868 einen „Memeler Straßenanzeiger" erscheinen. Obwohl er Neujahr 1869 auch den Druck des „Memeler Kreisblattes" erhielt, vermochte er sich auf die Dauer nicht zu halten. Das seit 17 Jahren erscheinende „Memeler Dampfboot" hatte sich bereits in der Gunst seiner Leser durch sein entschiedenes Eintreten für Freiheit und Fortschritt festgesetzt. Sein tapferes Auftreten trug ihm verschiedene Verwarnungen ein und auch die erste Zensurlücke, der sich im 75. Lebensjahre zahlreiche zugesellt haben. In der Nummer 17 vom 9. Februar 1866 befindet sich ein 35 Zeilen weißer Raum, in dessen Mitte die Notiz steht „Polizeilich beanstandeter Artikel".

Zu Anfang der 70er Jahre faßte August Stobbe infolge eingetretener andauernder Kränklichkeit den Entschluß, sein Geschäft aufzugeben. Klug und kraftvoll hatte er das Steuer des „Memeler Dampfboots" geführt, konnte sich aber als Junggeselle zu einem weiteren Ausbau des Blattes nicht entschließen. Durch Kauf gelangte nun die Dampfboot-Druckerei in den Besitz Friedrich Wilhelm Sieberts. August Stobbe (geboren 1817 in Uderwangen in Ostpreußen), eine in Memel allen Kreisen bekannte und geachtete Persönlichkeit von überaus friedsamem und gutmütigem Charakter, verließ Memel und starb 1879 in Wiesbaden. Nach dem käuflichen Erwerb der Stobbeschen Druckerei ging Friedrich Wilhelm Siebert sofort an den Ausbau des „Dampfboots". Er, wie seine kluge und gebildete Gattin Helene, geb. Walter (gestorben 15. Oktober 1910), die sich lebhaft an der Redaktion der „Memeler Zeitung" und am Korrekturlesen beteiligt hatten, ließen nach Uebernahme der Stobbeschen Druckerei am 1. April 1872 die „Memeler Zeitung" unverzüglich eingehen und dafür das „Memeler Dampfboot" täglich erscheinen. Diese Neuerung erforderte eine Redaktionskraft im Hauptdienst, die in der Person des damaligen Rabbiners in Memel, Dr. Rülf, gefunden wurde.

Nun folgte ein andauernder Aufstieg des „Memeler Dampfboots" und bis in die jüngste Zeit hinein gestaltete sich die Geschichte der Memeler Presse zu einer Spezialgeschichte des „Memeler Dampfboots" als Tageszeitung. Schnell nahm der Jahresumfang des „Dampfboots" zu. In dünnen Bänden wurden von Jahr zu Jahr Hefte ein-, von 1883 ab zweibändige Folianten. Es erhielt es auch ein neues Format und neue technische Aufmachung, die übrigens seit Bestehen des Blattes infolge der Vergrößerung und der an eine moderne Tageszeitung gestellten Ansprüche wiederholt geändert wurde. In den letzten 25 Jahren hat sich im Format nichts geändert, aber die technische Aufmachung ist entsprechend den Zeitansprüchen immer auf die Höhe gebracht worden. Ueber die technische Entwickelung der Dampfbootdruckerei ergibt sich übrigens in einem Artikel der vorliegenden Nummer Arthur Stobbe, der schon seit 35 Jahren im Betriebe steht.

Die schwere Zeit, die mit dem Krieg für die gesamte deutsche Presse begann, ging auch am „Dampfboot" nicht spurlos vorüber. Das Redaktions- und Betriebsmaterial wurde zahlenmäßig auf ein Minimum dezimiert, die Presse wurde unter eine außerordentlich strenge Zensur gestellt, die zu manchen Reibungen Anlaß gab, unter schwierigen Umständen mußte das Nachrichtenmaterial und das Papier für den Zeitungsdruck besorgt werden. Die Folge davon war eine erhebliche Einschränkung in jeder Beziehung. Beim Kriseneinfall stand die Redaktion des „Memeler Dampfboots" in einer Dauertelephonverbindung mit dem Wolffbüro in Königsberg, um Nachrichten zu geben und zu empfangen. Erst als die Russen in der Libauerstraße auftauchten, verließen die letzten Dampfbootleute ihren Posten. Trotz aller widrigen Umstände hat das „Dampfboot" aber gerade während des Krieges seinen Hochstand in bezug auf die Abonnentenzahl erreicht dadurch, daß die deutsche Militärverwaltung in Libau täglich mehrere Tausend Exemplare für die dortige Garnison und Bevölkerung kaufte. Der unglückliche Ausgang des Krieges trug neue Beunruhigung und neue außerordentlich schwere Gefahren in die Presse. Die Novemberrevolution von 1918 bedrohte abermals ihre Freiheit. Mit rücksichtslosem Terror zwangen die Arbeiter- und Soldatenräte ihren Willen den Zeitungen auf, jede freie Regung unterdrückend. Auch das „Memeler Dampfboot" wurde gezwungen, sich als „Organ des Arbeiter- und Soldatenrats" zu bezeichnen. Lange Zeit hat diese Herrlichkeit erfreulicherweise nicht gedauert. Wieder schienen Möglichkeiten für eine ruhige Entwickelung gegeben zu sein. Als aber die Abtrennung des Memelgebiets vom Deutschen Reich bekannt wurde, gab es neue Stagnation, der wieder scheinbare Aufstiegsmöglichkeiten folgten, die aber wiederum durch Papiersteuerung und Papiernappheit abgelöst wurden. Den schwersten Schlag erhielt die Presse durch die Geldentwertung, die mancher an sich gut fundierten Zeitung das Leben kostete. In den Zeiten der Papiernappheit und des erschwerten Papierbezugs mußte das „Memeler Dampfboot" wiederholt auf in der Memeler Zellulosefabrik hergestelltes Papier gedruckt werden, was den Lesern noch in freudloser Erinnerung sein wird. In diese Zeit fällt auch die Umgestaltung des „Memeler Dampfboots" in die F. W. Siebert Memeler Dampfboot-Aktiengesellschaft.

Jeder ruhige Augenblick wurde vom „Dampfboot" zum Wiederaufbau ausgenutzt, und auch der letzte Rückschlag, durch die Besetzung des Memelgebiets durch Litauen hervorgerufen, scheint überwunden zu sein, wenn auch hinsichtlich der freien Meinungsäußerung der Presse noch vieles, noch alles zu wünschen übrig bleibt. Bestehende Anordnungen machen es dem „Memeler Dampfboot" unmöglich, seinen Redaktionsstab entsprechend den Verhältnissen zu ergänzen, da deutsche Journalisten für das „Dampfboot" keine Einreisegenehmigung erhalten, andererseits im Memelgebiet oder Litauen keine vorgebildeten Kräfte vorhanden sind. Wieder trotz allem hat das „Dampfboot" sich Verbesserungen angelegen sein lassen. Es erhöhte seinen täglichen Umfang auf 8 Seiten, führte eine Reihe von ständigen Beilagen ein und seine Sonntagsnummern erscheinen fast regelmäßig in einer Stärke von 16 Seiten. Neuerlich ist nun auch an einem Neubau gegangen worden, der sich zunächst auf das Betriebsgebäude erstreckt und nach dessen Fertigstellung seine Fortsetzung in der Rossgartenstraße und Libauer Straße finden wird.

Heute tritt das „Dampfboot" in neuer technischer Aufmachung, in einer neuen kleidsameren Form vor die Leser, deren Anhänglichkeit es auch in seinem neuen Kleid zu erhalten trachten wird. Von den Anerkennungen, die wir fast täglich erhalten, ist ausnahmsweise zum Jubiläum eine aus Cape Town in Südafrika wiedergegeben. Der dortige Abonnent schreibt unter anderem: „Doch alles dieses wird mich nicht hindern, mein erstes Memeler Blatt auch weiter zu beziehen. Ich kenne keine Zeitung, die mir mit ihrem reichhaltigen Inhalte sachgemäßer Berichterstattung in vornehmer „fair" Haltung mehr imponiert als Ihre Zeitung, und ich bin darauf desto mehr stolz, als ich als Memeler schon an und für sich in Memel nur Gutes sehen kann. Schade, jammerschade, daß die große Welt die Wichtigkeit Memels als Memelstaat nicht sieht oder sehen will." Mit diesem Ausklang mag der geschichtliche Abriß der Memeler Presse abgeschlossen sein. Die kurz vor und vor allem nach dem Kriege in Memel reichlich aufgetauchten Zeitungen sind den Heutigen ja bekannt und werden in einem späteren Zeitabschnitt einzubeziehen sein, der, wenn er einmal geschrieben werden muß, sicherlich ebenso interessant werden dürfte wie die Geschichte des „Memeler Dampfboots" aus ersten Anfängen heraus.

Die Entwickelung der M. D.-Druckerei

Es war vor nahezu 35 Jahren an einem frühen Novembermorgen, als ich in Begleitung eines angehenden Jüngers der Schwarzen Kunst, dem ich mich für diesen erwartungsvollen Gang angeschlossen hatte, unter Schauern der Ehrfurcht als der neue, jüngste Stift zum ersten Mal die Räume betrat, in denen ich während der nächsten fünf Jahre zum Schriftsetzer heranreifen sollte. Schon vor Monaten hatte ich mich bei dem damaligen Verleger, dem Begründer der Firma F. W. Siebert, um eine Lehrstelle beworben, und sie war mir nach Einsichtnahme in mein Schulentlassungszeugnis auch bestimmt zugesagt worden mit der Maßgabe aber, daß ich noch einige Monate warten müsse — eine harte Geduldsprobe für den jungen „Kunstbeflissenen". Nun war der große Tag gekommen. Schwarz, wie die Kunst Gutenbergs, schienen mir diese Räume, durch die mich mein nunmehriger Lehrkollege führte. Eine einsame Lampe warf ein schwaches Licht, und in den Oefen flackerte das Heizfeuer, sonst Dunkelheit und Schweigen, denn die Zeit der Arbeitsaufnahme war noch nicht herangerückt. Bald wurden indes die Lampen angezündet, Petroleumlampen mit einfachstem, aus Blech gefertigtem Fuße, die ihren fragwürdigen Standort auf kleinen Böcken mitten auf den pultähnlich stehenden Setzkästen erhielten, und nun lag sie in aller Helle vor mir, die Offizin, der ich dereinst meine berufliche Ausbildung verdanken sollte.

Von denjenigen, durch die sie mir zuteil ward, hat der Tod im Laufe der Jahre gar manchen abberufen. Emil Allenberg, der Metteur en pages, dessen Unterweisung ich und andere ihre ersten „Kunstgriffe" verdanken, Heinrich Pflug, der „Onkel", wie wir Lehrbuben ihn nannten, eine richtige Gutenbergtype, Schinnagel, der ehrwürdige Meister des Druckes, der alte Tochenhagen, ein kleines, gebeugt einherschreitendes Männlein, das dem Senefelder-Druck vorstand und, lediglich an der Handpresse wirkend, jedem Druck eine blaue Rauchwolke aus seiner beständig glimmenden Tabakspfeife beimengte — sie alle deckt lange schon der grüne Rasen, aber in meiner Erinnerung leben sie weiter als Männer, die mit wirklicher Liebe ihrem Berufe anhingen und in ihrem Tun und Treiben dem beruflichen Nachwuchs als Vorbild dienten. Einer nur von denen, die mir fachliche Lehrer waren, ist dank der ihm innewohnenden ausgezeichneten Lebenskraft bis auf den heutigen Tag in meinem Gesichtskreis verblieben: Robert Kuberka, der Unermüdliche. Ihm war es nicht vergönnt, in den Sielen zu sterben, wie er es sich immer wünschte, aber das Leben meinte es gut mit ihm, als es ihn ganz kürzlich erst bewog, nach zwei Menschenaltern redlichster, treuester Arbeit deren Bürde auf jüngere Schultern zu legen. In der Zeiten Wandel, der ihm oft genug nahe ging, ist er seinem Beruf, seiner Firma und sich selbst unverändert treu geblieben; er schied aus seinem Amte als ehrwürdiger Zeuge einer vergangenen Zeit, die er oft mit Wärme die gute alte nannte.

Die gute alte Zeit — auch ich habe in unserer Offizin ihren letzten Hauch noch verspüren dürfen. Da herrschte wohl allenthalben Regel und Ordnung, wie sich das von selbst verstand, aber sie waren unbeschwert von den Errungenschaften einer neuen Zeit. Keine Schreibmaschine mit ihrem gedankenverwirrenden Geklapper, kein Telephon mit seinem eindringlichen Schnarren fiel auf die Nerven. In der Redaktion, einem winzigen Zimmerchen, saß zu gewissen Tageszeiten als erster und einziger Schriftleiter Dr. J. Rülf, ein Mann, der mit der überlegenen Ruhe seines anerkannten Philosophentums das auch damals schon außerordentlich reichhaltige Material sichtete, seine Verwendung festlegte oder eigene Artikel aus der Feder fließen ließ. Da gab keinerlei Aufregung, wenn ein wichtiger Bericht nicht rechtzeitig zur Stelle war oder der Raum, wie er es ja so gern tut, dem Andrange des Stoffes nicht standhalten wollte, und diese wohlige Ruhe pflanzte sich fort durch den ganzen Herstellungsprozeß, den unser damals noch etwas kleineres „M. D." durchzumachen hatte einschließlich des Druckvorganges selbst, für den handbetriebene Schnellpressen zur Verfügung standen, deren Gang und Leistung an denen unserer jetzigen großen Rotationsmaschine gemessen den Vergleich eines Handkarrens zum Auto gestatten könnten. Ich sehe sie noch vor mir, die beiden braven „Auch-Drucker", die allabendlich gemeinsam in rhythmischem Gleichmaß die Kurbel der Zeitungs-Schnellpresse drehten, und von denen der eine durch das beständige rückläufige Drehen eine ganz gekrümmte Haltung erlangt hatte.

Die Aufstellung der ersten Kraftmaschine anfangs der 90er Jahre beendete den Handantrieb der Schnellpressen. Es war ein 1pferdiger Deutzer Gasmotor, dessen Inbetriebnahme den Auftakt zu einer stetigen Erweiterung und Erneuerung der Betriebseinrichtungen bildete. Auch die Petroleumbeleuchtung machte zu jener Zeit einer Gaseinrichtung Platz.

Der Umstand, daß mit dem 1. Januar 1895 die Telephonverbindung Memel—Berlin hergestellt ward, bildete die unmittelbare Veranlassung zum Anschluß des „M. D." an das Fernsprechnetz, da Ludwig Sochaczewer, der damalige Schriftleiter, darauf brannte, diese neue Verbindung ohne jeden Verzug seinem Blatte nutzbar zu machen. Ein Schauder überkommt mich, der ich mit der telephonischen Nachrichten-Aufnahme damals noch nichts zu tun hatte — sie wurde mir durch eine kleine List erst später aufgetragen — wenn ich an die einer Tortur ähnlichen ersten Aufnahmen zurückdenke. Später, als das Wolff'sche Telegraphen-Büro Filialen für den Osten schuf, wurde die Sache erträglicher. In Bezug auf Schnelligkeit und Ausführlichkeit der Nachrichtenübermittlung war das „M. D." nun auf vollkommener Höhe; dies ergab sich beispielsweise recht überzeugend bei der am 10. September 1898 in Genf erfolgten Ermordung der österreichischen Kaiserin Elisabeth, die das „M. D." seinen Lesern bereits knappe zwei Stunden nach Aufgabe der Meldung in Genf durch Extrablatt bekanntzugeben vermochte.

Erhebliche Neuerungen für den Zeitungsbetrieb erfolgten um die Jahrhundertwende. Im Oktober des Jahres 1900 wurde die erste Rotationsmaschine aufgestellt, ein Erzeugnis der Weltfirma Koenig & Bauer in Zell bei Würzburg, deren Begründer Friedrich Koenig ein Jahrhundert vordem die Buchdruck-Schnellpresse erfunden hatte. Nicht gar zu lange hatte das „M. D." auf die Vorteile, die sich aus dem Rotationsdruck ergeben, zu warten gehabt, denn erst 27 Jahre vorher (1873) wurde die erste Rotationsdruckmaschine in Europa gebaut. Trotzdem kam diese Maschine zur rechten Zeit, denn die steigende Auflage hatte den Druck auf der Schnellpresse immer schwieriger gestaltet, und jedem Betriebsangehörigen war es ein richtiges Vergnügen, beim erstmaligen Drucke (es war die Ausgabe vom 30. Oktober 1900) zu beobachten, mit welch spielender Leichtigkeit die Maschine, zu deren Antrieb schon ein 6pferdiger Deutz-Motor vonnöten war, ihre Aufgabe bewältigte; sie vermochte sie in der Weise zu lösen, daß sie in einstündiger Arbeit 12 000 Bogen lieferte, und zwar zweimal gefalzt auf das Format, in dem die Zeitung dem Bezieher auszuhändigen war. Auch das Aeußere der Zeitung hatte mit dem erwähnten Tage ein verändertes Aussehen angenommen, denn einmal erschien sie in dem noch heute bestehenden größeren Format und zum andern war das Schriftbild überraschend sauber und klar, da die Setzerei zur selben Zeit mit durchweg neuen, modernen Schriften ausgestattet worden war.

5 Uhr nachmittags: Das Memeler Dampfboot erscheint!

Am 14. März 1904 hielt dann die Erfindung Mergenthalers ihren Einzug in die Offizin, eine Linotype-Setzmaschine, eigentlich Zeilen-Setz-, Gieß- und Ablegemaschine, der „eiserne Kollege", wie die Gehilfenschaft sie mit gemischten Empfindungen benannte. Die wenig guten Prophezeiungen, die beim Erscheinen dieser Maschine hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit laut wurden, haben sich als verfehlt erwiesen. Noch heute, also nach bereits zwanzigjähriger Benutzung, arbeitet dieses komplizierte wunderwerk menschlichen Erfindergeistes in absolut einwandfreier Weise und zwei weitere, in den Jahren 1911 und 1922 hinzugetretene und zumeist verbesserte Maschinen derselben Art erhöhen die Leistungsfähigkeit unserer Zeitung in nicht zu unterschätzender Weise.

Dem geschilderten Ausbau der Betriebseinrichtungen war es nicht in letzter Linie zuzuschreiben, daß unser „M. D." während des Weltkrieges, zumal in der Zeit, als die deutschen Truppen vom Baltikum Besitz ergriffen, hinsichtlich der Auflage einen erneuten Aufschwung nahm. Bezog doch, abgesehen von den überaus zahlreichen Einzellieferungen, und abgesehen von den Sammellieferungen für eine Reihe von Feld-Buchhandlungen, die Kommandantur in Libau täglich mehrere tausend Stücke. Erwähnenswert ist hierbei, daß es eine Zeit gab, während der das „M. D." in Libau zur gleichen Zeit, wenn nicht sogar noch früher, zur Ausgabe gelangte wie hier am Druckorte selbst. Die Ursache dieses merkwürdigen Zustandes lag darin, daß die Beförderung der Zeitungspakete dorthin durch Torpedoboote erfolgte, die den Depeschendienst zwischen Libau und Memel versahen und unsere Zeitung, die bekanntlich damals noch früh morgens zur Ausgabe gelangte, in Libau stets bald nach Mitternacht abliefern konnten. Nach Fertigstellung der Militärbahnstrecke Memel—Libau erfuhr diese Beförderungsart insofern eine Aenderung, als die Kommandantur in Libau nun täglich zwei Ordonnanzen zur Abholung unserer Zeitung nach Memel entsandte, die stets mit dem Abendzuge, also im Anschluß an die Fertigstellung unserer Zeitung, nach Libau zurückkehrten. Unzählige Beweise der Anerkennung gingen uns damals zu, die fast sämtlich erkennen ließen, wie überrascht man dort draußen war, aus dem entlegenen deutschen Nordosten eine so gut und schnell informierte Zeitung erhalten zu können. Und auch heute noch, nach Jahren, erreichen uns ab und zu geschäftliche Zuschriften früherer Feldgrauer, die es sich nicht versagen können, bei solcher Gelegenheit darzutun, wie wertvoll ihnen in jenen Tagen unsere Zeitung gewesen sei. Wie gesagt, die Auflage hatte eine erhebliche Steigerung erfahren und so erwies sich denn auch die im Jahre 1900 aufgestellte Rotationsmaschine den wesentlich erhöhten Ansprüchen nicht mehr vollkommen gewachsen. Die vorhin erwähnte Firma Koenig & Bauer in Würzburg-Zell wurde vom Verlage mit dem Bau einer weitaus größeren und leistungsfähigeren Maschine beauftragt, die am 8. November 1916 in Betrieb genommen werden konnte und noch auf recht lange Zeit hinaus allen, auch erheblich größeren Anforderungen als gegenwärtig, vollauf genügen dürfte. Die äußerst sinnreich gebaute Maschine, ein 16seitiger Zwilling, besteht aus zwei Druckwerken, die im Gegensatz zu den sonst gebauten Maschinen dieser Art nicht übereinander, sondern sich gegenüber liegen — eine Konstruktion, die infolge des zur Aufnahme der Maschine verfügbaren niedrigen Raumes vonnöten war — und von denen jedes einen Platten-Zylinder für 8 Stereotypplatten und einen Druck-Zylinder nebst Farbwerk besitzt. In der Mitte, zwischen den beiden Druckwerken, ist der Falzapparat mit dem Ausgang für die fertigen Zeitungen eingebaut. Das Papier wickelt sich beim Drucke in zwei getrennten Papiersträngen endlos von den seitwärts unten angebrachten beiden Papierrollen ab. Es tritt zunächst in die Druckwerke ein und wird von diesen erst auf der einen Seite, dann gewendet und auf der anderen Seite bedruckt. Darauf vereinigen sich die beiden Papierstränge in der Mitte der Maschine vor dem Falzapparat, dem die Schneide- und Sammel-Zylinder vorgelagert sind, um die zusammengeführten bedruckten Stücke von den Papiersträngen abzuschneiden. Im Falzapparat werden die Zeitungen alsdann bei den vierseitigen Stücken zweimal, bei den zweiseitigen einmal, d. h. auf halbe Seitengröße, gefalzt und auf einem langsam laufenden Gurt, zu 25 oder 50 Stücken abgezählt, ausgelegt. Von dort werden sie durch eine Hilfskraft abgenommen. Es sind bereits vollständig zusammengelegte Zeitungen, wie sie der Leser zur Benutzung erhält. Die Länge der Maschine beträgt etwa 5 m, ihre Breite ungefähr 8½ m und die Höhe etwas über 2 m bei einem Gesamtgewicht von annähernd 18 000 kg. Der elektrische Kraftantrieb erfordert gegen 16 Pferdestärken. Die Maschine vermag bei normalem Gange in einer Stunde zu liefern: 12 000 Zeitungen zu 16, 12 oder 10 Seiten oder 24 000 Zeitungen zu 8, 6, 4 oder 2 Seiten.

Mit dem Ausbau der Betriebseinrichtungen vermochte die bauliche Erweiterung der Betriebsräume kaum Schritt zu halten. Nachdem der westliche Flügel des Druckereigebäudes Mitte der 90er Jahre zur Aufnahme einer lithographischen Schnellpresse und einer Buchbinderei einen Anbau erhalten hatte, wurden die Expeditions- und Redaktionsräume andauernd von dem immer mehr sich ausbreitenden technischen Betriebe bedrängt. Schritt um Schritt machte dieser ihnen, die naturgemäß in gleicher Weise der Notwendigkeit der Erweiterung ausgesetzt waren, den Boden streitig, und so war es denn hohe Zeit, einem Neubau den Platz zu ebnen, umso mehr, als nach Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft auch die übrigen, nicht nur ausschließlich dem Zeitungsbetriebe dienenden technischen Einrichtungen durch eine außerordentlich umfangreiche Zuführung neuesten Schriftenmaterials und Anschaffung moderner Akzidenz-Schnellpressen eine weitestgehenden Anforderungen genügende Ausgestaltung erfuhren. Der gegenwärtig in der Ausführung befindliche Neubau, der den gesamten technischen Betrieb aufzunehmen bestimmt ist und der natürlich Einengungen wie sie das jetzige altehrwürdige Betriebsgebäude bedingt, voraussichtlich auf recht lange Zeit ausschließen wird, dürfte eine ausreichende Gewähr dafür bieten, daß unsere 75jährige Jubilarin, soweit technische Umstände mitsprechen, ihren Weg in ehrenvoller Fahrt wird weiterdampfen können.

Arthur Hippe.

Robert Kuberka

Ein Veteran der Presse

Mit dem Namen Robert Kuberka verbindet sich ein gewaltiges Stück Dampfbootgeschichte. Am 1. Mai d. Js. konnte der Geschäftsführer der Dampfbootdruckerei auf eine 65jährige Tätigkeit im gleichen Betrieb zurückblicken. Gesund und rüstig und unermüdlich hat er seinen Dienst getan, der im großen und ganzen ein Dienst am öffentlichen Wohl, ein Dienst im Interesse der Allgemeinheit war. Krankheit hat den Pressveteran vom Arbeitstisch nicht ferngehalten. Arbeit war sein ureigenstes Element, felsenfestes Gottvertrauen seine Stärke, Arbeit war ihm Freude und Genuß, so ist er ein nachahmenswertes Vorbild, wie es unserer heutigen Zeit so bitter nottut. Keine Not, keine Entbehrung, kein Schicksalsschlag konnte ihn unterkriegen. Treu wie von einem festen Stab ließ er sich von dem Geleitspruch leiten: „Gott sorgt, wir sollen arbeiten". Gerade und sicher ging er seinen Weg, allen Gewalten zum Trotz. Sein Leben zeigt, daß man nicht untergehen kann, solange man arbeitet. Die Arbeit gab seinem Leben Inhalt, die Arbeit adelte und tröstete ihn, sie segnete ihn und machte ihn frei. Der bekannte Journalist Erwin Carlé (Erwin Rosen), der, noch nicht ein halbes Jahrhundert alt, in den Sielen starb, hat einmal ein hohes Lied von der Arbeit geschrieben und zum Schluß gesagt: „Ich bedaure jeden, der dieses Gottesgefühl nicht kennt. Ich bedaure ihn ob seiner entsetzlichen Armut." So nur kann man sich den nimmer arbeitsmüden Robert Kuberka vorstellen. Ihm ist es allerdings nicht vergönnt gewesen, wie er es sich immer wünschte, in den Sielen zu sterben. Dafür aber hat er bedeutend länger werktätig und erfolgreich mitarbeiten dürfen, länger als Rosen alt geworden ist. 65 Jahre und 1 Monat hat Robert Kuberka in den Sielen gestanden, Träger der alten Zeit, die er nie verleugnete, und ihr Vermittler und Ueberbrücker für die heutige Generation. Am 1. Juni hat er seinen Platz als Geschäftsführer einer jüngeren Arbeitskraft geräumt.

Seine ihn stets aufwärts führende Laufbahn begann Robert Kuberka am 1. Mai 1859 als Buchdruckerlehrling in der Druckerei von August Stobbe. Bald nach seiner Ostern 1864 erfolgten Freisprechung als Setzer und Drucker wurde ihm die Stelle eines Akzidenzsetzers und Korrektors übertragen. Beim Uebergang des Verlags und der Buchdruckerei in den Besitz von F. W. Siebert wurde er von der neuen Firma als Expedient angestellt und im Laufe der Jahre wurde ihm die Leitung einzelner Geschäftszweige übertragen. Während der schweren Erkrankung seines damaligen Chefs, die diesen auch an der Teilnahme der 50-Jahrfeier des Blattes verhinderte, führte Robert Kuberka jahrelang den Betrieb allein und bis vor einem Monat hat er seinen Posten als Geschäftsführer in aller Treue und Gewissenhaftigkeit versehen. Auch journalistisch hat er sich für das „Memeler Dampfboot" betätigt, indem er einige Jahre lang den provinziellen Teil redigierte.

Seine arbeitsreiche aber auch erfolgreiche Laufbahn hat naturgemäß manches Jubiläum durchlaufen, das festlich begangen wurde. Zu einer erhebenden Feier gestaltete sich vor allem sein 50jähriges Dienstjubiläum. Erdrückend war die Fülle von Beweisen der Freundschaft, Sympathie und Anerkennung, deren sich der Jubilar zu erfreuen hatte. Sämtliche Abteilungen der Druckerei, Verwandte, Freunde und Kollegen von Memel und außerhalb nahmen regsten Anteil an diesem Gedenktag. Aus den Kreisen der Behörden und der Bürgerschaft gingen ihm fast unzählige Glückwünsche zu. Unter den Gratulanten befanden sich Oberbürgermeister Altenberg und Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, Landrat Crans, Superintendent Olloff, Geheimrat Küsel, Schulrat Halling, Landgerichtspräsident Mohl, Seminardirektor Berg und andere. Diese überaus zahlreiche Anteilnahme an dem Gedenktag des Jubilars beweist aber nicht nur die Beliebtheit, deren er sich in allen Kreisen erfreute, sondern sie ist darüber hinaus auch ein Beweis für das vortreffliche Einvernehmen zwischen Bürgerschaft und Zeitung, an dem Robert Kuberka großen Anteil hatte. An Auszeichnungen erhielt der Jubilar an diesem Tag den Kronenorden IV. Klasse, dem sich im Kriege noch das Kriegsverdienstkreuz zugesellte, und ein Diplom des Bezirksvereins Ostpreußen des Deutschen Buchdruckervereins. Ferner wurde ihm und seiner Gattin von der Firma F. W. Siebert ein Ruhegehalt ausgesetzt, das ihm dereinst den verdienten sorgenfreien Lebensabend sichern sollte und das nunmehr in Währung umgewandelt worden ist. Als Ueberraschung wurde den Festteilnehmern, die sich abends im „Sandfuel" zusammengefunden hatten, eine Abendausgabe des „Memeler Dampfboots" in dem Format und der Ausstattung wie zur Zeit des Eintritts des Jubilars in das „Dampfboot" überreicht. Auch das 60jährige Dienstjubiläum Robert Kuberkas wurde in größerem Rahmen in Fischers Weinstuben gefeiert. Die späteren Jubiläen verliefen ruhiger, aus Krieg und seine Folgen rückten die Sorgen ums tägliche Brot sehr in den Vordergrund. Noch einmal bot dann die goldene Hochzeit des Jubelpaares im Jahre 1921 Gelegenheit, dem Ehepaar herzliche Glückwünsche zu überbringen.

Nun sitzt der Arbeitsveteran in seinem gemütlichen Heim, in dem er oft nach harem Dienst, besonders, und feiert stillen Lebensabend. Um ihn herum hat fast jeder Gegenstand seine Geschichte. Alles flüstert von Erinnerungen, in denen wir Menschen ja so gerne herumkramen. Da flüsterts von Liebe und Zuneigung, hier von Sympathie und Anerkennung und dort von Freude und Glück. Und auch das Leid mischt sich hin und wieder darein beim Beschauen der Bilder und sonstigen Andenken. Wertvolle Geschenke deuten auf Jubiläen aus einer besseren sorgenfreien Zeit; die letzten Jubiläen sahen hauptsächlich Geschenke vergänglicher Art, Lebensmittel.

Möge dem greisen Paare ein recht ruhiger Lebensabend in Gesundheit und Zufriedenheit im Kreise seiner Familie — der einzige Sohn ist verheiratet und auch schon 52 Jahre alt — beschieden sein. Möge sich Robert Kuberka der wohl verdienten Ruhe lange erfreuen in dem Bewußtsein, sein menschlich Teil zu den Geschicken auf dieser Erdenwelt beigetragen zu haben.

Von der Schnellpresse zur Rotation

Von **Eduard Kühnast**

Die Betrachtungen über diesen Gegenstand fallen in eine Zeit, die der weiteren Ausbreitung der maschinellen Technik im graphischen Gewerbe nicht gerade günstig sein kann. Ueberall stoßen wir auf die Rück- und Auswirkungen des wirtschaftlichen Tiefstandes, wovon kein Industriezweig unberührt bleiben kann. Als man die sausenden Räder der heute alles beherrschenden Maschinen noch nicht kannte, da mögen die Tage der Arbeit etwas geräuschloser vorübergegangen sein als in den nachfolgenden Perioden. Ein typisches Bild hierfür liefert auch die Entwicklung im Buchdruckgewerbe.

In früherer Zeit und selbst noch vor hundert Jahren behalten sich die Buchdruckereien zur Erzeugung ihrer Produkte mit recht kümmerlichen Werkzeugen, wenn man die heutige vollendete Technik im Druckmaschinenwesen dazu im Vergleich stellt. Jahrhunderte hindurch wurde durchweg auf alten Holzpressen gedruckt, die den Bedürfnissen

Akzidenz-Abteilung

Zeitungs-Abteilung

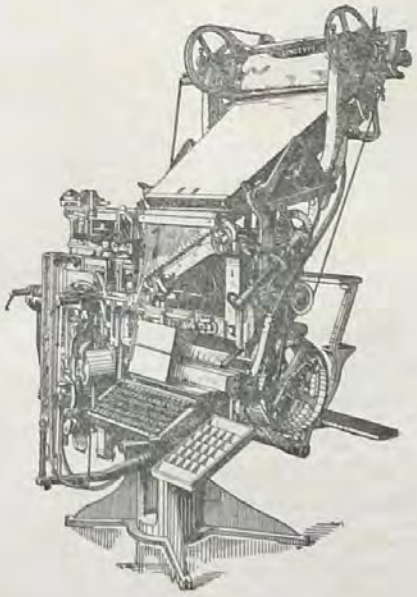
jener Tage wohl auch genügt haben mögen. Die einzige Verbesserung bestand dann darin, diese Handpressen teilweise und später ganz aus Eisen zu bauen, wodurch sich eine größere Druckkraft anwenden ließ und demzufolge auch größere Flächen auf einmal zum Druck gebracht werden konnten. Auf diesem Gebiete hat der Engländer Stanhope mit der nach ihm benannten Presse bahnbrechend gewirkt. Diese im Jahre 1800 geschaffene Verbesserung bedeutete einen kleinen Fortschritt, aber wenn wir diese eiserne Handpresse im Bilde betrachten, so will es uns garnicht so recht in den Sinn, daß damit der Bedarf an Druckschriften wirklich zu decken war. Die in dieser Beziehung gestellten Anforderungen scheinen doch recht bescheiden gewesen zu sein, und zwar auch außerhalb der deutschen Länder. Schon im Jahre 1791 hat Nicholson in London eine Druckmaschine und sogar eine Rotationspresse zu erfinden bezw. ins Werk zu setzen versucht, doch hat seine Idee nur auf dem Papier greifbare Gestalt erhalten, da es nicht gelang, keilförmig geschnittene Typen für den Typenzylinder zu beschaffen. An dieser Erfindung darf nicht achtlos vorbeigegangen werden; denn sie bedeutet in der Tat eine Vorstufe für die mechanische Druckherstellung, wenngleich sie wieder in Vergessenheit geriet und der Handpressendruck noch wie vor dominierte.

Mit diesen im gewissen Sinne idyllischen Zuständen hat die Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich Koenig, geboren 1774 in Eisleben, allmählich aufgeräumt. Die damit beginnende vermehrte Vervielfältigung des Druckes wurde mehr und mehr zur gefürchteten Waffe des Geistes; daraus entstand dann die Macht der öffentlichen Meinung, die ja in der Hauptsache durch das gedruckte Wort repräsentiert wird.

Als noch die Handpresse die Herstellung der Bücher und Zeitungen beherrschte, da gab es noch kein Auf und Ab im Produktionsprozeß. Aber schon ein wenig anders mag es geworden sein, als die Kunde vom Maschinendruck in die Reihen der damaligen Drucker drang und so vielen Kombinationen Raum verschaffte. Nur das Fehlen jeglicher Maschinen-Industrie in Deutschland verlangsamte die Einführung des Schnellpressendrucks ganz bedeutend. Das Gewerbe konnte sich den veränderten Zeitverhältnissen mit einer gewissen Ruhe anpassen, wenngleich gelegentliche Revolten von seiten der Arbeiterschaft, die sich in ihrer Existenz bedroht sah, nicht ausblieben.

So ist seit dem ersten Maschinendruck in Deutschland ein Jahrhundert verflossen. Die Haude- und Spenersche Zeitung in Berlin wurde im Jahre 1823 als erstes Organ auf dem Festlande mit Schön- und Widerdruckmaschinen von Koenig & Bauer hergestellt. Das war ein Ereignis von besonderer Bedeutung, obwohl die Schnellpresse schon mehr als ein Jahrzehnt früher auf englischem Boden ihre erste Tätigkeit begonnen hatte. Friedrich Koenig war im Jahre 1806 nach London übergesiedelt, um seine anfängliche Idee einer verbesserten Handpresse in die Tat umzusetzen. Seine im Jahre 1810 zum Patent angemeldete Erstlingsmaschine arbeitete bis auf das Anlegen und Abnehmen der Bogen schon rein mechanisch, nur fehlte ihr noch das die Schnelligkeit des Druckes fördernde Moment: der Druckzylinder. Koenig adoptierte ihn bei seiner zweiten Maschine im Jahre 1812. Damit war die Erfindung der Schnellpresse zwar noch nicht abgeschlossen, aber doch in ihren hauptsächlichsten Prinzipien bis auf den heutigen Tag festgelegt, was an der Hand dieser Konstruktion leicht nachzuweisen ist: das Druckfundament wurde auf Rollen bewegt; das Farbwerk besaß verschiedene, auch seitlich sich bewegende Farbzylinder; der Druckzylinder machte bei jedem Abdruck eine Drittelumdrehung, war demnach in drei Flächen eingeteilt. Ein noch vollkommeneres Erzeugnis des Erfinders, die Doppelmaschine für die Londoner „Times", trat am 29. November 1814 in Tätigkeit, womit die erste Etappe im Schnellpressenbau erreicht war.

Im Jahre 1817 hat Friedrich Koenig den englischen Boden verlassen, um den Bau von Schnellpressen fortan in Deutschland zu betreiben; er errichtete im gleichen Jahre mit seinem bisherigen Mitarbeiter Andreas Friedrich Bauer die erste Schnellpressenfabrik in Oberzell-Würzburg. Mehr als ein Säkulum hindurch wird seitdem an der Vervollkommnung der Druckmaschinen gearbeitet, wovon in den nachfolgenden Ausführungen ein gedrängtes Bild entworfen werden soll. In England und Amerika, den klassischen Ländern des Maschinenhaus, fand die Ausbreitung der Schnellpresse schon von Anfang an einen weit günstigeren Boden als in Deutschland, doch soll uns diese Entwicklungsphase hier nicht weiter beschäftigen.



Doppelmagazin-Linotype

Die Schnellpressen waren anfänglich nur für den Zeitungsdruck berechnet, doch wurde alsbald auch der Werkdruck davon ergriffen, wie die Tatsache beweist, daß die erste Schnellpresse in Leipzig 1826 aufgestellt wurde, sie kam zu F. A. Brockhaus. Natürlich waren es mehr Einzelerscheinungen, wo zum Schnellpressendruck übergegangen wurde; denn die alte Holzpresse beherrschte nach wie vor das Feld, und noch bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein wurden selbst große Zeitungen darauf gedruckt. Dieser Zustand mußte der ständig verbesserten Schnellpresse allmählich weichen, und so ist denn der Fortschritt der maschinellen Entwicklung immer deutlicher und greifbarer in Erscheinung getreten. Die Anforderungen an die Qualität des Druckes sind immer größer geworden, und diesen Notwendigkeiten mußten die Maschinenbauer schrittweise folgen, um den zahlreichen Wünschen der Drucksachenhersteller gerecht zu werden. Als Prüfstein stand die einfache Buchdruckmaschine stets im Vordergrunde. Betrachten wir diese in ihrer heutigen Gestalt, so ergibt sich ohne jeden Zweifel, daß alle Teile dieser Spezialtype eine hohe Stufe der Vollendung erreicht haben. Zwar sollte schon vor 75 Jahren an der Schnellpresse kaum noch etwas zu verbessern sein, derart vollendet war sie nach einem Aufsatz der Fachpresse aus damaliger Zeit. Und was haben wir seitdem erlebt? Eine ewige Kette von Neuerungen und Verbesserungen an unseren Druckapparaten zog an uns vorüber, ohne daß wir heute sagen könnten, der Gipfelpunkt der Druckmaschinentechnik sei nunmehr erreicht. Auf diesem Gebiete wird es wohl auch in der Folgezeit keinen Stillstand geben, sofern das Gewerbe nicht durch die Not der Zeit noch mehr als bisher gewaltsam zurückgedrängt wird, wodurch es in seiner vorwärtsschreitenden Entfaltung ganz natürliche Hemmungen finden müßte.

Läßt man die einzelnen Flachformmaschinen Revue passieren, so verstärkt sich allerdings der Eindruck, daß sie immer noch von den Grundelementen der Erfindung, dem Druckzylinder und dem Druckfundament, beherrscht werden, obwohl das letztere schon lange vorher in der Handpresse verkörpert war. Auch befindet sich die Druckform, wie schon bei der ersten Schnellpresse, noch immer in hin und her gehender Bewegung, um die Einfärbung und den Abdruck zu vollbringen. Zwar wurden auch schon feststehende Druckfundamente und hin und her fahrende Druckzylinder und Farbwerke ersonnen, aber damit keine dauernden Erfolge erzielt. Trotzdem sind die Bedingungen bei Druckmaschinenbau ganz andere geworden als jene, die wir schon vor einer langen Reihe von Jahren in der täglichen Praxis des Druckes vorgefunden haben. Der gesamte Schnellpressenbau wird ganz zweifellos durch die jeweiligen Druckanforderungen beherrscht; wie diese sich umausgesetzt steigerten, so wuchsen auch die Aufgaben für die Konstrukteure, um den Wünschen der Fachwelt mehr und mehr gerecht zu werden. Dieser allmähliche Umschwung kommt an alten und neuen Abbildungen ganz deutlich zum Ausdruck, die uns Schnellpressen mit den ganz großen und solche mit recht kleinen Schwungrädern zeigen und damit Konstruktionen einer weit zurückliegenden Zeit und auch die modernen Maschinen unserer Tage widerspiegeln. Wer die Gegenwart verstehen will, mag auch die Vergangenheit studieren; da findet er manches, was zur Beurteilung der Dinge notwendig ist.

Der Maschinendruck konnte sich durch die scharfe Konkurrenz der Handpresse nicht so recht durchsetzen, weil den alten Schnellpressen zum Herausbringen einer guten Drucksache nicht mehr wie alles fehlte; sie waren durchweg schwach gebaut und besaßen unvollkommene Färberei, demnach konnten nur mäßige Ansprüche befriedigt werden. Dagegen wurde die Handpresse mehr das Terrain für die feineren Arbeiten geworden, wo der satte Farbeauftrag und der genaue Mehrfarbendruck durch Anwendung von Punkturen im Vordergrunde blieb. Dagegen vermochten die in der ersten Periode gebauten Schnellpressen, die nicht selten der guten Pflege ermangelten, nur schwer anzukämpfen. Die Maschinen von damals wurden auch mehr mit Schnuren und Riemen anstatt durch Zahnräder in Bewegung gesetzt, wie sich der Verfasser noch recht gut aus der täglichen Arbeit an solchen Druckapparaten, die aus dem Jahre 1846 stammten, sich erinnern vermag. Aber wie lagen noch vor etwa 50 Jahren die Verhältnisse? Alle Papiere wurden vorher regelrecht gefeuchtet, damit sie den Druck gut annahmen. Auf diese Weise wurde manche Schwierigkeit beim Druck überwunden. Der etwas scharfe Einsatz des Schriftbildes konnte durch späteres Glätten der Auflage auf wohlfeile Weise ausgeglichen werden. Mit welcher Liebe zur Kunst auch schon die damaligen Jünger Gutenbergs erfüllt waren, davon geben die alten Jahrgänge der illustrierten Zeitschriften hinreichende Beweise, die denen mit wenig Mitteln in der Druckmaschinentechnik, aber mit guten Papieren und Farben eine ganz annehmbare Stufe der Druckvollkommenheit erreicht wurde, weil man auf die exakte Zurichtung großen Wert legte. Das war die damalige Arbeitsweise in einer Großstaddruckerei, wo die vorhandenen fünf Schnellpressen von ebensovielen Radrehern bewegt wurden. Die großen Schwungräder an den alten Schnellpressen waren im gewissen Sinne die Hilfsmotore für die menschliche Arbeitskraft.

Der allmähliche Wegfall der Papierfeuchtung erforderte mehr Druckspannung, was eine stärkere Bauart der Schnellpressen voraussetzte. Ja, wenn es nur weiche und satinierte Papiere zu bedrucken gäbe, mit diesen würden sich die Drucker schon abgefunden haben. Aber die vielen harten und rauhen auch nicht zuletzt die so unterschiedlich gestrichenen Papiere stellten uns vor immer neue und oftmals schwere Aufgaben, die sehr leicht zu der Meinung drängten, daß die Bauart der Maschinen garnicht stabil genug erfolgen könne, und zwar schon mit Rücksicht auf die gänzlich veränderte Illustrationstechnik, dem Uebergange vom Holzschnitt zur Autotypie, die infolge ihrer Beschaffenheit eine vermehrte Druckspannung erfordert. Schritt für Schritt sind wir den gesteckten Zielen nach verbesserten Druckpressen näher gekommen.

Einige Betrachtungen über die Farbwerke von ehemals und jetzt gehören ebenfalls zu dieser Materie; denn gerade die regelrechte Einfärbung der Druckform bildet den maßgebenden Faktor für die einwandfreie Bildwiedergabe. Das konnten die alten Farbwerke mit ihrem ungeteilten Farbkasten und den wenigen Walzen nicht vollbringen, dabei wurde die Verreibung und Uebertragung der Farbe eine mehr vollkommene durch die ausgedehntere

Farbwerke zu drei und vier Auftragswalzen. Die Normalisierung dürfte auch in diesem Punkte noch manche Vereinfachung bringen, z. B. wäre es wünschenswert, wenn alle Walzen des Farbwerks den gleichen Durchmesser haben würden, um die einzelnen Walzen beliebig auswechseln zu können.

Mit diesen Darlegungen befinden wir uns schon inmitten der Gegenwart. Die industrielle Großproduktion begünstigte das Entstehen ansehnlicher Druckpaläste, weil der Drucksachenbedarf, insbesondere in der Vorkriegszeit, ins ungemessene stieg. Von dieser Entwicklung wurde die graphische Maschinenindustrie ungemein befruchtet; es wurde nach immer leistungsfähigeren Druckmaschinen gefragt, weil das vorhandene Schnellpressenmaterial den geforderten Druckbeanspruchungen nicht immer gewachsen war. So entstand im Laufe der Jahre manche Maschinenkonstruktion, die man sich früher nur im Geiste vorzustellen vermochte. Die Leipziger Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik vom Jahre 1914 verschaffte uns in dieser Hinsicht einen sehr lehrreichen Anschauungsunterricht.

Während des Weltkrieges ruhten sozusagen die schaffenden Kräfte in der Druckmaschinenindustrie. Aber nach der Einkehr friedlicherer Verhältnisse hat das Bestreben, noch leistungsfähigere Schnellpressen als bisher zu bauen, aufs neue eingesetzt, wie es die modernen Typen der Gegenwart ganz deutlich erkennen lassen. Der Schnellpressenbau von heute zeigt im vermehrten Maße ein geschlossenes Ganzes, was uns Druckbeflissene mit einigermaßen Genugtuung erfüllt, da es federnde Grundgestelle und Seitenteile nicht mehr zu geben scheint. Der mit der Maschine verbundene Anlegeapparat vermag sich der Gesamtkonstruktion vorteilhaft anzupassen. Auch die heutigen Antriebsvorrichtungen wie auch der Unterbau der Schnellläufermaschinen lassen viele konstruktive Verbesserungen wahrnehmen. Der doppelt übersetzte Kurbelradantrieb bildet zugleich das Mittel für einen schnellen und dabei ruhigen Gang der Presse, indem die vier gezahnten Räder eine stoßfreie Umkehr des Druckfundaments gewährleisten. Damit ist erwiesen, daß die doppelt übersetzte Kurbel mit der idealen Kreisbewegung in erfolgreiche Konkurrenz treten konnte, soweit es sich um kleinere und mittlere Maschinenformate handelt, wobei bemerkt sein mag, daß sich die Fachwelt der bekannten Riesenformate mehr und mehr zu entschlagen beginnt, weil sie vielfach unwirtschaftlich sind. Maschinen von einigermaßen Größe baut man heute mit vier Rollenbahnen und rückt die beiden äußeren derart weit an den Rand des Unterbaus, daß von einem Durchbiegen der Druckform infolge der ganz naturgemäßen Wirkung der Schmitzleisten keine Rede mehr sein kann. Das sind ganz wesentliche Fortschritte im Bereiche des Schnellpressenbaus, die darauf abzielen, das Produkt immer leistungsfähiger zu gestalten. Das sind in kurzen Umrissen die neuzeitlichen Grundsätze im Bau der einfachen Buchdruckmaschinen, wovon auch die größeren Typen nicht unberührt geblieben sind. Das gilt nicht zuletzt von dem Zweitourensystem, dessen Bau in Deutschland bereits im Jahre 1897 aufgenommen worden war und das seitdem eine ganz erhebliche Ausbreitung erfahren hat, wenn auch nicht in dem Maße, daß die einfache Schnellpresse dadurch ins Hintertreffen kommen konnte. Davon kann bei den deutschen Verhältnissen, mit denen die Haltzylindermaschine gleichsam verwachsen ist, keine Rede sein. Aus früheren und jetzigen Abbildungen ist leicht ersichtlich, daß die Frontbogenmaschinen immer weitere Verbesserungen erfahren haben, wovon die Fabrikate der einzelnen Firmen gleichmäßig berührt werden.

Der Frontausleger, also die Ablage des bedruckten Bogens mit der Bildseite nach oben, war in ganz neuerer Zeit die Grundlage zu weiteren Maschinenkonstruktionen im Reiche des Buchdrucks, die sowohl in ihrer qualitativen wie quantitativen Leistungsfähigkeit beachtlich erscheinen. Die erwähnten Neukonstruktionen basieren einerseits auf dem Zweitourensystem und anderseits auf jenem des schwingenden Druckzylinders; sie erreichen in Verbindung mit der mechanischen Bogenzuführung eine bisher kaum gekannte stündliche Geschwindigkeit und zeichnen sich infolge Wegfalls der Tischfärbung durch besonders kurzen Bau aus.

Durch die mehr und mehr in Aufnahme gekommene Normalisierung und Typisierung des Maschinenbaus ist für sonstige Spezialtypen, wie Zweifarbenmaschinen usw., wenig Nachfrage; denn alles was aus dem allgemeinen Rahmen der Produktion herausfällt, das steht zugleich sehr hoch im Preise.

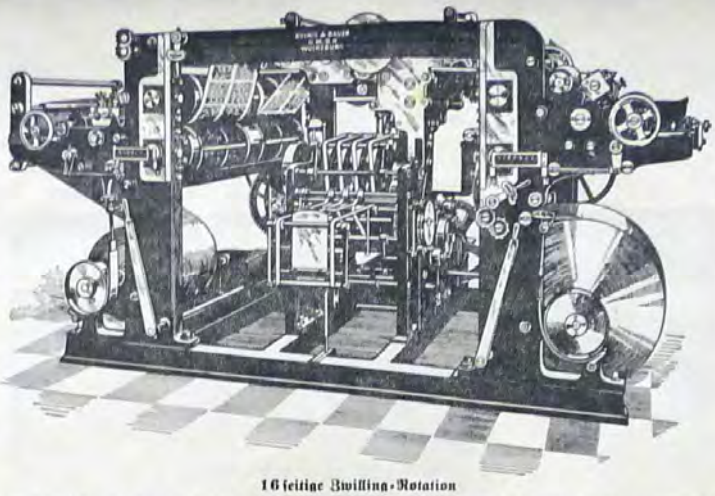
Beim gegenwärtigen Stande der deutschen Druckmaschinen-Industrie ist auch des Tiegeldrucks ein wenig zu gedenken. Auf diesem Gebiete läßt sich manches Neue und Interessante aufgreifen, da es auch hier keinen Stillstand gibt, seitdem erkannt wurde, daß die große Zahl der Kleindrucksachen zur Massenproduktion drängt, wozu die automatische Anlage und Ablage des Gegenstandes eine willkommene Voraussetzung bildet. Diese von Erfolg gekrönten Bestrebungen verleihen dem gesamten Tiegeldruck einen neuen Reiz, und die jetzigen Modelle entfernen sich immer mehr von den Ursprungssystemen, die vor mehr als fünfzig Jahren aus Amerika importiert wurden. Die altbewährten deutschen Typen leichten und schweren Gepräges beherrschen nach wie vor den Markt. Vorwärtsdrängende Fachleute ersannen eine neue und dabei eigenartige Einfärbung für den Tiegeldruck, die nur einmal die Form berührt und sich nebenbei ganz langsam betätigt, weil zwei Auftragwalzenpaare zu je drei Walzen vorhanden sind, die abwechselnd über die Form laufen und einen Durchmesser von der Länge der Form besitzen, wodurch jegliche Streifenbildung vermieden wird. Als eine besondere Neuerung ist eine Offset-Tiegeldruckpresse zu erwähnen, womit auch dem Buchdrucker ein Mittel in die Hand gegeben wurde, selbst die rauhesten Papiere und Kartons sowie noch andere Stoffe zu bedrucken, ohne die Druckform direkt zu benutzen. Der Abdruck erfolgt durch Uebertragung an eine Gummiplatte und erst von dieser an den Druckträger. Alle diese Bestrebungen, besonders schwierige Probleme zu lösen, können auf Grund persönlicher Wahrnehmungen als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Auch der Bau von Rotationsdruckmaschinen hat weitere Fortschritte gemacht, um die Bedienung dieser Kolosse zu erleichtern; das geschieht durch möglichst leichte Zugänglichkeit zu den hauptsächlichsten Mechanismen und durch automatische Schmiervorrichtungen, womit sich das Oelen während des Ganges der Maschinen bis zu einem gewissen Grade erübrigt. Auch in diesem Reiche der Druckmaschinentechnik ist alles und jedes auf schnelle Produktion eingestellt, wozu verbesserte Schneid- und Falzvorrichtungen ganz wesentlich beitragen. Große Ausdehnung hat in der Gegenwart die automatische Plattenherstellung erlangt, um den Druck der zurzeit nicht besonders umfangreichen Zeitungsexemplare durch mehrfache Sterreotypie zu beschleunigen. Unter diesem Gesichtswinkel erhalten die Rotationsmaschinen mittleren Umfanges, die 32seitigen, erhöhte Bedeutung, soweit die Höhe der Auflagen dabei mitspricht. Der Bau der heutigen Rotationspressen ist ja ein derart vielseitiger, daß alle Wünsche bezüglich vorteilhafter Verwendbarkeit der Maschinen Berücksichtigung finden können. Seit der Zeit von vor fünfzig Jahren, als die erste Rotationsdruckmaschine aus den Werkstätten der Londoner „Times" zu uns herüberkam, ist die Entwicklung ständig vorwärts geschritten. Aus der ursprünglichen achtseitigen Walterpresse (so genannt nach dem Besitzer der „Times"), entstanden 12-, 16-, 24-, 32-, 48-, 64- und 96seitige Rotationsmaschinen für Zeitungs-, Werk-, Illustrations- und Mehrfarbendruck. Insbesondere zeigen die beiden letzteren Gattungen eine hohe Stufe der Entwicklung auf Grund ihrer teilweisen wunderbaren Druckergebnisse. So sind wir durch das Aufsuchen neuer Wege nach und nach dahin gelangt, daß nicht allein schöne Vierfarbendrucke die Rotationsmaschine in einem Arbeitsgange verlassen, sowie auch kompletie zweifarbige Kalenderblocks, sondern sogar zum Einbinden fertige Bücher größeren Umfanges. Diese Andeutungen über die hohe Stufe des Rotationsmaschinenbaus sind die Resultate unausgesetzten Strebens gewesen.

Neben allen diesen im Bereiche des Buchdruckmaschinenbaus erzielten Fortschritte regten sich auch andauernd die benachbarten graphischen Gebiete, um den großen Vorsprung des Buchdrucks, den dieser vor dem Steindruck nach und nach erreicht hatte, durch weitere Ausgestaltung des Gummidruckverfahrens in recht fühlbarer Weise abzuschwächen durch die Fortnahme mancher seiner früheren Arbeiten, was für die Zukunft in noch vermehrtem Maße der Fall sein dürfte. Die Zinkplatte ist bekanntlich für alle Schrift- und Bilddrucke gleich gut aufnahmefähig und vollbringt in Verbindung mit dem elastischen Gummituch die für den Buchdruck sonst schwierige Aufgabe, auch auf rauhen Papierstoffen gute Druckresultate zu erzielen. (Das gleiche wird auch durch Buchdruck-Offset-Schnellpressen angestrebt; es liegen nicht nur Patente, sondern auch vielversprechende Probedrucke vor.) Der Gummidruck macht auf die scharfe Wiedergabe des Buchdrucks keinen Anspruch, sondern sucht und findet in der stumpfen Farbenwirkung seinen Hauptreiz. Ueber die Bauweise der Offsetmaschinen ist kurz zu sagen, daß man neben größeren Nummern auch mit Vorliebe den Schnellläufertypen zustrebt, weil diese schon infolge ihrer großen Geschwindigkeit wirtschaftliche Vorteile besitzen. Im allgemeinen ist der Offsetdruck auf Massenproduktion zugeschnitten, wie Stapelanleger und -ableger deutlich erkennen lassen, während die kleineren Auflagen des Flachdrucks nach wie vor der Steindruckschnellpresse verbleiben, die noch keineswegs an das Absterben denkt. Aber auch der Druck von der Rolle ist im Bereiche des Gummidrucks heimisch geworden.

Als zweiter im Bunde der Konkurrenz schickt sich auch der Tiefdruck an, auf dem weiten Gebiete der graphischen ein- und mehrfarbigen Darstellungskunst immer größeren Einfluß zu gewinnen, was durch den Bau noch leistungsfähigerer Tiefdruckmaschinen zu erreichen gesucht wird. Ganz besondere Neuerungen lassen sich hierbei erwähnen, gibt es doch Rotationsmaschinen, die in einem Arbeitsgange vierfarbige Tiefdrucke von großartiger Wirkung zu vollbringen vermögen. Auch die im Tiefdruck ausgeführten Zeitungsbeilagen erbringen tagtäglich den Beweis, daß der Rotationstiefdruck auch als Massendruck eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat. Des weiteren sind auch die Tiefdruckmaschinen für Bogendruck von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da auf ihnen die unbestrittenen Kunstblätter in Ein- und Mehrfarbendruck ihre Herstellung finden. Ein ganz wichtiger Fortschritt besteht in der Konstruktion einer Tiefdruckmaschine, die es ermöglicht, Bildzylinder mit dickem Kupfermantel zu verwenden, um die jedesmalige Auskupferung nach dem Abschleifen auf absehbare Zeit hinaus zu ersparen.

Aus der gedrängten Uebersicht vom gegenwärtigen Stande der deutschen Druckmaschinen-Industrie dürfte deren fortschreitende Entwicklung zu immer größerer Vollkommenheit auf allen Druckgebieten unschwer zu entnehmen sein. Die Wege der Zukunft liegen zwar etwas dunkel vor unseren Blicken, doch scheinen die mannigfachsten Anzeichen darauf hinzudeuten, daß sie auch in der Folgezeit zu immer größerer Entfaltung der maschinellen Kräfte führen werden.



16seitige Zwilling-Rotation

Schnellpressensaal

Steindruckerei

Rotationssaal

Memeler Dampfboot

Publikations-Organ des Militair- und Civilstandes Memel

Nr. 278 Memel, Mittwoch, den 21. November 1900 50. Jahrgang

Eine Vertretung des Feldherrn

Der Krieg der „Schwarzen"

Deutsche geschichtliche Werke

Die Memeler Veröffentlichung

Eine Gefahr für unser Getreide

Reichsverband der deutschen Bauernvereine

Rückblicke und Erinnerungen

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Aus guten alten Tagen

Von
Ludwig Sochaczewer
Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots" 1891—1900

z. Zt. Bad Nauheim, Juni 1924.

Was will, was kann ich dem alten lieben „Dampfboot" zu seinem 75. Geburtstage ins Gedenkbuch schreiben? Ich denke, nichts Besseres, als daß ich ein Weniges von gemeinsamen Erinnerungen erzähle, wie ich selbst fast ein volles Jahrzehnt am Steuer des „Dampfboots" gestanden, mit habe bauen helfen an dem stolzen Schiflein, das es heute geworden. Das mag vielleicht nicht jedem wichtig, vielleicht nicht mal jedem interessant erscheinen, aber aus stärkerer Anteilnahme jedenfalls, aus vollerem Herzen kann nichts kommen als dieses bescheidene Erinnerungsblatt.

*

Dreiunddreißig Jahre sind es und ein Junitag war es wie der, an dem ich dieses schreibe. Nur daß ich vom Süden kam, wo längst die Veilchen und der Flieder und die Kastanien verblüht waren und schon der Rotdorn seine Farben leuchten ließ, während in Memel gerade die ersten schüchternen Blättchen und Blüten sich herauswagten. Der 2. Juni 1891, da ein blutjunger Journalist, frisch gebacken von der Universität weg, in die „Kgl. Privil. See- und Handelsstadt Memel" seinen nicht eben feierlichen Einzug hielt, ist in meinem an Arbeit und an Freude nicht armen Leben einer der wichtigsten Tage geworden. Mir ist, als sei es diese Woche gewesen. Die Fahrt von München bis Memel hatte geschlagene 31 Stunden gedauert. Bis Königsberg, ja bis Insterburg, war's auch mit der Stimmung noch gegangen. Dann aber wandelte sich nicht nur die Landschaft, selbst die Wolken am Himmel schienen neue Formen zu zeigen. Und als dann gar die fremden Stationsnamen auftauchten: Pogegen, Szameitkehmen, Stonischken, Jon Kugeleit, und wie sie sonst hießen und heißen, da wurde mir doch ein wenig anders zu Mut; erst als ich wieder Heydekrug, Karlsberg und Memel hörte und las, atmete ich etwas zuversichtlicher.

Ich war um 4 Uhr nachmittags zu Dr. Rülf, meinem Vorgänger in der Redaktion, nach der Marktstraße bestellt, der für mich auch Wohnung hatte besorgen wollen. Ich versuchte also, mein bißchen Handgepäck in Verwahrung zu geben und den äußeren Menschen, so gut als es ging, zu säubern. Aber das erste Erleben in Memel wurde gleich zu einer kleinen Katastrophe. Der Gepäckträger verstand offenbar absolut nicht das doch schon etwas gemäßigte Münchnerisch, das ich am Leibe hatte, und es bedurfte einer geraumen Zeit, bis er merkte, daß ich ihn nach dem Waschraum gefragt hatte. Prompt kam die Antwort: „Da müssen Se zu de Freileins in de Kich goane!" . . . Ich hab's gewagt und „de Freileins in de Kich", die drei stattlichen Töchter des Bahnhofswirts, erwiesen sich ebenso liebenswürdig wie hübsch. Aber als ich nach abermals fünf Minuten wieder zum Vorschein kam und vor dem Bahnhof stand, da war — von ganz Memel weder ein Mensch noch ein Haus zu sehen. Vor dem Bahnhofsplatz dehnte sich so etwas wie ein mittlerer Exerzierplatz, im Hintergrund auf allen Seiten von Bäumen umrahmt und abgedeckt, und nur geradeaus in der Ferne ragte eine Mauer, der Schießstand der Schützengilde. Da, ganz rechts, wo wiederum eine Allee in unbekannte Fernen zu gehen schien, rollte gerade der große, gelbe Postwagen um die Ecke. Seiner Spur folgend, kam ich dann wirklich zum Libauer Tor und in die Stadt.

Die ersten lebenden Wesen, die ich sah, waren ein paar Szameiten und Juden von jenseits der Grenze, die mit ihren kümmerlichen Pferdchen und Wagen, gerade vom Markt kommend, gen Norden fuhren, das erste „Kulturdenkmal" die schon erheblich brüchigen farbigen Glaslampen eines Restaurations-Lokals, das sich „Sanssouci" nannte, und das mir ein paar Stunden später als das Lokal der „Honoratioren" angelegentlichst empfohlen wurde. Ein niedriges, eingeschössiges Haus in derselben Straße trug das Firmenschild: „Memeler Dampfboot". Mir wurde wieder gar nicht gut zu Mute. Dann passierte ich die Börsenbrücke, wo am Bollwerk zwei große Segelschiffe, eine Bark und ein Dreimastschoner — es erwies sich nachher, daß es die letzten Reste der einst so stattlichen Memeler Segelschiff-Flotille waren — dem naiven Star-Athener den ersten richtigen Seegeruch vermittelten. Und wieder ein paar Schritte weiter verrieten Kohl- und andere Reste, ohne daß ich nach dem Straßenschild zu sehen brauchte, daß ich in der — Marktstraße war. Gott weiß, daß ich damals am liebsten gleich wieder umgekehrt wäre! Aber dann sind es, wie gesagt, 10 Jahre geworden, die ich in Memel verbracht habe, die schönsten meines Lebens, aber, wie ich glaube, auch für das „Dampfboot" Jahre nicht nur der Arbeit und des Kampfes, sondern auch des Erfolges.

Dankbar erinnere ich mich, wie freundliche Aufnahme ich schnell bei den Memelern fand, die ja freilich — damals, wie wahrscheinlich noch heute — so einen fremden Junghosen erst einmal „beriechen" müssen, dann aber Arme und Herzen umso bereitwilliger zu öffnen pflegen. Dankbar des Vertrauens vor allem, mit dem die Familie meines Verlegers mir entgegenkam, der alte, damals schon kränkelnde F. W. Siebert, dessen aufopfernd rührige, kluge und vornehme Gattin, die teils schon erwachsenen, teils noch im „Flügelkleide" wandelnden zahlreichen Kinder, der älteste Sohn eben in der schmucken Uniform des Einjährig-Freiwilligen. An meiner Arbeitsstätte fand ich neben Dr. Rülf, dem hochangesehenen Geistlichen und geistreichen Philosophen, dessen wöchentliche Leitartikel in ihrer geschliffenen Form und in der Prägnanz der Gedanken mir zum Muster für alle Zeiten werden sollten, den „alten Buberka" vor, dieses Vorbild, ich möchte sagen, biblischer Pflichttreue, der, glaube ich, sechzig Jahre hindurch jede Stunde seines Tages dem „Dampfboot" gewidmet hat, den „kleinen Hippe", der gerade damals Stenographie lernte, um sich der Redaktion dienstbar erweisen zu können, und so viele andere, deren ich mich seither oft und gern erinnert habe.

Eine der ersten Errungenschaften, die wir, unter meiner Leitung und nicht ohne mein Zutun, aufweisen konnten, war — das Telephon! Und als wir dann gar, wenige Monate danach, begannen, statt der telegraphischen Meldungen von Königsberg und Berlin auch telephonische Nachrichten aufzunehmen und so unseren Depeschendienst um das Zehn- und Zwanzigfache zu erweitern, als wir damit bei unseren Lesern nicht nur die Tilsiter und die Königsberger, sondern auch die Berliner Blätter „schlagen" und (wie ich mir wenigstens damals einbildete) überflüssig machen konnten, da war die erste Etappe auf dem Weg zum Anstieg für unser „Dampfboot" erreicht. Tatsächlich sind die ersten telephonischen Sprechversuche zwischen Berlin und Memel zwischen dem Reichspostamt und unserer Redaktion unternommen worden, und eines Tages war, ein paar Jahre bevor ich ihn dann in Memel selber kennen lernen durfte, Se. Exzellenz der Herr Generalpostmeister, der alte Stephan, sogar selbst am Telephon! Die 1000 Kilometer lange Leitung war für jene Zeit in der Tat ein Ereignis in der Geschichte der Drahtverbindungen.

Bald sollte ich auch die Memeler „Spitzen" kennen lernen. In der Luisenstraße, dicht neben meiner Wohnung, auf dem Kerkau'schen Lagerplatz, wenn ich mich nicht irre, war eines Nachts Großfeuer ausgebrochen. Als ich, meiner Berichterstatterpflicht getreu, auf dem Brandplatz erschien, fanden sich dort mit der ersten Spritze unter dem Brandmeister Otto May auch der Herr Oberbürgermeister und der Herr Landrat ein, die gerade — ich glaube, es war 4 Uhr morgens — auf dem Heimweg von einer Sitzung waren. Ich habe dann diese Herren und die anderen führenden Persönlichkeiten der Memeler Gesellschaft aus nächster Nähe kennen gelernt und beobachten dürfen. Es waren viel wackere Männer darunter, die sich dort oben mit Recht als Pioniere deutscher Arbeit und deutscher Kultur fühlten, aber auch bei fröhlichem Umtrunk in den Kreisen der Bürger- und der Kaufmannschaft, des Handwerks und der Landwirte ihren Mann zu stellen und dadurch das Vertrauen und die Freundschaft ihrer „Untertanen" zu gewinnen verstanden. Ich denke dabei vor allen Dingen auch an die alten Memeler Patrizierfamilien, die Gerlachs, die Pietschs, die Scharfenorts, die vielen englischen und schottischen Kaufmannsnamen, und an die Vornehmheit, mit der all diese mehr oder minder alten Herren ihre Geschäfte führten und ihre Würden trugen. Es war natürlich nicht die Hauptsache, aber es war ungemein bezeichnend, daß und wie man in allen diesen Kreisen und unter Teilnahme dieser Kreise in Memel Feste zu feiern verstand. Da war gleich, wenige Wochen nach meiner Uebersiedlung, das große Provinzial-Sängerfest von 1891, dessen Verlauf die Tausende von Sangesbrüdern aus Ost- und Westpreußen geradezu als vorbildlich rühmten. Da waren die Festlichkeiten der Schützengilde, von der ich nicht weiß, ob sie auch heute noch der größte Schützenverein von ganz Deutschland sein wird. Da waren die Subskriptionsbälle und die Feste der „Concordia", das Liebhabertheater des Handwerkervereins, die künstlerischen Darbietungen der Liedertafel und der Liederfreunde, da war vor allen Dingen die jährlich wiederkehrende intime Veranstaltung der Probefahrt des Dampfers „Crang", bei der mit jedem neuen Frühling eine kleine Schar von „Spitzen" nicht nur die Seetüchtigkeit des Dampfers, sondern auch ihre eigene Trinkfestigkeit zu erproben pflegte.

Auch Politik haben wir natürlich damals gemacht. Das „Dampfboot" segelte im Fahrwasser eines gemäßigten Fortschritts. Es war aber nicht gerade leicht, unter den damaligen Verhältnissen diesen Kurs durchzuhalten. Im deutschen Reichstag war der Wahlkreis Memel, der erste in der Reihe aller Wahlkreise, bekanntlich bis zuletzt von dem alten Generalfeldmarschall Moltke vertreten, der so eine Art Reichstagsabgeordneter honoris causa war. Nach seinem Tode wurde kurzerhand der natürlich gleichfalls konservative nördlichste Gutsbesitzer des deutschen Reiches, Herr Schlick-Crottingen, aufgestellt und gewählt. Erst bei der nächsten ordentlichen Reichstagswahl brachten ein paar frisch zugewanderte, tüchtige und zugleich politisch interessierte Kaufleute Leben in die Bude. Es wurde die bekannte Parole ausgegeben:

„Su diewo, Pons Landrats, we wensche
veel Glück,
We wähle dem Ancker, un nich mehr
dem Schlick!"

Ich habe niemals in meinem ganzen Leben mehr einen so tragikomischen Wahlkampf mitgemacht, wie den damaligen. Wir wurden beinahe berühmt: der Landrat Crang mit seiner überängstlichen und gerade darum vor nichts zurückschreckenden Wahlagitation, und ich, das Opfer einer ganzen Kette von Beleidigungsprozessen. Die Memeler Justiz brachte es nämlich damals fertig, die Unterzeichner eines Aufrufs, die den Landrat der Unterschlagung von freisinnigen Wahlkriefen und Wahlzetteln bezichtigten, wegen „Wahrung berechtigter Interessen" freizusprechen, den verantwortlichen Redakteur aber, der dem Wahlausschuß zu dieser Wahrung verholfen und das Inserat (!) aufgenommen hatte, zu verurteilen. Der Prozeß ging zum Reichsgericht und zurück und endete abermals mit einem Unikum: ich wurde ohne ein Gesuch — vom Kaiser begnadigt! Der Landrat selber hatte, um den Frieden in seinem Kreise wieder herzustellen, diese Begnadigung beantragt, und so blieb der einzige Bestrafte nach dem Wahlkieg Anckers der Chefredakteur Michels von der „Hartungschen Zeitung" in Königsberg, der zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, weil er in einer Wahlrede erklärt hatte, der Memeler Landrat habe sich in diesem Kampfe nicht gerade einen „Ruhmes-Kranz" erworben. Der Kladderadatsch aber meinte damals, eigentlich sei die Sache doch sehr hübsch gewesen: Herr Crang habe offenbar beweisen wollen, daß ein preußischer Landrat zuweilen sogar — von den Liberalen etwas „einsteckt" . . .

Ich glaube, ich könnte noch stundenlang erzählen: von den heftigen Konkurrenzkämpfen mit der weiland „Allgemeinen Zeitung", die dann freilich sehr schnell wieder in der Versenkung verschwand, von dem Ausbau unserer Organisation, von der wachsenden Verbreitung, namentlich auch im Heydekruger Kreis, von den Kämpfen mit der russischen Zensur jenseits der Grenze (zeitweilig durfte man bei einem Ausflug nach Polangen oder Ruß, Crottingen nicht einmal seinen mitgebrachten Proviant in ein „Dampfboot" einwickeln), von der Einweihung des neuen Postgebäudes, zu der der alte Stephan selber nach Memel gekommen war, von der Eröffnung der Bahn Memel—Bajohren und von anderen „Markfteinen". Mein letztes Erlebnis in Memel war der ebenfalls weit über die Grenzen des Kreises hinaus Aufsehen erregende Kampf gegen die Versandung des Hafens und um den Ausbau der Süder-Mole. Mein Alarmartikel halte Interpellationen im Landtag, einen wahren Sturm auch in der Berliner Presse und das unglaublich schnelle Erscheinen einer ganzen Reihe von Ministern in Memel zur Folge, nachdem das Vorsteheramt der Kaufmannschaft mit der gleichen Forderung volle 3 Jahrzehnte hindurch immer nur taube Ohren gepredigt hatte. Mir aber brachte diese „Campagne" in Memel den Ruf nach Königsberg und damit den Abschied von der zweiten Heimat, die ich mir in Memel ersessen und erkämpft . . .

Einiges von dem, was ich schreiben könnte, überreiche ich dem „Dampfboot" zu seinem Gedenktag in diesen Zeilen. Was ich ihm noch wünschen soll? Im Gedenken an das fünfzigjährige Jubiläum, das ich selbst habe mit bereiten und mit feiern dürfen, und im Ausblick auf das hundertjährige, bei dem man hoffentlich mit einem stillen Glase auch des „alten Sochaczewer", der ja dann wohl längst im Grabe liegen wird, gedenken mag, wünsche ich dem „Dampfboot" und seinen Führern eine weiter glückliche und friedliche Fahrt. Möge ihnen erhalten bleiben, was wir Alten immer als Signal hißten: die alte Pflichttreue, die alte Liebe zur Heimat!

Die Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots"

Der Ueberblick über Memels Pressegeschichte wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Hauptschriftleiter Erwähnung getan würde, die mit Kraft, Schlag- und Taktkraft das „Memeler Dampfboot" zu dem machten, was es heute ist.

August Stobbe

war 29 Jahre lang Drucker, Verleger und Redakteur des „Memeler Dampfboots" in einer Person. Was er für das Blatt bedeutete, ist in dem Artikel über die Memeler Presse des näheren ausgeführt. Nach dem käuflichen Erwerb der Stobbeschen Druckerei durch F. W. Siebert wurde der damalige Rabbiner in Memel

Dr. Rülf

für die Redaktion gewonnen. Dr. Rülf ist 1813 in Rausch-Holzhausen in Hessen geboren und infolge eines Unglücksfalls im September 1902 in Bonn am Rhein gestorben. Das „Dampfboot" hat in ihm einen journalistisch geschulten Mann und geistvollen Philosophen gehabt. Zwanzig Jahre lang hat er die Redaktion nahezu allein besorgt, „ein schweres, verantwortungsvolles Amt", so sagt er, „das umgemein viel Rücksicht, Vorsicht, Umsicht und Nachsicht erfordert und dabei durch die stete Besorgnis belastet ist, von der Staatsanwaltschaft gefaßt zu werden". (Wozu heute noch die dauernd drohende Ausweisung und ähnliche Annehmlichkeiten ergänzend aufzuführen wären!) Dr. Rülf gelang es, in den Jahren 1872 bis 1898, unterstützt von 1890 ab durch Ludwig Sochaczewer, das Blatt immer weiter und besser als Tageszeitung auszubauen, ihm eine eigene Note zu geben und ihm immer mehr Ansehen zu sichern.

Dr. Rülf erbat, „nachdem er sich den immer schwieriger und umfassender werdenden Arbeiten nicht mehr gewachsen fühlte," vom Verleger die Erlaubnis, einen zweiten Redakteur berufen zu dürfen. Unter den vielen Bewerbern hatte er

Ludwig Sochaczewer

ausgesucht, der dann 1890 in die Redaktion eintrat. Seine feste Ueberzeugung, daß er kaum eine glücklichere und gedeihlichere Wahl hätte treffen können, hat sich bestätigt. Sochaczewer wurde Dr. Rülf ein treuer Helfer, die den Ausbau des „Dampfboots" kräftig fördern half und mit sicherm Blick das Erforderliche erkannte. Sein Name wird den geplagten To.-Redakteuren des „Dampfboots", solange es telephonische Nachrichtenaufnahme geben wird (die wahrscheinlich bald der Rundfunk ersetzt), mit der Einführung des telephonischen Nachrichtendienstes verknüpft sein. Er richtete am 1. Januar 1895 eine Telephonverbindung mit Berlin ein, wodurch das Blatt den Grundstein zu seinem heutigen Depeschendienst legen konnte. Sochaczewers Verdienst um den Hafenausbau verbindet weiter seinen Namen mit Memel. Als die dauernden Forderungen der Memeler auf den Ausbau des Hafens erfolglos blieben, hat er durch eine glänzend geschriebene Artikelserie die Aufmerksamkeit der zuständigen Stellen auf die Hafenverhältnisse in Memel gelenkt, die dann eine Verbesserung im Sinne der Memeler erfuhren. Aber auch Familienbande knüpfen Sochaczewer an Memel. Seine Gattin ist Memelerin, Tochter des verstorbenen Stadtbaumeisters Werner. Von 1891 bis 1900 hat Sochaczewer als Hauptschriftleiter die Redaktion geführt.

In den beiden folgenden Jahren wurde das „Memeler Dampfboot" von den Redakteuren Stickert und v. Kaldenberg, von 1902 bis 1908 von

Paul Ehrenberg

(jetzt in Berlin) geleitet. Das „Dampfboot" entwickelte sich unter seiner Leitung in der vorgewiesenen Bahn. Nach ihm kam

Franz Dau

der sofort die Hauptschriftleitung übernahm. Franz Dau, der aus Westpreußen stammt, seine Knaben- und Schuljahre in Westfalen verlebte, dann auf den Universitäten München, Leipzig, Berlin und Breslau sich durch philologische, historische und volkswirtschaftliche Studien zum Eintritt in den journalistischen Beruf vorbereitete, begann seine Laufbahn 1906 bei der „Breslauer Zeitung" und war von Oktober 1908 bis Juli 1913 Chefredakteur des „Memeler Dampfboots". In den folgenden Jahren leitete er das politische Ressort der „Breslauer Zeitung" und übernahm Ende 1918 die Chefredaktion der „Breslauer Morgen-Zeitung", die er im Sommer 1920 freiwillig niederlegte, als der Verlag dieses Blattes einen politischen Richtungswechsel vornahm. Einige Monate später wurde er von der Reichs- und Staatsregierung mit der Oberleitung der gesamten journalistischen Propaganda für Inund Ausland im oberschlesischen Abstimmungskampfe betraut. Danach widmete er sich der wirtschaftlichen Publizistik und gründete mit Unterstützung der Breslauer Handelskammer und der Breslauer Messe-Gesellschaft die „Ostdeutsche Wirtschafts-Zeitung", die unter seiner Leitung zu einem ganz neuen Typ von Handelskammer-Nachrichtenblatt ausgestaltet wurde und als Fachorgan für die Behandlung wirtschaftlicher Ostfragen großes Ansehen genießt. Als Herausgeber der Zeitungskorrespondenz „Osteuropäische Wirtschafts-Nachrichten" gehört Franz Dau noch heute zu den ständigen Mitarbeitern des „Memeler Dampfboots".

1909 trat

Carl Aug. Seyfried

als zweiter Redakteur in die Redaktion des „Memeler Dampfboots" ein und übernahm nach Daus Fortgang 1913 die Hauptschriftleitung. Seyfrieds Tätigkeit wurde durch den Krieg unterbrochen. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde übernahm er wieder die Hauptschriftleitung. Neue Aufgaben traten jetzt an die politische Schriftleitung heran und erforderten einen Mann mit kühlklarem Verstand. Ueberall wo es in diesen schweren Zeiten zu raten und zu taten gab, wurde Seyfried zugezogen. Als Stadtverordneter arbeitete er tatkräftig mit an dem Wohlergehen der Stadt Memel. In vorbildlich uneigennützigster Weise hat Seyfried seinen Dienst für Memel und Memelland getan. Unter seiner Leitung hatte das „Dampfboot" eine außerordentlich interessante, aber auch die schwerste Fahrt seit seiner Begründung zu bestehen. Auf hoher See im sturmgepeitschten Meer hat er das Schiff verlassen müssen, kaum Zeit, sich von seinen nächsten Freunden zu verabschieden. Eine kurze Notiz von Verlag und Redaktion über seinen unfreiwilligen Abschied wurde dem „Dampfboot" vom Zensor gestrichen. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Berlin trat Carl Aug. Seyfried in die Redaktion der „Karlsruher Zeitung" ein, wo er gegenwärtig noch tätig ist. Seyfrieds Wirken am „Memeler Dampfboot" wird eine spätere Zeit festzustellen haben. Es wird festzustellen sein, ob das „Dampfboot" seine Mission in diesen bewegten Zeiten unter seiner Leitung zu erfüllen verstanden hat, wir glauben, dem Urteil in Ruhe entgegensehen zu können.

Im Jahre 1920 wurde

Robert Leubner

der als Redakteur in der Zweigstelle Königsberg des W. T. B. und als Korrespondent des „Dampfboots" in ständiger Beziehung zu ihm stand, von in die Redaktion des „Memeler Dampfboots" eingetreten. Nach der politischen Umwälzung Anfang Januar 1923 übernahm Leubner die Hauptschriftleitung, obwohl kein stilles Fahrwasser sich auftat, sondern ein über und über mit Klippen und Riffen durchsetztes Meer zu passieren war. Nr. 79 vom 6. April 1923 ist das letzte von Robert Leubner verantwortlich gezeichnete „Memeler Dampfboot". Eine Verordnung des Obersten Bevollmächtigten der litauischen Regierung im Memelgebiet vom 7. April verbot es ausländischen Staatsangehörigen, Redakteure von im Memelland erscheinenden Zeitungen zu sein.

Gedanken und Erinnerungen

Von
Franz Dau, Breslau
Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots" 1908—1913

Die Zeit ist nicht dazu angetan, viel und schön zu reden, sondern zu wirken, unablässig zu arbeiten, ohne umzusehnen. Durch Sturm und Flaute vorwärts den Blick! Fest in die Hand das Steuer! Wer müde ist, wird unnützer Ballast. Keine Hand darf Rast sich leisten. Jugend kommt in frühe Fron. Alter greift zu längstentwöhntem Geschäft. Wahrhaft elend ist nur, dessen Hände vergebens nach Arbeit sich recken. — Denn allzuviel des Gutes, das Generationen erarbeitet hatten, ward vernichtet in diesen wilden Jahren. In Pulverrauch aufgegangen halbe Volksvermögen. Wertloses Papier geworden, wovon Väter und Großväter schon zehrten und Kinder und Enkel noch ehren sollten. — Arbeitsadelt! Vielleicht darum war es, daß dieses Gebot, lang vergessen, verachtet, seinen zwingenden Sinn uns allen wieder offenbaren sollte, daß so gewaltiges Rütteln und Schütteln über uns kam, daß kaum ein Stein des sozialen Gefüges auf dem andern blieb. — Auch Denken, das nur Erinnern, ist Luxus geworden. Taten denken ist Pflicht. Ein Erinnerungsfest aber ist es, zu dem ich heute zur Feder greifen soll. — Doch keinem Greise gilt es ja, der freundlich blinzelnd, die Gloriole der Abendsonne hinter gebeugtem Haupt, huldigungen quittiert, die Abschiedsdank und Wehmut in sich schließen. Nein, ist's nicht starke, unverbrauchte Jugend, die wir feiern? Ein Tatgedanke, der noch im Auswirken, ein Bau, der wächst, ein Rad, das schwingt, ein flottes Schiff in voller Fahrt?!

*

Dampfboot hat man Dich geheißen, wie manche der anderen Schwestern, die, in bewegter Zeit, von edler Begeisterung für Fortschritt und Freiheit gezeugt und von tatkräftigem Bürgersinn ins Licht gehoben wurden. Fast alle Deine Namensschwestern schwanden dahin oder vergaßen ihres Namens, ihrer Herkunft. Du aber bist der Stolz der Sippe geworden, denn Fleiß und Treue waren Deine Hüterinnen, und Fortschritt, Freiheit, Recht sind Dein Panier geblieben. Drum wird mit Achtung Dein Name genannt in Ost und West, von Freund und Feind.

„Dampfboot", das ist auch heute das wahre Symbol Deines Seins. Ein schnelles Boot wolltest Du sein, jeder Triebkraft Dich bedienen, die weitschauender Erfindergeist dem Seher und Drucker, dem Expedienten und Redakteur zur Hilfe schuf. Mit Dampf und Elektrostrom, mit Eilzug und Flugzeug, Telegraphie und Telephonie schlossest Du bald den Bund. Schon ist Dir Radiofunk nicht mehr fern.

„Dampfboot", fast klingts unseren Ohren ein wenig altväterisch, doch anheimelnd, vertrauenswürdig. Ein gutes, sicheres Boot bist Du gewesen, siebeneinhalb Jahrzehnte hindurch, für Deine Leser, die Du geführt und getragen hast, pflichtlich und behutsam, warnend und weisend, durch der Zeiten Wandel und Wirrsal, an Klippen vorbei und sonnigen Küsten. Und bist nicht morsch und alt geworden. Die Kapitäne und Steuerleute und die Mannschaft haben gewechselt. Deines Kurses bist Du stets sicher geblieben. Auch heute, wo die Farben einer anderen Nationalität sich der Flagge Deines Heimathafens beigesellten.

*

Auch ich ward einmal auf Deine Kommandobrücke gerufen, ehrwürdiges „Dampfboot". Jung war ich selber, an Jahren, ach, so jung! (Aber man sah's nicht gleich, durch den Bart.) Und tatendurstig war ich nicht wenig. Am zweiten Tage schon — Wahltag war's — gab's ein Rumoren im Schiffsbauch, ein Knarren in der Steuerkette, ein Stöhnen im Maschinengestänge, und zaghafte Heizer und Matrosen sahen das Fahrzeug schon fest auf Sand. Doch Volldampf holte das Letzte heraus, und pünktlich wie stets wurden Post und Austräger bedient, und anderen Morgens freute sich eine verehrliche Leserschaft über die vollständige Wiedergabe des Wahlergebnisses mit allen örtlichen Einzelresultaten — und konnte gleich an der Spitze des Blattes lesen, was man zu diesem, vom ganzen politischen Deutschland mit Spannung erwarteten Nachwahlergebnis zu denken und zu sagen hätte. Und da wuchs Vertrauen, das zarte Pflänzchen, allmählich zum tragenden Stamm. Noch manchmal zwar, wenn die neuerungssüchtige Hand hier und da herumbastelte, dort ein Mädchen zu lösen, dort ein Schräubchen anzuziehen für gut fand, gab es kleine Rebellionen in der Crew. Der kluge Reeder aber wußte, daß es zum besten des Ganzen gemeint war, und ließ den Mann da oben gewähren. Und da wurde das „Dampfboot" in der alten Haut allmählich wieder ganz jung und bekam neue Hilfsfegel und neuen Anstrich und neue Rippen und neuen Kiel; und jeder, der an Bord war, fühlte mit wachsender Lust, daß es trotz schwererer und vielfältigerer Ladung flotter und seetüchtiger als vordem geworden. Und der Prophet galt nicht nur im Vaterlande. Man nahm sich ein Beispiel, in der Provinzhauptstadt selbst; und bald war Ostpreußens Presse in der „modernen Aufmachung" manch westlicheren Schwestern über den Kopf gewachsen. Wie prickelnd amüsant kann war der Reiz des Wettlaufs um das „blaue Band" der Gunst des Memeler Zeitungspublikums, zu dem sich einmal, zweimal ein kläglicher Kutter das stolze Dampfboot herausfordern unterfing. Stack um Wrack blieb auf der Strecke und F. W. S. unumstrittener Pressekönig in Memelland.

Aber es wurde nicht nur „alter Wein" in „neue Schläuche" gegossen. Dem belebteren Rhythmus des Satzbildes sollte auch anregender Inhalt entsprechen. Und da fehlte es wahrlich an Stoff nie. Wie oft hätte man auf Gummi, statt auf Papier drucken mögen, allbeweil die Fülle des Manuskripts mit dem streng vorgeschriebenen Bogenumfang gar selten harmonierte. Gab es ein interessanteres Tätigkeitsfeld damals als Deutschlands nördlichsten Posten? — Da wurde für Simon Dachs Denkmal geworben, um Verkehrsverbesserungen zu Land und zu Wasser, gerungen, das Seminar eingeweiht und das Mädchen-Lyzeum errichtet, die neue Dangebrücke gebaut und die alte geflickt, die Swiane bejammert, das Orchester betreut, das Theater reformiert, der Fremdenverkehr gehoben, der erste Kunstverein unter die Axe genommen, der Bürgerverein gegründet, die Kanalisation projektiert, der Wassersport begönnert, der erste Grade-Flieger begrüßt, und tausend Zukunftspläne wurden geschmiedet. „Politisch Lied ein garstig Lied" — auch das mußte oft gesungen werden. Nicht Rauflust führte den Degen, doch furchtlos und flink fuhr er mit dem Angreifer ab, und weithin hallte das Echo der Schläge.

*

Ist's die Erinnerung nur, die alles verklärt, daß mir die Memeler Jahre (trotz mancher persönlicher Leiden und sachlicher Unbequemlichkeiten) die schönsten meines Berufslebens scheinen? Nein, keine Jubiläumsphrase ist es, wenn ich heute aussprechen, was ich damals schon fühlte: Niemals hat mir die Vielseitigkeit des Schaffens soviel Freude gewährt, die Arbeit selbst soviel Befriedigung und so wenig Enttäuschung bereitet. Neuerlichen Dank habe ich nie noch gesucht. Aber wohlgetan hat mir's, beim Abschied zu sehen, daß ich keinen wirklichen Feind hinterließ, daß wohl alle, mit denen einst Fehde gewesen, von meinen guten Absichten überzeugt sein durften. Niemals aber ward mir ein schönerer Lohn für den Dienst am Gemeinwohl als in jener Vormittagsstunde, wenige Tage nachdem mein Scheiden von Memel öffentlich bekannt geworden, da ein schlichter litauischer Wassergartenarbeiter von der Schmelz, angetan mit dem blauen Sonntagsgewand, an meinen Schreibtisch trat: „Sie wollen fort vom Dampfboot? — — Das ist gerade, als wenn Vater und Mutter von uns gingen!" — Sind diese rührenden Worte nicht kennzeichnend für das innige Band, das die Zeitung mit ihren Lesern verknüpfte? Kann ich heute dem „Dampfboot" besseres wünschen, als daß ihm stets das Bewußtsein vergönnt sein möge, aus allen Schichten der Bevölkerung eine große Familie um sich zu haben?!

So oft ich im Laufe der Jahre das „Dampfboot" zu Gesicht bekommen, sah ich, daß dieser Geist der Bodenständigkeit, der Verwachsenheit mit den Bedürfnissen aller seiner Leser noch über ihm waltet. Gar manche von der „alten Garde", die schon meinen Vorgängern treue Helfer und Zuträger waren, sind nicht mehr unter den Lebenden. Friedrich Thimm, der Memel so liebevoll besungen, ruht schon über ein Dutzend Jahre. Siebold, die alte knorrige Eiche, sank jüngst erst dahin. Die Theaterkritik, einst meine liebste Domäne, ging schon von Hand zu Hand; doch zeigt mir der Ernst der Betrachtung, wie auch heute noch der Wille vorherrscht, daß die Zeiten eines Sussa*) nicht wiederkehren dürfen. Treulich geführt ist das Musikleben der Stadt noch immer durch Meister Johows unermüdliche Vielgewandheit. Ueber all die heimlichen Kräfte, die sonst heute dem lokalen Teil des „Dampfboots" geistige Nahrung geben, kann ich natürlich nur Vermutungen hegen. Sicher ist manch alter Freund noch darunter, den ich aus diesen Zeilen grüßen darf. Sie alle aber, die mit meinen tüchtigen Nachfolgern in der Redaktion zusammen ihr Bestes geben, zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit, sie verdienen den Dank der Leser und des Verlages, daß unser „Dampfboot" ein Heimatsblatt im besten Sinne des Wortes auch in den schwersten Zeiten geblieben ist.

*

Ueber das eigentliche Geburtstagskind jedoch soll die nährende Mutter, der Verlag, nicht vergessen werden. Ihm gebührt gerade heute und aus ganz besonderen Umständen, eine hohe Anerkennung. Sie an dieser Stelle auszusprechen, halte ich, als einer der zeitlich ersten Vorkämpfer der modernen Berufsorganisation der deutschen Journalisten für eine Ehren- und Dankespflicht.

Wenn ich heute mit so ungetrübter Freude an meine „Dampfboot"-Zeit zurückdenken darf, so ist es im Grunde doch deshalb nur, weil mir eine, fast möchte ich sagen, unumschränkte geistige Macht, d. h. die Gelegenheit gegeben war, mich in selbstgewählter Tätigkeit auszuleben. Wo aber kann das heute ein ehrlicher Journalist? Wo findet er noch Treue gegen Treue? Ist nicht die zunehmende Vertretung im deutschen Zeitungsgewerbe allmählich zu einer so ungeheuren Gefahr für die Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung geworden, daß man selbst in Regierungskreisen endlich eingesehen hat, ohne ein Gesetz, das die Rechte der Redakteure als geistige Schöpfer der Presse sicherstellt, gehe es nicht mehr weiter! War nicht die Unabhängigkeit von geschäftlichen Rücksichten, der Stolz auf die materielle und geistige Unbestechlichkeit der redaktionellen Stellungnahme das vornehmste Unterscheidungsmerkmal der deutschen Presse gegenüber derjenigen in vielen anderen Ländern? Gesinnungslosigkeit war der schlimmste Vorwurf, der einem deutschen Redakteur oder Verleger gemacht werden konnte. — Es ist hier nicht der Ort, um näher auszuführen, wie die Dinge heute in Wirklichkeit liegen. „Moralische Leichen" von Journalisten bezeichnen in Ueberfülle das weite Vordringen des Korruptionssumpfes, der durch skrupellose, von politischer Herrschsucht beseelte Machthaber des Wirtschaftslebens angelegt worden ist. — Da ist es ein herzerhebendes Gefühl, im deutschen Blätterwalde, und gerade auch jenseits der alten Grenzen, noch Verleger vom guten alten Schlage der 1848er zu wissen, die auf reinem Schild und die geistige Führerwürde ihrer Redakteure hochhalten. Zu diesen rühmlichen Erscheinungen, die in den letzten Jahren leider fast als Seltenheiten angesehen werden müssen, gehört auch der „Dampfboot"-Verlag. Keiner Zufallsströmung nachgebend, ist er seinem Programm wahrer Demokratie, echter liberaler und aufrichtiger sozialer Gesinnung stets treu geblieben. Unter schweren materiellen Opfern selbst hat er sich gegenüber Boykottierungsversuchen die innere und äußere Freiheit bewahrt. Das ist sein Ehrenbrief, auf den er heute stolz verweisen darf. Möge dies Ehrendokument sich forterben als heiliges Vermächtnis unter den künftigen Geschlechtern, die das wirtschaftliche Geschick des „Dampfboots" zu bestimmen haben werden! Möge auch das neue litauische Staatswesen sich dessen bewußt werden, daß die Freiheit der Presse einen wertvollen Aktivposten in der politischen und historischen Bilanz eines jeden Staates und ein kostbares Unterpfand für den wirtschaftlichen und moralischen Aufstieg eines jeden Volkes darstellt.

In diesem Sinne, liebes „Dampfboot":

Glück auf die Fahrt!

*) Theaterpächter in Memel 1907/9.

Rückschau auf Memel

Von
Carl Aug. Seyfried
Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots" 1918—1923

Am Tegernsee, Johanni 1924.

Diese Zeilen, geschrieben auf Urlaub in einer ganz anders gearteten Umwelt und Landschaft, die der Erinnerung an meine Memeler Jahre gelten sollen, können leider gerade nicht das enthalten, was mir in bezug auf Memel auch heute noch wirklich am Herzen liegt. Gar vieles hätte ich meinem lieben alten „M. D." zu seiner 75jährigen Jubelfeier ins Stammbuch zu schreiben und anzuvertrauen und meinen langjährigen Lesern zu sagen, aber das deutsche Memel und die deutsche Presse Memels sind nicht frei. Und so beschränke ich mich darauf, ganz zwanglos das hier niederzuschreiben, was mir so weniger an politischen als an allgemeinen Erinnerungen als Redakteur des „M. D." in den Sinn kommt, gewiß nicht von literarischem Ehrgeiz erfaßt, denn das fröhliche feuilletonistische Schildern der Dinge kann dem schwerlich liegen, der in Memel auf meinem Posten gestanden hat.

Freunde meiner Jugend fragen mich oft, wie ich es so lange „dort oben, im grauen Norden" habe aushalten können. Gerade jetzt aber, um Johanni, da hier von allen Bergen die Feuer leuchten, denk' ich an die weißen Nächte, den licht- und wundervollen Memeler Frühsommer, dessen Eindrücke jedem, der sie erleben durfte, unverlöschlich bleiben müssen. Wieder erblickt das geistige Auge die Licht- und Farbensymphonien der nordischen Junitage auf See und Haff, hört das geistige Ohr das Rauschen und Brausen der Wellen und der Wälder am Ostseestrand. Im Erinnern wandert sich's wieder so schön durch den Sand der Dünen, am Strand lang, durch die grünende und blühende Palve und abends zurück in die liebe alte Stadt zu den Menschen.

Das, was mir Memel zur zweiten Heimat gemacht hatte, waren die Menschen und Freunde. Da ließ es sich leicht wirken, gerne ließ sich manches an Anfechtungen und Kämpfen tragen, wenn man sich mit Menschen verbunden wußte, die ohne viele Worte Treue hielten. Der ostpreußische deutsche Mensch, vor allem der von der Waterkant, scheint mir, so merkwürdig dies klingen mag, in vielem dem Menschen meiner oberbayerischen Heimat verwandt. Er hat vor allem mit ihm gemeinsam die derbe Gradheit, das gleiche unverdrossene Festhalten am einmal für richtig Erkannten, das freilich mitunter in Starrheit ausartet. Und andererseits versteht er es auch ausgezeichnet, Feste zu feiern und mit den Frohen fröhlich zu sein, wenn er auch auf das rein Dekorative, ohne das süddeutsches Leben nicht denkbar wäre und auf das hier Natur, Luft und Klima hinweisen, mehr oder weniger verzichtet.

*

Als ich einst zu Januranfang 1909 an einem bitterkalten, echt ostpreußischen Wintertag als junger Redakteur meine Memeler Arbeitsstätte zum ersten Mal betrat, konnte ich natürlich nicht ahnen, daß ich nach 14 Jahren einst das Haus des „Memeler Dampfboots" unter den bekannten für Memel und auch für mich so traurigen Umständen werde verlassen müssen. Ich glaubte auch nicht, daß ich eine so lange Zeit dort wirken werde. Mir gings, wie wohl jedem, der zum erstenmal nach Memel kommt. Das Markt- und Straßenbild bestach mich nicht gerade. Die Vorzüge Memels und der Memeler lernt man aber erst schätzen nach längerem und nicht immer leichtem Bemühen. Ich habe sogleich und zunächst in dem Verleger des „M. D." Willy Siebert viel mehr gefunden als einen Brotgeber, in dem damaligen Hauptschriftleiter und meinem Amtsvorgänger Franz Dau mehr als einen übergeordneten Kollegen, in beiden schließlich Freunde im besten Sinn des Wortes.

Die Atmosphäre ehrwürdiger Tradition, welche das Haus des „M. D." durchzog und welche ohne weiteres auf die große historische und kommerzielle Vergangenheit der alten Stadt Memel hinwies, schloß rüstiges und gesundes Vorwärtsstreben nicht aus. Für den Redakteur am „M. D." gabs jedenfalls keinen gemütlichen Trott, wie an Zeitungen anderer alter wirtschaftlich stagnierender Städte. Dafür sorgte der Lebenswille der Bewohner Memels, die nie und nimmer ihre Hände haben müssen sinken lassen. Einen schweren Existenzkampf hatte ja Memel auch vor dem Kriege zu kämpfen. Nicht wie andere alte Städte wird Memel je schlafen können hinter den Dünen an der ruhelosen See, seine wirtschaftsgeographische Lage wird es immer wieder zwingen, alles zu versuchen, sich zu behaupten. Freilich, damals wars in der Hauptsache ein Einfrontenkrieg, den Memel führte, und wenn dabei auch das „M. D." manchmal heftige Waffengänge zu führen hatte und führen mußte, so waren diese sozusagen häuslicher Art, es waren mit geringen traurigen Ausnahmen Auseinandersetzungen mit deutschen Volksgenossen, die sich als solche fühlten.

Nach sauern Wochen feierte Memel gerne frohe Feste. Natürlich auch das „Memeler Dampfboot", das sich mir schon wenige Monate nach meinem Eintritt am 1. Mai 1909 beim 60jährigen Jubiläum Robert Kiberkas als eine große Familie zeigte. Dieser schöne Tag und fröhliche Abend ließ mich recht heimisch werden. Ich sah hier die Treue zur Arbeit feiern, die Tugend, die allein Deutschland und auch Memel wieder hochbringen kann und fühlte mich mit glücklichem Stolz dem Kreis und den Männern des „M. D." nun verbunden, von denen ich nur einen noch nennen will: Arthur Hippe. Im „kalten" nordischen Memel wurde mir bald warm und behaglich, fand bei liebenswürdigen, redlichen Westleuten ein freundliches blinkfauberes Heim draußen am Wasum in einem alten Seemannshaus und gewann einen treuen Freundeskreis.

Als im Sommer 1913 Franz Dau nach Breslau als Hauptschriftleiter der „Breslauer Morgenzeitung" ging, trat ich an seine Stelle und lernte den rauhen, aber dankbaren Boden Memels erst recht lieben, auf dem ich, nun in erster Linie verantwortlich, die journalistische Pflugschar zu führen hatte. Ein Jahr später ging in den Krieg, aber ich wußte, daß, wenn ich zurückkehrte, ich wieder in Memel weiterwirken wollte. Die Aufgaben freilich und die Kämpfe, vor die mich der Kriegsausgang stellen werde, konnte ich nicht ahnen.

Memel war nicht mehr das alte. Der Weltkrieg hatte Menschen, Dinge und Gedanken in heillvoll durcheinandergewirbelt. Auch Memel mitten in einem kaum zu entwirrenden Chaos, aber das „M. D." steuern wollte, sah von allen Seiten nichts als Stürme, Wolken und rollende Wellenberge. Nur wenige waren es, die anfangs in Memel, die wirklich den Willen und Kraft fanden, sich ungetrübten Auges umzusehen und von Furcht, Eigennutz und Phrase sich nicht beeinflussen ließen. Diese galt es zu suchen, zu finden, um vereint mit ihnen vor allem zur Erkenntnis der drohendsten Gefahren zu gelangen und in der Oeffentlichkeit den Hebel dort anzusetzen, wo es am notwendigsten war. Der, zurückende Bolschewismus schien von vornherein lediglich eine von außen drohende, dafür aber nächste Gefahr; in zweiter Linie drohte in den Herbsttagen 1918 bereits gleichfalls fast ausschließlich von außen, durch sein Wirken in den Ententeländern aber besonders gefährlich, der östliche Nationalismus.

Eine Zeit immer schwerer zu ertragenden Zögerns und Bangens und Suchens nach einem Ausweg folgte, bis die furchtbare Gewißheit in den Friedensbedingungen von Versailles kam. Da erstand geradezu spontan aus der Bevölkerung heraus das Wort „Memelland". Der schwere vergebliche Kampf der Memelländer um ihre Heimat setzte ein und sich in ihren Dienst zu stellen war selbstverständliche und Herzenspflicht der Leitung des „Memeler Dampfboots".

*

Es waren trotz immer wieder eintretender Enttäuschungen und Hemmungen an Erfolgen reiche Jahre. Diejenigen, die für das freie Memelland kämpften, wußten, daß sie einen Dreifrontenkrieg zu führen hatten. Hier sei vor allem der deutschen und litauischen Männer der großen, damals im Memelland wirkenden Volksorganisation gedacht, die, aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung stammend, selbstlos treu und furchtlos ihrer Heimat gedient haben. Mit vielen verband mich herzliche Freundschaft, an einen will und muß ich hier nennen, der gleich mir schließlich auch Memels Boden verlassen mußte, Oberlyzealdirektor Professor Orlowski. Für ihn wie für mich wird es kein Trost und Leidlinderung sein, daß vieles, was nun eingetreten ist, von uns vorausgesagt wurde.

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Memels und des Memellandes nach dem Kriege brachten es mit sich, daß dem memelländischen Journalismus Aufgaben gestellt wurden, die ein schematisches Arbeiten auf keinen Fall gestatteten und vor allem von dem Leiter eines führenden Blattes, wie des „Memeler Dampfboots", ein volles Einsetzen seiner Persönlichkeit verlangten. Die Zeitung wurde hier ganz anders als gleich große Blätter im Reich ein richtiger Faktor der Politik, und da das „M. D." immer unabhängig war, ergab sich daraus ohne weiteres die Größe der Verantwortung des politisch-leitenden Redakteurs in jedem einzelnen Fall.

Mit den Behörden, die ja bis zum Ausgang des „Franzosentums" gut funktionierten und auf der Höhe der Behörden im Reich standen, war zu arbeiten. Ueberall fand man Entgegenkommen, wenn man Auskünfte und Daten brauchte, und bei jeder Gelegenheit zeigte es sich, daß das Memelland, auf was seine Verwaltung anlangt, wäre ihm eine freie Entwicklung nach dem Willen seiner Bewohner beschieden gewesen, gar wohl hätte bestehen können im Kreise der europäischen Kulturstaaten. Verfehlt wäre es für das „M. D." gewesen, im Kampf der Interessentengruppen, der in Memel wie überall manchmal zu sehr ausartete, für die eine oder andere Seite Partei zu nehmen, es galt, das Einigende, die gemeinsamen Interessen herauszustellen.

Journalistenjahre bleiben immer Lehrjahre. Wie der Mensch nie auslernt, so kann naturgemäß auch der Beruf nie auslernen, der das Menschenleben in seinen mannigfachsten Erscheinungen täglich zu erfassen hat. Und so ist auch meine Memeler Zeit mir eine Zeit, an die ich dankbar als Lehrzeit zurückdenke. In der Not, wo sie sich am wahrsten geben, lernte ich die Menschen kennen. Da ich dabei kein Pessimist wurde, kann ich in Memel nicht die allerschlechtesten Erfahrungen gemacht haben. Und an dieser Stelle halte ich es für meine Ehrenpflicht, es wieder auszusprechen, daß manches, was über die Haltung führender Memeler Persönlichkeiten verbreitet wurde, teils der Grundlagen völlig entbehrt, teils ungerechte Uebertreibungen enthält.

Auch rein materiell gabs immer wieder Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vervollständigen bei den Sitzungen und Beratungen, an denen ich teils als Journalist und Vertreter meines Blattes, teils als Mitglied teilnahm. Die immer schwieriger werdende Wirtschaftslage rollte immer neue Fragen auf, die Klärung und Lösung verlangten. Politisch losgetrennt vom alten Vaterland, durch dessen Wärme aber mit ihm wirtschaftlich verbunden und abhängig im Warenbezug von ihm, mußte man im Memelland nach immer neuen Wegen suchen, den Gang der Wirtschaft aufrecht zu erhalten. So wurde ein daneben volkswirtschaftliches Seminar, das man als Memeler Journalist besuchte. Und da es mir obendrein vergönnt war, auch als Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und verschiedener städtischer Kommissionen für meine Mitbürger praktisch zu arbeiten, konnte ich mich nicht über mangelnde Gelegenheiten beklagen, mich zu unterrichten.

Wenn ich in dieser meiner Rundschau auf Memel zum Schluß immer unpersönlicher werde, so hat dies darin seinen Grund, daß es mir widerstrebt, Einzelvorgänge und Einzelpersönlichkeiten zu schildern, die ja noch allen gegenwärtig sind. Mir war nicht meine Person, sondern mein Wirken in Memel und für Memel die Hauptsache, und in diesen Zeilen habe ich kurz darzutun versucht, unter welchen Voraussetzungen sich meine dortige journalistische Tätigkeit abspielte. Eines darf ich dabei hier nicht vergessen: ich hatte das Glück, in den letzten Jahren meiner Memeler Tätigkeit in Robert Leubner, der ja jetzt die Hauptschriftleitung des Blattes hat, einen zu finden, daß ich den immer umfangreicheren Anforderungen, die das öffentliche Leben in Memel schließlich an mich gestellt hat, in erhöhtem Grade mich hingeben konnte, bis ich meinen mir aufgezwungenen Abschied aus Memel nehmen mußte.

Zeitung und Oeffentlichkeit

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Zum 3. Juli 1924

Fünfundsiebzig Jahre „Memeler Dampfboot"! Dreivierteljahrhunderte geistiger Arbeit im Osten! Gewiß ein Tag, an dem es sich lohnt, den Blick rückwärts zu lenken auf die begangene reiche Wegstrecke, aber auch vorwärts und aufwärts in das noch unbekannte Land der Zukunft! Wieviel stiller Fleiß, ausdauernde Pflichttreue, klares Verantwortungsbewußtsein und zähe Mühe — vom ersten Schriftleiter bis herab zum letzten Setzerlehrling geleistet — steckt in diesen wenigen kurzen Worten: „Fünfundsiebzig Jahre".

Wie wichtig, bedeutsam, vielgestaltig, ist der Beruf des Tagesschriftstellers in heutiger Zeit! Gleich dem Säemann ist es seine Aufgabe, den Samen hinauszustreuen in die Ackerfurche, die in Stadt und Dorf und im einsamsten Gehöfte auf dem Lande seiner harrt. Nicht immer hängt es von ihm allein ab, ob die Saat auch, wie erwartet, aufgeht, wohl aber ist es in seine Hand gegeben, ob das Samenkorn, das er ausstreut, ein gutes oder schlechtes ist. Mit Stolz kann das „Memeler Dampfboot" heute von sich sagen, daß es alle Zeit eine gute Saat dem Boden anvertraut hat.

Wenn früher diese seine Aufgabe eine immerhin leichte, einfache und begrenzte war, so ist sie heute — nach den großen staatlichen Veränderungen und Umwälzungen des letzten Jahrzehnts — eine umso schwierigere und weitere, aber darum auch lohnendere geworden. Möge das „Memeler Dampfboot" in dem gleichen verantwortungsbewußten Geiste wie bisher sich weiterhin erfolgreich ihrer Erfüllung widmen: in einträchtigem Zusammenwirken mit den verschiedenen Bevölkerungsteilen und -Schichten des Gebiets dem Wohle und Besten der schönen, haff- und meerumrauschten Heimaterde zu dienen.

Dies sei mein Glückwunsch zum heutigen Festtage!

Graf v. Wedel

Generalkonsul des Deutschen Reiches
für das Memelgebiet.

Beobachtungsposten Berlin

Von
Walter Aßmus
Berliner Vertreter des „Memeler Dampfboots".

Zum Jubiläum des „Memeler Dampfboots" sei es gestattet, auch einmal ein wenig von der Arbeit des Journalisten zu plaudern, und zwar des Journalisten, der fern vom Erscheinungsort des Blattes mitarbeitet und einen sehr großen Teil seiner Arbeitskraft der Zeitung widmet. „Eigene Vertretung in Berlin", so heißt es auch heute noch in den Anzeigen des „Memeler Dampfboots", wenn auch heute diese Vertretung nicht mehr die Rolle spielen mag, wie etwa vor dem Kriege. Jedes deutsche Provinzblatt, das etwas auf sich hält, ist und war ja stets bemüht, durch einen eigenen Vertreter in Berlin sich in besonders enger Verbindung mit der Reichshauptstadt zu halten. Berlin, das vielgeschmähte, das aber doch besser ist als sein Ruf, ist und bleibt nun einmal das Haupt, ist und bleibt der Sitz der zentralen Behörden, der Tagungsort der größten deutschen Parlamente und damit eine Pressezentrale. Der Umschwung nahm ihm nichts von seiner Bedeutung. Wenn das „Memeler Dampfboot" sich auch nach der politischen Umwälzung in enger Verbindung mit der deutschen Reichshauptstadt zu halten trachtete, so ist das durch das oben Gesagte begründet. Den neuen politischen Verhältnissen Rechnung tragend, hat das „Memeler Dampfboot" heute neben seiner Berliner eine eigene Kownoer, Rigaer und Danziger und Königsberger Vertretung. Es ist dabei ganz selbstverständlich, daß der Berliner Vertreter des „Memeler Dampfboots" seine Aufgabe anders auffassen muß, als der Vertreter irgend eines reichsdeutschen Blattes. Er kann und wird nicht in die hohe Politik, die das Blatt macht, eingreifen, er ist gewissermaßen auf Beobachtungsposten. Er hat lediglich die Aufgabe, die Vorgänge im Reich aufmerksam zu verfolgen, den Leser über alle wichtigen Dinge zu unterrichten und auf die großen Zusammenhänge, die ja nicht immer ohne weiteres erkennbar sind, hinzuweisen. Denn immer, auch nach dem Frieden von Versailles, werden die Verhältnisse in Deutschland entscheidend das Schicksal Europas beeinflussen. Auch das verkleinerte Deutschland bleibt das Herz Europas, und es ist für den ganzen Körper entscheidend, ob und wie dies Herz funktioniert. Die Aufgabe der Beobachtung bezieht sich dabei naturgemäß nicht nur auf die hohe Politik, sie bezieht sich nicht minder auf die wirtschaftlichen und auch auf die kulturellen Vorgänge, wobei einschränkend zu bemerken wäre, daß auch der Raum, den ein Blatt seinem Vertreter zur Verfügung stellen kann, nicht unbeschränkt ist, und wobei auch so ganz nebenbei noch an das Wort vom menschlichen Wissen und vom Stückwerk erinnert werden muß.

Selbstverständlich, daß die 15 oder mehr Berliner Blätter die regelmäßige, aber keineswegs immer genußreiche Lektüre dieses Berliner Beobachters bilden, denen morgens schon sozusagen der erste Blick gilt. Berlin ist ja in dieser Beziehung verwöhnt, da etwa alle zwei Stunden ein neues Blatt hinausflattert, um den nachrichtenhungrigen Großstädter zu speisen. Niemand wird behaupten, daß dieser Blätterwald, von der „Roten Fahne" bis zum hakenkreuzlerischen „Deutschen Tageblatt", immer in Symphonien rausche, und daß es eine beschauliche und erbauliche Lektüre sei, wenn etwa die „Tante Voß" wütende Kämpfe mit der deutschnationalen „Deutschen Tageszeitung" ausficht, oder wenn Herr Wulle in seinem Hakenkreuzblatt, das jedem echten arischen Mann empfiehlt, auch nur Hakenkreuz-Zigaretten zu rauchen, die Schale seines Zorns über die „verjudete Regierung" ausgießt. Und trotzdem wird der Politiker doch immer wieder eine gewisse Freude daran haben, wie Versuchsballons steigen, wie Meldungen lanziert werden, man merkt die Absicht und — man lächelt, kurz, wie Zug auf Zug in diesem politischen Schachspiel folgt. Es ist so das Gefühl, das der alte Fontane einmal in die Worte zusammengefaßt hat:

„Wie sie mogeln und sich betören,
davon will ich tagtäglich hören,
will mir, wenn sie ganz arg es treiben,
vor Vergnügen die Hände reiben."

Nun sind ja aber, Gott sei Dank, die Blätter nicht die einzige Informationsquelle eines Berliner Journalisten, wenn ihre aufmerksame Lektüre auch nicht entbehrt werden kann. Da sind ja vor allem die sogenannten „führenden Persönlichkeiten", die es zu erfragen gilt, ihre Zeit ist oft knapp bemessen und es ist nicht immer ganz leicht, zum Schuß zu kommen und gerade das zu erfahren, was man zu wissen wünscht. Da sind die Herren Parlamentarier, die oft nicht ungern dem Sitzungssaal entfliehen und auf den schönen roten Teppichen der Wandelhalle des Reichstags sich im Gespräch einmal ihre Beine vertreten oder sich auch bei einer Plauderei im Restaurant des Reichstags von den Strapazen des Zuhörens erholen. Da ist im übrigen nicht zu vergessen der sogenannte „Entenpfuhl", allwo das Journalisten-Restaurant im Reichstag benamset wird, wobei die Anlegung, daß auch von hier aus schon manche „Ente" in die Welt geflattert ist, nicht dementiert werden kann. Da sind die hochwohllöblichen, nicht immer ganz leicht zugänglichen amtlichen Stellen, wobei freilich eingeschaltet sein mag, daß der Name des „Memeler Dampfboots" überall einen guten Klang hat, dem sich fast jede Tür willig öffnet. Da gibt es ferner die sogenannte Preßkonferenz, das mittägliche Stelldichein der Berliner Journalisten, in denen die Regierungsvertreter Mitteilungen zu machen pflegen, und da gibt es schließlich noch mancherlei Kanäle und Möglichkeiten.

So selbstverständlich es ist, daß der Berliner Beobachter den Vorgängen der deutschen Innenpolitik volle Aufmerksamkeit zuwendet, so selbstverständlich ist es, daß er nicht minder sorglam die deutsche Außenpolitik verfolgt, zumal ja heute in Deutschland die Innenpolitik eigentlich völlig zurücktritt hinter die großen Fragen der Außenpolitik. Zur Zeit ist die Reparationsfrage die beherrschende Frage und das Interesse ist dadurch in Deutschland naturgemäß stärker nach Westen gewandt, als nach Osten, der ja für den richtigen Berliner ohnehin schon unmittelbar hinter dem Schlesischen Bahnhof anfängt, wobei sich mit dem Begriff Osten das Bild einer endlosen Einöde mit heulenden Wölfen zu verbinden pflegt. Man darf vielleicht hoffen, daß die Bedeutung der Ostpolitik von der Menge mehr erkannt wird, wenn einmal die Reparationsfrage „bereinigt" sein wird. Daß für die Fragen dieser Ostpolitik der Vertreter des „Memeler Dampfboots" naturgemäß auch möglichst gute Beziehungen zu der Vertretung des Landes zu unterhalten suchen wird, dessen Flagge über Memel weht, braucht wohl nicht weiter betont zu werden.

Berlin ist nun aber auch immer noch eine wichtige Nachrichtenzentrale. Laufen doch in der Reichshauptstadt eine große Reihe wichtiger internationaler Telegraphenlinien zusammen, und halten die deutschen Funkstationen doch die Verbindung mit aller Herren Länder aufrecht. Ist nun auch heute ein Blatt nicht mehr etwa nur auf Berliner Nachrichten angewiesen — und gerade für das „Memeler Dampfboot" bestehen ja in dieser Beziehung die verschiedensten Möglichkeiten, die auch sämtlich ausgenutzt werden —, so wird doch immer einmal wieder auf die Nachrichtenzentrale Berlin zurückgegriffen werden müssen, sei es zur Nachprüfung, oder zur Ergänzung des bereits vorliegenden Materials. Es flattern ja heute mancherlei Nachrichten in die Welt hinaus und bei der Eile, mit der nun einmal im Zeitungsbetrieb gearbeitet werden muß, ist nicht immer ohne weiteres festzustellen, wer und was hinter einer Nachricht steckt. Auch der best und sorgfältigst geleiteten Redaktion wird es passieren, daß sie einer Tendenz- oder einer Schwindelnachricht einmal zum Opfer fällt, auch wenn das Leitmotiv der Redaktion ist, nicht nur in der Fixigkeit, sondern auch in der Richtigkeit die Konkurrenz zu übertreffen.

Es gibt also mancherlei Kanäle und Wege, auf denen Nachrichten und Informationen an den Berliner Vertreter herankommen und es gibt ebenso viel Wege, auf denen er sich solche Informationen sammeln muß. Sie dem Blatte zu übermitteln, bleibt schließlich nur der Brief und das Telephon. Bei der Entfernung Berlin—Memel und den nicht übermäßig günstigen Postverbindungen scheidet für eine Zeitung der Brief beinahe von vornherein aus. Auch die Luftpost bringt vorläufig nur geringe Erleichterungen. Bis die brieflich übermittelten Sachen glücklich den Leser erreichen, vergeht allzuviel Zeit, und da die Nachrichten nicht wie Wein durch langes Lagern besser werden, so scheidet der Brief für Nachrichtenübermittelung völlig aus, nur Artikel können heute noch auf diesem Wege übermittelt werden. Aber in Zeiten politischer Spannung, Zeiten, in denen die Situation stündlich wechselt, muß auch der Artikel telephonisch übermittelt werden. Das Telephon! . . . das ist nun wieder, um noch einmal mit dem alten Fontane zu reden, ein weiteres Feld. Es soll aber ohne weiteres zugestanden werden, daß sich grade hier mancherlei gebessert hat, gegen die Zeit unmittelbar nach dem Kriege. Damals stand für die Verbindung Berlin-Memel nur die Landleitung zur Verfügung, die von den sechs Arbeitstagen der Woche fünf Tage völlig streikte und am sechsten keine Verständigung zuließ. „Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens, von dieser Leitung sprich mir nicht." Es war damals, um überhaupt zu einem Resultat zu kommen, erforderlich, eine Zwischenstation einzuschalten, die die Berliner Nachrichten aufnahm und dann nach Memel weitergab. Seitdem das Seekabel nach Ostpreußen in Betrieb ist, haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert, wenn es auch zuweilen Tage gibt, an denen man die Gegenstation mehr ahnt als hört, und an denen die Verstärkerlampen ein Pfeifkonzert verüben, auf das selbst die Kommunisten im Deutschen Reichstag neidisch werden könnten. Bei solchem melodischem Geräusch Nachrichten zu übermitteln und aufzunehmen, erfordert dann auf beiden Seiten viel Geduld und noch mehr — Nerven. Daß auch das Telephon seine Tücken hat, wer wollte es bestreiten! An Tagen, an denen ganz besonders wichtige Dinge vorliegen, will es plötzlich nicht. Wird eine Anmeldung sonst stets in etwa einer Stunde zur Ausführung gebracht, so dauert es, wenn man noch kurz vor Redaktionsschluß etwas übermitteln will, sicher so lange, daß es zu spät ist. Meldet man aber im Hinblick auf eine wichtige Abstimmung oder sonst irgend ein großes Ereignis einmal sehr zeitig an, so kommt die Verbindung auch sicher überraschend schnell zustande, so schnell, daß die Abstimmung noch nicht erfolgte, und was so dererlei Scherze mehr sind.

Das sind so die kleinen Freuden und die großen Leiden des Berliner Beobachters, die er sonst allein genießt und die einmal auszuplaudern das „Dampfboot"-Jubiläum Anlaß hat, das gleichzeitig als Entschuldigung dienen möge, wenn so der sonst der Berliner Vertretung gespannte Rahmen einmal gesprengt würde, um den Leser einen flüchtigen Blick in die Werkstatt eines auswärtigen Zeitungsvertreters tun zu lassen.

Presse und Kaufmannschaft

Von
Syndikus **Dr. Fritz J. Meier**

Tageskampf, verlockend oder mühselig, unablässiges Erneuern, stündliches Ausspielen von Kräften, Angriff und Parade ist das Los der Presse: Tagesfron

Heißt es dann wirklich die Welt verstehen,
Wenn ihr uns sagt: Man kann es täglich sehen?

Selten nur, an wichtigsten Einschnitten, wie etwa heute, nach drei Menschenaltern Tätigkeit: Atemholen — Pause — Rückblick, um morgen schon wieder zu dienen dem rollenden Rad der Zeit, dem „Gesetz der Presse".

Wer den Tag lebt, der sieht, was der Tag bringt; wer aber den Zeiten lebt, der schaut, was der Zeitenschoß gebiert.

Berufene Federn werden die verflossenen 75 Jahre des „Dampfboots" heute lebendig machen. Hier nur diese kurzen Bemerkungen:

Die Presse ist ein ungeheures Machtmittel über die Geister — für den Politiker.

Die Presse ist eine Verkehrseinrichtung von weit größerer Wichtigkeit als Post und Telegraphie, eine Warenvermittelung von erheblich größerer praktischer Wirkung als Markt und Börse — für den Kaufmann.

Unentbehrliche Nachrichtenquelle ist für den Kaufmann der Handelsteil. Wichtigstes Absatzmittel ist ihm die Zeitungsreklame, der Inseratenteil.

Daß im langsamen Werden das „Dampfboot" der hiesigen Kaufmannschaft wertvollste Dienste geleistet, sei ihm an dieser Stelle am Jubelfeste dankbar bescheinigt.

H. Barthes
GEGRÜNDET
1855
UHREN
GOLD- UND
SILBER
WAREN
WERKSTATTEN
FÜR NEUANFERTIGUNGEN UND
REPARATUREN
TELEPHON
723

Parfümerien
Konserven ☆ Konfitüren
H. Leichmann Nachf.
Telephon 237 Inh. Ph. Grossfeld Alexanderstr. 1
Schokoladen ☆ Delikatessen
Toilettenartikel

Vom Bildungsamt der Zeitung

Von
Stadtbibliothekar **Dr. Kemp**

Die Zeitung steht im Dienst des Tages — das ist ihre Bestimmung und ihre Aufgabe. Von allem, was der Tag zuträgt, hat sie schnell und zuverlässig Nachricht zu bringen, und ihre Bedeutung für Politik, Wirtschaft, Verkehr, hängt davon ab, wie weit sie ihre Leistungsfähigkeit in dieser Hinsicht steigern kann. Die Zeitung will nicht zum Verweilen einladen, beschauliche Ruhepunkte kann und soll es für sie nicht geben, die neue Nummer des nächsten Tages, oder besser noch, die Abendausgabe soll das eben erschienene Morgenblatt schon überflüssig machen. Wie wäre es unter solchen Voraussetzungen denkbar, daß sie jemals ernstliche Bildungsarbeit leisten könnte? Bildung kann nicht in der Hast des Tages gedeihen, und so mag es auf den ersten Blick verständlich scheinen, daß man sich gewöhnt hat, „Zeitung" und „Bildungspflege" als Dinge zu betrachten, die nicht die beste Nachbarschaft miteinander halten. Aber das ist ein Vorurteil, und wie nun einmal die meisten Vorurteile, verliert auch dies seinen wählen Charakter, sobald man sich nur einmal die Mühe gemacht hat, ernstlich zu prüfen, um was es sich überhaupt handelt.

Das eine ist freilich klar: eine Zeitung, die einer Vielheit von Lesern mit einer unzähligen Verschiedenheit von Interessenrichtungen dienen muß, kann sich auf eine ausgesprochene Bildungsaufgabe nicht konzentrieren, wie es ihrer Aufgabe entsprechend eine Zeitschrift kann. Aber ein eigentümliches Bildungsmoment liegt ganz absichtslos doch schon in dem bloßen Vorhandensein der Zeitung. Es gibt nicht viele Menschen, die eine Zeitung in jahrgangsweise zusammengestellten Bänden vor sich liegen gehabt haben. Aber wer einmal die Jahrzehnte solcher dicken Bände auch nur überflogen hat, ja wer vielleicht einmal das seltene Glück gehabt hat, ein Jahrhundert und mehr in dieser Weise überschaut zu haben, für den gewinnt die Zeitung als Zeugnis einer längst historisch gewordenen Vergangenheit einen sehr ernsten Wert. Da klingt das einst lebendige Geschehen dahingegangener Epoche fast feierlich nach. Was damals der Tag gebracht hat, steht nach Jahrzehnten noch vor uns, und wie es für jeden Menschen, der mit Treue sein Werden und Reifen überblickt, ein eigener Reiz sein muß, in Tagebuchaufzeichnungen und Briefen aus seiner Jugend zu lesen, so ist es nicht minder ein Eindruck eigener Art, aus solchen vergilbten Blättern zu sehen, wie Schritt vor Schritt alles gegangen und geworden ist, wie das, was als Geschichte empfunden, eine unlösbar verknüpfte Reihe von Einzelgeschehen und Bewegungen ist, aber deren schnellen und oft kaum hörbaren Gang die unendlich vielen Blätter der Zeitung aus Jahrzehnten und Jahrhunderten Zeugnis ablegen. Ohne viel Aufheben erfüllt die Zeitung mit ihrem treuen Dienst am Tage und seinem Geschehen da eine Aufgabe, die als wertvolle Bildungsarbeit unzweifelhaft betrachtet werden darf. Die Geschichte als lebendiges Werden zu zeigen, das ist eine Arbeit, die manches von Gelehrsamkeit und Wissenschaft strotzende Buch nicht leistet.

Es wäre ungerecht, in dieser ohne eigenes Zutun der Zeitung und ihrer Leitung entstehenden Leistung das einzige bildungsmäßige Verdienst zu erblicken, das aus ihrem Dienst für den Tag hervorgeht. Von andrer Seite mag gewürdigt werden, was sie für die politische, wirtschaftliche oder in anderem Belange öffentliche Einstellung zu wirken hat. Hier sei nur noch hervorgehoben, welche entscheidende Rolle die Zeitung für die Einschätzung, ja überhaupt für das Begreifen der Persönlichkeit und der von ihr getragenen Idee spielen kann. Und auch das ist durchaus wieder als Bildungsarbeit aufzufassen, die nicht zu toten Begriffen, sondern zu lebendig-organischem Sein führen soll. Eine Zeitung, die sich zu einer Idee und zu einer Persönlichkeit bekennt, ist der Oeffentlichkeit gegenüber in einer Stellung, aus der segensreiche Bedeutung auf Jahre und Jahrzehnte hinaus kommen muß.

Wenden wir uns aber dem Gebiet zu, auf dem die gut und einsichtig geleitete Zeitung in unmittelbarer Weise sich am Bildungsleben beteiligt. Das Feuilleton ist wohl anfänglich auch mir die Stelle gewesen, an der einem geistig interessierten Leserkreis die täglichen Neuigkeiten, aus dem Reiche der Wissenschaft und der Kunst vermittelt wurden. Auch hier haben freilich selbst lediglich registrierende Nachrichten schon Wichtigkeit, sobald sie archivmäßig erschlossen werden können. Aber heute gibt es kaum noch eine Zeitung, die sich damit begnügt, ihren Lesern nüchtern und sachlich zu berichten, daß dieser oder jener berühmte Zeitgenosse gestorben, ein Theaterstück mit oder ohne Erfolg aufgeführt ist, irgendwo eine Entdeckung längst verschollener Kunstwerke oder eine aufsehenerregende Erfindung gemacht ist. Das ist nützliches Material, aber noch keine Bildung. Das kann erst werden, wenn die Zeitung selbst das Wort ergreift. Dann hat sie die schöne Aufgabe, auf ihre Leser durch einsichtige Tätigkeit auf dem Bereich des geistigen wie des gefühlsmäßigen Erlebens einzuwirken. Sie kann Kritik üben, die weiter denkt, was von andrer Seite geschaffen wird, sie kann von sich aus geistige Werte an ihre Leser herandringen.

Mit Dankbarkeit wird jeder, der am geistigen Leben mitarbeitet, die Hilfe anerkennen, die er hierzu bei der Zeitung findet. Theater, Konzert, Vortrag bedürfen der Unterstützung durch die Zeitung, um den rechten Weg in die Oeffentlichkeit zu finden. Der lokale Teil bietet für alle sachlichen Mitteilungen an das Publikum gaktliche Aufnahme, und eine gut eingearbeitete Bildungsorganisation hat durch ein solches Entgegenkommen die leichte Möglichkeit, dem rechten Verständnis der von ihr vorbereiteten Veranstaltungen erfolgreich vorzuarbeiten. Es gibt in vieler Hinsicht gar keinen andern Weg, als durch die Zeitung dem Publikum die richtige Einstellung zu einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Darbietung zu verschaffen, an der mancher sonst verständnislos vorbeigehen würde. Es ist garnicht genug zu bedauern, daß großstädtische Zeitungen solchen Einführungen und Vorbereitungen nicht genügend Raum geben können, wie es in kleineren Städten erfreulicherweise möglich gemacht werden kann.

Auch für die Kritik besteht eine bildungspflegliche Aufgabe in bestem Sinne. Die Zeitungskritik hat ja nicht etwa den Zweck, irgend eine Theater- oder Konzertaufführung einfach zu registrieren und auf Vorzüge oder Mängel der Darbietung hinzuweisen, die der Besucher entweder selbst gemerkt hat oder deren nachträgliche Feststellung ihm gleichgültig sein kann, wenn er nur von dem Gebotenen innerlich erhoben war. Kritik ist weniger ein Richteramt, als eine erzieherische Verpflichtung. Die Zeitung, die an das eben Gewesene, noch in lebendigster Erinnerung Stehende anknüpfen kann, genießt in dieser Sonderstellung etwa einer Zeitschrift gegenüber, die mit schon verblaßten Eindrücken rechnen muß, einen unschätzbaren Vorzug. Die Zeitungskritik vermag das Publikum in intensivster Weise zum Nachdenken und zum Weiterdenken anzuregen. Einen künstlerischen Eindruck zu klären, die entscheidenden Punkte einer wissenschaftlichen Darlegung herauszuarbeiten, Ausblicke zu zeigen, die von dem gestern Gehörten oder Gesehenen weiterführen und von wo aus auch der weniger Gebildete sich weiterhelfen kann — mit einem Wort: als beratender Helfer zur Seite zu stehen, das ist doch wohl die schönste Aufgabe einer Zeitungskritik. Der Dank, den sie hierfür erntet, darf ihr wertvoller sein als das Verdienst, törichten Leuten, die keine eigene Meinung besitzen, gleichsam über Nacht zu einem nachgeschwatzten Urteil verholfen zu haben.

Ueber solche nachschaffende Tätigkeit hinaus ist die Zeitung nun auch in der Lage, in ihrem Feuilleton selbständige Beiträge wissenschaftlicher und künstlerischer Art zu bringen. Das soll man nicht unterschätzen oder gar meinen, eine geistige Darlegung, die aus dem Bedürfnis des Tages herauswächst, könne auch nur einen zeitlich beschränkten Wert haben. Es ist kein Zufall, daß die Zeitung die Pflege eines wissenschaftlichen oder künstlerischen Feuilletons übernommen hat. Sie will damit keine Wissenschaft verwässern und keine Kunst verflachen. Sie will in gedrängtester Form dem modernen Menschen einen geistigen Wert vermitteln, an den er in der täglichen Hast seines Daseins sonst überhaupt nicht herankäme. Ohne Zweifel kann aus der Notwendigkeit, solche Darlegungen in volkstümlich verständlicher Ausdrucksform zu halten, eine ungemein segensreiche Einwirkung auf weite Volkskreise hervorgehen. Die Tatsache, daß kein noch so berühmter und hochstehender Gelehrter oder Forscher es verschmäht, in dieser Weise vor die Oeffentlichkeit zu treten, zeugt dafür, daß dem wissenschaftlichen Feuilleton ein hoher Wert beizulegen ist. Mit weitreichendstem Nachdruck kann ein Feuilleton bildungspfleglich natürlich dann wirken, wenn es in periodischem Wechsel eine systematische Gruppierung vornimmt. Eine einheitlich literarische, künstlerische oder wissenschaftliche Beilage gestattet Sie folgerichtige Durchführung bestimmter bildungspfleglicher Gesichtspunkte viel eher als ein bunt zersplittertes Nacheinander, das oft nur vom zufälligen Vorhandensein des Materials abhängen mag. Ideelle, ästhetische, methodische Gesichtspunkte, die im Feuilleton mit zielbewußter Energie festgehalten und vertreten werden, üben eine erzieherische Wirkung aus, deren sich eine Zeitung nicht klar genug bewußt sein kann. Dadurch wird es auch möglich, die gefährliche Klippe gehaltloser Aufklärerei zu vermeiden und die Leser zu einem gesteigerten bildungsmäßigen Erfassen geistiger Werte hinzuführen.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf den bekanntesten Bestandteil des Feuilletons, den Zeitungsroman. Ueber den Zeitungsroman die Achseln zu zucken, gehört fast zum guten Ton, ohne daß man Gründen hierfür jemals ernstlich nachgegangen wäre. Man kann die Frage auf keinen Fall so kurz beantworten wie man in der Regel tut. Eine Würdigung der Bedeutung des Zeitungsromans, die tiefer gehen will, hat auf eine ganze Reihe ästhetischer, bildungspfleglicher und psychologischer Punkte ihr Augenmerk zu richten. Da fehlt zunächst jede statistische Feststellung, ob tatsächlich das Niveau des Zeitungsromans so niedrig ist, wie immer wieder behauptet wird, oder ob nicht voreingenommene Meinung weiter erzählt wird, die einer vom andern gehört hat. Dann fehlt jede Ermittlung, in welcher Richtung denn eigentlich die üblen Wirkungen des Zeitungsromans zu suchen sind, ob auf moralischem oder ästhetischem Gebiet. Zuletzt, und das ist wohl das Wichtigste, liegt keine Feststellung darüber vor, welche Volkskreise vom Zeitungsroman erfaßt werden, mit andern Worten: ob sich seine Wirkung auf männliche, weibliche, erwachsene, jugendliche, städtische oder ländliche Leser erstreckt. Man übersieht mit einer Art geistfeindlicher Mißachtung, daß der Zeitungsroman für sehr viele Leser die einzige Form ist, in der das Buch zum Menschen kommt, und daß solche Leser ganz anderen Gefühlseindrücken unterworfen sind als der fortgeschrittene Leser, der von selbst den Weg zur literarischen Kunst findet. Dann soll man doch auch nicht vergessen, daß die Form dieser literarischen Darbietung in abgerissenen Fortsetzungen den Bedürfnissen des modernen Menschen völlig entspricht. Sehr eigentümlich ist für die Beurteilung der Angelegenheit die doch auch wohl nur auf Grund statistischer Erhebungen zu entscheidende Frage, ob die literarische Qualität des Zeitungsromans von den Abonnenten oder von der Redaktion bestimmt wird. Es hat Fälle gegeben, daß Zeitungen ihr Erscheinen einstellen mußten, weil sie dem Publikum einen hochwertigen Roman vorsetzten, der überall Ablehnung fand. Besonders augenfällig wurde das bei der Spenerschen Zeitung in Berlin, die den Abdruck von Heyses „Kinder der Welt" brachte. Es gibt andre Fälle, daß eine Zeitung allen Protesten zum Trotz bis zum Siege durchgehalten hat. Man wird also kaum sagen können, daß einer Redaktion ein Vorwurf zu machen ist, als ob sie nicht das ihrige täte, um auch auf diesem Gebiet ihre Leser bildungspfleglich zu beeinflussen. Bildungspflege heißt, mit besonderem Ernst sich der geistigen Bedürfnisse derer annehmen, die sich nicht selbst zu helfen wissen, und das kann folgerichtig nur dadurch geschehen, daß man ihnen den Zugang zu Gefühlswerten erschließt, die ihrer Erlebnisfähigkeit entsprechen. Daß eine Zeitung, die etwas auf sich hält, das tun wird, ohne zu dem notorischen Schund männlicher und weiblicher Courths-Mahler ihre Zuflucht zu nehmen, ist selbstverständlich. Es kann garnicht übersehen werden, daß die deutschen Zeitungen sich in steigendem Maße der hohen Bedeutung bewußt werden, die der von ihnen gebrachte Feuilleton-Roman für Fragen der Bildungspflege einnimmt. Schriftsteller von literarischer Stellung ersten Ranges finden immer mehr Eingang in die Tagespresse und tun dort in aller Stille hochverdienstliche Arbeit im Sinne wohlverstandenen Bildungsstrebens. Man wird bei vorurteilsfreier Bewertung bald dazu kommen, das Urteil über den Zeitungsroman einer Revision zu unterziehen und ihm einen wohlerworbenen Platz unter den Einrichtungen zuzuweisen, die dem Bildungsproblem „Buch und Volk" dienen wollen.

Die Zeitung als Bildungsträger ist ein Faktor, mit dem man garnicht ernst genug rechnen kann. Für die moderne Volksbildungsarbeit, die sich mit neuen Methoden an einen neuen Menschentyp wendet, wird ihre Hilfe nicht zu entbehren sein. Wer im Bildungsleben steht, wird keinen Augenblick Bedenken tragen, das anzuerkennen. Und das „Memeler Dampfboot", zu dessen 75. Geburtstag diese Zeilen einen freundlichen Glückwunsch bedeuten sollen, kann sich mit gutem Gewissen dessen freuen, was es in immer bisfahrerlicherem Einsehen und verständnisvollem Anregen für die örtliche Bildungspflege geleistet hat. Wenn man die statistische Reihe der vorliegenden Jahresbände auf ihren Wert als historisches Zeugnis durchblättert, wenn man feststellt, was die lokale Berichterstattung und die kritische Würdigung für Stadttheater, Konzerte, Stadtbücherei und Goethe-Bund geleistet hat, wenn man die Namen der Wissenschaftler und Künstler überschaut, die in den langen Jahren mitgewirkt haben, wenn man schließlich unter den Autoren, die der Feuilleton-Roman gebracht hat, Namen wie die von Wilhelm Schäfer, Josef Ponten, Heinrich Ilgenstein sieht, dann wünscht man gern, daß dem „Memeler Dampfboot" noch viele neue Jahrzehnte unermüdlicher Zeitungs- und Bildungsarbeit vergönnt sein mögen.

Presse und Volksgemeinschaft im Memelgebiet

Von
Dr. F. Polzien

Das geistige Leben eines Volkes spiegelt sich, wie sonst wohl nirgends in solch umfassendem Maße, in seiner Presse. In erster Linie sind es hier die aktuellen Tagesfragen, der Widerstreit der Meinungen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, Persönliches, das nun einmal mit allem verknüpft ist, kommt bald mehr, bald weniger an die Oberfläche, den Grundton gibt aber die mehr allgemein gerichtete Einstellung der Volkspsyche — oder eine solche bestimmter, mehr oder weniger großen Volkskreise.

Je mehr Resonanz die Presse im Volke hat, desto mehr entspricht sie dem, was nach mitteleuropäischen Kulturbegriffen die Presse sein soll. Kurzum, die Presse ist ein notwendiges Menschheitsorgan geworden. Ihre Bedeutung und Macht geht über den Rahmen der engeren Volksgemeinschaft hinaus. Sie spielt eine sehr wesentliche Rolle neben der offiziellen internationalen Diplomatie. Die Presse ist nicht mehr wegzudenken aus unserem kulturellen Verhältnissen.

Wie alles Menschliche, hat sie natürlich ihre verschiedensten Seiten. Die die Sprache, das eigentliche Element der Presse, oft da ist, den Gedanken zu verhüllen oder zu entstellen, um eine irreführende Beeinflussung auszuüben, wie die Sprache, seitdem wir eine Sprachkritik haben, sich überhaupt als etwas Unzuverlässiges herausgestellt hat, so finden wir auch in der Presse alle Fehler ihres eigentlichen Elements mit einer ins Höchste gesteigerten Wirksamkeit wieder.

Die Ausartungen der Presse sind bekannt genug. Von ihnen wird reichlich gesprochen, weniger als von den wirklichen Werten und Leistungen. Letztere gelten, wie auch sonst üblich, als selbstverständlich und fallen nicht weiter auf — was ja an sich ein gesunder Zustand ist.

In unserer an Umwälzungen reichen Zeit ist die Bedeutung der Presse naturgemäß noch mehr in den Vordergrund getreten. Und da die Presse eine große Macht ausübt, wird sie mit Bewußtsein als Machtmittel, vor allem auf politischem Gebiete, benutzt. Berufsgruppen, politische Richtungen werben, oft unter großen materiellen Unkosten, ihre auf eine bestimmte Tendenz gerichteten Blätter in die Oeffentlichkeit. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei einer Presse von dieser Aufmachung Ausartungen mehr zum Vorschein kommen als bei einer Presse, die auf eine organische, normale Entwicklung zurückblickt, hinter der kein einseitiger krampfhafter Wille und fremdes Kapital stehen, sondern die bei jahrem Wachstum tiefe Wurzeln in der Bevölkerung geschlagen hat, die mit diesen Wurzeln nicht nur ihre geistige Nahrung aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung aufsaugt, sondern die auch ihre materielle Kraft, in von abhängiger geistiger und wirtschaftlicher Entwicklung begründet, erhalten und vermehrt hat.

Ein solch bodenständiges Organ im wahrsten Sinne des Wortes ist das „Memeler Dampfboot", an dessen 75jährigem Jubiläum die gesamte Bevölkerung umsomehr Anteil nimmt, als wir in dieser überaus schwierigen Zeit und der Bedeutung unserer Presse für unsere Verhältnisse im Memelgebiet mehr bewußt geworden sind.

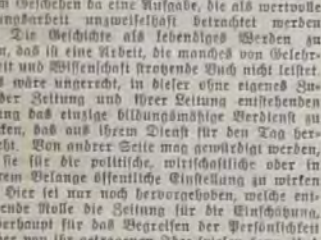
Wir wiesen bereits darauf hin, daß mit besonderer Absichtlichkeit Pressorgane künstlich gezüchtet werden. Gewiß vervollständigen auch sie, allerdings auf ihre Weise, das Spiegelbild, das die Presse von der Volksseele gibt. Wir müssen vielleicht sogar in höherem Sinne dankbar sein, daß Gegensätze hervortreten — denn Gegensätze können dem, was gesund und lebenskräftig ist, nur Anregung und Gelegenheit zu weiterer Entfaltung geben.

Daß unser Presseorgan aus eigener Kraft zu dem geworden ist, was es heute bedeutet, kann nur das Vertrauen unserer Bevölkerung in die eigene Kraft und Fähigkeit stärken. Denn Volk und bodenständige Presse bedingen sich gegenseitig. Unsere Presse hat sich unter den für uns so schwierigen Verhältnissen nicht nur lebensfähig erwiesen, sondern sogar über alles Erwarten hinaus sich weiter entwickelt. Die geistige Verknüpfung mit der Bevölkerung macht sich, was das beste Zeichen von Bodenständigkeit und Fruchtbarkeit ist, in weitgehendster Mitarbeit aus allen Bevölkerungskreisen bemerkbar. Die Verhältnisse tragen gerade dazu bei, daß unserer Presse kein trockener Stoff zugeht, daß sie der geistige Mittelpunkt aller gemeinsamen Interessen geworden ist. Mit der Entwicklung unserer Presse dokumentiert sich also die kulturelle Kraft unserer Bevölkerung — und das ist keine künstliche Mache, wie andererseits auf gekünstelte Weise eine Presse niemals Bodenständigkeit erwerben kann.

In einer bodenständigen Presse kommt die Existenz einer Volksgemeinschaft zum Ausdruck. Diese Volksgemeinschaft **haben** wir im Memelgebiet. Die Entwicklung der letzten Zeit läßt sie immer mehr hervortreten — trotz aller an sich naturbedingten **inneren** Gegensätze.

Auf sich selbst angewiesen, wird unsere memelländische Bevölkerung, indem unsere Volksgemeinschaft nicht nur ins Bewußtsein, sondern auch in Form tritt, die ihrer harrenden Aufgaben klar. Sie muß es tun, will sie sich nicht selbst aufgeben.

Die Entwicklung unserer Presse ist ein verheißungsvoller Anfang.



Geschäftseröffnung!

Dem w. Publikum zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mit dem heutigen Tage am Libauer Platz ein

Automobil-Geschäft

eröffnet habe. Ich habe den Vertrieb der weltberühmten

„FIAT" - Automobile

übernommen. Reparaturen werden schnellstens und sachgemäß ausgeführt. Ersatzteile werden ständig am Lager gehalten.

Ich bitte, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Franz Mett

Transmissionen

Öleu. Fette
Leder- und Kamelhaar-Riemen ★★★

Techn. Bedarfs Artikel

Memel
Telegr.-Adresse: Ali

Memel
Werftstraße Nr. 9

Aktiengesellschaft für Landwirtschaft und Industrie

Memel im Wandel der Zeit

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Betrachtungen über die Selbstverwaltung

Von
Oberbürgermeister **Dr. Robert Grabow**

Wir leben in einer schweren Zeit. Seit einer Reihe von Jahren stehen wir unter einem Druck, dem Stand zu halten man vor dem Weltkriege wohl einfach für ausgeschlossen erklärt hätte. Man erinnere sich der ungeheuren Schwierigkeiten, die nach der Beendigung des Krieges in jedem Jahre im Memelgebiet auftauchten und zwar oft sehr plötzlich. Man denke an Ernährungs- und Zollfragen, an Geldnöte und Arbeitslosigkeit, an die Wohnungsnot und vieles andere. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind diese Schwierigkeiten auch heute noch lange nicht behoben. Immerhin hat Memel und das Memelgebiet sich nicht nur am Leben erhalten, sondern hat seine Entwickelung sogar noch um ein gutes Stück gefördert.

Woher kamen die Kräfte dazu? Für einen Mann der Selbstverwaltung ist die Antwort nicht schwer. Wir zehrten und zehren noch heute von einem Kapital, daß uns der wohlgeordnete und festgefügte alte Staat Preußen als Vermächtnis hinterlassen hat, das ist die Selbstverwaltung. Es verlohnt sich gerade in der heutigen Zeit, den Blick auf diesem Problem etwas ruhen zu lassen, den Gedanken der Selbstverwaltung in seiner hervorragenden Bedeutung allen einmal eindrücklich vor Augen zu stellen.

Die Revolution, die Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrates ging in Memel mit einer merkwürdigen Stille vorüber. Rückblickend kann man wohl sagen, daß die Mehrzahl der Männer, die damals die Macht in den Händen hatten, doch recht ruhig und vernünftigen Erwägungen zugänglich war. Die Gerechtigkeit gebietet festzustellen, daß in Memel damals erhebliche Schädigungen der Allgemeinheit vermieden worden sind. Die eigentlichen Schwierigkeiten begannen erst, als der Arbeiter- und Soldatenrat längst still und sanft zu Grabe getragen war.

Neue Wahlen kamen. Man wählte in Memel damals noch zum Reichstag und zum Preußischen Landtag, zum Ostpreußischen Provinzial-Landtag und endlich zur neuen Stadtverordneten-Versammlung. Die Wahlen zeigten, daß große Teile der Bevölkerung sich außerordentlich zurückhielten, ein Zustand, der bedauerlicherweise auch jetzt noch nicht behoben ist. Der Gedanke, daß „die Andern" die Verantwortung tragen und die Arbeit leisten mögen, ist heute noch ebenso verbreitet wie vor 6 Jahren, die Scheu vor ehrenamtlicher Tätigkeit in öffentlichen Körperschaften hat keineswegs nachgelassen. Geklagt und geschimpft wird freilich mehr denn je, aber man kann bitten und betteln, doch selber Hand anzulegen, selber mitzuhelfen und zu bessern — in ach so vielen Fällen wird man gerade bei den Besten, deren Erfahrung und deren Rat man so gut in der Gemeindearbeit verwerten könnte, nur eine ablehnende Antwort bekommen. Und doch ist diese Haltung falsch.

Dem Bürger steht die Gemeinde am nächsten. Mit ihren Geschicken ist er am engsten verflochten, in der Gemeinde liegt der nächste Kreis seiner Mitwirkung. Wie viel geringer ist demgegenüber der Grad seiner Mitwirkung und wie viel weniger bedeutet es deshalb, wenn er seine Stimme für einen Kandidaten eines Parlaments, sagen wir z. B. des Seimelis abgibt, — das wird hoffentlich eines Tages in nicht allzu großer Ferne geschehen, obwohl wiederholt Nachrichten durch die Presse gegangen sind, daß die Ratifizierung der Memel-Konvention immer noch weiter hinausgeschoben werden soll, — oder wenn er einen Kandidaten des Seims wählt, womit es freilich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, noch mehr gute Weile hat, als mit den Wahlen zum Seimelis. Alle Parlamente und Parlamentarier haben größere Sorgen, die den Rahmen der Gemeinde weit überschreiten, sie haben kaum ein halbes Ohr für die Klagen des Bürgers, für seine Wünsche, für seine guten Ratschläge zu den Fragen des täglichen Lebens und der unmittelbaren Umgebung.

Es gibt daher nur einen Weg: herein in die Gemeinde-Körperschaften, in denen jeder mit seiner Meinung in den Dingen, die er aus eigener Erfahrung am besten kennt, zu Worte kommt.

Allerdings mit der Kritik allein und mit schönen Reden ist hier nichts getan. Die Nüchternheit der Tatsachen setzt sich doch durch und die Leistungen selbst entscheiden. Dabei wird Verständnis und eine Unsumme von Erfahrung in der Behandlung und Bewertung von allen möglichen Fragen, die die Allgemeinheit angehen, gesammelt, und diese Schulung an den Dingen des praktischen Lebens der nächsten Umgebung stellt ein unschätzbares Kapital dar, nicht nur im Leben der Gemeinde, sondern auch weitergehend im wirtschaftlichen und politischen Leben der gesamten Volksgemeinschaft. Das ist der große Nutzen der Tätigkeit in den Gemeindevertretungen. Gerade das Memelgebiet hat davon die größten Vorteile gehabt, denn von der schweren Arbeit, der großen Beanspruchung der verflossenen Jahre haben gerade Männer der Selbstverwaltung einen sehr großen Anteil auf ihren Schultern getragen.

Wenn man auf die seit Kriegsende verflossenen Jahre zurückblickt, so ergibt sich für Memel, daß die in der Selbstverwaltung steckenden Kräfte Außerordentliches geleistet haben. Es bleibt ein Verdienst der alten vor kurzem aufgelösten Stadtverordneten-Versammlung, daß sie im einmütigen Zusammenwirken mit dem alten Magistrat sich von gesunden Grundsätzen bei der Entwickelung der Stadt hat leiten lassen, daß sie keine bedenklichen Experimente gemacht hat, wie sie in anderen Städten oft zu schweren Fehlern und Schädigungen geführt haben, daß nicht politische Streitfragen im Mittelpunkt des Interesses standen, sondern die praktische Arbeit zum Wohle der Gemeinde.

Die größte Leistung ist vielleicht die, daß es der Stadt gelungen ist, trotz der vielfachen politischen Aenderungen im Gebiet und der daraus folgenden Unruhe eine pflichttreue Beamtenschaft und eine geordnete Verwaltung über diese schweren Jahre herüberzuretten. Das muß einmal hervorgehoben werden, obwohl anderes allerdings mehr in die Augen fallen mag, so z. B. die großzügige Erweiterung des Grundbesitzes der Stadt. Wenn auch auf diesem Gebiet noch nicht alles verwirklicht ist, so wird doch einst die Zeit kommen, wo die Stadt und Bürgerschaft die Früchte dieser weitschauenden Grund- und Bodenpolitik ernten wird. Es ist dem Gedanken zum Durchbruch verholfen worden, der heute wohl fest in allen Köpfen sitzt, daß mit dem Besitz an Grund und Boden sich die Herrschaft über die Entwicklung der Stadt verbindet, daß vor allem die in ihren Auswüchsen schädliche Spekulation mit Grund und Boden hinten angehalten werden konnte. Es braucht nur daran erinnert zu werden, in wie entgegenkommender Weise die Stadt Baugelände zu einem ganz geringen Erbbauzins zur Verfügung stellte und dadurch nicht nur preisregulierend wirkte, sondern vor allem die durchaus notwendige Bautätigkeit wesentlich gefördert hat. Heutzutage kann man kaum aus Privatband Baugrund erwerben, der Kaufpreis würde den Bau von Häusern viel zu sehr verteuern. Das gilt nicht nur für Wohnbauten, sondern ebenso für solche des Handels und der Industrie, die auf diese Weise überhaupt erst ermöglicht werden konnten, z. B. das Hochhaus der Firma Meyhöfer, Speicherbauten an der Dange u. a. m. In diesem Zusammenhang dürfte es interessieren, daß die Stadt den Besitz an Grund und Boden in den letzten 6 Jahren etwa verdoppelt hat, so daß sie allen Anforderungen, die in der Zukunft an sie herantreten könnten, wohlgerüstet entgegensehen kann.

Die heutige Zeit vergißt rasch. Man kann sich vielleicht heute nicht mehr so recht vorstellen, ein wie großer Wagemut, wie große Entschlußfähigkeit dazu gehörten, ein solches Werk wie die Industriehafen ins Leben zu rufen. Die Mitwirkung der Interessenten und die außerordentlich wertvolle Unterstützung, die sie dem Werk durch Rat und Tat zuteil werden ließen, die großzügige Förderung der Sache durch die alte Eisenbahnverwaltung in allen Ehren. Die Initiative ging aber doch von der Stadt aus. Nach dem Urteil berufener Fachleute gibt es wohl kaum wieder eine Stadt in der Größe Memels, die eine so vorzügliche Erschließung des für Handel und Industrie geeigneten Geländes aufweisen kann. Die Arbeitslosigkeit steht heute wieder wie ein drohendes Gespenst vor uns. Sie ist auch in den verflossenen Jahren eine erhebliche Belastung für uns gewesen, sie wäre aber, nachdem der Strom geschlossen war, noch viel katastrophaler gewesen, wenn nicht durch die städtische Industriehafen überhaupt die Möglichkeit geschaffen worden wäre, auf dem Schienenwege unsere Holzplätze so zu versorgen, daß sie konkurrenzfähig blieben.

Die Industriehafen bedeutet aber nicht die einzige Förderung des Verkehrs und der Wirtschaft. Ebenso wichtig für die Zukunft der Stadt und ihrer Entwickelung ist die Schaffung des Flugplatzes, mit dem Bau der Halle und des Unterkunftshauses. Hätten wir den Flugplatz heute nicht, dann wäre Memel auf dem Gebiete des Luftverkehrs, dem die Zukunft gehört, ausgeschaltet und das übermächtige Königsberg mit seinem erstklassigen Flugplatz wäre allein der gegebene Stützpunkt des Ostens. Was das aber bei den schlechten östlichen Verkehrsverhältnissen bedeutet, weiß am besten der Kaufmann zu beurteilen, der eilige Briefe zu befördern oder eilige Reisen zu machen hat.

Es wird endlich dem Gedächtnis noch nicht entschwunden sein, wie die Stadt in ausschlaggebender Weise die Initiative zu den Plänen für den Ausbau des Hafens übernommen hat. Man denke ferner an den Erwerb des Elektrizitätswerks durch die Stadt, oder endlich an kulturelle Dinge wie die Schaffung einer Stadtbücherei, die Uebernahme des Stadttheaters in städtische Regie, den Um- und Ausbau der Augusta-Viktoria-Schule zu einer Vollanstalt, auf der man heute das Reifezeugnis für das Universitätsstudium erwerben kann.

Diese großen Beispiele mögen genügen, ohne sich weiter in Einzelheiten zu verlieren, um zu beweisen, welche Kräfte in der Selbstverwaltung stecken und welche ausgezeichneten Leistungen hervorzubringen sind, wenn man diese Kräfte zum Leben erweckt; oder umgekehrt — welchen Verlust es für das ganze öffentliche Leben der Stadt und damit auch des Staates bedeuten würde, wenn man die Initiative der in der Selbstverwaltung vorhandenen Kräfte ausschalten oder wenn man sie durch unverständige Einschränkungen verkümmern lassen würde.

Die bisherigen Leistungen sind aber um so höher zu bewerten, als sich die Stadt bei der Erhaltung sowohl als noch mehr bei dem Streben nach Verbesserung der Verhältnisse, nach Vergrößerung ihres Bezirks stets in natürlichem Gegensatz nicht nur zu dem sie umschließenden Landkreis, sondern auch zum Landesdirektorium befand. Man sollte aber aus dieser Entwicklung für die Zukunft die richtige Lehre ziehen. Man soll nicht danach streben, die Macht der staatlichen Organe auf Kosten der Gemeinden und Kreise zu erweitern, vielmehr soll man ihre eigenen Kräfte heben, man soll darauf bedacht sein, vor allem ihre finanzielle Leistungsfähigkeit zu erhalten, man soll Vertrauen haben, daß die Gemeinden, die doch nur Staatsaufgaben erfüllen, das öffentliche Wohl am besten fördern, wenn sie in eigener Verantwortungsfreudigkeit mit Hand anlegen. Noch mögen diese Gedankengänge manchen Kreisen fremd sein. Es bleibt immerhin die Hoffnung, daß nach der endgültigen Regelung der politischen Verhältnisse im Memelgebiet der gesunde Gedanke der Selbstverwaltung sich immer mehr durchsetzen und kräftigen möge, zum Wohle des Staates, des Memelgebiets und der See- und Handelsstadt Memel.

Die städtische Finanzwirtschaft von 1849 bis 1924

Von
Schulz, Bürgermeister der Stadt Memel

Wenn versucht werden soll, die Entwickelung der Stadt Memel auf diesem Gebiete in den verflossenen 75 Jahren zu schildern, so kann dieses hier nur in knappen, kurzen Zügen geschehen, abgesehen davon, daß dem Unterzeichneten ein lückenloses Material nicht zur Verfügung stand bzw. in der etwas kurz bemessenen Frist nicht zu beschaffen war.

Finanzen und Steuern, im engen Zusammenhange stehend, da ja die meisten Städte die ihnen im Interesse der Entwickelung der Gemeinden gestellten Finanzaufgaben in der Hauptsache nur durch steuerliche Erfassung der in Frage kommenden Steuerobjekte lösen können, sollen auch hier zusammengefaßt behandelt werden.

Mit dem Jahre 1849 beginnend, ist aus dem Abschluß der Jahresrechnung folgendes zu entnehmen: Die Stadtkämmereikasse, jetzige Stadthauptkasse, hatte eine Einnahme von 66 792 Thlr. 22 Sgr. 11 Pfg., während die Ausgaben 59 773 Thlr. 12 Sgr. betrugen. Die Kasse schloß mit einem Bestand von 7019 Thlr. 10 Sgr. 11 Pfg. ab. Die Einnahmen setzten sich, neben den aus Steuern, im wesentlichen zusammen aus Erträgen der städtischen Anstalten, Heringsbrake, Stadtwage usw. Besonders die letztere florierte recht gut mit einer Einnahme von 6517 Thlr. 28. Sgr. 13 Pfg. Auch an Brückenöffnungsgeldern ist eine nicht unerhebliche Einnahme von 3815 Thlr. 21 Sgr. vorhanden. Die Haupteinnahme bildeten naturgemäß die eingehenden Steuern. An Kommunalsteuern von „Bürgern, Schutzverwandten und Beamten" wurden vereinnahmt 20 602 Thlr. 23 Sgr. 10 Pfg. Außerdem wurden Kommunalzuschläge erhoben zu der Mahl- und Schlachtsteuer mit einem Ertrag von 4063 Thlr. 11 Sgr. 11 Pfg., zur Braumalzsteuer mit 1790 Thlr. 21 Sgr., aus der sogenannten Königlichen Mahlsteuer mit 2666 Thlr. 14 Sgr. 7 Pfg. Die Ausgabe enthält neben den üblichen städtischen Verwaltungskosten unter anderem Ausgaben für die Armenanstalten mit 5962 Thlr. 14 Sgr. 1 Pfg. Zur Straßenbeleuchtung (einschl. Reparaturen der Lampen und für Baumwolle und Lampendochte) wurden verausgabt 2237 Thlr. 29 Sgr. 4 Pfg., zur Unterhaltung der Feuerlöschgeräte und Kosten bei Bränden wurden verausgabt 1649 Thlr. 33 Sgr. 16 Pfg. Für die Straßenreinigung wurden 855 Thlr. 14 Sgr. aufgewendet. Der Beitrag der Stadt zur Kreiskommunalkasse für den Kreis Memel betrug damals 628 Thlr. 20 Sgr.; selbst unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse eine bescheidene Summe. Als Kuriosum sei erwähnt, daß auch 132 Thlr. 10 Sgr. 4 Pfg. als „Beitrag zum Erbau eines Irrenhauses" ausgegeben sind. Daß aus dem Bau einer solchen Anstalt später nichts geworden ist, läßt eigentlich keinen ungünstigen Schluß auf die Verhältnisse unserer Vaterstadt zu. Die Schulden der Stadt betrugen nach den in der Jahresrechnung erhaltenen Zins- und Amortisationsquoten etwa 175 000 Thlr. Eine Belastung, die für die damaligen Zeitverhältnisse nicht als gering zu bezeichnen ist. Neben der Stadtkämmereikasse wurde noch geführt: Eine Feldamtskasse, eine Kirchholzerdegeldkasse, eine städtische Pfandleihkasse, eine Armenkasse, eine Hospitalskasse, eine städtische Schulkasse, eine Armenerziehungs-Institutskasse und eine Legatenkasse. Auch die Einnahmen und Ausgaben der damals bereits bestehenden Sparkasse sind in besonderer Rechnung belegt. Die Feldamtskasse mit Einnahmen aus Feld- und Landwirtschaft und Ausgaben hierfür schloß mit einer Mehreinnahme von 455 Thlr. 18 Sgr. bei einer Ausgabe von 403 Thlr. ab. Auch der Jahresabschluß der Kirchholzerdegeldkasse ergab einen Ueberschuß von 415 Thlr. 15 Sgr. 9 Pfg. Die Einnahmen betrugen 670 Thlr. 16 Sgr. 10 Pfg. Aus dem Abschluß der städtischen Schulkasse ergibt sich, daß die Ausgaben der Stadt auf diesem Gebiete 13 432 Thlr. 5 Sgr. 8 Pfg. betrugen. Hiervon wurden etwa 6000 Thlr. durch eingehendes Schulgeld gedeckt. Der Rest wurde aus Mitteln der Stadt aufgebracht. An Schulgeld brachte die höhere Bürgerschule 2412 Thlr., die Töchterschule 1832 Thlr., die Altstädtische Elementarschule 202 Thlr., die Neustädtische 556 Thlr., die Friedrichstädtische Hilfsschule 147 Thlr. und die neustädtische Hilfsschule 187 Thlr. Ein Vergleich mit den heutigen von der Stadtgemeinde zu tragenden Schullasten ergibt ein völlig anderes Bild zu Ungunsten des Stadtsäckels. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch der Stand der Sparkasse in seiner damals verhältnismäßig bescheidenen Ausdehnung als ein guter zu bezeichnen war. Als Bestand waren bei der Jahresrechnung vorhanden in barem Gelde 1865 Thlr. in guten Dokumenten 98 374 Thlr., das Guthaben der Interessenten ergab die Summe von 87 022 Thlr. 24 Sgr. 8 Pfg.

In der Zeit von 1849/50—1860 hatten sich die finanziellen Verhältnisse der Stadt infolge des 1854 erfolgten großen Brandes ganz bedeutend verändert. Die Finanzverwaltung war besonders durch das große Brandunglück schweren Erschütterungen und großen Sorgen ausgesetzt und es zeigt von Mut und großer Entschlossenheit der damaligen führenden Männer in der Stadtverwaltung, wenn es gelang, über diese überaus schwierige Zeit hinwegzukommen und sogar noch vieles für die Entwickelung der Stadt zu tun. Besonders erwähnt sei, daß das Stadtgebiet, welches sich bis dahin im wesentlichen ziemlich unverändert gehalten hatte, im Jahre 1856 eine tief eingreifende Veränderung erfuhr. Memel wurde in jenem Jahre durch die Vereinigung mit der Logen, Königl. Vitte um etwa ein Drittel größer als bisher. Das neue Gebiet erforderte eine neue verwaltungstechnische Einteilung und außerdem ergaben sich für die Stadt neue große Pflichten und Lasten. Die alte Stadt zählte damals 11 976 Einwohner, die neue, also einschl. der hinzugekommenen Vitte, 17 198 Einwohner. Auch die vor dem großen Brand in der Stadt eingeäscherten 231 Gebäude waren inzwischen fast alle wieder aufgebaut worden, denn 1865 waren wieder vorhanden 52 öffentliche Gebäude, 1111 Wohnhäuser, 212 gewerbliche Gebäude (Mühlen, Speicher usw.) und 699 Ställe und Scheunen.

Nachdem der Zeitabschnitt, in welchem die Entstehung des „Memeler Dampfboots" liegt, hier etwas eingehender geschildert ist, wird nunmehr die Finanzlage der Stadt kurz zusammengefaßt in 10 jährigen Abschnitten behandelt werden.

Im Jahre 1860 wurde mit dem Bau der Gasanstalt begonnen, deren Kosten damals auf etwa 120 000 Thaler veranschlagt waren. Die Mittel hierzu wurden aufgebracht durch Verkauf von Stadtobligationen, durch vorher getätigte Anleihe bei dem Schiffsversicherungsverein in Höhe von 30 000 Thalern und aus disponiblen Beständen der Sparkasse und sonstigen Bankkrediten in Höhe von ca. 40 000 Thaler. Die Schulden der Stadt betrugen nach Inangriffnahme des vorher erwähnten Projekts etwa 250 000 Thaler. In dem Jahresbericht des Magistrats wird hervorgehoben, daß die finanziellen Verhältnisse Rückschritte machten und das Defizit der Stadt zur fortgesetzt äußersten Sorgfalt und Sparsamkeit mahne. Größere Einnahmen an Steuern wurden erforderlich, und auch sonst mußte die Stadtverwaltung nach neuen Einnahmequellen suchen. An Kommunalsteuern wurden im Jahre 1860 vereinnahmt 31 277 Thaler, 8 Silbergroschen, 11 Pfennig von 4004 Zensiten. In dem Jahresbericht wird trotzdem über den Rückgang der Steuereinnahmen geklagt. Es wird das Jahr 1855, also das Jahr nach dem Brande zum Vergleich mit einer Steuereinnahme von 36 107 Thalern, ohne die Vitte, angezogen und betont, daß das Jahr 1856, hier schon mit Vitte, eine Steuereinnahme von 48 792 Thalern gehabt habe. Seit jenem Jahre trat ein Steuerrückgang ein, demgegenüber die bauernd größer werdenden Ausgaben der Stadtgemeinde standen. Nicht übersehen darf hierbei allerdings werden, daß inzwischen auch von den Gewerbetreibenden der Stadt eine nicht unwesentliche Gewerbesteuer erhoben wurde. Sie betrug im Jahre 1860 9710 Thaler und 10 Silbergroschen. Auch das Schulwesen erforderte in jenem Jahre besonders mit erheblichen Ausgaben verknüpfte Aenderungen. Der Ausbau der Schulen, die Vergrößerung des Lehrpersonals usw. wird erwähnt. Die städtische Schuldtieg dementsprechend auch; sie betrug im Jahre 1861 bereits 320 658 Thaler. Das Vermögen der Stadt einschließlich der Gasanstalt wird in runder Summe mit 370 000 Thalern angenommen. Schon aus der Gegenüberstellung dieser beiden Zahlen kann man ersehen, wie außerordentlich stark damals die Stadt in finanzieller Beziehung belastet war. Bezüglich der Sparkasse wird in dem Verwaltungsbericht als erfreulich hervorgehoben, daß der Umsatz sich wiederum vergrößert hat. Der Bestand betrug Ende Dezember 1860 132 386 Thaler, an Einlagen waren 121 473 Thaler vorhanden.

Der Verwaltungsbericht des Jahres 1870 steht unter dem Zeichen des, wie es dort heißt, soeben glücklich beendeten Krieges. Klage wird allerdings geführt über die lang andauernde Unterbrechung der Seeschiffahrt, welche dem damals wieder aufblühenden Export-Handel und besonders den Reedereien empfindlichen Schaden verursachte. Die Stadtgemeinde litt demgemäß auch in diesem Jahre besonders unter den finanziellen Schwierigkeiten. Es waren nicht unerhebliche Ausfälle an Steuereinnahmen zu verzeichnen, während andererseits umfangreiche Aufwendungen für Straßenpflasterungen usw. erforderlich waren. Als ein besonders freudiger Umstand wird die testamentarische Zuweisung des Kaufmanns Christian Wollrath Schlewies in Höhe von 90 257 Thalern erwähnt. Aus den Zinsen dieses Kapitals sind, abgesehen von den sozialen Aufwendungen, erhebliche Verbesserungen der städtischen Straßen und Plätze vorgenommen worden. Die Armenunterstützungen und die sonstige Wohlfahrtspflege erforderte erheblich größere Ausgaben als bisher. Auch für Feuerwehr und Polizei waren Mehraufwendungen nötig. Die Einnahmen an Kommunalsteuern betrugen 44 450 Taler, eine Summe, die nicht in dem richtigen Verhältnis zu den ständig größer werdenden Ausgaben der Stadt stand, und infolgedessen verschiedene Neuanleihen notwendig machte, um den Finanzbedarf der Stadt zu decken. Der Betrieb und der Stand der Sparkasse wird als ein guter bezeichnet, dagegen bemängelt, daß das Ergebnis des Betriebes der Gasanstalt kein günstiges war.

Das Jahr 1880/81 ist nach dem Verwaltungsbericht zwar reich an Ereignissen für die Verwaltung und von einschneidender Bedeutung für den Stand der Gemeindeangelegenheiten gewesen. Doch wird auch hier über den Rückgang der Schiffahrt, des Handels und des daraus basierenden Verkehrs geklagt. Dieser Rückgang einerseits und die fortschreitenden Bedürfnisse der Verwaltung andererseits spannten die Steuerkraft der Bürger nach dem Bericht auf das Aeußerste an. Die Verzinsung und Amortisation der zeitigen Schulden belasteten den Etat der Stadt mit etwa 53 850 Mark, außerdem war beabsichtigt, die Genehmigung zu einer Neuanleihe in Höhe von 750 000 Mark einzuholen, um, wie es heißt, hiervon eine Summe von 150 000 Mark zur Deckung des wirtschaftlichen Defizits der Kasse, des außerordentlichen Bauetats und anderer dringender Bedürfnisse zur Verfügung zu stellen. Die Vermögenslage der Stadt war folgende:

Der Wert der Gebäude einschließlich Gasanstalt Schulen usw. betrug 886 679 Mark. Der Wert der städtischen Baustellen, der Plätze, betrug ca. 50 000 Mark. Der Wert der städtischen Ländereien etwa 120 000 Mark. Die Schulden der Stadt betrugen

602 812 Mark. Eine Gegenüberstellung der Aktiva und Passiva ergab eine Aktiva von 1 267 190 Mark und eine Passiva von 602 812 Mark, so daß das Vermögen der Stadt im Jahre 1880 demnach 664 378 Mk. betrug. Die Steuern ergaben folgendes Bild:

Von 20 035 Personen kamen 4802 zur Veranlagung zur Klassensteuer; mit einem Steuersoll von 44 753 Mark. Die klassifizierte Einkommensteuer, die von 292 Personen aufzubringen war, betrug 37 344 Mark. Die Kommunalsteuern sollten einen Betrag von 208 653 Mark aufbringen. An Gewerbesteuern waren vorgesehen 30 192 Mark.

Der Haushalt des Jahres 1890/91 ergibt einen gewissen Rückgang in dem Geschäftskreis der städtischen Verwaltung, besonders tritt dieses rein zahlenmäßig in die Erscheinung. Der Etat balancierte in Ein- und Ausgaben mit 400 855 Mark, eine Summe, die sogar gegen die des Jahres 1880 zurückbleibt. Die Ausgaben bei der Bauverwaltung waren stark herabgesetzt, sie betrugen nur 25 350 Mk. Auch bei der Schulverwaltung waren die Ausgaben wesentlich geringer als bisher. Steuereinnahme, Erträge aus Grundeigentum, Handelsanstalten pp. waren zum Teil nicht unerheblich niedriger angesetzt wie in den Vorjahren. Das Einnahmesoll der Kommunalsteuern betrug einschließlich 88 800 Mark Kreissteuern 220 700 Mark; Grund- und Gebäudesteuer sollte 8880 Mark und Gewerbesteuer 7080 Mark erbringen. Dagegen war für Biersteuer eine für die damaligen Verhältnisse recht ansehnliche Summe von 12 000 Mark eingesetzt. Der Bierkonsum der Stadt scheint demnach in jener Zeit ein verhältnismäßig großer gewesen zu sein. In den Ausgaben ist an Amortisation und Verzinsung schuldiger Kapitalien die Summe von 43 050 Mark vorgesehen. Der Hauptposten der Schulden betrug in 611 800 Mark Memeler Anleihescheine, 4 Proz. verzinslich; die Amortisationsquote bewegte sich zwischen 2 und 4 Prozent. In bemerken wäre hierbei, daß damals bereits Verhandlungen über eine Anleihe in Höhe 1 Million Mark bei der Provinzialhilfskasse Königsberg schwebten. Die Mittel sollten verwandt werden zur Abzahlung und Konsolidierung bestehender Schuldverbindlichkeiten und zur Ausführung verschiedener projektierter städtischer Arbeiten.

Das Jahr 1900 steht gegenüber dem zurückliegenden Jahrzehnt im Zeichen einer etwas regeren Entwickelung. Die Aufgaben der Stadt wurden umfangreicher. Die Verwaltung unterlag neuzeitlichen Regelungen. Neue Ausgaben wurden erforderlich und neue Einnahmequellen erschlossen. Der Haushaltsplan balancierte mit 654 150 Mark in Ein- und Ausgaben. Die Vermögensverwaltung hatte eine Mehreinnahme von 21 300 Mark. Die Erträge der Handelsanstalten hielten sich allerdings in mäßigen Grenzen und die Gasanstalt schneidet sogar mit einem Defizit von 5350 Mark ab. Bei den Handelsanstalten war inzwischen neu hinzugekommen die Markthalle bzw. der große Anbau derselben. An Steuern waren zum Soll gesetzt: Gemeinde-Einkommensteuer 284 009 Mark, Gewerbesteuer 49 523 Mark, Grund- und Gebäudesteuer 75 163 Mark. Das Soll der direkten Steuern betrug insgesamt 392 831 Mk., das der Gebühren- und indirekten Steuern 47 687 Mk. Die Höhe der Kreiskommunalsteuer betrug 83 000 Mk. Die Summe der festen Anleiheschulden wurde mit ca. 1 300 000 Mark errechnet, sie wurden unter günstigen Bedingungen mit 3½ Prozent verzinst und 1 Prozent amortisiert. Die Ausgaben bei der Magistrats-, Polizei- und Feuerwehrverwaltung, ebenso die bei der Schulverwaltung und vor allem auch bei der Armenverwaltung wiesen entsprechende Mehrausgaben auf.

Der Haushaltsplan des Jahres 1910 gibt gegenüber den der zurückliegenden Jahre ein wesentlich anderes Bild. Zahlenmäßig überschreitet er die erste Million und schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 1 398 408 Mark ab. Neu hinzugekommen waren folgende Einzelverwaltungen: Kasernenverwaltung, Arbeitsamt, Gewerbe- und Kaufmannsgericht, Theater, Eichamt und das inzwischen errichtete Wasserwerk. Bei der Schulverwaltung finden wir neu die Fortbildungsschulen, Haushaltungsschule und Jugendspielplatz; daß damit eine erhebliche Ausdehnung der Verwaltung Hand in Hand ging, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Um die im Haushaltsplan vorgesehenen Mehrausgaben im Betrage von 500 815 Mark zu decken, wurde mit folgenden Mehreinnahmen gerechnet: Aus der Vermögensverwaltung 70 270 Mk., aus Handelsanstalten und Sonstigem 13 423 Mk., aus Steuern 417 120 Mark. Neben den Ausgaben der laufenden Verwaltung sind besonders aufgeführt die Schulen mit 96 680 Mk., Armen- und Krankenhausverwaltung mit 59 801 Mk., Straßenreinigung und Beleuchtung mit 41 800 Mk. und Allgemeine Verwaltung mit 18 081 Mark. Die Schuldenverwaltung belastete den Etat mit der nun allerdings auch gestiegenen Summe von 135 000 Mk. an Amortisation und Verzinsung. Die Schuldenlast selbst betrug in jenem Jahre etwa 3 500 000 Mark. Der größeren Schuldenlast gegenüber standen erhebliche neue Werte, die in den obig angeführten neuen Verwaltungen zum Ausdruck kommen. Das äußerliche Bild war folgendes: Erhoben wurden 220 Proz. der Realsteuern von 81 000 Mk. und 250 Proz. Einkommensteuer von 125 200 Mk., an Gebühren waren vorgesehen 21 650 Mk. und an indirekten Steuern 33 800 Mk. Die Gasanstalt trat zum ersten Male mit einem erheblichen Ueberschuß auf, sie führte der Vermögensverwaltung zu 43 077 Mk. Die Gebäude der Sparkasse standen im Zeichen unter Entwickelung; die Sparkasse war in der Lage, den stark gestiegenen Geldbedarf des Grundbesitzes zu billigen Zinssätzen hinreichend zu decken.

In ähnlicher Entwickelung befanden sich, hinsichtlich der Finanzen und Steuern, die Jahre bis zum Ausbruch des großen Weltkrieges. Die Finanzlage der Stadt konnte damals im allgemeinen als eine befriedigende bezeichnet werden. Die tief einschneidenden Veränderungen und die für die Entwickelung der deutschen Städte dadurch hervorgerufenen Auswirkungen trafen auch Memel in empfindlichster Weise; alles fand unter dem Zeichen des großen Krieges. Erhebliche Ausgaben waren erforderlich, denen mehr und mehr die Deckung aus laufenden Mitteln fehlte. Die Finanzgebarung der Stadt trat in ein neues, bis dahin unbekanntes Stadium. Die Inflation auf dem deutschen Geldmarkt wirkte sich auch hier aus. Zeitweise schien ein unentwirrbares Chaos zu drohen und wie es möglich war, daß die Stadtverwaltung aus diesen schweren Krisen, aus den ungeheuer schwierigen Zeiten den Weg zu geordneten Verhältnissen gefunden hat, wird später zu gegebener Zeit einmal eingehend behandelt werden müssen. Hingewiesen soll hier nur noch werden auf das im Jahre 1918 erfolgte Ausscheiden der Stadt aus dem Landkreise und die darauf eingetretene günstige Entwickelung des neuen Stadtkreises, auf die in den letzten Jahren seitens der Stadtverwaltung von großen wirtschaftlichen Gesichtspunkten getragenen Kommunalpolitik und auf das neue wirtschaftliche Zeitalter, in welches Memel inzwischen mit den besten Aussichten eingetreten ist. Genannt sei hier neben den Erfolgen einer weitausschauenden Bodenpolitik die Schaffung mehrerer großer städtischer industrieller und sonstiger Anlagen — Industriebahnen — städtische Betriebswerke — Flugplatz usw. Erwähnt seien zum Schluß auch noch die Leistungen der Stadt auf sozialem und kulturellem Gebiete.

Und trotz allem! Die Finanzlage der Stadt kann, selbst bei den z. Zt. nicht unwesentlichen Schwierigkeiten im Wirtschaftsleben, die sich naturgemäß auch in der städtischen Verwaltung ungünstig auswirken, auch heute als eine befriedigende bezeichnet werden. Die Vermögenslage der Stadt muß sogar eine recht gute genannt werden, sie steht, im Besitz großer Werte, fast schuldenfrei da. — Und dieser letztere Umstand wird als der der Stadtverwaltung auch ermöglichen, die außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen Zeiten, denen wir gegenwärtig zweifellos entgegengehen, zu überwinden — zum Wohl und Gedeihen unserer lieben, alten Stadt Memel.

Das Handwerk der Stadt Memel

Von
Malermeister **Carl Hilpert**
Präsident der Handwerkskammer Memel

Wenn es mir in meinem jetzigen Aufsatz über das Handwerk der Stadt Memel auch nicht ganz gelingen wird, ein Gesamtbild über dessen Entwickelung zu bringen, so will ich doch versuchen, einen kurzen Ueberblick über die Fragen zu geben, welche das Handwerk am meisten angehen. Die Abhandlung umfaßt ungefähr den Zeitraum von 75 Jahren. 75 Jahre bedeuten ein Menschenalter, und was ein Mensch in diesen 75 Jahren erlebt, soll auch dieser Bericht darstellen, den das Handwerk als 75jähriger Mensch erlebt hat. Vor 75 Jahren sah es um das ehrsame Handwerk unserer alten See- und Handelsstadt anders aus als heute; damals war es noch nicht die Industrie, welche dem Handwerk in dem Maße Konkurrenz bot, wie es heute ist. Es gab damals unter dem Handwerk Innungen, welche eine stattliche Zahl Mitglieder hatten, welche alle Arbeiten ausführten, die im engen Zusammenhang mit dem gesamten Handel unserer Seestadt standen. Ich denke hier an die Segelmacher, Bootbauer, Schiffszimmerer und andere; alles Innungen, welche heute nicht mehr bestehen; da sie durch die stets steigende Entwicklung der Industrie nicht mehr benötigt werden und ausgestorben sind. Um 1800 herum gab es in der Stadt Memel 16 Innungen, sowie 18 Gesellen-Krankenkassen mit 636 Mitgliedern und einen Bestand von 1340 Thlr. Seit dem Gesetz vom 15. Juni 1883 haben die letzteren aufgehört. Eingegangen sind um diese Zeit auch die Gesellenbrüderschaften, von denen nur noch die der Fleischer und die der Bäcker in Memel bestehen. An selbständigen Handwerkern waren um 1800 zirka 708 vorhanden, während heute in der Stadt Memel ca. 800 selbständige Handwerker vorhanden sind. Ein Zugang von rund 200 Handwerkern in ungefähr 64 Jahren. Auch diese Zahl gibt ein klares Beispiel dafür, daß das Handwerk unter der steigenden Entwicklung der Industrie schwer zu kämpfen hat, aber andererseits beweist ist, seinen Platz in der Welt zu behaupten. Und so kommt es doch wieder dahin, daß das Handwerk nicht untergehen wird, solange die Welt besteht.

Das Zusammenarbeiten der Handwerker mit den Behörden war damals genau ein so gutes wie heute. Die Stadtverordnetenversammlung von 1811 nahm sich der Handwerker an und richtete eine Eingabe an den Magistrat folgenden Wortlauts: *)

„Da die hiesigen Handwerker allen Verkauf ihrer Arbeit in fremden Städten entsagen, so erfuht die Versammlung E. Wohll. Magistrat, ebenfalls die Einrichtung zu treffen, daß kein Handwerker hierher komme und seine Arbeiten veräußere, und auch besonders dafür zu sorgen, daß das Hausieren der Juden und andern Leute abgestellt werde."

Im Jahre 1823 wurde eine weite Eingabe der Stadtverordneten an den Magistrat gerichtet, dahin zu wirken, daß alle Sachen, die hiesige Bürger benötigen, auch von den hiesigen Handwerkern, welche dazu imstande sind, angefertigt werden, damit das Geld im Orte bleibe.

Aus diesen Tatsachen kann also der Leser ersehen, daß der Handwerker wie schon früher so auch heute und gerade in dieser Zeit für den Schutz seines Bedarfs schwere Kämpfe auszufechten hatte. Die Bestrebungen zur Hebung des Handwerks zeigten sich schon in frühesten Jahren. Im Jahre 1834 wurde durch den privaten Zeichenlehrer Bartsch und Conductor (Polizeiassistent) Blaimell eine Sonntagsholzarbeiterschule für Handwerker errichtet. Diese zählte ca. 90 Schüler, über die eigentliche Dauer dieses Unterrichts kann nichts genaues gesagt werden. Im November 1850 wurde dann eine Fortbildungsschule durch den Ballastinspektor Müller auf der Aminau, früherer Besitz von Memel — eröffnet; gleichzeitig aber auch eine solche im Stadtgebiet durch den Magistrat, welche im ersten halben Jahr von ca. 60 Schülern besucht war. Als Unterrichtsfächer waren angesetzt: Deutsch, Rechnen, Zeichnen, Vaterlandskunde, Naturwissenschaften. Den Eifer der Schüler dieser Anstalten suchte man durch Prämienverteilung und Veröffentlichung der Namen der besten Schüler zu heben. Auch war man sonst bemüht, das Handwerk durch öffentliche Veranstaltungen zu heben. So fand, natürlich schon in neuerer Zeit, und zwar im Jahre 1883 eine Gewerbe- und Fischerei-Ausstellung in einem besonderen Ausstellungsgebäude statt. Auch auf dem Gebiet des Unterstützungswesens war der Handwerker damals schon tätig. Im Jahre 1887 wurde der Verein zur Gründung eines Handwerkerheims gebildet; Frl. Justine Eperzer (geboren 12. März 1820) vermachte ihr ihr Grundstück in der Töpferstraße, an dessen Stelle jetzt haltzenige Große Sandstraße 4 getreten ist.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf das soeben Gestreifte, so muß man sagen, daß die glücklichste Periode Memels im neunzehnten Jahrhundert die Zeit seit dem großen Brande bis in den Beginn der sechziger Jahre gewesen ist. Der Bürgerstand setzte sich damals zum größten Teil aus Kaufleuten, Reedern, Kapitänen und Handwerkern zusammen, und es gab unter dem Bürgerstand mehr wohlhabende Leute als heute.

Kurz will ich nun noch die Entwicklung des Handwerks nach dem großen Kriege streifen. Was die Verwaltung des Handwerks anbetrifft, so gehörte diese zu dem Bezirk der Handwerkskammer Gumbinnen. Nach der Abtrennung vom Deutschen Reich war auch diese Zugehörigkeit nur noch eine Frage der Zeit. Und in der Einsicht, daß die Handwerkskammer für das Handwerk durchaus beibehalten werden müsse, hat die Landesregierung das Memelgebiets dann auch den Anfang einer Handwerkskammer für das Memelgebiet bestimmt. Diese wurde dann auch am 28. Juni 1921 ins Leben gerufen. Die junge Kammer hatte viele das Handwerk betreffende Fragen zu lösen. Ihr Verwaltungsbezirk erstreckt sich auf das ganze Memelgebiet, in welchem ca. 5500 Handwerker, einschließlich Gesellen und Lehrlinge, tätig sind. Trotz aller Schwierigkeiten ist es ihr gelungen, ihre Aufgabe bisher zur Zufriedenheit der Handwerker zu lösen. Ein gut Teil dieser Erfolge ist natürlich dem guten Zusammenarbeiten mit den memelländischen Behörden zu verdanken. Eine der wesentlichsten Aufgaben der Kammer war das Lehrlingswesen. Hier muß die Kammer noch immer mit scharfen Augen darüber wachen, wie ein Vater über die Erziehung seiner Kinder. Ein mit allen anderen Aufgaben der Kammer auch wesentlicher Teil ist die Abnahme der Meisterprüfungen. Hier heißt es auch alles einwenden zum Segen und Nutzen des Einzelnen sowie der Gesamtheit des memelländischen Handwerks.

Ueber das Innungswesen wäre zu sagen: In der Stadt Memel sind 17, im ganzen Gebiet 34 Innungen vorhanden. Die wirtschaftliche Lage des hiesigen Handwerks ist bedeutend schwerer als früher. Umstand und Ausschlag hierfür ist in der Steuer und Zollentwickelung zu finden. Und auch hier ist die Handwerkskammer bemüht, dem Handwerk zu helfen. Außer diesen Zwangsorganisationen gibt es im Memelgebiet auch noch wirtschaftliche Verbände, die das Handwerk zusammenschließen. Die Hauptorganisation ist der Landeszentralverband der Handwerkerbünde und -Vereine als Untergruppen angeschlossen. Auch diese Organisation, namentlich der Handwerkerbund in Memel und in Heydekrug, hatten schon vieles zum Segen des Handwerks auf wirtschaftlichem Gebiet erreicht.

Möge das Handwerk noch lange in diesen Organisationen bestehen bleiben und mögen alle seine Wünsche in Erfüllung gehen.

Gott schütze das ehrsame Handwerk!

*) Siehe „Geschichte Memels" II. Teil, von Joh. Sembritzki.

Zigarren-Handlung von **Julius v. Niemierski** Inhaber E. Klein
Gegründet 1868
Speziallager von Hamburger und Bremer Zigarren
Memel, Börsenstraße 1/4 an der Brücke gegenüber der Börse

Die Stadtentwicklung Memels

Von
Stadtbaurat **Weber**

Die Stadtentwicklung nahm ihren Ausgang von einer Burg, die als „Memeler Haus" vom deutschen Orden 1252 an der Mündung des Dangeflusses ins Kurische Haff errichtet wurde. Dieses Haus stand in Holz auf schlammigem Untergrund etwa an der Stelle des früheren alten Fährhauses und mußte schon nach einem Jahr wieder aufgegeben werden.

1253 wurde ein neuer Bau aus Stein nach Art der alten Ordensburgen auf einer Anhöhe nahebei (Zitadelle) hergestellt.

Die Lage dieser Burg war sehr günstig. Die herumfließenden beiden Dangearme und das Haff bildeten einen guten Schutz.

Die Dange teilte sich damals in ihrem Mündungsgebiet in drei Teile. Der Hauptarm, die große Dange, verlief in der heutigen Richtung. Ein zweiter Arm, die kleine Dange, floß etwa vom Aschhof ab im Zuge der großen Wasserstraße durch zwei Teiche, dann südlich um die Burg herum ins Haff. Ein dritter Arm zweigte in Höhe der Lotsenstraße nach dem jetzigen Hafenbauhof ab.

Das zwischenliegende Gelände bildete Inseln, Holme genannt. Die große Insel hieß Stadtholm.

Auf der östlichen Spitze des Stadtholms lag zur Zeit der Gründung des Memeler Hauses eine Burg. Nach Zerstörung dieser Burg wurden dort zwei Kirchen, die Johanniskirche am Ende der Johannisstraße und östlich davon, wo heute die Heringsbrake steht, die litauische Landkirche Nicolai erbaut.

Die ersten Bürgerhäuser gruppierten sich auf dem Stadtholm um diese Kirchen und den Markt (heute Marktstraße). Die Insel gewährte Schutz und ermöglichte Fischerei und Schiffahrt.

In der Ordensburg befand sich die größte Kirche, die Marienkirche.

Für die Witinge, die Nachkommen der alten Landbeleinwohner, wurden um das Jahr 1370 von der Dange bis zur Navigationsschule Niederlassungen, als sogenannte Zinsdörfer, angelegt, und später eingeteilt in kleine Bitte auf dem Holm rechts der Dange, große Bitte nördlich davon, und Bommelsvitte. Um 1400 setzte auf dem Stadtholm eine rege Bautätigkeit ein. Die Grenze des damaligen Memeler Stadtgebiets verlief von Schmelteile bis Wald Buddelkehmen, zurück zur Dange über Tauerlauken, Charlottenhof und Sonnenaggen zur See.

Im 15. Jahrhundert vergrößerten sich die schon vorhandenen Niederlassungen Schmelz und Bommelsvitte durch neue Fischerhütten. Weiterhin entstanden Siedlungen auf dem Roßgarten, und im Gebiet Neuer Park die Vorstadt Crammeist. In der Südstadt (Grabenstraße — Contre escarpe) entwickelte sich der Stadteil Ledergasse mit Gerbereien. In Gegend Althof wurde ein Biehhof und eine Schäferei unterhalten. Auf dem Gelände der heutigen Wiesenstraße lagen die Wiesen des Hochmeisters. Die Plantage war, von der katholischen Kirche bis Mellneraggen, eine wenig bewachsene Kalkheide. Die Ackerstücke der Stadt lagen auf den Bürgerfeldern; bischöfliches Land in Spitzhut und Rumpischken.

Hafengebiet war die Dange. Eine Kaianlage mit Speichern zog sich auf dem Stadtholm entlang der großen Dange.

Die Straßenzüge auf dem Stadtholm scheinen schon etwa die heutige Lage gehabt zu haben. Die Friedrich-Wilhelm-Straße hieß Steindamm nach einem kleinen Damm durch das Sumpfgebiet von der kleinen Dange bis Baderstraße. Im Zuge dieser Straße waren über beide Dangen Brücken angelegt. Eine Schifferbrücke befand sich außerdem noch über die große Dange am Aschhof. Die Brücken über die große Dange hatten für Schiffe freilegbare Oeffnungen.

Die Anfang des 16. Jahrhunderts geplante Befestigung der Stadt kam nicht zur Ausführung. Auf dem Stadtholm wurden eine Schule und eine Stadtwage errichtet und in Janischken eine Mühle mit Mühlenteich ausgebaut. In der Nähe dieser Anlage entstand ein Speicher- und Scheunenviertel. Erwähnenswert sind zwei Ziegeleien im Stadtgebiet, eine in Janischken, die andere am Promenadenschlößchen Tauerlauker Chaussee.

1595 wird an der Marktstraße zwischen Friedrich-Wilhelm-Straße, Thomasstraße und Kleiner Wasserstraße ein Rathaus in Stein erbaut.

Ein städtischer Friedhof befand sich an der Kirchhofstraße. Am Friedrichsmarkt war eine wenig besiedelte Schloßfreiheit mit Privilegien für Schloßbeamte und Soldaten.

Anfang des 17. Jahrhunderts gab es schon Besitztum im Sandkrug und eine verpachtete Fähre über das Tief. Der Weg über die Nehrung nach Königsberg scheint schon bei der Gründung Memels vorhanden gewesen zu sein, und zwar als Verbindungsstraße der Burgen Schaulen—Rossitten nach dem Samland.

1627 wurden die Festungsbauten um die heutige Südstadt begonnen. Hierbei wurde die Nicolaikirche niedergelegt und später auch die Johanniskirche mit angrenzender Schule.

Die Befestigungen wurden zunächst im Tenaillen-System, vom Aschhof anfangend, um die ganze damalige Südstadt, um Kirchhof und Friedrichstadt herum, gelegt. Die Wallanlagen schlossen sich an die Befestigungen der alten Burg an, die ebenfalls neu ausgebaut wurde. Zum Schutze der großen Dangebrücke wurde auf dem rechten Dangeufer ein Festungswerk errichtet.

Die geometrisch genau festgelegten Wallanlagen bestimmen die Grenze des Südstadtgebiets. Innerhalb dieser Einfriedigungen wurden in Anpassung an die bestehenden Straßenzüge diese selbst, sowie die Plätze und öffentlichen Gebäude planmäßig entwickelt. Um das kleine Stadtgebiet besser auszunutzen zu können, wurden die Teiche am Markt und an der Grabenstraße zugefüllt und im Zusammenhang damit auch der zweite Dangearm (Große Wasserstraße).

An Stelle der abgebrochenen Kirchen wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die reformierte Kirche, die litauische Landkirche und schließlich die Johanniskirche an den heutigen Plätzen, ebenso Schulen nahe der Johanniskirche neu erbaut.

An Stelle des bei dem großen Brande 1678 vernichteten Rathauses wurde Ende des Jahrhunderts das Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 17/18 für Rathauszwecke erworben.

Drei Tore waren vorhanden an der Börsenbrücke im Zuge der Straße Crottingen—Polangen, am Mühlentor im Zuge der Straße Schmelz—Tilsit und am Steintor im Zuge der Straße nach dem Biehhof.

Die Zahl der Einwohner der befestigten Südstadt soll 1000 betragen haben. Die Häuser müssen klein gewesen sein, da nur 231 Baustellen genannt werden. Das Gebiet Ledergasse, welches sich immer mehr bevölkerte, erhielt den Namen Friedrichstadt. Besonders erwähnenswert ist noch Ende des Jahrhunderts die Einrichtung eines regelmäßigen Postverkehrs über die Nehrung Riga—Memel—Berlin—Cleve (Poststation auf dem alten Sandkrug).

Von den Vorstädten ist anzunehmen, daß sie sich in der Nordstadt infolge der Vermehrung der Bevölkerung, besonders auf dem Roßgarten stark vergrößert haben.

Der Bezirk Clemmenhof und Bachmann einschließlich der Wiesen (Lanken) an der Dange wurden der Stadt übereignet. Die große Lanke war das heutige Gut Luisenhof, die kleine Lanke das Gut Janischken.

Die Spitze der Nehrung soll zu dieser Zeit etwa gegenüber dem Winterhafen gelegen haben.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts bekam das Stadtbild durch den Holzhandel einen anderen Charakter. Wassergärten und Schneidemühlen entstanden in großer Zahl längs dem Haff und der Dange.

Mit der Umänderung der Befestigungsanlagen nach dem Polygonal-System mußten eine große Anzahl Häuser im Festungsgebiet der Südstadt abgebrochen werden.

Das städtische Krankenhaus

Von
Sanitätsrat **Dr. Adolf Gessner**

Die Entwicklung jedes wachsenden Organismus ist abhängig von der in ihm steckenden Lebenskraft und den äußeren Lebensbedingungen. Nur bei einem völlig harmonischen Verhältnis beider Faktoren wird es gelingen, Gebilde zu schaffen, die vom ästhetischen und ökonomischen Standpunkte vollkommen sind. Der großen Künstlerin Natur wird dieses Werk am leichtesten gelingen. Schwieriger gestaltet es sich, wo Natur und Menschengeist zusammenwirken, denn die richtige Prognose einer Entwickelung ist ein Problem. Daher werden auch wirtschaftliche Organismen — staatliche oder kommunale — leicht in einer Richtung unvollkommen sein! Bei der Neuschaffung solcher Organismen kann man zwei Wege gehen und ist sie gegangen: entweder schafft man dem wachsenden Organismus nach Bedarf je nach seiner Vergrößerung, seine äußeren Lebensbedingungen, oder man schafft zuerst günstige äußere Verhältnisse, in die man den Organismus hineinwachsen läßt. Man denke z. B. an die Neuschaffung eines Stadtviertels. Früher ließ man zuerst Häuser und Siedlungen entstehen und schuf nachher nach Bedarf Straßen, Verkehrswege usw. Heute legt man zuerst die Lebensadern (Straßen, zu- und abführende Leitungen) an, in die sich dann die Siedlungen hinein entwickeln. (Vergleiche z. B. in Memel Bommelsvitte und Molikestraße). Diese mehr von innen nach außen, vom Ganzen auf die Teile, oder umgekehrt entstandene Entwickelung, ich möchte sagen centripetale oder centrifugale Entwickelung, wird man solch einem Gebilde zum mindesten vom architektonischen Standpunkte leicht ansehen; sie wird dem einen mehr das Gepräge der Einheitlichkeit, der Großzügigkeit, dem anderen das des Uneinheitlichen, Zusammengesetzten, kurzum, das des Flickwerks verleihen. Wenn ich heute einer freundlichen Aufforderung der Redaktion des „Memeler Dampfboots" gerne folgend, ein paar Zeilen über die Entwickelung des städtischen Krankenhauses Memel schreibe, so muß ich von vornherein bemerken, daß dasselbe den beschriebenen mühsamen Weg der centrifugalen Entwickelung gegangen ist.

Von allen kommunalen Einrichtungen sind die Krankenhäuser zuletzt Gegenstand einer großzügigen Kommunalpolitik geworden. Auf ein erhebliches Wachstum derselben hat man in früheren Zeiten nicht gerechnet, ja man hat dasselbe nicht einmal gewünscht, und zwar mit Recht. Denn das Zusammenleben in den alten Spitälern und Lazaretten, das sogenannte Nosokomion, barg durch Verbreitung von Seuchen und Infektion Gefahren in sich für die Insassen wie für die Umgebung. Erst als die moderne Hygiene mit der neuentstandenen Wissenschaft der Bakteriologie die festen Richtlinien für Bekämpfung der Infektion gab, als aus Antisepsis und Asepsis die moderne Chirurgie erblühte, konnten die Krankenhäuser segenspendend sein und das Vertrauen des Volkes erringen. Als nun noch nach dem Kriege 1870 das aufblühende Wirtschaftsleben in Deutschland und eine neue soziale Gesetzgebung mit der rasch sich entwickelnden Kranken- und Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung auch die feste wirtschaftliche Basis für den Krankenhausbetrieb schufen, konnte sich das Krankenhauswesen mächtig entwickeln und die schönsten Anstalten dieser Art schossen wie Pilze aus der Erde.

Diese Zeit der Entwickelung ist noch verhältnismäßig jung. Das älteste städtische Krankenhaus Berlin (Friedrichshain) begeht in diesem Jahre seinen 50. Gedenktag.

Im Osten Deutschlands hat die Entstehung neuer moderner Krankenhausbauten noch länger auf sich warten lassen. Auch das Königsberger städtische Krankenhaus ist noch verhältnismäßig neueren Datums. In Memel war bis zum Jahre 1886 das Kreiskrankenhaus noch in kleineren Privathäusern untergebracht. Das städtische Krankenhaus Memel befand sich bis zum Jahre 1902 in einem alten, seit Anfang des Jahrhunderts bestehenden Gebäude in der Simon-Dach-, früher Lazarettstraße. Diese Anstalt beherbergte in etwa 12 kleinen Stuben, deren niedrige, von Balken durchzogene Decken man mit der Hand erreichen konnte, ca. 25 Kranke. Das Pflegepersonal für männliche und weibliche Kranke bestand aus einem Lazarettgehilfen (Krause, dem in seinen — nüchternen Stunden — ein Hausmann zur Seite stand), Frau Krause, die die Kranken für 50 Pf. pro Tag verpflegen mußte, blieb wenig Zeit zur Unterstützung ihres Mannes übrig. Die Beleuchtung bestand aus kleinen Petroleumlampen, bei denen auch die wenigen vorkommenden Operationen ausgeführt wurden. Eine Badewanne existierte nicht. Der jährliche Krankenbestand betrug ca. 200 Köpfe, von denen ca. ein Drittel an Geisteskrankheiten, Delirium tremens, Haut- und Geschlechtskrankheiten litten. Welche Wertschätzung selbst bei den Aerzten diese Krankenhäuser besaßen, beleuchtet die Tatsache, daß lange Zeit nur Wundärzte (Aerzte 2. Kl.) ihre Leiter waren.

Als nun am Ende des vergangenen Jahrhunderts zu einer Zeit, wo also Stadt und Land eigentlich noch keine Krankenhäuser besaßen und auch noch nicht über diejenigen ärztlichen Kräfte verfügten, die auf die Entwickelung der Krankenhäuser fördernd hätten einwirken können, hätten weitschauende Politiker beider Kommunen, als an sie die Notwendigkeit eines Neubaues herantrat, sich sagen können: hier in Memel an der äußersten Grenze deutscher Kultur, 200 Kilometer von der nächsten Universitätsstadt entfernt, wäre der geeignete Platz, ein groß angelegtes, erweiterungsfähiges Krankenhaus zur Erfüllung großer sozialer und kultureller Aufgaben zu bauen. Durch Zusammenfassung auf diesem Gebiete sozialer Tätigkeit — viele, auch größere Kommunen sind diesen Weg gegangen und haben Recht daran getan — hätte etwas Großes entstehen können.

Im Jahre 1894 wurde von den städtischen Körperschaften der Neubau eines Krankenhauses beschlossen, der in den Jahren 1900/02 (nach den Plänen des Stadtbaumeisters Werner), die durch Baurat Schmieden, Berlin, überarbeitet waren, für 45 Betten ausgeführt. Man wählte als Bauplatz den 56 Ar großen, ehemaligen Kämmerehof in der Parkstraße. Als das Krankenhaus gebaut wurde, stand es in einer noch so gut wie häuserleeren Gegend. Die angrenzenden Häuser in der Parkstraße, Roßgartenstraße und in der Hofstraße waren noch nicht gebaut. Heute ist das Terrain des Krankenhauses von allen Seiten durch hohe Häuser umbaut.

Man glaubte damals mit 45 Betten einen für absehbare Zeit ausreichenden Bau geschaffen zu haben. Auf Erweiterungsmöglichkeiten wurde daher, sowohl in der Auswahl des Platzes, wie in der ganzen Anlage des Krankenhauses, nicht sehr gedacht. Eine Voraussicht in dieser Beziehung war ja wohl auch schwer und abhängig von Optimismus oder Pessimismus in der wirtschaftlichen Entwickelung unserer Heimatstadt. Letzterer herrschte begreiflicher Weise in dem seit mehr als 30 Jahren, in seiner äußeren Entwickelung stagnierenden und von seinen Nachbarstädten um das Doppelte und Dreifache überflügelten Gemeinwesen vor. Am 17. März 1902 wurde die Einweihung des städtischen Krankenhauses gleichzeitig mit der 650. Jahresfeier der Stadt in Anwesenheit des Regierungspräsidenten v. Waldow festlich begangen. Am nächsten Tage zogen wir mit 19 Kranken und 2 Schwestern in den Neubau.

Im Jahre 1900 war bereits eine für die Förderung und Entwickelung des Krankenhauses wesentliche Aenderung eingetreten, nämlich der Ersatz der Pflege durch Lazarettgehilfen durch Diakonissen des Krankenhauses der Barmherzigkeit, Königsberg, von denen 2 Schwestern, darunter die heute noch als Operationsschwester tätige Schwester Marie Kübart, am 5. Oktober 1900 eingeführt wurden. Am 1. Mai 1901 übernahm Verfasser (als Nachfolger seines als Kreisarzt von Memel versetzten Bruders E. Gessner) die Leitung.

Heute werden im städtischen Krankenhaus verpflegt: 120 Kranke; zu deren ärztlicher und wirtschaftlicher Versorgung dienen fünf Aerzte, elf Schwestern und Hilfsschwestern, eine Laborantin, sechs Mädchen, zwei Wärter, ein Heizer. Schon im Jahre 1906 erwies sich das Krankenhaus, nachdem die Belegung auf ca. 65 mit 18 000 Verpflegungstagen gestiegen war, als zu klein. Durch Beschluß der städtischen Körperschaften vom 21. Februar/22. März 1906 wurde ein 1907 bezogener Erweiterungsbau mit ca. 26 Betten ausgeführt, dessen Kellergeschoß zur Einrichtung einer mit medizinischen Bädern eingerichteten Badeanstalt verwandt wurde.

Doch auch dieser Bau genügte bald nicht mehr der ständig steigenden Belegung. Es kam die Kriegszeit, die die Entwickelung natürlich hemmte, zumal das Krankenhaus für die Belegung Kriegsverwundeter nicht in Anspruch genommen wurde. Die verschiedensten inneren und äußeren Momente waren es, die nach der Kriegszeit einen mächtig fördernden Einfluß auf die Entwickelung des Krankenhauses ausübten: Die Eingemeindung der Vororte, die den Kreis der auf das Krankenhaus angewiesenen Einwohner um 8—10 000 vermehrte, die allgemeine Vergrößerung des Verkehrs, der Abschluß der Grenzen gegen Deutschland, die Oeffnung der Grenzen nach Litauen, die allgemeine Wohnungsnot, die starke Zunahme der Mitgliederzahl der Krankenkassen. Alles Momente, die nicht nur treibend auf die Vergrößerung des Krankenhauses wirkten, sondern auch die Vermehrung des Kerstestandes, der sich auf das ca. Dreifache des Friedensstandes vergrößerte.

Bedeutsam ist auch der Zuzug einer Gruppe von Spezialärzten (s. Zt. sechs), denen vor dem Kriege Memel eine Existenz nicht geboten hätte. Wechselseitig wirkt ein für alle vorkommenden Krankheitsfälle gerüsteter Aerztestand fördernd auf die Entwickelung der Krankenhäuser ein. Er verhindert mehr und mehr die Abwanderung nach Königsberg. Die früher uns Aerzten wohl bekannte Redensart „das kann hier nicht gemacht werden, man muß nach Königsberg" hört man schon seltener. So entwickelte sich in den letzten Jahren im städtischen Krankenhaus die operative Tätigkeit mehr und mehr, 1923 wurden 660 größere Operationen ausgeführt, darunter ein Drittel Bauchoperationen. Diese starke Vermehrung der Arbeit erforderte nach und nach eine Vergrößerung der ärztlichen und der Hilfskräfte. Bis 1907 war Verfasser allein als Arzt tätig. Seit 1907 wurde ein jährlich wechselnder Medizinalpraktikant angestellt. Diese Stelle wurde 1920 in eine Assistenzarztstelle umgewandelt. 1921 wurde neben der Assistentenstelle eine Medizinalpraktikantenstelle bzw. Volontärarztstelle eingerichtet. — Seit 1922 fungiert Dr. Hassel als ordinierender Augenarzt, seit 1924 Dr. Lackner als Ohren- und Nasenarzt. Eine Assistentin für Röntgen- und Laboratoriumsarbeiten wurde 1919 angestellt. Die Zahl der Schwestern erhöhte sich allmählich auf sieben, dazu kamen vier Helferinnen bei im Jahre 1921 staatlich konzessionierten und nach zweijähriger Ausbildung zur staatlichen Prüfung berechtigenden Krankenpflegerinnenschule.

Im Jahre 1921 war die jährliche Krankenbelegung bereits auf 1261 Kranke mit über 31 000 Verpflegungstagen gestiegen. Zum ersten Male wurde eine tägliche Belegungsziffer über 100 erreicht. Die Bettennot wurde unerträglich, oft mußten Kranke abgewiesen werden, besonders die Unterbringung der Infektionskranken blieb oft auf unlösbare Schwierigkeiten. Auf Anregung des Stadtkämmerers Schmorell, dem 1919 das Dezernat für das Krankenhaus übertragen war, wurde eine Militärbaracke angekauft, welche 1922 ihren inneren Ausbau erhielt. Sie bildet heute, trotz äußerster Unscheinbarkeit, einen gemütlichen und ruhigen Aufenthalt. Leider nötigt die immer mehr zunehmende Ueberfüllung, sie bis auf den letzten Platz aufzunehmen und sie ihrem eigentlichen Zwecke als Isolierbaracke weitestens zu entziehen. 1923 stieg die Zahl der Kranken auf 1542 mit 30 183 Verpflegungstagen.

Schon im Jahre 1921 hatte die Krankenhauskommission die dringende Notwendigkeit eines Vergrößerungsbaues anerkannt. Es sollte eine Vergrößerung des Südflügels um ca. 50—60 Betten nach den Plänen des Stadtbauamts erfolgen. Eine Besichtigungsreise, die Baurat Giesing, der um die Ausarbeitung der Pläne besonders bemüht war, mit mir unternahm, gab viele wertvolle Anregungen, erfüllte uns jedoch mit Neid gegen die herrlichen Krankenhausbauten gleich großer, bzw. kleinerer Kommunen (Stolp, Köslin). Leider mußte der bereits von beiden städtischen Körperschaften bewilligte Bau anderer dringenderer Bauten wegen — Rathausbau, Flugplatz, Sportplatz — zurückgestellt werden. Wir erhielten nur einen Anbau an den Nordflügel mit zweitem Operationssaal und Nebenräumen im ersten, zwei Privatzimmern im zweiten Stock. Wenigstens eine ganze Reihe von wichtigen Umbauten im Innern für Wirtschafts- und Nebenräume, die durch die Vergrößerung des Krankenhauses nötig wurden, konnten nach und nach ausgeführt werden. — Kartoffelkeller, Aufnahmezimmer, Laboratorium, Portierloge, Assistentenwohnungen, Teeküchen für Stationen etc.

Alle diese vielen An- und Umbauten, die dem Leser vielleicht einfach und unwesentlich erscheinen, für uns aber immer von größter Bedeutung waren, machten viel Kopfzerbrechen, natürlich auch Kosten. Sie waren überhaupt nur ermöglicht durch das stete Entgegenkommen aller maßgebenden Stellen der städtischen Verwaltung, durch das wir auch das Projekt des nun nicht mehr aufschiebbaren Erweiterungsbaues trotz der z. Zt. mißlichen Finanzlage bald in die Tat umgesetzt zu sehen hoffen.*)

Die Entwickelungsgeschichte des städtischen Krankenhauses ist vom kommunalen Gesichtswinkel erfreulich, aber auch zugleich lehrreich. Sie zeigt, wie ein fast toter Zweig des kommunalen Lebens durch das Interesse der Verwaltung in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Blüte gebracht werden kann, aber sie beweist auch, mit welchen Schwierigkeiten ein sich entwickelnder Organismus zu kämpfen hat, wenn nicht bereits bei der ersten Anlage genügend für Entwickelungsmöglichkeiten gesorgt ist.

*) Am 27. Juni wurde der Erweiterungsbau für zirka 45 Betten durch die Stadtverordnetenversammlung beschlossen.

Kampf ums Recht

Von **Dr. J. Rüll** † (1872—1898 Chefredakteur des „Memeler Dampfboots")

Ums Recht sollst du nicht bitten,
Das stolz man fordern kann,
Gelitten und gestritten,
Das steht dir an als Mann,
Selbst, wer ist hingestorben,
Im Kampf ums Recht gefällt,
Der hat mit Recht erworben
Die Achtung aller Welt.
Du sollst ums Recht nicht bitten
Vor keinem Fürstenthron;
Nur männlich vorgeschritten
Mit festem Wort und Ton.
Ein Recht dir zu versagen,
Das balde nicht in Ruh;
Nur vorwärts ohne Zagen,
Du hast das Recht dazu.

Du sollst ums Recht nicht bitten,
Selbst nicht einmal bei Gott;
Ein Mann sei du inmitten
Der Heuler feigen Rott.
Mit Mut und Herzensstärke
Wird Gott zumeist gebiert,
Mit Mut und Manneswerke
Das Mitgeschick geführt.
Du sollst ums Recht nicht bitten
Das tut kein Mann von Mut,
Es ist sein unbestritten,
Zu Recht bestehend Gut.
Kannst du es nicht erkreten,
Erfrags einstweilen stumm,
Und wart' auf bessere Zeiten
Nur — bitte nicht darum.

---

brochen werden. Auch der Kirchhof an der heutigen Kirchhofstraße wurde eingeschränkt und dafür als Ersatz um die Johanniskirche herum ein Friedhof mit Umzäunung angelegt. Auf dem rechten Dangeufer wie auf der heutigen Zitadelle wurden Bastionen und Ravelins erbaut. Eine größere Anzahl Festungsgebäude, Magazine, Verwaltungs- und Gouvernementsgebäude wurden im Innern der Stadt errichtet.

Im Zuge der Steintorstraße war ein Stauwehr zur Regulierung des Wassers in den Gräben eingebaut.

An der Dange entlang wurde ein Pallisadenzaun mit einem Brückentor und zwei Wachtürmen angelegt. Die Norder- und Süderhuk wurden zur Festlegung der Dangemündung ausgebaut und die Dange bis 11 Fuß tief ausgebaggert. Der weitere Ausbau der Dangeufer und der beiden Huks scheint im Zusammenhang hiermit erfolgt zu sein.

Der systematische Ausbau der Stadt wird gekennzeichnet durch die Anlage neuer Straßen. Genannt wird u. a. die Grabenstraße. Die Erwähnung des Gänsemarkts im Zuge der heutigen Alexanderstraße (Nordstadt) ist ein Zeichen dafür, daß das Stadtgebiet allmählich zu einem selbständigen Stadtgebiet angewachsen war.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurden fast sämtliche Vorstadtsiedlungen vor dem drohenden Kriegseinfall planmäßig abgebrannt und die Einwohner in dem befestigten Stadtteil angesiedelt. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde Memel als Festung aufgegeben und die äußeren Befestigungswerke einschließlich der Wälle an Private verkauft.

Durch Abholzung eines Teils des Mellneragger Waldes verlandete das Gebiet der Kalthede und Wiesen bis Tauerlanker Chaussee und Bibauer Tor.

1724 wurde die erste Ledersabrik in Jonischken und 1771 eine Kalkschwelerei auf dem Kalkhof errichtet.

Die ungeziefernden Friedhöfe in der Altstadt wurden erweitert durch die Neuanlage eines jüdischen Friedhofes im Gebiet des jetzigen neuen Parkes.

Auf dem früheren reformierten Kirchhof steht heute die Altstädtische Schule, auf dem lutherischen befindet sich der Spielplatz des Gymnasiums.

Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Lindenallee in der Alexanderstraße und die Weidenallee an der Schützenstraße gepflanzt. Die Libauer Straße hieß „Lange Gasse"; sie wurde schon Ende des 18. Jahrhunderts gepflastert.

Charakteristisch für den nördlichen Stadtteil waren eine weitläufige Bebauung, um das Stadtgebiet herumlaufende Feuergräben, und vor größeren Gebäuden liegende, für Feuerlöschzwecke angelegte Teiche.

Ein Theater bestand schon 1875 als Komödienhaus auf dem Gouvernementsgrund westlich der Marktballe. 1808 wurde der Packhof am Germaniaspeicher als Schauspielhaus aufgebaut.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Stadt das verlandete Gebiet nördlich den Gräben übereignet. Es entwickelte sich daraus die Planlage. Das heutige Gebiet Sandscholle hieß Wilhelmstraße und reichte von Oberstraße bis Simon-Dach-Straße. 1812 erbaute man um die Kaserne und Wilhelmshalle 6 Schanzen mit Gräben, und zwar auf dem heutigen Ballaplatz, an der Jägerstraße, am Libauer Tor, am Kugelfang und in der Nähe des städtischen Friedhofes.

Am Ende der Kurischen Nehrung und am Deichsturm wurden ebenfalls Befestigungen angelegt.

Die beabsichtigte Einschließung der Stadt mit einem Pallisadenzaun unterblieb.

Bei der Uebergabe der Verwaltung von Gumbinnen an die Regierung Königsberg 1816 umfaßte das Stadtgebiet Memel die Altstadt, die Friedrichstadt, die Neustadt mit der Wilhelmstadt sowie das Kämmereidorf Sandwehr, nördlich Bommelsvitte. Die Amtsvitte (Holzstraßengebiet) bildete eine eigene Kommune.

Das Rathaus befand sich 1816 Marktstraße Nr. 46. Auf dem Exerzierplatz (heute Neuer Markt) wurde 1819 ein festes Theater erbaut, das 1854 abbrannte. Auf den Resten steht das heutige Theater (1887 hergestellt).

Bemerkenswert ist 1820 der Ausbau des Neuen Marktes, die Erbauung einer zweiten Brücke über die Dange in Holz (Karlsbrücke); ferner die Einweihung des städtischen Friedhofes an der Verlängerung Alexanderstraße.

Das Gerichtsgebäude befand sich 1826 in der heutigen Reichsbank.

Seit 1846 wurde das Tonsentius'sche Haus an der Luisenstraße als Rathaus benutzt.

Der Eisbruch der Berkanstbuden in der Friedrich-Wilhelm-Straße (1829) trug wesentlich zur Verschönerung des Stadtbildes bei. Nach dem großen Brande von 1854 wurden nahezu die Hälfte aller Gebäude der Stadt neu aufgebaut.

Wesentliche Faktoren für die Weiterentwickelung der Stadt waren der Bau der Nordermole 1854, der Uferdeckwerke an der Südermole 1844, sowie der Winterhafenausbau 1855; ferner der Bau der Marktballe 1860 und der Gasanstalt 1861.

An Stelle der alten hölzernen entstand 1863 die heutige katholische Kirche.

1866 wurden an neuen Befestigungsanlagen das Planiagenfort, das Nehrungsfort und die Zitadelle angelegt.

Eine wesentliche Veränderung brachte der Bau der Eisenbahnen (1872) und im Zusammenhang damit neue Straßenzüge nach dem Bahnhof.

Bis 1870 gehörte das Gelände im Gebiet des Sandkrugs der Stadt. Von diesem Zeitpunkt ab wurde es als Pflanzungsterrain an den Staat zurückgegeben.

Für die Hebung des Binnenschiffverkehrs war der Ausbau des Kaiser-Wilhelm-Kanals, der schon 1786 angelegt, aber erst 1873 fertiggestellt wurde, von großer Bedeutung.

Ein dringendes Bedürfnis war es, die Fahrrinne und den Hafen zu regulieren. Zwischen Südermole und Nordermole war das Fahrwasser oft bedeutend verbaut, das auch wenig tiefgehende Schiffe behinderte. Erst durch den Ausbau der Südermole um die Wende des 20. Jahrhunderts wurde die Einfahrtstiefe zum Hafen gesichert.

Durch die Gründung neuer Industriezweige, wie Zellulosefabrik, Holzverkohlungsfabrik, Dampfsägewerke, Ziegeleien, Brennereien usw. wurde die Stadtentwickelung sehr gefördert.

Mit dem inneren Ausbau der Stadt gingen Hand in Hand der Ausbau einer Wasserleitung (1902), ebenso zur selben Zeit die Herstellung einer Straßenbahn. Die Kanalisation wurde 1915 eröffnet. Als Markstein in der Entwicklung der Stadt sind außerdem noch der Bau der Kaserne, Kurhaus Sandkrug, Oberlyzeum, Schlachthof und Wohlfahrtsgebäude zu erwähnen.

Durch die Fertigstellung einer durchgehenden Verkehrsverbindung Memel—Riga 1917 wurden die Vorbedingungen für die Hebung des Verkehrs nach dem Hinterland geschaffen.

Nach Beendigung des Krieges nahm Memel in bäderbeurlicher Beziehung einen großen Aufschwung. Sämtliche Plätze, die für die Industrie von Wert waren, wurden mit Gleisanschlüssen versehen und der Ausbau des Seehafens mit Freibezirk am Ballaplatz begonnen. Ferner wurde für den Luftverkehr eine neue großzügige Flugplatzanlage geschaffen.

Die Eingemeindung der Vororte Jonischken, Buddergen, Schmelz und Bommelsvitte haben Memel zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet gemacht.

In neuester Zeit ist hierzu noch die Eingemeindung des Gutsbezirks Kampischken und des Villenvorortes Sandkrug auf der Nehrung, gegenüber der Stadt, gekommen.

Um die Behebung der Wohnungsnot bei sich Memel durch Schaffung von Neubauten, Umbauten und Siedlungen an Tauerlanker Chaussee, Libauer Tor, Polangen-, Beisstraße und Schlachthof weitgehendst bemüht.

Blickt man auf die 650jährige Entwickelung Memels, so kann man trotz aller Rückschläge, die im Laufe der Jahrhunderte durch Invasionen, große Feuersbrünste und dergl. eingetreten sind, ein stetiges erfreuliches Fortschreiten der Stadtentwickelung feststellen.

Aus Memels Gerichtsgeschichte

Nach den Werken von Gaudentius, „Geschichte der Stadt Memel", Ernst Wichert, „Die Ostpreußische Memel", „Memeler Dampfboot", Lehrberger, „Statistik des Lands und Stadtgerichts", und Conrad, „Geschichte der Königsberger Obergerichte", sowie nach geographischen Werken, Büchern und Broschüren.

Zusammengestellt von

Friedrich Plötmicke

Die Rechtsgeschichte der Stadt Memel kann auf ein Altes von 670 Jahren zurückblicken; denn man darf ihre Darstellung wohl mit dem Jahre 1254 beginnen, in dem Anno von Sangershausen als Vertreter des Hochmeisters und der Bischof Heinrich von Kurland den Rat der Stadt Dortmund um eine Mitteilung des Dortmunder Rechtes baten, um dieses hier einzuführen. Der Rat von Dortmund übersandte auch eine Handschrift seines Rechtes. Wegen bald darauf eintretender kriegerischer Verwickelungen verlief aber diese Angelegenheit im Sande. 1257 wurde dann der Stadt Memel durch den Landmeister von Livland Burchhard von Hornhausen das lübische Recht verliehen, jedoch mit Veränderungen und Ergänzungen. So fand z. B. von Memel aus keine Berufung an den Schöppenstuhl in Lübeck statt (das Recht der Stadt Lübeck war dieser von Heinrich dem Löwen erteilt und von Hohenstaufenkaiser Friedrich II. bestätigt worden). Als die Verleihungsurkunde bei einem Brande vernichtet worden war, erneuerte der Hochmeister Winrich von Kniprode 1365 der Stadt Memel ihre Handfeste, indem er ihr wiederum das lübische Recht mit einer Ergänzung verlieh. 1475 tauchte dann in einem der Stadt Memel von dem Hochmeister Heinrich von Richtenberg erteilten Privilegium das Culmische Recht auf. (Das Culmische Recht war das Recht der Culmischen Handfeste, die Hermann Balk Ende 1232 den Städten Culm und Thorn verliehen hatte.) In Gerichtssachen war nach der Culmischen Handfeste das Magdeburgische Recht maßgebend. Am 6. Februar 1642 verlieh der Große Kurfürst der Stadt Memel die Gerichtsbarkeit nach Culmischem Recht noch ausdrücklich. Bestätigt wurde diese Verleihung durch den König von Polen d. d. Warschau, den 26. November 1646. Nach Obigem ist anzunehmen, daß Memel schon einige Jahre nach seiner Gründung sein eigenes städtisches Gericht gehabt hat. Der Vorsteher des Stadtgerichts war „der Richter der Stadt". Die Beisitzer und Urteilsfinder im städtischen „Ding" waren nach lübischem Recht die Ratsleute, nach Magdeburgischem Recht die auf Lebenszeit gewählten Schöppen. Ueber die Stadtmauer hinaus ging die örtliche Zuständigkeit des Stadtgerichts aber nicht. Memel war auch Sitz eines Komthurs (Kommendator, Kommandeur, Gebietiger). Jeder Ordensburg, auf welcher ein Komthur als Vorsteher eines Konventes saß, war auch ein bestimmter Landkreis zugewiesen. Zu den Obliegenheiten des Komthurs gehörte u. a. auch die Rechtsprechung erster Instanz über die Einwohner des Komthurelbezirkes.

Als der geistliche Ordensstaat 1525 in ein weltliches Herzogtum umgewandelt wurde, wurden die Komthureien zu „Hauptämtern". An ihrer Spitze standen adlige Amtshauptleute, deren Obliegenheiten in gerichtlicher Beziehung denen der früheren Komthure gleich waren. Memel war eines der größten Hauptämter. Neben den Hauptämtern bestanden Stadtgerichte und Landgerichte. Am 12. September 1567 wurde in Memel zugleich mit der Verkündung einer „Ordnung in Kaufschlagen" die Einsetzung eines „Wettgerichts" angeordnet. Diesem stand u. a. zu, die Uebertretung der „Ordnung im Kaufschlagen" mit Geldstrafen zu belegen. Eine weitere Obliegenheit des Wettgerichts wird später im Zusatz 72 des ostpreußischen Provinzialrechts vom Jahre 1801 erwähnt. Vom 7. Mai 1667 sind die „Wettarticuln der Churfürstl. Stadt Memel". In ihnen ist u. a. bestimmt, daß das Wettgericht aus acht Personen bestehen soll. Von 1626 bis 1635 war Memel während der Regierungszeit des Kurfürsten Georg Wilhelm durch die Schweden besetzt. In dieser Zeit bestand in Memel ein schwedisches Gericht „Judicium commissoriale regium". Aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. ist für das städtische Gerichtswesen das kgl. Reglement vom 12. Juni 1723 von Wichtigkeit. Nach diesem wurden die bisherigen besonderen Rats- und Gerichtskollegien zu einem einzigen Magistrat vereinigt, der in Städten erster Klasse wie Memel zwölf Mitglieder haben sollte: Bürgermeister, Vizebürgermeister, Richter, Weltherr und acht Senatoren oder Ratsherren.

Unter Friedrich dem Großen wurde 1751 die Behörde der Amtshauptleute aufgehoben. Im Auftrage des Königs richtete der Geheime Justizrat Cocceji die Untergerichte im Königreich Preußen neu ein, indem er zehn Amts- und Justizkollegien einsetzte. Sitz eines solchen Amts- und Justizkollegiums wurde auch Memel. Von 1757 bis 1762 war Memel durch die Russen besetzt. Punkt 2 der Kapitulation vom 4. Juli 1757 bestimmte, daß die Beamten in ihren vorherigen Aemtern und Verrichtungen „unter den höchsten Schutz und der Gnade Ihrer Kaiserlichen Majestät" (Elisabeth von Rußland) verbleiben sollten. Am 6. August 1762 wurde Memel wieder preußisch. Am 8. Dezember 1781 vollzog Friedrich der Große das „Reglement wegen künftiger Einrichtung des Justizwesens bei den Ober- und Untergerichten des Königreichs Preußens". Die Amts- und Justizkollegien wurden aufgehoben und alle von ihnen besorgten Geschäfte den Oberlandesjustizkollegien übertragen. Dies waren die Regierung zu Königsberg i. Pr. und das Hofgericht zu Insterburg. Zu letzterem kam auch der Bezirk des bisherigen Memeler Justizkollegiums. Für diesen Bezirk wurde jetzt eine Kommission des Hofgerichts, „Königliche Ostpreußische Kreisjustizkommission" genannt, eingerichtet. 1787 wurde noch als ein rein städtisches Gericht das „Magistratualische Stadt-Gericht" begründet. Zu den ersten Arbeiten dieses neuen Gerichtes gehörte die Durchführung der 1785 von dem Hofgerichtsrat Glave begonnenen Regulierung des Hypothekenwesens in der Stadt Memel. 1787 wurde auch das Memeler „Handlungs- und Schifffahrtsgericht" ins Leben gerufen. Es unterstand dem Kommerz- und Admiralitätskolleg in Königsberg i. Pr.

Infolge Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 wurde die Rechtspflege in den Städten von den Magistraten getrennt und besonderen Stadtgerichten übertragen, die für königliche Behörden erklärt, von seiten des Staates besetzt und der Aufsicht der Obergerichte unterstellt wurden. 1810 wurde die Vereinigung der königlichen Stadtgerichte mit den in der Nähe befindlichen Domänen-Justizämtern und Patrimonialgerichten zur Bildung von kollegialisch formierten königlichen Land- und Stadtgerichten angeordnet. In Ostpreußen trat das erste solcher Land- und Stadtgerichte am 7. Mai 1811 in Memel in Wirksamkeit. Es war also eine kollegiale Behörde. Seit der Verordnung vom 1. Juni 1833 über den Mandats-, den summarischen und Bagatellprozeß bearbeitete jedoch alle Prozeßsachen unter 50 Talern der sogenannte Bagatellkommissarius. Das Handlungs- und Schifffahrtsgericht war inzwischen durch Verordnung vom 26. Dezember 1808 aufgehoben worden. An seine Stelle trat die auf dem Reglement vom 22. Februar 1811 beruhende, dem Land- und Stadtgericht angegliederte Handlungs- und Schifffahrtsdeputation in Memel.

Auf Grund der königlichen Verordnung vom 2. Januar 1849 über die Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des eximierten Gerichtsstandes sowie über die anderweitige Organisation der Gerichte trat an die Stelle des Land- und des Stadtgerichts die kollegiale Behörde des Kreisgerichts in Verbindung mit einzelnen Richtern (Gerichtskommissarien) als Gericht erster Instanz. Soweit noch Patrimonial-Gerichte bestanden hatten, wurden sie durch diese Verordnung aufgehoben. In Ostpreußen wurden dreizehn Kreisgerichte geschaffen, darunter auch eins in Memel für den Kreis Memel. Das Kreisgericht hatte die unbeschränkte Zuständigkeit in allen Zivil- und Strafsachen erster Instanz. Nur die schweren Verbrechen wurden durch Schwurgerichte abgeurteilt. Das Kreisgericht zerfiel in zwei Abteilungen. Die erste Abteilung bearbeitete die Angelegenheiten der Streitigen, die zweite Abteilung die der nicht streitigen Gerichtsbarkeit. Die Prozeßsachen unter fünfzig Talern verblieben jedoch dem Bagatellkommissarius. Durch die Justizorganisation von 1849 wurde auch das Institut der Staatsanwaltschaft eingeführt. Für jedes Kreisgericht wurde ein Staatsanwalt, dem Gehilfen beizuordnen waren, aus der Zahl der zum höheren Richteramt befähigten Beamten bestellt. Memel wurde auch Schwurgerichtsort. Die erste Schwurgerichtssitzung fand hier am 11. Dezember 1849 statt. Die Handlungs- und Schifffahrtsdeputation blieb mit der Maßgabe bestehen, daß sie jetzt mit zum Kreisgericht gehörte.

Durch das preußische Ausführungsgesetz zum Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz vom 24. April 1878 wurden die Kreisgerichte einschließlich ihrer Deputation und Kommissionen aufgehoben. Die neue Gerichtsverfassung, die am 1. Oktober 1879 in Kraft trat, beruhte im wesentlichen auf dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 und dem eben erwähnten Preußischen Ausführungsgesetz. Die Gerichtsbarkeit wurde nunmehr, soweit nicht Sondergerichte zugelassen wurden, durch Amts-, Schöffen-, Land- und Oberlandesgerichte, unter denen das Kammergericht in Berlin eine besondere Stellung einnahm sowie durch das Reichsgericht ausgeübt. Infolge des preußischen Gesetzes vom 4. März 1878 über die Errichtung der Oberlandesgerichte und Landgerichte brachte die damalige Neuordnung für die Stadt und den Kreis Memel eine bedeutende Verschlechterung gegen den früheren Zustand, da Memel nicht Sitz eines Landgerichts wurde und damit insbesondere das Schwurgericht und auch die Staatsanwaltschaft verlor. Memel erhielt nur ein Amtsgericht, allerdings mit einer Kammer für Handelssachen und einer detachierten Strafkammer. Es gehörte zum Landgerichtsbezirk Tilsit. Erst das preußische Gesetz vom 12. Februar 1884 ordnete die Errichtung eines Landgerichts in Memel an. Dieses trat am 1. Januar 1885 in Wirksamkeit und umfaßte die Amtsgerichtsbezirke Memel, Prökuls, Heydekrug und Ruß. Die Kammer für Handelssachen wurde nun dem Landgericht angegliedert.

Nach Artikel 99 des Versailler Vertrages vom 10. Januar 1920 schied das seit jener Zeit sogenannte Memelgebiet aus dem Verbande des Deutschen Reiches aus und trat unter die Souveränität der alliierten Mächte Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan. Von ihnen wurde am 18. Februar 1923 diese Souveränität auf den litauischen Staat übertragen. Auf verschiedenen Gebieten verblieb dem Memelland Autonomie, so auch auf dem der Justiz. Die territorialen Veränderungen von 1920 verschoben die Grenzen des Landgerichtsbezirks Memel, indem ein Teil des Amtsgerichtsbezirks Ruß bei dem Deutschen Reiche verblieb, dagegen Stücke der Kreise Niederung, Tilsit und Ragnit hinzu kamen. Diese wurden auf die Amtsgerichtsbezirke Ruß, Heydekrug und Bischwill verteilt. Bischwill wurde das fünfte der zum Landgericht Memel gehörigen Amtsgerichte. Heydekrug gab einen Teil seines alten Bezirkes an Ruß ab, weil der Amtsgerichtsbezirk Heydekrug sonst zu groß, der von Ruß zu klein geworden wäre. Die übergeordneten Instanzen, die das Landgericht Memel bis dahin gehabt hatte, das Oberlandesgericht zu Königsberg Pr., das Kammergericht zu Berlin und das Reichsgericht zu Leipzig, traten mit dem 10. Januar 1920 für das Memelgebiet außer Wirksamkeit, und es galt nun, anstelle jener drei ein neues Obergericht zu schaffen. Acht Monate vergingen, bis dieses gelang. Durch Staatsvertrag vom 30. August 1920 wurde das vorläufige Obergericht in Danzig auch als vorläufiges Obergericht für das Memelgebiet bestimmt. Mitte September 1920 nahm es seine Tätigkeit für das Memelland auf; sie dauerte bis zum 30. September 1921. Dann war das Memelgebiet nochmals mehrere Monate ohne Obergericht. Zwar war bereits durch Verordnung vom 24. September 1921 die Bildung eines neuen Obergerichts in Memel selbst angeordnet worden. Ins Leben trat dieses jedoch erst am 1. Februar 1922. Es entschied ebenso wie das Danziger Obergericht in der Besetzung mit fünf Berufsrichtern. Sein Wirken währte bis zum 15. März 1924. An diesem Tage wurde es verkleinert in das litauische Obertribunal eingegliedert, das in der Besetzung mit drei Berufsrichtern entscheidet. Letzteres gilt auch für die Memelländischen Rechtsangelegenheiten, für die ein Kollegium von drei Obertribunalrichtern zuständig ist. Den Vorsitz führt ein Richter, der schon vorher dem litauischen Obertribunal angehörte. Beisitzer und Berichterstatter sind zwei Mitglieder des bis- und Berichterstatter sind zwei Mitglieder des bisherigen Memeler Obergerichts. Das Obertribunal, das in Memeler Sachen hauptsächlich über Revisionen und Rechtsbeschwerden gegen Entscheidungen des Memeler Landgerichts zu befinden hat, ist für die ordentliche Gerichtsbarkeit des Memelgebiets die höchste und letzte Instanz (vergleiche die Verordnung vom 13. März 1924). Erste Instanz für sämtliche Angelegenheiten der ordentlichen streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit sind mit zwei einer detachierten Strafkammer. Es gehörte zum Landgerichtsbezirk Tilsit. Erst das preußische Gesetz vom 12. Februar 1884 ordnete die Errichtung eines Landgerichts in Memel an. Dieses trat am 1. Januar 1885 in Wirksamkeit und umfaßte die Amtsgerichtsbezirke Memel, Prökuls, Heydekrug und Ruß. Die Kammer für Handelssachen wurde nun dem Landgericht angegliedert.

Nach Artikel 99 des Versailler Vertrages vom 10. Januar 1920 schied das seit jener Zeit sogenannte Memelgebiet aus dem Verbande des Deutschen Reiches aus und trat unter die Souveränität der alliierten Mächte Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan. Von ihnen wurde am 18. Februar 1923 diese Souveränität auf den litauischen Staat übertragen. Auf verschiedenen Gebieten verblieb dem Memelland Autonomie, so auch auf dem der Justiz. Die territorialen Veränderungen von 1920 verschoben die Grenzen des Landgerichtsbezirks Memel, indem ein Teil des Amtsgerichtsbezirks Ruß bei dem Deutschen Reiche verblieb, dagegen Stücke der Kreise Niederung, Tilsit und Ragnit hinzu kamen. Diese wurden auf die Amtsgerichtsbezirke Ruß, Heydekrug und Bischwill verteilt. Bischwill wurde das fünfte der zum Landgericht Memel gehörigen Amtsgerichte. Heydekrug gab einen Teil seines alten Bezirkes an Ruß ab, weil der Amtsgerichtsbezirk Heydekrug sonst zu groß, der von Ruß zu klein geworden wäre. Die übergeordneten Instanzen, die das Landgericht Memel bis dahin gehabt hatte, das Oberlandesgericht zu Königsberg Pr., das Kammergericht zu Berlin und das Reichsgericht zu Leipzig, traten mit dem 10. Januar 1920 für das Memelgebiet außer Wirksamkeit, und es galt nun, anstelle jener drei ein neues Obergericht zu schaffen. Acht Monate vergingen, bis dieses gelang. Durch Staatsvertrag vom 30. August 1920 wurde das vorläufige Obergericht in Danzig auch als vorläufiges Obergericht für das Memelgebiet bestimmt. Mitte September 1920 nahm es seine Tätigkeit für das Memelland auf; sie dauerte bis zum 30. September 1921. Dann war das Memelgebiet nochmals mehrere Monate ohne Obergericht. Zwar war bereits durch Verordnung vom 24. September 1921 die Bildung eines neuen Obergerichts in Memel selbst angeordnet worden. Ins Leben trat dieses jedoch erst am 1. Februar 1922. Es entschied ebenso wie das Danziger Obergericht in der Besetzung mit fünf Berufsrichtern. Sein Wirken währte bis zum 15. März 1924. An diesem Tage wurde es verkleinert in das litauische Obertribunal eingegliedert, das in der Besetzung mit drei Berufsrichtern entscheidet. Letzteres gilt auch für die Memelländischen Rechtsangelegenheiten, für die ein Kollegium von drei Obertribunalrichtern zuständig ist. Den Vorsitz führt ein Richter, der schon vorher dem litauischen Obertribunal angehörte. Beisitzer und Berichterstatter sind zwei Mitglieder des bis- und Berichterstatter sind zwei Mitglieder des bisherigen Memeler Obergerichts. Das Obertribunal, das in Memeler Sachen hauptsächlich über Revisionen und Rechtsbeschwerden gegen Entscheidungen des Memeler Landgerichts zu befinden hat, ist für die ordentliche Gerichtsbarkeit des Memelgebiets die höchste und letzte Instanz (vergleiche die Verordnung vom 13. März 1924). Erste Instanz für sämtliche Angelegenheiten der ordentlichen streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit sind mit zwei

Die Mitteilungen aus Memels Gerichtsgeschichte sollen hier schließen. Nicht erschöpfend wollten und sollten sie nur Einiges bringen aus einer Entwickelung von 670 Jahren.

Modell-Haus
für eleganten
Damen-
Putz

Eleganteste
Hüte

Stets Modelle führender Berliner
sowie Pariser Mode-Häuser

Erich Schulz
Schiffahrtshaus, Fischerstraße Nr. 12

Installation elektrischer Anlagen für Beleuchtung und Kraft

Motoren-
Reparaturwerkstätte
und Ankerwickelei

Größtes Lager am Platze
von

Beleuchtungskörpern
in modernster geschmackvollster Ausführung

elektrische Glühlampen

Elektromotore
aller Systeme und Größen

Koch- und Heizapparate

jeder Art für Gas und Elektrizität, komplette Gasherde mit Back- und Grilleinrichtung, Badeöfen, Bügeleisen, Staubsauger usw.

Ingenieurbesuche und Kosten-Anschläge, sowie Besichtigung unserer Ausstellungs- und Verkaufsräume im Grundstück der Gasanstalt unverbindlich

[9027

Städtische Betriebswerke Memel
G. m. b. H

Abteilung Installation — Fernruf 271, 272, 273

Modell-Haus
für eleganten
Damen-
Putz

Mode-Neuheiten
in eleganten Tee-Puppen

Das Neueste:
Glückspuppe „Dolly"

Erich Schulz
Schiffahrtshaus, Fischerstraße Nr. 12

Kirche / Schule / Erziehung

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Die evangelische St. Johanniskirche in Memel

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick

Von

Superintendent **Gregor**

Gern folge ich der Aufforderung, zum Jubiläum unseres lieben „Memeler Dampfboots" einen Beitrag zu liefern. Haben doch Zeitung und Kirche mancherlei Gemeinsames. Beide begleiten das Menschen-, Familien-, Staats- und Völkerleben und verzeichnen die Ereignisse und Entwicklungen. Dann suchen sie einen Standpunkt über den Einzelerscheinungen zu gewinnen und stellen die großen leitenden Gesichtspunkte heraus. Beide können dieser Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn sie von dem rechten Geist und von den rechten Personen geleitet werden. Allerdings besteht zwischen ihnen auch ein tiefgreifender Unterschied: die Zeitung steht mitten in, die Kirche über der Zeit; die Zeitung bringt menschliche, die Kirche göttliche Gedanken. Aber das ernste Tageblatt verzeichnet nicht nur gewissenhaft die Augenblicksgeschehnisse, sondern es sucht sie auf die allgemeinen Gedanken in der Menschheitsgeschichte zurückzuführen, in denen ja schließlich Gottes Wege sich auswirken, und die Kirche darf ihre Arbeit nicht von der Menschheit und ihren Schicksalen loslösen, sondern wird stets in lebendiger Verbindung mit ihr die Ewigkeitsaufgabe zu erfüllen trachten.

Wenn das „Memeler Dampfboot" sein 75jähriges Bestehen feiert, so kann die St. Johanniskirche und mit ihr die Landkirche auf eine neunmal so lange und die hiesige Reformierte Kirche auf eine fast viermal so lange Zeit zurückblicken. Der Gründungstag der St. Johanniskirche (Stadtkirche) und der St. Nikolauskirche (Landkirche) ist der 27. Juli 1258. Beide standen nebeneinander auf dem heutigen Aschhof, an der Stelle, wo die beiden Mündungsarme der Dange auseinanderflossen. Die heutige Dange war der kleinere Fluß, der größere floß in der Richtung der heutigen Gr. Wasserstraße nach der Burg hin. Die Pfarrhäuser befanden sich da, wo heute der Wall im zweiten Pfarrgarten steht. Die Hauptanlage der neuen Stadt war die von den deutschen Rittern gebaute Burg an der Stelle, an der bis in unsere Zeit die rings von Wasser umgebenen Wälle der Zitadelle sich erhoben. Hier stand also die Ritterburg, Schloß genannt, und dabei auch eine Schloßkirche, die St. Marienkirche. Bis zur Reformation entstand dann im ganzen Gebiet nur noch eine Kirche in Ruß, 1419. Ueber die Vorgänge bei Einführung der Reformation in Memel, im Jahre 1525, haben wir keine näheren Nachrichten. Es wird wohl hier ebenso einfach gewesen sein wie sonst überall. Der Fürst, Herzog Albrecht, befahl, das reine Evangelium zu predigen, und zwar jedem in seiner Muttersprache, und die neue lutherische Form des Gottesdienstes mit dem Abendmahl in beiderlei Gestalt (Brot und Wein) anzuwenden, und damit war alles getan. Das Volk selbst wurde damals nicht gefragt; soweit es aber urteilsfähig war, stand es dem Evangelium schon längst günstig und annahmebereit gegenüber. Mit dem evangelischen Bekenntnis fehlte nun ein wirtschaftliches und religiöses Vorwärtsstreben ein. In dem Gebiet der Amtshauptmannschaft Memel, den Kreisen Memel und Heydekrug, entstanden in hundert Jahren mehrere neue Kirchengemeinden, Krottingen, Prökuls, Werden, Schakuhnen, Kinten, Korkeln, nach 200 Jahren Karwaiten (das heutige Schwarzort). Die anderen Kirchen wurden erst im 19. Jahrhundert gegründet. Im Jahre 1591 wurde die Schloßpredigerstelle mit der deutschen ersten Pfarrstelle vereinigt, und der Inhaber dieser Stelle wurde Erzpriester, seit 100 Jahren Superintendent genannt. Er hatte die geistliche Aufsicht über die sämtlichen genannten Gemeinden. Neben ihm wurde ein Diakonus angestellt, auch Kaplan genannt, der heutige zweite Pfarrer, der von der Stadt gewählt wurde. Daneben bestand die litauische Landkirche mit zwei Geistlichen. Im 17. Jahrhundert kam durch schottische und holländische Kaufleute die reformierte Gemeinde hinzu und erst 1784 wieder eine katholische Gemeinde. Die Kirche hatte natürlich unter den vielen Kriegen, feindlichen Einfällen, Bränden und der wiederholt auftretenden Pestkrankheit sehr zu leiden. Vom dreißigjährigen Krieg wurde Memel wie ganz Ostpreußen verschont, ja es erlangte eine gewisse Blüte. 1678 aber beim Einfall der Schweden fing wieder eine Leidenszeit an. Der Kommandant von Memel ließ die Kammerei (vom litauischen Kromo miestas, Handelsstadtteil) niederbrennen. Dieser Stadtteil lag in der heutigen Alexanderstraße nach der Dange zu. Das Feuer schlug über den Fluß und beschädigte die beiden Kirchen auf dem Aschhof. Außerdem sollten die Kirchen und ihre Pfarrhäuser von ihrer Stelle fort, weil der jetzige Wall geschüttet werden sollte. Deshalb wurden die Kirchen abgebrochen und neue auf ihrem heutigen Platz gebaut. Die Johanniskirche wurde 1696 angefangen und 1706, den 18. Januar, eingeweiht, und zwar mit großer Feierlichkeit, mit Musik, Pauken und Trompeten, aber noch ohne Turm und ohne äußeren Verputz. Die 1709—1710 wütende Pest ließ erst später die Vollendung zu. Aus dieser Zeit sei noch einiges berichtet. Die Gottesdienste am Sonntag fanden statt: früh, wohl um 6 Uhr, ¾ Stunden lang, der Hauptgottesdienst 9—11, die Vesper 1—3 Uhr. Es muß wohl die Neigung bestanden haben, diese Zeiten länger auszudehnen. Denn es war dem Küster angedroht, daß, wenn er den Uhrzeiger anhielte, er ein Monatsgehalt zur Strafe verlieren sollte. Auf der anderen Seite der Kirche, wo die Altstädtische Schule steht, befand sich die Kirchschule. Damals waren überhaupt alle Schulen in der Hand und Fürsorge der Kirche. Auch der Friedhof war kirchlich, zuerst um die Kirche und später an der Stelle des jetzigen Neuen Parks. Erst 1820 wurde er städtisch und erhielt seinen jetzigen Platz.

Die Ereignisse des siebenjährigen Krieges und der Kriege von 1806—15 störten das kirchliche Leben nicht. Erwähnt sei nur noch, daß am 5. Juli 1757, dem Tage des Einzugs der Russen, in der St. Johanniskirche ein großes Dankfest für den russischen Sieg gefeiert werden mußte, bei dem die Stadt der russischen Kaiserin Elisabeth den Huldigungseid leisten mußte. Etwa von 1790 begann in Memel ein neues Leben durch den stark einsetzenden Holzhandel und Schiffsverkehr. In diesem Jahre wurde auch die Kirche gründlich instandgesetzt und auf der Turmspitze als Wetterfahne ein Schiff angebracht, das aber nach 32 Jahren abgenommen werden mußte, weil es vom Sturm heruntergerissen zu werden drohte. Uebrigens war damals Memel immer noch recht klein; zu Ende des 18. Jahrhunderts zählte es nur 605 Feuerstellen mit 6300 Seelen. Die Häuser waren fast alle nur für eine Familie gebaut, aus Holz, meist mit Stroh gedeckt. 1790 wurden in der Johannisgemeinde getraut 49 Paare, getauft 202 Kinder, beerdigt 185 Personen, in der reformierten Gemeinde getraut 9 Paare, getauft 38 Kinder, beerdigt 24 Personen, in der katholischen Gemeinde getraut 5 Paare, getauft 14 Kinder, beerdigt 18 Personen. Die hohen Zahlen bei der Johannisgemeinde sind teilweise daraus zu erklären, daß zu ihr damals alle Deutschen gehörten nördlich bis zum Kirchspiel Krottingen, östlich bis an die russische Grenze und südlich bis an das Kirchspiel Prökuls. Erst am 1. August 1858 wurde die jetzige neue Einteilung eingeführt, nach der zu ihr alle Seelen, deutsch und litauisch, nur in der alten Stadt gehören, während alle anderen auf dem Lande, auch in den Vororten Bommelsvitte, Schmelz und Janischken, zur Landkirche eingepfarrt sind und bleiben. Uebrigens hat die Johanniskirche einen großen Vorzug vor vielen andern Gemeinden dadurch, daß ihre Kirchenbücher von der Zeit der Anlegung, 1614, bis heute lückenlos vorhanden sind.

Aus der Zeit des unglücklichen Krieges ist dankbar das Interesse zu erwähnen, das die Königin Luise, die mit ihrem Gemahl und ihren Kindern vom 9. Januar 1807 bis zum 15. Januar 1808 in Memel weilte, an unserer Kirche nahm. Sie empfing, wie eine Erinnerungstafel in der Kirche berichtet, am Karfreitag, den 27. März 1807, bei uns das hl. Abendmahl, nahm wiederholt an den Gottesdiensten teil und schenkte zum Abschied der Gemeinde 400 Stück des damals neu eingeführten Gesangbuches. An der Not durch den schlimmen Krieg und seine Folgen hatte auch die Kirche zu tragen. Memel mußte zum Beginn der Befreiungskriege 22 434 Taler bezahlen, und die Johanniskirche lieferte als ihren Anteil ab: 2 silberne Leuchter, 5 silberne vergoldete Kelche, 5 ebensolche Patenen (Abendmahlsteller), 4 ebensolche Kannen, 3 silberne Schalen und 2 silberne Oblatendosen.

Durch die neue Städteordnung vom 9. November 1808 verlor die Kirchengemeinde ihre Schulen, die leider ohne Entschädigung an die Stadtverwaltung abgetreten wurden.

Schlimmer erging es der Kirche durch den großen Brand, der vor 70 Jahren fast ganz Memel in Asche legte. Mancher alte Memeler wird sich des 4. Oktober 1854 erinnern, an dem um 6 Uhr abends in dem Speicher des Kaufmanns Muttray am Lossentum ein Feuer entstand, das sich durch den heftigen Nordwestwind bald auf die ganze Stadt ausbreitete. Nur die Häuser um den Friedrichsmarkt blieben stehen. Sonst brannte alles nieder, auch alle Pfarrhäuser und Kirchen. Unser Turm, in seiner höchsten Spitze aus Holz, fing Feuer, brannte wie eine lodernde Fackel, stürzte und durchschlug das Kirchendach. Nur die Mauern und die inneren Pfeiler blieben stehen. Die Gemeinde hielt nun ihren Gottesdienst einmal in der katholischen Kirche, dann in der Loge und von Weihnachten nächsten Jahres nach Fertigstellung der Landkirche in dieser. Die Pfarrhäuser und die Johanniskirche selbst wurden möglichst schnell wieder aufgebaut. Der Kirchbau verzögerte sich aber dadurch, daß der König Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig allerlei Veränderungen und Vergrößerungen angeordnet hatte, auch die Umfassungsmauern wurden um 10 Fuß erhöht. Erst am 13. September 1857 konnte die Kirche wieder eingeweiht werden, der Turm, 75 Meter hoch, wurde erst im November 1863 vollendet, nachdem aus dem Ueberschuß des Wienerschen Vermächtnisses durch Bemühungen des Kaufmanns Wilhelm Richter, Obervorstehers der Kaufmannschaft, 6000 Taler hergegeben worden waren. Der König schenkte in treuer Erinnerung an seine Mutter, die Königin Luise, und an den Aufenthalt in Memel das schöne Altarbild, Jesus in Gethsemane, ein Werk des in Paris lebenden deutschen Malers Bouterwerck, und die beiden kunstvoll geschnitzten Seitenfiguren, Moses und Christus; die Glocken, von denen leider die größte und die kleinste im Weltkriege abgegeben werden mußten, lieferte der Glockengießer Groß in Königsberg, die schöne Kanzel wurde von Koch-Potsdam hier in Memel aus Zement hergestellt, die Turmuhr, von Mollinger-Berlin, kostete mit vier Zifferblättern und zwei Schlagegloken nur 988 Taler. Leider ist der schöne hohe Bau mit dem machtvoll aber zierlich emporsteigenden Turm in unserm rauhen, stürmischen Klima wenig widerstandsfähig und hat schon oft umfangreiche und kostspielige Ausbesserungen erfordert. Auch die kostspielige Gasheizung durch acht Oefen hat sich nicht bewährt. Jetzt haben wir keine Kirchenheizung. Dazu bröckelt es an zahlreichen Stellen im Innern, so daß eine gründliche Innenarbeit und Ausmalung nötig ist. Eine große Freude bietet aber die herrliche Orgel, die vor 12 Jahren von Terlehfl (Göbel)-Königsberg erneuert worden ist. Uebrigens hat außer dem Sohne der Königin Luise auch deren Enkelin, Großherzogin Luise von Baden, unserer Kirche etwas geschenkt, nämlich während des Weltkrieges die schöne grüne mit echter Silberstickerei versehene Altarbekleidung. In dem laufenden Jahrhundert hat die Gemeinde noch dreierlei von Gottes Gnade erhalten, ein zweites Gotteshaus, einen dritten Geistlichen und das Gemeindehaus. Die kleine englische Gemeinde schenkte ihre 1863 erbaute Kirche 40 Jahre später der Stadt, und diese überwies sie der Johannisgemeinde zur alleinigen Benutzung. Damit entstand eine Hilfspredigerstelle, die im vorigen Jahre in eine feste dritte Pfarrstelle umgewandelt wurde, und endlich konnten wir im vorigen Jahr anstelle des dem Landesdirektorium zwangsweise übergebenen Gebäudes ein neues Gemeindehaus einweihen, das für das Gemeindeleben durchaus unentbehrlich ist. Im vergangenen Jahre fand noch eine weitere Einweihung statt. Nachdem früher bereits hölzerne Gedächtnistafeln für die 1813—15 gefallenen Gemeindeglieder (16 Namen) und für die von 1870/71 (7 Namen) in der Kirche aufgehängt worden waren, wurden zur Erinnerung an die im letzten Weltkriege Gefallenen zwei starke Platten aus schönem bläulich-weißen Muschelkalkstein in die Innenmauer eingelassen, die 360 Namen aufweisen. Die Weihe wurde mit einer tief eindrucksvoll verlaufenen Feier verbunden.

Aus dem kirchlichen Leben selbst und über die sämtlichen früheren Geistlichen näheres zu berichten, würde den für diesen kurzen Rückblick zur Verfügung gestellten Raum weit überschreiten. Ich nenne deshalb nur die Geistlichen seit etwa 100 Jahren:

Superintendenten: **Sprengel** 1798—1831, **Naetzig** 1831, **Stehr**, der Großvater des jetzigen Oberpräsidenten von Ostpreußen, 1832—1854, **Habrucker** 1855—1890, **Oloff**, geb. 1837, 1890 bis 1910, lebt noch in Königsberg, **Brausch** 1911—1914 (gestorben), **Gregor** seit 1914.

Zweite Geistliche: **Rehsener** 1819—1862, **Ebel** 1863—1887, (gestorben Sonntag, den 20. Juni, an welchem Tage er am Altar während der Einsegnungsfeier einen Schlaganfall erlitt, **Zimmer** 1888—1891, jetzt Pfarrer in Berlin, **Leugning**,

Franz Ginniot
Optiker
Memel • Friedrich-Wilhelm-Straße 19/20
Fernsprech-Anschluß 576
Gegründet 1865

Fachwissenschaftliche Spezialabteilung für
Optik und Photo
Zur Reise vorteilhafteste Bezugsquelle für Binokles Jagdgläsern, Photo-Apparaten nebst Zubehör etc. von führenden Firmen

Friedrich-Wilhelm-Straße 19/20
Gründung des Geschäfts 1874

Feine Herren-Garderobe nach Maß
Bessere fertige Herren-Konfektion sowie sämtliche Herren-Artikel

hochverdient um Innere Mission, Liebestätigkeit und Wohlfahrtspflege in Memel. 1896—1916, jetzt Pfarrer in Berlin, Körner, seit 1917.

Dritter Pfarrer: von Sak, seit 1923.

Die übrigen Kirchenbeamten sind gegenwärtig folgende: Kantor, Kgl. Musikdirektor Johom, seit 1982, Küster und Kassenrendant Witt, seit 1917 Hausmeister und Kassendote Komm seit 1923.

Die Mitglieder des Gemeindekirchenrats sind folgende: Uhrmacher Barthes, Gymnasialdirektor Dr. Becker, Hausbesitzer Idzeitis, Amtsgerichtsrat Loerke, Diplomingenieur Marx, Direktor Meitles, Bürgermstr. a. D. Bandtir, Rostock.

Die Kirchengemeinde St. Johannis ist leider vor drei Monaten mit den andern evangelischen Gemeinden der Stadt und des Landes in eine Kampfesstellung gedrängt worden, obwohl sie nichts will, als arbeiten, dienen und den Frieden fördern. Wenn nun erfreulich der Höhepunkt dieses unerquicklichen Streites überschritten und eine gewisse Klärung eingetreten ist, so hat auch das „Memeler Dampfboot" sein gutes Teil dazu gedan, indem es den Reaktionären von kirchlicher Seite bereitwillig seine Spalten öffnete und für die Erhaltung der kirchlichen Freiheit und Selbstverwaltung verständnisvoll und entschieden eintrat. Hierfür sei hiermit gebührender Dank gesagt. Die Johannisgemeinde wird ihrer Pflicht, in vorderster Reihe für Recht und Freiheit auf kirchlichem Gebiet zu kämpfen, auch ferner eingedenk sein. Mögen bald die letzten dunklen Schatten schwinden!

Dem lieben „Memeler Dampfboot" für sein begonnenes neues Vierteljahrhundert herzlichen Glück- und Segenswunsch!

Die katholische Kirchengemeinde Memel

Von
Pfarrer **Dannelautzki**

Durch die Reformation wurde die katholische Gemeinde in Memel allmählich protestantisiert. Erst im Anfang des 18. Jahrhunderts fanden sich wieder vereinzelte Katholiken, die ihre religiösen Bedürfnisse in den nächstliegenden Kirchen Samogitiens zu befriedigen suchten, besonders in der Klosterkirche von Russisch-Krottingen, an der stets Geistliche waren, die der deutschen, polnischen und litauischen Sprache mächtig waren. Memel war damals Festung und hatte ein Regiment, später zwei Bataillone Infanterie in Garnison, in denen sich eine große Anzahl von Katholiken befand. Auf Veranlassung des Kommandants wurden daher schon 1740 Franziskanergeistliche aus Krottingen zur Abhaltung des Gottesdienstes für die katholischen Soldaten gerufen. Als außer der Garnison auch eine größere Anzahl von Zivilpersonen aus den verschiedensten Nationalitäten sich hier ansässig gemacht hatte, wandten diese sich an den Provinzial der Franziskaner in Litauen mit der Bitte, ihnen öfter im Jahre Gelegenheit zum Gottesdienst und zum Empfang der hl. Sakramente zu geben. Dieser beauftragte das Kloster Krottingen, nach Möglichkeit monatlich einen Geistlichen zu senden. Zur Abhaltung des Gottesdienstes für das Militär war ein Raum in der damals bei Memel befindlichen Zitadelle eingeräumt, auch die Zivilpersonen durften hier ihren Gottesdienst halten. Die Regierung gab später die Zitadelle auf, und so verfiel auch der Gottesdienstraum und mußte wegen des drohenden Einsturzes gegen Ende des Jahres 1782 verlassen werden. Mittlerweile hatte die auf 250 Seelen angewachsene Gemeinde sich im Jahre 1777 zwei Kirchenvorsteher gewählt, den Großbürger und Stadtältesten Peter Trautmann und den Klempnermeister Michael Rausch, zu welchen später der Glashändler Anton Helzel kam. Von diesen hat besonders Trautmann sich die größten Verdienste um die entstehende katholische Gemeinde und den späteren Kirchbau erworben. Obwohl Protestant, hat er aus Liebe zu seiner Frau und Tochter, die katholisch waren, sich freiwillig diesem Geschäft unterzogen. Er war ein sehr gewandter, angesehener und wohlhabender Mann und hat für das übernommene Amt die größten persönlichen Opfer nicht gescheut. Im Jahre 1781 wandten sich die Kirchenvorsteher an König Friedrich II. mit der Bitte um Genehmigung zum Bau einer Kirche nebst einem Pfarrhause, wozu sie im Falle der Erlaubnis einen geeigneten Bauplatz in Vorschlag bringen wollten. Noch in demselben Jahre wurde durch Kabinettsorder die Genehmigung zum Bau gegeben. Darauf wandten sich die Kirchenvorsteher wieder an den König mit der Bitte um Zuweisung eines Bau- und Begräbnisplatzes „am äußersten Ende der Vorstadt Cramelsk, da, wo schon die Litte anfängt, da derselbe bisher wüst und unbebaut war und wohl niemand dagegen Einspruch erheben werde." Im Jahre 1782 wurde denn auch auf Allerhöchsten Spezialbefehl dieser Platz zur Errichtung von Kirche und Kirchhof der katholischen Gemeinde zugewiesen. Am 6. Juni 1782 begann die Gemeinde den zugewiesenen Platz einzuzäunen und hielt dort ihren Gottesdienst unter freiem Himmel. Anfangs war nur ein Zelt für Altar, Kanzel und Beichtstuhl errichtet, während die Gemeinde draußen stehen mußte; ein Jahr später wurde ein hölzerner Schauer errichtet, so daß wenigstens einigermaßen die Kirchenbesucher vor den Unbilden der Witterung geschützt waren. Am 23. August 1783 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Um die Mittel für den Bau der Kirche zu erlangen, wurde schon seit 1780 in der Stadt bei Einheimischen und Fremden, bei Katholiken und anderen wohlhabenden Christen kollektiert, desgleichen in der Diözese Samogitien. Das Holz zum Bau wurde zum größten Teil von Memeler Kaufleuten gestiftet, wozu 1785 ein königliches Gnadengeschenk von 1000 Talern kam. Obwohl erst im August 1783 der Grundstein gelegt war, wurde der Bau doch so weit gefördert, daß im Mai 1784 schon der erste Gottesdienst gehalten werden konnte. Die Kirche war schlicht und einfach in Fachwerk gebaut, von innen und außen mit Brettern verkleidet, das Dach mit Schindeln gedeckt. Der hölzerne Turm mußte wegen Schadhaftigkeit 1790 abgetragen werden, zum großen Leidwesen der Seelente, die sich bei dem Einlaufen in den Hafen nach ihm richteten. Im Jahre 1812 wurde ein freistehender Glockenturm neben der Kirche erbaut. Das Pfarrhaus wurde 1790 fertiggestellt, im Jahre 1808 massiv umgebaut, wie es heute noch ist, während 1803/4 das massive Schulhaus (Polangenstraße Nr. 29) nebst Stallungen erbaut wurde. Nach Fertigstellung des Pfarrhauses blieb Pater Piwonicki aus dem Kloster Krottingen, der schon seit 1788 allwöchentlich als deutscher Prediger herüberkam, ständig in Memel, demselben 1791 der Pater Placidus Prothmann aus demselben Kloster, geboren in Wormditt (Ostpr.), als Kaplan beigegeben wurde. Leider reichten die kärglichen Einnahmen, trotz aller Zuwendungen aus dem Kloster Krottingen, zum Unterhalt für beide Geistlichen nicht aus, so daß seit 1794 Pater Prothmann allein blieb und die Pfarrei bis 1828 verwaltete. So hat das Kloster Krottingen sich um die Gemeinde Memel sowie den Bau der Kirche und Kirchengebäude sehr verdient gemacht. Pater Prothmann war der letzte Geistliche aus dem Kloster Krottingen, die folgenden Geistlichen kamen aus der Diözese Ermland.

Im Laufe der Jahre wurde die in Fachwerk gebaute Kirche baufällig, so daß die Notwendigkeit eines Neubaues sich herausstellte, den der damalige Pfarrer Schwark in die Hand nahm. Am Weihnachtsfeste 1859 wurde ein Kirchenbauverein gegründet, zur Aufbringung weiterer Mittel unternahm Pfarrer Schwark 1860 eine Sammelreise durch Deutschland und besuchte die Städte Danzig, Berlin, Dresden, Paderborn, Münster, die Rheinstädte, München, sogar Prag und Amsterdam. Im folgenden Jahre kollektierte er in fast allen Kirchspielen der Diözese Ermland und brachte den größten Teil der Baukosten auf. So konnte man an den Neubau gehen, nachdem Kreisbaumeister Meyer-Memel Bauprojekt und Kostenanschlag ausgearbeitet hatte. Am 10. August 1862 wurde der Grundstein gelegt, noch in demselben Jahre der Bau bis zur Fensterbrüstung aufgeführt. Das Aeußere der Kirche wurde im Herbst 1864 fertig, der Turm ist 170 Fuß hoch. Am 3. September 1865 wurde die Kirche durch Weihbischof Frenzel-Frauenburg feierlich konsekriert. Die Kirche ist im gotischen Stil erbaut und macht dem Architekten, Kreisbaumeister Meyer, alle Ehre. Nicht minder groß sind die Verdienste des Pfarrers Schwark, der ohne jede staatliche Beihilfe, lediglich durch Sammlungen, die Mittel aufgebracht hat. Im Jahre 1911 erhielt die Kirche eine neue Orgel mit 17 klingenden Registern, hergestellt von der Firma Göbel-Königsberg. Leider muß sich die Gemeinde auf eine Teilausmalung der Kirche vom Jahre 1922 beschränken — ausgeführt von Malermeister Masuch — da für die weitere Ausmalung die Mittel fehlen.

Das katholische Kirchspiel Memel umfaßt den ganzen Stadt- und Landkreis Memel mit nur einer Kirche in Memel. Die Katholiken wohnen zerstreut in fast allen Ortschaften, ein großer Teil von ihnen ist infolge des Arbeitermangels auf dem Lande schon vor Jahren aus Großlitauen gekommen und steht bei den Kleinbauern und Gutsbesitzern in Arbeit. Somit gestaltet sich die kirchliche Versorgung recht schwierig, auch die beiden Außengottesdienste in Prökuls und Dawillen können bei der Größe des Kirchspiels dem Uebel wenig steuern. Dazu kommen die Schwierigkeiten mit Erteilung des Religionsunterrichtes an die zerstreut wohnenden Kinder. Augenblicklich wird dieser auf 5 Stationen auf dem Lande von den Geistlichen in den Sommermonaten wöchentlich erteilt, da auf dem Lande keine katholische Schule und kein katholischer Lehrer vorhanden ist. An der katholischen Kirche sind 3 Geistliche tätig, ein Pfarrer und zwei Kapläne, die Seelenzahl dürfte ca. 8000 sein.

Die Pfarrer, welche an der Kirche in Memel tätig waren, sind folgende:

Placidus Prothmann	1794—1828
Franz Kwasniewski	1828—1833
Andreas Wiech	1833—1847
Dominikus Wobbe	1847—1849
Franz Werner	1849—1859
August Schwark	1859—1867
Heinrich Stankewitz	1867—1871
Rudolf Schönke	1871—1887
Valentin Herholz	1887—1901
Paul Hohmann	1901—1908
Albert Dannelautzki	1908

Die Kirchschule Willkischken im siebzehnten Jahrhundert

„Köstlich, herrlich und nützlich ist doch man zu keiner Zeit vergleich' der alten lieben Vorfahren, die vor uns in dem Leben waren!"

Jede Geschichte wird um so lückenvoller, je weiter sie sich im Dunkel der Vergangenheit verliert. Sie hat jedoch den Vorteil, daß jede noch so belanglose Einzelheit jener verklungenen Zeit im Lichte der Gegenwart wieder an Interesse gewinnt. Sie sind gleichsam durch ihr Alter geheiligt und hüllen Dinge, die sonst ganz starr und tot vor uns lägen, in ein zwar dürftiges, aber trotzdem kostbares Gewand. Wohl der Stadt, dem Land, dem Dorf oder auch dem Hause, die solche Aufzeichnungen aus den Tagen der Väter ihr eigen nennen dürfen. Sie haben einen Schatz in Händen, der kostbarer ist als mancher prunkvolle Putz unserer schnellebigen Zeit.

Auch die Kirchschule Willkischken ist so glücklich, ihre Geschichte mehr als drei Jahrhunderte lang zurückverfolgen zu können, weil die Quellen derselben sich trotz mancherlei Sturm und Not im dortigen Kirchenarchiv bis auf die Gegenwart erhalten haben. Aus ihnen ist ersichtlich, daß die Schule schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts bestanden hat. Sie war ein Holzgebäude mit massivem Schornstein, hatte einen Eingang und an Innenräumen zwei Stuben, eine Kammer und Küche. Das Dach war mit Stroh gedeckt. 1617 sind die baulichen Zustände dermaßen schlecht, daß man größere Reparaturen ausführen muß. Unter anderem wird der Schornstein von Grund auf abgebrochen und von neuem „aufgeführt". Doch konnten diese Reparaturen den gänzlichen Verfall des Hauses nicht mehr aufhalten, und so schritt man denn im Jahre 1621 gelegentlich des Neubaues der Widdim auch zum Neubau der Schule, und zwar sollte dazu das Material des alten Pfarrhauses Verwendung finden. Zimmermeister Hensel Jurgeleitis aus Abstemen bekam den Auftrag, „die alte Widdim auf der Schule Stehten wieder umhzusehen", wofür er neben verschiedenen Naturalien mit 4 Mark und 40 Schillingen entschädigt wurde. Die Maurerarbeiten wurden dem Schloßmaurer Simon Smelaur, die Töpferarbeiten dem Meister Hansen, beide aus Ragnit, übertragen. Glasierte Kacheln wurden mit zweieinhalb Mark, unglasierte, sogenannte „schlechte", mit 48 Schillingen pro Schock bezahlt. Der damalige Lehrer, „Schulmeister" genannt, erhielt an Besoldung jährlich 10 Mark aus der Kirchenkasse. Dieser Beitrag erhöhte sich 1623 auf 20 Mark, „weilens sie ihm bey ablegung der 1622ten Jahresrechnung durch den Herrn Hauptmann um vier Mark verbessert worden." 1637 betrug die jährliche Besoldung bereits 26 Mark, wozu noch die Hälfte des vereinnahmten Glockengeldes, etwa 4 Mark, hinzukam. In diesem Jahre wird als Schulmeister Ludwig Stoll genannt. Er läßt an der Schule ein „Stalchen" anbauen und schickt nach seinem bald darauf erfolgten Abgang an die Kirchenkasse folgende Rechnung: „Vor Zeugnis habe Ich zu Willkischken bey der Schulen ein Stalchen anbauen lahßen, wie ich da gewohnt habe, was ich ausgelegt habe: 3 Mark gegeben mit Rahmen Jahnel ein Schuster der mir es aufgesetzt vor essen und trinken. Zwanzig litauische Groschen vor 2 fuder stangen zu latten. Acht halbe Mark vor 5 Schock stro daß Schock zu gulden. 5 Mark zu behalten Bundt zu Decken auch die Thier gemacht von meinen Breiter welches Ich im geringsten nichts weg genohmen habe. 12 Groschen an die schein ein Ueberwurf Bundt wah darzu gehörrt habe ich machen lahßen. Summa auß gelegt 17 Mark 8 Groschen 2 Schillinge." Originell ist auch folgende aus jener Zeit stammende Quittung des Tischlers Christoph Lohbe: „Mit Wünschung aller glickseligen Wolfahrth des herrn schreiben benebenst den 5 Mark hab ich richtig empfangen. Wie Wol es hat sollen 6 Mark seien Wegen der eingefassten ihr Welche ich Von meinem holz gemacht hab ist ganz nichts Von den 5 Mark abzundingen die schlechte mag auf 2 Mark Verbleiben Gottes schutz den Herren nebenst den seinigen befohlen". Als Nachfolger des Ludwig Stoll amtiert um 1640 an der Schule Christoph Siebert. Seine Besoldung beträgt schon 35 Mark jährlich. 1641 werden wiederum größere Instandsetzungen vorgenommen, wobei Meister Martin aus Tilsit die Maurer- und Meister Dietrich Putwiz aus Tilsit die Glaserarbeiten ausführt. 1661 wird die Schulstelle von Christoph Vogt verwaltet, dessen jährliches Einkommen auf 50 Mark erhöht ist. In den Akten des Jahres 1662 wird zum erstenmal eine zur Schule gehörende Landdotation von zwei Huben genannt. In demselben Jahre erhält der Schulmeister auf Kurfürstlichen Befehl aus der Kirchenkasse eine außerordentliche Beihilfe von 50 Mark „zur Anschaffung ehrlicher Bücher, weil sie ihm alle durch den Feind geraubet". 1663 verfertigt ein Tischler von Absteinen als Schulinventar ein Reifen- oder Sonntbettchen, dal. ein „Arrod Getreide zu schütten". 1664 fertigt derselbe Meister einen Schulttisch mit „Schublade" und ein „Pulpet auffem Stinchor". 1667 tritt anstelle des „Schulmeisters" der „Präsentor". 1678 verwirft und weiset der Maurer Ludwig Schlaupe eine Stube und zwei Kammern, baut einen neuen Feuerherd und verbessert Stuben- und Backofen. Friedrich Wantwill, ein Glaser, setzt sechs neue „Fensterlichter" ein, jeder Lichter hatte 15 Scauten. Im Jahre 1679 wurde die Schule durch den Schweden- und Tataremeinfall völlig ruiniert und ausgeraubt. Selbst ein Teil der eisernen Türbeschläge war abgerissen und mitgenommen worden. Zu den notwendigsten Wiederinstandsetzungen mußte der Präsentor in Ermangelung der nötigen Kirchengelder 18 Mark und 15 Schillinge auslegen. Im Inventarienverzeichnis desselben Jahres wird ein neuer Pferdestall erwähnt, der am Ende des Schulhauses angebaut ist. 1692 wird das Gehöft durch ein neues Scheunchen vervollständigt. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts amtierte an der Kirchschule der Präsentor Schöncke bei einem jährlichen Gehalt von 50 Mark.

R.

An die Gebildeten

Von
Pfarrer **Prieß**

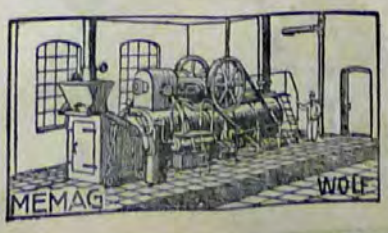
Im Jahre 1799 schrieb der bekannte reformierte Theologe Schleiermacher seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern". In der ersten Rede heißt es: „Ich weiß, daß Ihr ebensowenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht, daß es in Euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter gibt, als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und daß Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft, denn Ihr glaubt dies alles ganz umfassen zu können, so völlig von Eurem Gemüte Besitz genommen haben, daß für das ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt und Ihr keine Gefühle habt für dasselbe und mit ihm."

Gilt dies erste Wort nicht auch noch für die Gegenwart? Schleiermacher würde vielleicht, wenn er heute noch lebte, hinzusetzen: Ich weiß, daß die irdischen Dinge, Arbeit und Erwerb, Zeitungen und Bücher, Gesellschaften und Vergnügungen, Naturgenuß und Sport Eure Seelen so einnehmen, daß Ihr für den Gottesdienst einfach keine Zeit habt; ich weiß, daß Ihr meint, die Wissenschaft habe dem Glauben die Daseinsberechtigung genommen, also daß Ihr es als zum guten Ton gehörig erachtet, an den Kirchen verächtlich vorüberzugehen.

Tatsächlich fehlen die Gebildeten bei der Sonntagsfeier in der Kirche oder sie erscheinen nur bei besonderen Gelegenheiten, etwa der Einsegnung von Familiengliedern, bei denen sie ohne anzustoßen nicht gut fehlen dürfen. Die Folge davon ist eine ungeheure religiöse Verarmung und geistliche Verödung. Denn wie soll das religiöse Leben bestehen, wenn es nicht gepflegt wird? Wir merken es z. B. bei den Begräbnissen. Es ist garnicht möglich, in den sogenannten besseren Kreisen einen Choral singen zu lassen. Niemand hat ein Gesangbuch mitgebracht, man kennt keinen Liederverse auswendig, keine Melodie, oder, wo man sie kennt, geniert man sich, mitzusingen. So singt der Geistliche allein und unterbricht es beim zweiten Mal. Selbstverständlich gibt es auch unter den Gebildeten Ausnahmen, aber sie bestätigen nur die Regel. Wisset Ihr, daß Ihr durch Eure Enthaltung vom kirchlichen Leben eine furchtbare Verantwortung auf Euch ladet? Die Geringeren achten auf Euch mit scharfen Augen. Sie vermissen Euch bei den sonntäglichen Gottesdiensten. Gibt es für die höheren Stände keinen Gott, keine unsterbliche Seele, kein Jenseits, keine Verantwortung im jüngsten Gericht, dann gibt es das alles für die unteren auch nicht. Nur die Folgerungen, die man daraus zieht, sind verschieden. Ihr werdet vielleicht durch Stellung und Besitz, durch Rücksichtnahme auf das Gesetz und die Mitmenschen, durch Erziehung und äußeren Anstand vor dem Schlimmsten bewahrt. Was aber soll jene, die alle diese Rücksichten nicht kennen, hindern, ihrer Selbstsucht, ihren Lüsten und Leidenschaften schrankenlos zu folgen, wenn die religiöse Selbstsucht fehlt? Man spricht und schreibt so viel von dem sittlichen Wiederaufbau unseres Volkes. Glaubt Ihr, daß derselbe auch nur denkbar ist ohne die Religion? Warum ist die Jugend in weiten Schichten so verwildert, aus welchem Grunde nehmen die Verbrechen zu, und Treu und Ehrlichkeit ab? Weil das religiöse Vorbild so vielfach bei Eltern und Erwachsenen gefehlt und das böse Beispiel verführt hat zur Nachahmung. Ihr Gebildeten müßt in allem Guten und Edlen voran! Die Treppe muß von oben gefegt werden. Die Wissenschaft soll Euren Glauben zerstört haben? Beide haben garnichts mit einander zu tun, wenn sie sich auf ihr Gebiet beschränken und sich nicht Uebergriffe erlauben. Wo die Wissenschaft aufhört, da fängt der Glaube gerade erst an. Denn über Gott und das Jenseits, wie alle übersinnlichen Dinge weiß die Wissenschaft garnichts zu sagen. Sie kann sie weder beweisen noch bestreiten. Auch die Naturwissenschaft hat es mit der Beobachtung, der Erfahrung, dem Experiment zu tun. Was darüber hinausliegt, gehört nicht zu ihrem Gebiet (vergl. Kants Kritik der reinen Vernunft), sondern ist Weltanschauung.

Lokomobilen

Dampfdreschsätze / Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte / Große Reparaturwerkstatt
Reichhaltiges Ersatzteillager



„Memag"
Memeler Maschinenfabrik A.-G.
Memel, Steintorstraße Nummer 10—11

Gei Du . . .

Von
Paula Steiner, Königsberg

Ein Märchenschloß, das Träume Dir gerichtet
— das Leben lehrt —, ist selten fest gefügt,
das Spiel der Stunde schenkt es und vernichtet,
Theaterland, der lachend lockt und lügt.
So greif das Schicksal Du mit harten Händen,
leg' sorgsam wägend, emsig Stein zu Stein,
dann wird sich Glaube Dir zu Wahrheit wenden
und Deine Wohnstatt wird voll Sonne sein.

Opfergang

Von
Paula Steiner, Königsberg

Was Leben einsam ist im Kreis der andern,
muß ferne, weitenweite Wege wandern,
des Lebens Last trägt er in holdem Schweigen,
der Macht des Guten gibt er sich zu eigen.
So die Entsagung harrt vor seiner Pforte,
aufspringt das Tor mit starken Willkommworte,
der armen Welt schreit tausendstimmig Klagen,
doch seine Hände halten treu die Opferschalen.

Darum folgt auch Ihr gebildeten und höheren Stände dem innersten Zuge Eures Herzens nach dem Ewigen und Göttlichen. Denn ich weiß: Auch Ihr hungert und dürstet im geheimen nach Frieden der Seele und wahrem Glück. Ewig wahr bleibt des großen Augustinus Wort: „Du hast uns auf dich hin geschossen und unser Herz ist unruhig, bis es ausruht in dir." Und wenn wir Prediger von heute auch keine Augustinus und Schleiermacher sind, wir wollen Euch unser Bestes geben, mehr könnt Ihr nicht verlangen.

Zur Geschichte des Memeler Luisengymnasiums

(Auszug aus Dr. Eduard Küssel: „Zur Geschichte der Anstalt, Festrede zur 75jährigen Jubelfeier des Gymnasiums", und „Festrede zum 50jährigen Jubiläum des Kgl. Luisengymnasiums")

Per varios casus, per tot discrimina rerum
(Nach mannigfachen Geschicken, nach so vielen Gefahren)

Die Gründung der lateinischen Schule Memels fällt wahrscheinlich in das Zeitalter der Reformation und ist zurückzuführen auf die Mahnung Luthers: „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Leider ist uns von den ersten Schicksalen dieser Schule, von ihren Gründern, Lehrern und Schülern keine weitere Kunde erhalten. Daß aber der gute Geist, den die Reformation geweckt, der Geist wahrer Frömmigkeit und christlicher Ergebenheit hier eine bleibende Stätte gefunden, bezeugen uns die Lieder Simon Dachs, der im nächstfolgenden Jahrhundert in Memel das Licht der Welt erblickte und bis zu seinem 14. Lebensjahre die Schule seiner Vaterstadt besuchte, wo er „sich schon frühe in frommen Versen nach dem Muster eines alten Gesangbuches versuchte". Die Folgezeit hat bewiesen, daß sich die Enkel ihrer Väter würdig zu erhalten wußten. In der Erkenntnis, daß die Wiedergeburt Deutschlands von der verbesserten Erziehung der Jugend in erster Linie bedingt sei, hatte Memel diesen so wichtigen Gegenstand seine ganze Aufmerksamkeit zugewandt. Hatte doch bereits unter dem 7. August des Jahres 1812 die Stadtverordneten-Versammlung auf Anregung des Magistrats, den damals der Kaufmann Muttray als Bürgermeister leitete, einstimmig den Beschluß gefaßt, das gesamte hiesige Schulwesen einer durchgreifenden Reform zu unterwerfen. Memel hatte damals 4 öffentliche Schulen, die aber noch nicht in einem engeren Zusammenhange zu einander standen; es waren 1. unsere lateinische Kirchschule mit 3 Klassen und 3 Lehrern — einem Rektor, einem Konrektor und einem Prorektor, der zugleich Kantor und Organist der Kirche war; 2. eine niedere Kirchschule von einer Klasse für Knaben und Mädchen; 3. eine ähnliche mit der reformierten Kirche in Verbindung stehende Rektorschule; 4. eine Garnisonschule, die aber mit dem Abzuge der Garnison aufhörte und Privatschule wurde. Nachdem man zunächst den Elementarunterricht verbessert hatte und im Jahre 1814 drei Volksschulen: die Altstädtische, die Neustädtische und die Friedrichsstädtische neu eröffnet worden waren, ging man sofort an die Reorganisation der lateinischen Schule. Nachdem nämlich zu Anfang des Jahres 1815 der Regierungs- und Schulrat Jachmann aus Gumbinnen alle Schulen Memels einer eingehenden Revision unterzogen und auf den Wunsch des Magistrats die notwendigen Reformvorschläge gemacht hatte, wurde für die höhere Bürgerschule die Anstellung von einem Schul-Inspektor, einem Rektor und 2 Lehrern beschlossen. Am 31. August 1815 wurde „in pleno des Magistrates der Oberlehrer Dr. Rosenhein aus Königsberg unanimiter zum 1. Lehrer und Vorsteher der großen Stadtschule, sowie zum Aufseher aller Schulen der Stadt" gewählt und darauf unter seiner Mitwirkung das Lehrerkollegium so zusammengesetzt, daß der derzeitige Dirigent der lateinischen Schule, Rektor Musäus, mit seiner Zustimmung, fortan die zweite Stelle einnahm, wogegen auf die dritte der Oberlehrer Besseldt vom Gymnasium zu Tilsit berufen und als vierter endlich der Hilfslehrer am kgl. Waisenhause zu Königsberg, Hermes, angestellt wurde. So konnte endlich zu Ostern 1816 die Schule in dieser ihrer Neuorganisation mit 4 Klassen und 46 Schülern eröffnet werden. So war denn das große Werk der Memeler Schulreform in allen seinen Teilen wohl gelungen, und wie gedeihlich es sich unter dem Schulinspektorat des Dr. Rosenhein — der überdies auch die erste Buchdruckerei nach Memel zog und gleichzeitig der Begründer des ersten „Wochenblattes", der nachmaligen „Bürgerzeitung", wurde — weiter entwickelt hat, dafür liefert das Urteil des bekannten Schulmannes Dinter aus dem Jahre 1820, wo er alle öffentlichen Schulen Memels „zum dritten Male genau untersucht hat," den glänzendsten Beweis. Der Schluß des Berichtes lautet: „Ostpreußens Provinzialstädte haben keine höhere Bürgerschule, die sich mit der zu Memel messen könnte. Sie steht den Königsbergischen gleich, von denen nur eine noch einigen Vorzug vor ihr zu haben scheint."

Mit dem Abgange des Dr. Rosenhein, der i. J. 1824 als Direktor an das Gymnasium in Lyck berufen wurde, fand die erste Periode in der Entwickelung des Memeler Schulwesens seit jener Reform ihren Abschluß, und es trat unter seinem Nachfolger Dr. Ulrich nun eine ganz neue Epoche ein, da dieser alsbald die städtischen Behörden wieder für eine durchgreifende Aenderung in den bisherigen Schuleinrichtungen zu gewinnen wußte.

Am 1. Mai 1826 wurde eine fünfte Lehrerstelle und damit zugleich eine vierte Klasse neu fundiert, der er überdies noch im Laufe desselben Sommers auf eigene Kosten eine Verbreiterungsschule hinzufügte. Diese letztere wurde aber schon zu Michaelis 1826 als fünfte Klasse in den Organismus der großen Schule eingefügt, nachdem zuvor die Räumlichkeiten derselben durch einen nicht unbedeutenden Anbau einen Zuwachs von einem Schulsaale, einem Bibliothekzimmer, zwei großen und einem kleinen Klassenlokale erhalten hatten. So etwas es ihm denn auch möglich, noch im nächstfolgenden Jahre 1827 die Klasse Tertia in eine Ober- und Unter-Tertia zu teilen und somit die Anstalt im ganzen unter seiner Leitung um drei Klassenstufen, also um das Doppelte zu erweitern. Nach 6jähriger Wirksamkeit legte Dr. Ulrich am 4. Mai 1830 sein Amt als Leiter der Anstalt nieder. Am selben Tage wurde sein Nachfolger, Dr. Piper, als neuer Dirigent der „großen Stadtschule", die erst unter ihm eine eigentliche „höhere Bürgerschule" werden sollte, eingeführt. Die Anstalt war damals Progymnasium und höhere Bürgerschule zugleich; sie hatte für die 2. oder 3. Klasse eines Gymnasiums vorzubereiten, aber auch den Schülern diejenige wissenschaftliche Bildung zu gewähren, welche von subalternen Beamten und dem gebildeten Mittelstande verlangt wird. Der lateinische Unterricht hatte jedoch in dem Lehrplan die Führerrolle, und hierzu kam im Jahre 1828 die zweite der alten Sprachen — das Griechische — hinzu, das nur noch vor dem erst seit 1830 eingeführten Französisch — auf der ersten Klasse in 4 und auf der zweiten in 3 wöchentlichen Stunden gelehrt wurde. Im Jahre 1832 wurde durch die „vorläufige Instruktion für die an den höheren Bürger- und Realschulen anzuordnenden Entlassungsprüfungen" dem Streben der Schule eine veränderte Richtung gegeben. Demzufolge wurde in dem umgearbeiteten Lehrplane das Griechische von den Gegenständen des öffentlichen Unterrichts ausgeschlossen, das Lateinische, mit Ausnahme der 1. Klasse, auf 3 wöchentliche Stunden beschränkt, das Ziel im Französischen, Deutschen, der Mathematik und den Naturwissenschaften weiter hinausgerückt sowie auch mit der Behandlungsweise mancher Lehrobjekte eine Veränderung vorgenommen. Die Befürchtungen aber, welche sich vielfach kundgaben, daß man in Zukunft seine Söhne, welche sich den Wissenschaften widmen wollten, früher werde aus dem elterlichen Hause entfernen müssen, konnte durch eine bei der Schule bestehende Einrichtung (sie rührte auch von Direktor Ulrich her) begegnet werden, wonach mit den öffentlichen Unterrichtsstunden zwei Arbeitsstunden zur Leitung des Privatfleißes der Schüler verbunden sind. Es wurde nämlich die Anordnung getroffen, daß diese Stunden nicht wie bisher bloß zur Anfertigung von Arbeiten, sondern teils zu gymnastischen Uebungen, teils zur Nachhilfe der schwachen und trägen Schüler, teils endlich zu besonderer Vorbereitung der künftigen Studierenden verwandt werden sollen. Wenn auch an der früheren Doppelbestimmung der Anstalt zunächst festgehalten wurde, die Realschulfrage war jetzt einmal an der Zeit, und die an die Entlassungsprüfungen geknüpften Rechte, vornehmlich die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst, drängten unwillkürlich auf der einmal betretenen Bahn weiter, namentlich als nach den ersten günstigen Resultaten das Ministerium der hiesigen „höheren Bürgerschule" im Jahre 1838 das Recht, Entlassungsprüfungen abzuhalten, definitiv verlieh. Und wenn nun auch der gymnasiale Gesichtspunkt einstweilen immer mehr und mehr zurücktrat, so strebte man dafür dem neuen Ziele umso eifriger entgegen und zwar schließlich mit solchem Erfolge, daß sich der Herr Minister bewogen gefunden hat, „unter den höheren Bürgerschulen des gesamten Staates und zwar von 95 nur 18, darunter auch die Memeler als eine solche zu bezeichnen, deren Entlassungszeugnisse für den Eintritt in die Kgl. Bauakademie beständig sollen", — das höchste Recht, das diese Schulen bis dahin errungen hatten.

Doch die alte Devise aus dem Jahre 1781 „per varios casus, per tot discrimina rerum" — sie sollte nur allzuoft auch für die Folgezeit ihre volle Berechtigung behalten. Es nahte das Schreckensjahr der Stadt Memel — das Feuerjahr 1854. In dem Programm des Jahres 1855 heißt es: „Unsere Schule hat seit ihrem Bestehen nie einen größeren Wechsel der Dinge erfahren, als in dem verflossenen Jahre. Von der höchsten Blüte sank sie in jener Schreckensnacht vom 4. zum 5. Oktober vorigen Jahres in den Staub, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Geringste zu retten. So hatte denn die Existenz der höheren Bürgerschule vorläufig aufgehört, bis die hiesige verehrliche Schutzengilde, die Wichtigkeit der sittlichen und geistigen Bildung der Jugend erkennend, die Schule von neuem ins Leben rief, indem sie uns den größten Teil ihres eben vollendeten schönen Gebäudes unentgeltlich zu Schulzimmern einräumte, was bei der enormen Höhe der Miete viel sagen wollte." Mittlerweile hatten sich viele fleißige Hände gerührt, um das, was des Feuers Element so grausam vernichtet, wieder neu aus der Asche erstehen zu lassen. Am Morgen des 2. Februar 1856 zogen „still und ohne Gepränge bei Schneegestöber Lehrer und Schüler aus dem provisorischen Lokale auf dem Schützenplatze in das neuerbaute gegenüber der noch als Ruine dastehenden lutherischen Kirche". Aber nicht bloß äußerlich, sondern auch in der inneren Organisation der höheren Bürgerschule wurden die Spuren der Vernichtung schneller verwischt, als man anfangs zu hoffen gewagt hatte, da nicht bloß die Patronatsbehörde, die unter anderem 500 Thaler zur Beschaffung des physikalischen und chemischen Apparates bewilligte, in vollem Maße das Ihrige tat, sondern auch der Minister Wiese zur Beschaffung der notwendigsten Bücher die Summe von 100 Thalern bewilligte, woran sich endlich noch eine rege Privatwohltätigkeit anschloß; so schenkte der Kommerzienrat Mason 32 Werke, die Erben des Kaufmanns Nuppel dessen ganze hinterlassene Bibliothek von ca. 250 Bänden, Muttray sein gerettetes Flügelfortepiano, voran aber immer wieder die städtischen Behörden, die der Schule unter anderem auch einen schönen Turnplatz in dem sogenannten Park überwiesen. Am 24. November 1856 übernahm der Direktor Gädke die Leitung der Anstalt. Ein neuer Abschnitt der Schule beginnt mit dem Jahre 1860, als durch das Bemühen des Oberbürgermeisters Krüger — in dem das Memeler Gymnasium seinen eigentlichen, hochverdienten Schöpfer zu verehren hat — die höhere Bürgerschule in ein Gymnasium umgewandelt wurde. Es wurde zunächst mit den vier unteren Klassen eröffnet, die beiden ersten Klassen blieben dagegen als Realklassen mit allen ihnen gebührenden Berechtigungen bestehen. Gleichzeitig wurde eine Vorschule errichtet und das Lehrerkollegium um eine Oberlehrerstelle, eine ordentliche Lehrer- und eine Vorschullehrerstelle vermehrt. Im Jahre 1873 konnte die Klasse Tertia, 1879 die Klasse Sekunda geteilt und zuvor 1870 eine zweite Vorschulklasse eingerichtet werden.

Der Nachfolger Gädkes war Professor Dr. Grosse, der Ostern 1876 eingeführt wurde und die Anstalt bis zum 1. Oktober 1882 leitete. Unter dem folgenden Direktor Dr. Eduard Küssel erfuhr das Gymnasium wieder durchgreifende Veränderungen. Da der Etat des neuen Gymnasiums bei der unausgesetzten Teilung der mittleren Klassen und der damit notwendig verbundenen Vermehrung der Lehrkräfte und der gleichfalls immer wachsenden Anforderungen an den Lehrapparat sich von Jahr zu Jahr erheblich steigerte, während die kommerziellen und finanziellen Verhältnisse der Stadt in gleichem Maße zurückgingen, sah sich die Stadt schon in den siebziger Jahren genötigt, dem Gedanken einer Verstaatlichung ihres Gymnasiums immer näher zu treten, der jedoch erst zu Ostern 1888 verwirklicht wurde, nachdem die Stadt sich zum Bau eines neuen Gymnasialgebäudes, wenn auch unter erheblicher Beihilfe des Staates, verpflichtet hatte. Die zweite große Veränderung war die Umwandlung des Gymnasiums in eine Reformanstalt nach dem Frankfurter System, die unter dem 10. März 1908 genehmigt und Ostern 1914 vollendet wurde. Aus der Amtszeit des Direktors Küssel ist noch der Bericht über die Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes, dessen Fundamentierung am 25. Oktober 1889 begonnen worden war, nachzutragen. Am 1. April 1891 konnte das Gebäude bezogen werden. Zehn Jahre später, am 1. April 1911, wurde dem Geh. Regierungsrat Dr. Küssel die nachgesuchte Entlassung in ehrenvollster Weise erteilt, nachdem er 29½ Jahre lang die Geschicke des Luisen-Gymnasiums geleitet hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Professor Dr. Heinrich Becker, der noch heute der Anstalt vorsteht, ernannt. Auch unter seiner Amtsführung sollte sich das Motto „per varios casus, per tot discrimina rerum" bewahrheiten. Zunächst war es der Krieg und insbesondere der Einfall der Russen in die Stadt, der die friedliche Arbeit der Schule erheblich störte. Dann kam die Abtrennung des Memelgebiets vom Deutschland. Wenn auch zunächst unter der Herrschaft der Franzosen die Arbeit durch Aenderung der Lehrverfassung nicht gestört wurde, so wurde aber, als das Memelgebiet Litauen zugesprochen wurde, diese nötig, insofern als die litauische Sprache zunächst als fakultativer, von Ostern 1924 ab als obligatorischer Lehrgegenstand in den Lehrplan aufgenommen wurde. Ferner wurde anstelle des Französischen das Englische, zunächst mit Sexta beginnend, von Ostern 1923 ab eingeführt. Mögen nun in Zukunft der Schule die varii casus und discrimina rerum erspart bleiben, damit sie dem Wohle des Gebietes ihre friedliche Arbeit widmen kann. Das ist unser sehnlichster Wunsch.

X.

An das Baltenmeer

Von
Herbert Lipp, Berlin

Für dich, für dich, mein Heimatmeer,
Pack' geht ich meinen Ranzen,
Und wand're meilenweit mit Lust.
Ich trag' dein Lied ja in der Brust
Und deiner Wogen Tanzen.
Für dich, für dich, mein Heimatmeer,
Schlag' ich mich in die Schanzen.
Von dir lernt' ich die wilde Art,
Von dir lernt' ich die große Fahrt
Und meiner Lieder Stanzen.

Goldfarb's Schnupftabak

Kownoer, Machorka, Gesundheitstabak

Rauchtabak

Weißbrand, Palmarum, Marine
Korana

Kautabak

Durch Güte bekannt

J. Goldfarb
Tabakfabriken
Stargard in Pommern - Gegründet im Jahre 1839

Aus der Geschichte des Memeler Lehrerinnenseminars

Von
Oberstudiendirektor Prof. **Orlowski**, Elbing

Wenn die zahlreichen Freunde von nah und fern das „Memeler Dampfboot" zum Jubeltag seines 75jährigen Bestehens glückwünschend grüßen, so werden dabei die Schulen der Stadt gewiß nicht fehlen. Und das ist ganz natürlich. Gerade unter der Lehrerschaft hat die Zeitung stets ihre Mitarbeiter gehabt, und sie hat an allem regen Anteil genommen, was das Schulleben besonders bewegte und auch für weitere Kreise der Bürgerschaft von Wichtigkeit war. Für eine Geschichte des Memeler Schulwesens während der letzten 75 Jahre würden also die Blätter des „Dampfboots" die beste Quelle bilden. Oft sind es nur kurze Nachrichten, die im Stil des Chronisten über die für die einzelne Schule selbst tief einschneidenden Veränderungen berichten. So wird an der Meldung des „Dampfboots" vom 16. März d. Js., daß an der Auguste-Viktoria-Schule 5 Bewerberinnen die Lehramtsprüfung bestanden haben, niemand etwas aufgefallen sein. Und doch bedeutet diese kurze Nachricht das Ende einer Schulart, die viele Jahrzehnte zum Besten der Jugend des Memellandes gewirkt hat. Jene 5 jungen Damen waren die letzten, die sich in Memel ein Lehramtszeugnis errungen haben. Seit Ostern 1924 hat das Lehrerinnenseminar in Memel zu bestehen aufgehört. Da es, was das Alter anbetrifft, ein ebenbürtiger Zeitgenosse des „Memeler Dampfboots" ist, so mag es zu dessen Jubelfest etwas aus seiner Lebensgeschichte erzählen, die bis zum Jahre 1903 einer seiner langjährigen Leiter, Schulrat Halling, in mehreren Jahresberichten eingehend aufgezeichnet hat.

Jeder, der mit der Geschichte der Pädagogik einigermaßen vertraut ist, weiß, daß das Mädchenschulwesen, namentlich die höhere Mädchenschule, bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein vom Staate recht stiefmütterlich behandelt worden ist. Man überließ es Privatkreisen, für die Weiterbildung der weiblichen Jugend zu sorgen, und wo die Städte sich der Sache annahmen, da wurden die Mädchenschulen vielfach den höheren Knabenschulen angegliedert. So war es auch in Memel. Hier wurde im Jahre 1806 eine „Töchterschule für die Töchter der Honoratioren gestiftet, die eine höhere Bildung suchen, als sie in den Elementarschulen finden könnten". Sie bestand nur aus einer Klasse mit zwei Abteilungen nach den Fähigkeiten der Mädchen und wurde (1809) von 14 Schülerinnen besucht. Untergebracht war sie im „lateinischen Schulhause" (der Oberknabenschule, bem späteren Gymnasium), und die 4 Lehrer der „lateinischen Schule" erteilten zugleich den Vormittagsunterricht, während die Nachmittagsstunden in den „Näh- und Strickschulen" oder zu Hause gegeben wurden. Leider ging diese Töchterschule 1812 wieder ein, weil die Gumbinner Regierung die Verbindung mit der Lateinschule ungern sah und den Lehrern den Unterricht an der Mädchenschule verbot. Trotzdem der berühmte Schulmann Dinter im Jahre 1820 schrieb: „Memel war vor 12 Jahren des Schulrats Hoffnung, und jetzt ist's sein Paradies" und „In seinen letzten Stunden noch wird der Schulrat Gott danken für die Freuden, die er dort empfand", blieben alle Versuche der Stadt, eine höhere Mädchenschule zu erhalten, vergebens, bis es dann endlich den tatkräftigen Bemühungen des Magistrats und des Direktors der Bürgerschule (Lateinschule) Ulrich gelang, unter dem 16. Februar 1830 die Genehmigung der Königlichen Regierung zu Königsberg, zu deren Bezirk Memel seit 1816 gehörte, zu erreichen. „So erfüllt denn", heißt es in der genehmigenden Verfügung, „das der Sorgfalt für sein Schulwesen halber so oft schon gepriesene Memel den schon seit Jahren ausgesprochenen und als Resultat mehrerer Revisionen der Stadt ans Herz gelegten Wunsch und errichtet eine höhere Töchterschule. Wir bestätigen diese nicht nur und genehmigen die Wahl der sämtlich schon erprobten Lehrer und Lehrerinnen, sondern erkennen auch das gute Beispiel an, mit dem die Stadt andern Städten der Provinz vorleuchtet." — Der 16. Februar 1830 ist also der Geburtstag der jetzigen Auguste-Viktoria-Schule, und nach 5 Jahren kann sie, so Gott will, ihr hundertjähriges Bestehen festlich begehen.

Die Memeler sind gleich, so scheint es, mit Feuereifer an den Ausbau der schwer erkämpften Anstalt gegangen. Schon 14 Jahre später greifen sie nach dem höchsten Ziel: zwei Schülerinnen der I. Klasse melden sich im Jahre 1844 zu einer Entlassungsprüfung, d. t. der Lehramtsprüfung. Die Regierung genehmigt ihre Zulassung, ernennt den Memeler Superintendenten zum Kommissar und eine Prüfungskommission aus dem Kollegium der Anstalt. Die Prüfung fällt günstig aus, aber die Regierung verlegt den Bewerberinnen das Lehramtszeugnis und gestattet ihnen nur die Uebernahme von Erzieherinnenstellen. Drei Jahre bemüht sich der damalige Direktor Dr. Heinrich, alle Vorbedingungen für ein besseres Ergebnis der Prüfungen zu schaffen, da spricht sich die Stadtschuldeputation aus Furcht, daß unter der Bevorzugung der Lehrerinnenbildung der Unterricht der übrigen Schülerinnen leiden könnte, gegen den Antrag aus, und als der Direktor trotzdem Meldungen zur Lehramtsprüfung weitergibt und auch in einzelnen Fällen die Zulassung er-

---

Auf der Pfaueninsel bei Potsdam

Von
E. Vorbeck, Memel

Die Insel ist von Pfauenschweifen,
Vom Sommertag und Glück berührt;
Und Fernen durch die Bäume greifen,
Von hellen Türmen angeführt.
Die Wiesen sind in Blumenstreifen
Und Laubengängen eingeschnürt;
Im Himmel wilde Kirschen reifen
Und Aepfel, denen Licht gebührt.
Mein Herz ist wie die Schloßfontäne;
Es steigt und fällt, es lacht und weint;
Und durch die Buchten ziehen Kähne,
Und eine hohe Sonne scheint.

Ostern, erhielt er kaum der Kurzsichtigkeit der Schuldeputation schließlich im Jahre 1858 den ganz energischen Bescheid, „daß gerätselt der Ausbildung von Gouvernantinnen entsagen zu wollen".

Doch Dr. Heinrich gab nicht nach, und nach mannigfachen Verbesserungen im Schulbetrieb gewann er auch die Stadtschuldeputation für seinen Plan, so daß im Jahre 1866 die Königsberger Regierung in einer Verfügung bekanntmachen konnte: „Diejenigen Jungfrauen, welche in diesseitigen Regierungsbezirk als Lehrerinnen oder Erzieherinnen an öffentlichen oder Privatschulen oder auch in Familien wirksam zu sein wünschen, machen wir darauf aufmerksam, daß wir ihnen fortan die dazu nötigen Ortsbaubscheine, um für diese in betreff der wissenschaftlichen Erfordernisse eine zuverlässigere und gleichmäßigere Grundlage zu gewinnen, in der Regel nur nach besonders sorgfältiger Prüfung vor einer der zu diesem Zweck von uns sowohl hier (in Königsberg) wie in Memel und Braunsberg eingerichteten Prüfungskommissionen erteilen werden — die letztere vorzugsweise für Lehrerinnen katholischer Konfession bestimmt." — Damit war also das Lehrerinnenseminar in Memel neben dem in Königsberg ausdrücklich anerkannt. Indes geschah die Ausbildung der Bewerberinnen nicht in einer besonderen Seminarklasse. Sie nahmen an dem wissenschaftlichen Unterricht in der I. Klasse der höheren Mädchenschule teil und erhielten besonderen Vorbereitungsunterricht für ihren künftigen Beruf und zur Lehrerinnenprüfung nur an zwei Nachmittagsstunden wöchentlich. Dies sollte der Lehrerinnenbildungsanstalt bald zum Verhängnis werden. Im Jahre 1867 erschien eine besondere Prüfungsordnung für Lehrerinnen, die 1874 durch eine neue des Kultusministers Dr. Falk abgelöst wurde. Nach beiden Prüfungsordnungen erfüllte Memel nicht die vorgeschriebenen Bedingungen, weil es keine besondere Seminarklasse eingerichtet hatte. Daher wurde der Schule 1866 das Recht, die Prüfung selbst abzuhalten, entzogen, und es war ein schwacher Trost, daß es sehr vielen Anstalten ebenso ging, ja daß eine Antwort der Behörde auf ein Gesuch vom Jahre 1874 dem Memelerw vorhielt, „Tilsit habe ja auch jene Berechtigung nicht erhalten". Die Nachbarstadt erkämpfte sich diese bereits 1881, wenn freilich auch nur mit einer Privat-Seminarklasse. Die Memeler Seminaristinnen aber mußten von 1869 ab alljährlich zum Herbst oder zu Ostern nach Königsberg reisen, um sich dort der Lehramtsprüfung zu unterziehen. Man kann sich denken, wie unangenehm die beteiligten Kreise diesen Ausnahmezustand empfanden. Einmal waren die Ausgaben recht bedeutend und für unbemittelte Eltern unerschwinglich, und dann litt naturgemäß das Prüfungsergebnis öfter unter der Befangenheit der Bewerberinnen vor der ihnen ganz fremden Prüfungskommission. Daher rüstete Memel schon 1876 die geforderte Seminarklasse ein, in der die Seminaristinnen vollständig für sich allein unterrichtet wurden. Aber die erhoffte Anerkennung durch die Behörden blieb aus. Die jungen Mädchen verließen daher gewöhnlich ein halbes Jahr vor dem vollendeten zweijährigen Kursus Memel, um noch die letzten Vorbereitungen in Königsberg oder in Tilsit zu erhalten. So kommt es, daß in der Zeit von 1876 bis 1878 nur 8 Seminaristinnen nach vollendetem Kursus nach Königsberg gingen und dort die Prüfung bestanden. Unter der Einwirkung des Direktors Halling gewöhnten sich die Schülerinnen, deren Aufnahme nur noch zum Michaelistermin stattfand, allmählich daran, den ganzen zweijährigen Kursus in Memel durchzumachen, und von 1878 bis 1887 haben sich 48 Bewerberinnen in Königsberg das Lehramtszeugnis geholt.

Das Jahr 1887 machte endlich diesem unerfreulichen Zustand ein Ende. Nach eingehender Revision durch Ministerium und Regierung wurde durch Ministerialerlaß vom 3. März 1887 die erbetene Berechtigung zur Abhaltung der Lehramtsprüfung an der Anstalt selbst ausgesprochen, und vom 11. bis 15. November 1887 fand die erste Entlassungsprüfung (Lehramtsprüfung) statt.

Damit war das Memeler Lehrerinnenseminar wieder in die Reihe der öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten eingetreten, und es hat von da ab 37 Jahre lang getreulich alle Wandlungen mitgemacht, die diesen Anstalten beschieden waren. 1894 wurden das Mädchenschulwesen und die Lehrerinnenbildung im preußischen Staat neu geregelt. Danach wurde auch in Memel der bisher zweijährige Kursus vom 1. Oktober 1894 in einen dreijährigen umgewandelt. Am 1. Juli 1897 wurde die ganze Schule mit dem Seminar nach eingehender Revision dem Provinzialschulkollegium in Königsberg unterstellt. Die „Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens" von 1908 veränderten auch das „Höhere Lehrerinnenseminar" gründlich. Jede Seminaristin mußte fortan die drei wissenschaftlichen Klassen des Oberlyzeums durchmachen und wurde erst nach besonderer Reifeprüfung in die Seminarklasse aufgenommen, in der sie wissenschaftliche Weiterbildung und berufliche Ausbildung zugleich erhielt. Die Lehramtsprüfung gab ihr ein „Zeugnis der Lehrbefähigung für Lyzeen und Mittelschulen einschließlich derjenigen für Volksschulen". Die Memeler Anstalt wurde 1909 vom Minister als höhere Lehranstalt im Sinne der „Bestimmungen" anerkannt. Die letzte Lehramtsprüfung der alten Ordnung fand Michaelis 1911 statt. Ostern 1913 bestanden die ersten 5 Bewerberinnen die Prüfung nach den neuen Bestimmungen. Leider sollte dem neuen Oberlyzeum mit der Seminarklasse keine ruhige Entwicklung beschieden sein. Der Krieg machte seinem lähmenden Einfluß geltend. Ostern 1915 erhielten noch 11 Bewerberinnen das Zeugnis; im Herbst desselben Jahres mußten 6 Seminaristinnen schon nach halbjähriger Fachausbildung ohne Prüfung entlassen werden, um als Lehrerinnen an den Volksschulen die Lücken zu füllen, die die Einberufung der Lehrer zum Heeresdienst gerissen hatte, und sich so durch vaterländische Hilfsarbeit das Zeugnis verdienen. Die Nachkriegszeit vollends gab dem „Oberlyzeum alten Stils" und mit ihm dem „Höheren Lehrerinnenseminar" den Rest. Oder hatte es sich so schnell als lebensunfähig erwiesen? Die Meinungen darüber sind geteilt. In Fachkreisen wird man der alten Form des Oberlyzeums mit der Seminarklasse nicht sehr nachtrauern. Es war nun einmal etwas Halbes, besonders im Seminarlehrfach.

Für Memel erwuchs die Lösung von selbst. Ostern 1921 wollte bei einer Befragung der Eltern von den Schülerinnen der I. Klasse des Lyzeums nur eine Lehrerin werden, während 15 lieber eine Anstalt besuchen wollten, die das Reifezeugnis mit voller Berechtigung zum Universitätsstudium verleiht. Daraufhin wurde mit Einwilligung der städtischen und behördlichen Stellen die Umwandlung in eine Oberrealstudienanstalt vorgenommen, deren erste Zöglinge Ostern d. Js. die Reifeprüfung bestanden haben. Das Lehrerinnenseminar war damit zum Erlöschen verurteilt. Ostern 1924 erhielten die letzten 5 Bewerberinnen das Lehramtszeugnis. Selbstverständlich geht es Memel damit nicht allein so. In Elbing z. B., dessen Anstalt rund 700 Schülerinnen zählt, werden Ostern 1926 die letzten vier Seminaristinnen geprüft werden. Außerdem ist mit der Aufhebung der Lehrerseminare ganz von selbst auch die der Lehrerinnenseminare gegeben, und die Denkschrift des preußischen Ministeriums über die Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens von 1924 kennt das alte Oberlyzeum mit der Seminarklasse nicht mehr. Die Entwickelung geht weiter in anderen Bahnen.

Und doch ergreift uns eine gewisse Wehmut, wenn wir bedenken, wieviel Streben, wieviel Kämpfen, wieviel Arbeiten darauf verwandt worden ist, um in Memel eine Bildungsstätte für Lehrerinnen zu schaffen. Wie bescheiden sind die Anfänge: Teilnahme am Unterricht in der I. Klasse mit den 14 bis 16jährigen Schülerinnen zusammen und zwei Nachmittagsstunden in der Woche Fachausbildung! Wie ganz anders war die letzte Zeit: nach erfolgreichem Besuch der I. Klasse des Lyzeums drei Jahre wissenschaftliche Ausbildung mit krönender Reifeprüfung und dann noch ein Jahr wissenschaftliche und Fachausbildung vor der Lehramtsprüfung! Und in Zukunft sollen alle Lehrerinnen nach vollendeter Reifeprüfung ihre Weiterbildung auf der Hochschule finden. Das ist freudig zu begrüßen; aber niemand wird darüber das alte Lehrerinnenseminar in all seinen verschiedenen Wandlungen vergessen oder gar gering achten, das seiner Vaterstadt, wenn wir vom ersten Versuch an rechnen, in 90 Jahren (1847—1924) 358 Lehrerinnen geschenkt hat. Ein großer Teil von diesen hat sicherlich ihre Arbeitskraft der Jugend des Memellandes geweiht gehabt, und ein Teil widmet sie ihr heute noch. Der Dank, den sie sich verdient haben, gebührt in erster Reihe der Pflanzstätte ihrer Bildung, dem alten Lehrerinnenseminar, das nunmehr der Vergangenheit angehört. Möge die Auguste-Viktoria-Schule in ihrer heutigen Form recht viele Schülerinnen mit dem Zeugnis der Reife entlassen, die gewillt und befähigt sind, sich nach gründlichem Studium an der Hochschule dem Dienst an der Jugend zu widmen, getreu dem Beispiel all derer, die mehr als ein Dreiviertaljahrhundert lang nach dem letzten Ziel der Memeler höheren Mädchenschule, nach dem Lehramtszeugnis, gestrebt haben!

Mittelschulen

Von

Rektor Dammerdeich

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand für weite Kreise des Mittelstandes, die nicht in der Lage waren, ihren Kindern die Bildung einer höheren Schule zu geben, das Bedürfnis nach einer Schule, deren Ziele über die der Volksschule hinausgingen, und als demgemäß an vielen Orten solche Schulen ins Leben gerufen wurden, erhielten sie wegen ihrer Stellung zwischen den Volks- und den höheren Schulen die Bezeichnung „Mittelschulen". Die Organisation der ersten Mittelschulen zeigte freilich entsprechend den verschiedenen Orten, an denen sie entstanden, die größten Verschiedenheiten. Als dann im Jahre 1872 die „Allgem. Bestimmungen" vom 15. 10. die Volksschule auf neue zeitgemäße Grundlagen stellten, wurden auch die Anforderungen an die Schulen, die fortan als „Mittelschulen" gelten sollten, genau umrissen. Auch Memel gründete im Jahre 1876 zwei Schulen, die dem mittleren Bürgerstande eine den Zeitverhältnissen angepaßte Bildung übermitteln sollten. Sie haben in ihrer Organisation möglichst, seit 1910 in allen Stücken, den jeweiligen Vorschriften Rechnung getragen und stehen auch heute noch als Altstädtische Knabenschule und Park-Mädchenschule in Blüte. Wenn nun das „Memeler Dampfboot" es für wünschenswert hält, in seiner Jubiläumsschrift auch der Entwickelung des Schul- und Erziehungswesens im letzten Vierteljahrhundert zu gedenken, so will ich gerne einen Beitrag über die beiden Schulen, mit denen ich während meiner ganzen Memeler Dienstzeit verbunden gewesen bin — 1884—1893 als Mittelschullehrer, seit 1905 als Rektor an der Altstädt. Schule, 1893—1905 als Rektor der Parkschule — liefern.

Beide Schulen, wie schon erwähnt, 1876 gegründet, konnten im Oktober 1906 auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken. Es wurde von ihnen gemeinsam unter großer Beteiligung der Behörden, ehemaliger Schüler und werten Gönner im Schützenhause gefeiert, und Friedrich Kiparos hat darüber seinerzeit ausführlich im „Memeler Dampfboot" berichtet. In meiner Festrede durfte ich erfreuliche Bilder des Bürgerstandes, der aus den Mittelschulen hervorgegangen, zeichnen und damit zugleich die große Bedeutung dieser Anstalten in der Vergangenheit würdigen. Die Zukunft stellte neue Forderungen. Um diesen genügen zu können, ist seitdem mancherlei geschehen. Die Organisation der Altstädt. Schule wurde durchgreifend geändert. Die wichtigste Neuerung bestand darin, daß im fremdsprachlichen Unterricht das Hauptgewicht auf das Englische gelegt, die Stundenzahl dafür verdreifacht und das Französische wahlfrei wurde. Auch die Anforderungen in Mathematik wurden erhöht und die Stunden dafür vermehrt. An die Stelle ausgeschiedener Lehrer traten geprüfte Mittelschullehrer, und als im Jahre 1910 die „Bestimmungen über die Neuordnung des Mittelschulwesens" erschienen, war wenig mehr zu tun, um die Forderungen, die sie bezüglich des Aufbaues und Lehrplanes stellen, zu erfüllen. Durch diese Bestimmungen ist die neunstufige Mittelschule als Normalform der Mittelschule geschaffen worden. In den „Vorbemerkungen" begründet der Minister die Notwendigkeit dieser Organisation mit folgenden sehr beachtenswerten Worten: „Die höhere Leistungsfähigkeit dieser Form hat ihren Grund in der Verlängerung des Schulbesuchs um ein Jahr erheblich höherer Reife der Schüler. Die Bedeutung dieses Jahres für die geistige Ausbildung wie für die sittliche Haltung und Kräftigung der jungen Leute kann nicht leicht überschätzt werden." Die bisher gemachten Erfahrungen haben die Einrichtung in jeder Beziehung gerechtfertigt.

Die Parkschule, die bisher wohl nach dem bisherigen Plane der Mittelschulen unterrichtet, aber noch keine fremde Sprache im Lehrplan hatte, nahm nun auch das Französische auf und genügte, da sie ebenfalls die Schulzeit um ein Jahr verlängerte, jetzt auch vollständig den neuen Anforderungen.

Eine besondere Förderung erfuhren beide Schulen dadurch, daß sie neuzeitliche zweckmäßige Unterrichtsräume erhielten. Als im Jahre 1912 die bisherige höhere Mädchenschule (Lyzeum) mit ihrem Seminar (Oberlyzeum) nach dem neuen prächtigen Schulgebäude übersiedeln konnte, fand auch die Parkschule im obersten Stockwerk angemessene Unterkunft und dürfte an allen zeitgemäßen Einrichtungen (Aula, Gesangsklasse, Physiksklasse, Turnsaal, Zeichensaal) teilnehmen. Sie wurde Uebungsschule des Oberlyzeums und mußte daher dem Leiter desselben unterstellt werden. Ihr bisheriger seit 1905 an ihr wirkender Rektor, Herr Kurzinna, trat in das Kollegium des Oberlyzeums ein, blieb aber Leiter der Mittelschule.

Die Altstädtische Schule wurde im Jahre 1913 umgebaut und durch einen Anbau um sechs Klassenräume erweitert. Dank dem Weitblick des Vorsitzers Kleemann, dem Entgegenkommen der städtischen Körperschaften und dem sehr zu rühmenden Opfersinn eines städtischen Bürgers, des Rentiers Rentel, der durch letztwillige Verfügung der Stadt 30 000 Mark zur Hebung der Altst. Schule vermacht hatte, hat sie nun Unterrichtsräume, die als mustergültig gelten können. Ganz besonders wertvoll sind u. a. die Einrichtungen zur Erteilung der Knabenhandarbeit, die in Kl. V als Papp- und von Kl. IV ab als Hobelbankarbeit unter die Unterrichtsfächer aufgenommen ist und den Kindern ebensoviel Freude macht, wie sie den Beifall der Eltern findet.

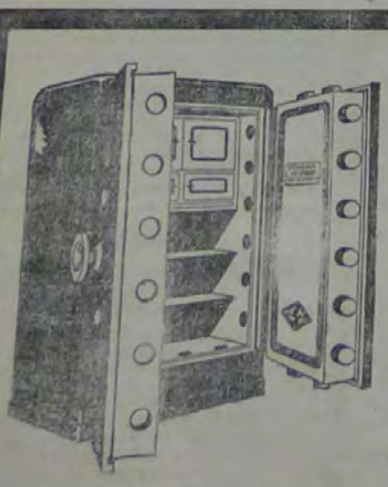
Der Krieg machte 1915 die Einrichtung des Unglücksgebäudes zum Lazarett nötig; die Parkschule mußte wieder in ihr altes Heim am Neuen Park übersiedeln und das Gebäude der Altst. Schule auch das Lyzeum aufnehmen. Beide Schulen haben, so gut es ging, die Räume teils neben-, teils nacheinander benutzt und sind trotz der Enge gut mit einander ausgekommen.

Auch auf den Unterrichtsbetrieb blieb der Krieg nicht ohne Einfluß. Die wehrfähigen Lehrer waren unter die Fahnen getreten — einer von ihnen, Herr Schmerberg, ist leider bei Tannenberg gefallen — und wurden nun durch Hilfslehrerinnen ersetzt. Unterrichteten doch zu Zeiten nicht weniger als sieben Lehrerinnen an der Altst. Knabenschule! Aber mit großer Pflichttreue und der Hingebung, die die Not der Zeit erforderte, fanden sie sich mit ihren Aufgaben so ab, daß die Schule keine Einbuße in ihren Leistungen erlitt.

Die Besuchsziffer ist in beiden Schulen andauernd gestiegen. Im Jahre 1905 hatte jede 7 Klassen, 1920 die Altstädtische Schule 14 und die Parkschule, der nicht so viel Räume zur Verfügung standen, 9. Ihr Wachstum, das wohl als ein Beweis

Otto Kadgiehn Nachf.

Für die Badesaison
Bade-Anzüge, -Laken
-Mäntel, Badehauben
in großer Auswahl
am Lager



Stahlbau
L. Neumann
Königsberg Pr.-Rosenau
Telefon 271, 4254
Verkaufslokal
Hintere Vorstadt 17
Telephon 4367
Stahlkammern
Geldschränke
Einmauerschränke

Heinr. Kaestner's Söhne Nachfolger
Gegründet 1807
Schmier-, Haushalt-, Toilette-Seifen- und Soda-Fabrik
Inh. Paul Klemke
empfiehlt den Herren Grossisten und Wiederverkäufern nur aus eigener Fabrikation:
glatte und gekörnte Schmierseife / Ia reine Kernseife
Kokosseifen / Ia Fettseifen
in verschiedenen
Schweren, Farben und Gerüchen, alles in bester Qualität und billigster Preisberechnung
Kontor und Lager: Thomasstraße 10-12, Fernsprecher 79, Postfach 49 / Fabrik: Große Wasserstraße 7-8

des Vertrauens, dessen sich die Schulen erfreuen, angesprochen werden darf, wurde auch zum Teil begünstigt durch die Berechtigungen, die die Mittelschulen erlangt hatten. Für die Mädchenschulen kommt als wichtigste die Zuerkennung der Allgemeinbildung, die zur Ausbildung als Handarbeits-, Haushaltungs- und Turnlehrerin erforderlich ist, in Betracht. Die Knaben mußten früher 17 Jahre alt werden, um die Kommissionsprüfung für den einjährigen Dienst ablegen. Nun wurde ihnen zunächst zugestanden, daß sie sich dieser Prüfung gleich nach dem Austritt aus der Schule unterziehen durften, und nachdem dieses 1914 einer in Königsberg und dann während des Krieges eine größere Zahl am hiesigen Gymnasium getan, kam 1921 die Bestimmung, daß die Knaben-Mittelschulen denjenigen Schülern, die die Reife erlangt und am Unterricht in der zweiten Fremdsprache teilgenommen haben, von sich aus bestätigen dürfen, daß sie die wissenschaftliche Allgemeinbildung besitzen, die früher in der Kommissionsprüfung für den einjährigen Dienst nachzuweisen war.

Die Staatsumwälzung im Jahre 1918 hat den Schulbetrieb wenig berührt, ebensowenig die Verwaltung des Gebietes durch die Franzosen. Seine Zuteilung an Litauen hat zur Folge gehabt, daß die litauische Sprache Ostern d. J. als Pflichtfach in den Lehrplan aufgenommen werden und die bisherige 2. Fremdsprache, das Französische, fallen mußte. (Auch in der Parkschule ist seit Ostern 1923 Englisch die Hauptfremdsprache.)

Eine wichtige Neuerung, von der alle über das Ziel der Volksschule hinausgehenden Schulen, also auch die beiden Mittelschulen, betroffen wurden, war die Uebertragung des preußischen Grundschulgesetzes auch auf das hiesige Gebiet. Es bestimmt bekanntlich, daß alle Schüler zunächst vier Jahre die Volksschule besuchen müssen, ehe sie in weiterführende Schulen eintreten dürfen. Infolgedessen sind die drei Vorklassen der Altst. Schule bereits eingegangen, und auch die Parkschule hat Ostern d. Js. mit dem Abbau begonnen und die Klasse für das erste Schuljahr eingehen lassen. An dem genannten Zeitpunkt hörte sie auf, Uebungsschule des Oberlyceums zu sein, da dieses in eine Studienanstalt umgebildet ist und keine Lehrerinnen mehr ausbildet.

Wie sich die Zukunft der Schulen gestalten wird, steht dahin. Sie wird wesentlich von der Zahl der Schüler abhängen, die aus der Volksschule nach der Mittelschule übertreten. Da das Schulgeld nur 8 Lit monatlich beträgt (vor dem Kriege 5 Mark gleich 12¼ Lit) und außerdem für mehrere Kinder aus einer Familie Vergünstigungen gewährt werden, dürften die Kosten kein Hindernis sein. Allerdings werden die Leistungen in der Volksschule einige Gewähr dafür geben müssen, daß die in die Mittelschulen übertretenden Schüler begabt und fleißig genug sind, um den höheren Anforderungen zu genügen.

Eine große Zahl von Lehrkräften ist an beiden Schulen tätig gewesen. Sie alle namhaft zu machen, ist nicht angängig. Nur zwei will ich erwähnen, ist nicht angängig, aber von allen darf festgestellt werden, daß sie ihr Bestes getan haben, um die Schulen zu heben und auf ihrer Höhe zu erhalten.

Das Memeler Volksschulwesen

Von

Rektor **Bruno le Centre**

Drei Jahr, daß ich's lange Ding,
Wenn alles sei vor sich liegen flicht,
Drei Jahr, daß ich's lange Spann,
Wenn ein ist fiht von acht an. (Reuter)

75 Jahre sind ins Land gegangen. Ein hohes Menschenalter hindurch hat das „Memeler Dampfboot" Freud und Leid unseres Heimatgebietes uns, seinen Heimatgenossen, in treuer Sorgfalt übermittelt. 75 Jahre, ne korte Spann, wenn man sie in Vergleich setzt zu der fast 1000jährigen Geschichte unserer Stadt. Und doch, gerade diese letzten Jahre unserer Heimatgeschichte sind so voll inneren und äußeren Geschehens, daß ein Bürger von 1840 nur mit Staunen durch die Straßen Memels schreiten würde.

Auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens war Regen und Aufwärtsstreben. Schon lange vor dem Entstehungsjahr unserer Zeitung haben Volksfreunde um die Schule des Volkes als um eine Quelle nationaler Kraft gesorgt und gebangt. Nach dem Verfassungsjahr waren Kräfte frei geworden und langsam stieg die Volksschule in unserer Stadt. Um die Schulverhältnisse von heute und 1840 etwa zu beleuchten, will ich ein Bild aus der Anfangszeit des Unterrichts, der schwersten Zeit allen Unterrichts, wählen. Aus dem zärtlichen Kreis der Familie, aus der herzlichen Sorgfalt der liebenden Mutter tritt das Kind in die herbe Umgebung der Schule, alles ist ihm fremd, der Lehrer, die Schüler; aus fröhlicher Ungebundenheit in die ernste Gebundenheit des Unterrichts.

Liebe Eltern! Tretet mit mir in eine Anfängerklasse. Auf das Aeußere mußt ihr nicht sehen, da ist manches noch wie vor 40 Jahren, aber schaut auf die Kinder. Da sitzt die fröhliche Gesellschaft, oder vielmehr sie sitzt nicht, sie bewegt sich. Die soll auch so ein Punkt von 6 Jahren still sitzen? Frohe Geschicht glänzen euch entgegen. Da kommt auch schon ein Schelm und zeigt dir seine Hieroglyphen. Oder ein Mädchen weist dir sein Körbchen aus Plastilin mit Eiern, alles für die Mutter. Da wird gelocht, gesungen, gelesen, gerechnet, gespielt, alles wie es kommt. Mal erzählt die Lehrerin ein Märchen, mal erzählen die Kinder. Doch wenn's zu bunt kommt, passen die andern schon auf: der flunkert! — Lehrer, Lehrerin! Was ist denn das für die Kleinen? Das ist doch nur ein Titel, sonst ist es ihr Freund, dem sie alles erzählen, was ihr kleines Herz bewegt, wenn's mal einen Klaps gibt, so etwas kommt auch heute noch vor, dann nehmen sie das weiter nicht übel, der Vater zu Hause macht's ebenso.

Ihnen gefällt das nicht! Was soll da wohl daraus werden, denken sie im Stillen. Bitte, bemühen sie sich in die nächste Klasse. Da sitzt eine ähnliche Gesellschaft, nur ein Jahr älter, die sitzt aber wirklich, sie trägt doch auch schon das Weisheitsbündel eines Jahrchens auf dem Rücken. Schauen sie aber bitte den Kindern in die Augen, ist es nicht derselbe frohe, zutrauliche Blick wie zu Hause — der Lehrer ist ihr Freund geblieben.

So ist es heute! Ausnahmen bestätigen nur die Regel. — Nun wollen wir mal mit Großvater und Großmutter in die Schule gehen.

Meine Großmutter, die nun schon lange tot ist, muß zwischen 1830—40 die Schule besucht haben; ihr Lehrer war ein Schneidermeister.

Suchen wir ihn in seiner Klasse auf. —

Das Schulzimmer war ebenso schmucklos wie heute. An den Seiten standen große und kleine Bänke, auf ihnen saßen Schüler jeden Alters. In der Mitte stand ein Tisch, auf ihm lagen Marterinstrumente wie Stock, Kantschu, Erbsen usw., an der Wand hing der Esel, nicht ein wirklicher Esel, sondern nur ein Schild mit dieser Aufschrift, die Bilderliese von unten mußte ihn öfters tragen. Man wußte damals, wie man seine Jünglinge für die Wohltaten der Wissenschaft empfänglich machte. Um den Tisch herum lag das Handwerkszeug des Lehrer-Schneidermeisters; der Schulmeister war ja so gütigend gestellt, daß er jede kostbare Minute ausnutzen mußte, um sein tränenreiches Brot zu verdienen. — Und dann der Unterricht. Etwas anders wie heute war es doch. Der Lehrer nähte, die Schüler lernten laut und leise ihre Aufgaben. Dann kam das Ueberhören und wehe dem, der falsch sagte, ein fürchterliches Strafgericht brach über ihn herein. Damit war dann Schulschluß. —

So war es damals nicht immer. Aber auch hier darf man sagen, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Es ist doch ein erheblicher Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt der Volksschule, vielleicht ein ähnlicher wie zwischen dem bescheidenen „Dampfboot"-Format und -Umfang von 1849 und dem 8—10seitigen von heute.

Langsam hat sich innerlich die Volksschule unserer Stadt entwickelt und in unseren Tagen eine beachtenswerte Höhe erreicht, das Aeußere hat allerdings nicht Schritt gehalten.

In folgendem will ich die Entwicklung unserer Schulen versuchen festzuhalten.

Die ältesten Schulen Memels sind die Friedrichstädtische und die Altstädtische Schule, erst viel später wird die Neustädtische erwähnt, an der um 1800 herum obengenannter Schneidermeister (wirkte) Kleider und Menschenkinder zuschnitt. Die Lehrer dieser Schulen erhielten kein Gehalt, sie waren auf mehr als spärlich fließende Schulgelder angewiesen. Den Schulvorsteher Pauly von der Friedrichstadt bezeichnet Dinter „als ein sehr schwacher Lichtschein", der Stadtschulinspektor, Dr. Rosenheyn, sagt von ihm, daß er eigentlich nicht Lehrer zu nennen wäre. Später muß aber das Unterrichtswesen auf der Höhe gewesen sein, denn Dinter schreibt in einem Bericht: „Früher war Memel des Schulrats Hoffnung, jetzt ist es sein Paradies."

1855 wurde Amtsvitte mit Memel vereinigt, infolgedessen entstanden auf schulischem Gebiet erhebliche Veränderungen. In Amtsvitte hatten 3 zweiklassige Schulen königl. Patronats bestanden, sie wurden jetzt städtisch und in eine 3 klassige Knaben- und eine 3 klassige Mädchenschule verwandelt. (Ferdinandsplatz- und Ballastplatzschule.)

Außerdem wurde 1825 eine einklassige Schule im Dorfe Sandwehr eingerichtet; ihr erster Lehrer war Lehrer Schuschill; er hatte 136 Kinder zu unterrichten.

Dazu wurden für die Friedrichstädtische und Altstädtische Schule je eine Hilfsschule errichtet. Die Schülerzahl war auf je 150 Schüler mit einem Lehrer berechnet. Trotz dieser hohen Zahl reichten die vorhandenen Schulokale nicht aus, viele Schüler mußten auf dem Erdboden sitzend oder gar stehend dem Unterricht beiwohnen.

Auf Schmelz bestand um 1840 ein Schullokal für 80—100 Kinder (Schule III). Die Zahl der Schulpflichtigen war natürlich erheblich größer und so bewilligte dann der König Geld zu Neubauten.

Auf Bommelsvitte bestand eine 2 klassige Schule. In Memel existierte noch die katholische Schule.

So ungefähr wird mit kleinen Aenderungen der Stand der Schulen um 1840 herum gewesen sein.

Ich will nun die wichtigsten Daten von den einzelnen Schulen hervorheben. In liebenswürdigster Weise haben mir die Herren Schulleiter ihre Chroniken zur Verfügung gestellt.

Von der Bommelsvitter Schule berichtet die Chronik folgendes: Vor 1830 unterrichtete in Bommelsvitte ein Schneider, 1830 wurde die öffentliche Schule gegründet, ihr erster Lehrer war Tautrim, er hatte ein Einkommen von 144 Mark jährlich. Bald wurde ein 2. Lehrer mit 120 Mark jährlich angestellt. Das Schullokal war ein hölzerner Quarantänescuppen, der mit Stroh gedeckt war. Glücklicherweise brannte dieses Staatsgebäude 1853 ab und es wurde das Gebäude der früheren Mädchenschule erbaut mit 3 Klassen und 3 Lehrerwohnungen. 1866 kam dazu die katholische Schule. — In Bommelsvitte wurde bis 1871 Schulgeld erhoben, „es kam aber nur wenig ein", wie betrübend die Chronik hervorhebt. Mit besonderer Freude hebt der Chronist die Erhöhung der Gehälter hervor, so bekam der 1. Lehrer statt 140 Mark 1861 schon ganze 190 Mark und 1872 gab es das horrende Gehalt von 800 Mark jährlich.

Von einem Lehrer erzählt der Schulbericht, daß er so lebenswahren Religionsunterricht erteilte, daß einzelne Schüler „religiöse Krämpfe" bekamen, daß seiner Entlassung hörten auch diese Krämpfe auf.

Der 1. Hauptlehrer in Bommelsvitte war Lehrer Schmidt; nach 40jähriger Tätigkeit trat er 1896 in den Ruhestand. Vielen Memelern wird der alte Herr, der beim Russeneinfall ein so tragisches Ende fand, noch in der Erinnerung sein. Mit der Leitung wurde jetzt Hauptlehrer Marquardt betraut. Am 18. November 1901 fand die Einweihung der neuen Schule statt. Im November 1912 ließ sich der Hauptlehrer der Mädchenschule, Herr Kohn, pensionieren. Nun wurden die beiden 4 klassigen Schulen zu einem gemischten System vereinigt, der Leiter, Herr Marquardt, erhielt den Titel Rektor. — Während des Russeneinfalls wurde das Schulgebäude arg beschossen, die Spuren sind noch vorhanden. Die wackern Russen hielten das Klappern eines Fensterflügels für einen Gewehrschuß und revanchierten sich nun ihrerseits. Vom Ankecken der Schule nahmen sie Gott sei Dank Abstand.

Am 31. März 1924 trat Rektor Marquardt in den Ruhestand; er hat 28 Jahre vorbildlich in jeder Beziehung an dieser Schule gewirkt. Sein Nachfolger wurde Rektor le Centre.

Die Chronik der vereinigten Roßgarten-Ballastplatzschule beginnt mit dem 1. Oktober 1881, dem Dienstantritt des kürzlich verstorbenen Hauptlehrers Raujoks, eines Mannes voll hervorragender Diensttreue.

Mit genanntem Tage bezog die 4 klassige Mädchenschule das Lokal Hospitalstraße 10/11; dieses Grundstück hatte schon 65 Jahre die Mädchenmittelschule beherbergt. Am 28. Oktober 1907 konnte Hauptlehrer Raujoks sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern; er blieb noch 3 Jahre im Dienst. Am 30. September 1910 trat Herr Raujoks nach 53jähriger Dienstzeit mit 73¾ Jahren in den Ruhestand. — Ein echter Pestalozzi-Jünger! In ihm war kein Falsch! — Roßgarten- und Ballastplatzschule wurden nun unter Leitung des Hauptlehrers Luckau vereinigt. Der Leiter erhielt die Amtsbezeichnung Rektor. Im September 1919 schied Rektor Luckau nach fast 50jähriger Tätigkeit aus dem Dienst. Die Chronik sagt von ihm, daß er treu und segensreich gewirkt hat. Sein Nachfolger wurde Rektor Stamber. Unter ihm siedelte die Roßgartenschule nach der Parkschule über. Am 4. Januar 1922 wurde das 50jährige Dienstjubiläum von Lehrerin Fräulein Rosenbaum gefeiert, Fräulein Rosenbaum schied am Schluß des Schuljahres aus dem Dienst. Die Chronik widmet ihr folgende Worte: „Sie war von einem leuchtenden Pflichtgefühl beseelt, das sie vorbildlich machte." Wer Fräulein Rosenbaum kennt, weiß, daß dies nicht nur Worte sind. An der Roßgarten-Ballastplatzschule wirken jetzt 12 Lehrkräfte.

Ueber die Janischker Schule weiß ich nichts zu sagen, da ich leider die Chronik nicht bekommen konnte. Früher besuchten die Kinder von Janischken die Friedrichstädtische Schule. 1884 wurde die einklassige Schule eröffnet; im Laufe der Jahre ist sie 3 klassig geworden. Seit einer Reihe von Jahren arbeitet dort Hauptlehrer Grajetzki.

Die Chronik der Sandwehrschule beginnt mit dem 4. November 1872. An diesem Tage wurde Lehrer Eynard eingeführt. Zuerst befand sich die Schule Sandwehr Nr. 30. Sie war so überfüllt, daß eine große Zahl von Schülern ohne Unterricht blieb. An diesem Staatsinstitut hat noch der pensionierte Kollege Gebhaar unterrichtet. Die Luft war immer so furchtbar trotz geöffneter Fenster, daß der Ortsschulinspektor, Superintendent Habrucker, der zu einer Revision kam, nur die Nase hineinsteckte, entsetzt zurückprallte, in seine Kutsche stieg. Er ward nicht mehr gesehen! — Dies war wohl der Anlaß zu einem geharnischten Bericht. Außerdem hat sich Stadtrat Müller sehr um Erneuerung dieser Schule bemüht. So konnte denn 1888 das neue Schulgebäude bezogen werden. Herr Eynard wurde Hauptlehrer. 1904 wurde die Sandwehrschule Seminarübungsschule. 1908 wurde sie der Stadt zurückgegeben und ist seitdem mit der Ferdinandsplatzschule vereinigt. — An dieser Schule wurde zuerst Schulgeld erhoben, es läßt aber tief blicken, wenn von 80 Kindern etwa nur 5 bezahlten.

Die alte Ferdinandsschule war ein Opfer des großen Brandes geworden. Die neue Schule wurde in den Jahren 1863—1865 erbaut. Die Leitung

Baufirma
Hermann Klammt
Memel

Tiefbauten jeder Art
Beton- und Eisenbetonbauten / Industrieanlagen
Grosses Lager
in Oberbaumaterial und Zementrohren

Lazar & Drews
Spedition / Verzollung / Inkasso / Lagerung / Versicherung
Telephon Nr. 81 **TILSIT** Bahnhofstraße 10
Eigene Niederlassungen
Pogegen und Laugßargen
Interessenvertretung
Memel
Übernahme von Transporten aller Art **von und nach den Randstaaten**

Säge und Hobelwerk, Bautischlerei
Übernahme von
Hoch- und Tiefbauten jeder Art und
jeden Umfanges - Innenausbau in
geschmackvollster Ausführung
Eigenes Architekturbüro
Telegramm-Adresse:
„Domscheit Baugeschäft"
Herm. Domscheit
Bauausführungen
Memel
Gegründet 1913
Werftstraße 3-8
Telephon
Nr. 133 und 833
Eigenes Bohlwerk
und Staatsbahnanschlußgleis
30000 qm Werkstätten u. Lagerplätze - Ca. 250 Angestellte, Handwerker
und Arbeiter
Schlackensteinwerk, Baumaterialienhandlung

hatte damals ein Lehrer Hesse, sein Nachfolger wurde Hauptlehrer Kremp, der sich nach 53jährigem Lehrdienst pensionieren ließ. Der alte Kremp muß sich großer Beliebtheit erfreut haben, denn die Chronik ehrt ihn mit den Worten: „Sein Leben und Wirken an dieser Schule war ein höchst segensreiches. Ehre seinem Andenken! — Ihm folgten die Herren Heydeck, Eynars und Kallweit. Unter Heydeck hatte die Schule schon 6 aufsteigende Klassen. Hauptlehrer Eynars vereinigte Sandwehr- und Ferdinandsdorfschule. Hauptlehrer Kallweit erhielt 1910 den Titel Rektor. Nach seiner Ernennung zum Kreisschulrat übernahm die Leitung der Schule Rektor Stibda. Die Schule hat jetzt 13 Lehrkräfte und Klassen.

Schule Schmelz I ist 1841 gegründet; sie hatte 8 Klassen. Der damalige Lehrer Prutz klagte über Schülermangel. Seine Nachfolger sind die Hauptlehrer Berinleit und Lemke. Berinleit muß eine stark ironische Ader besessen haben; er schreibt: „Der 20. Juni 1882 darf nicht unerwähnt bleiben, denn an diesem Tage wurde den Lehrern das Verhalten vor und bei der bevorstehenden Landtagswahl klargemacht. — Von 1897 übernahm die Leitung Hauptlehrer Steppat, später Rektor. Die Schule war nicht sonderlich, daher war es kein erhebliches Unglück, daß sie 1900 ganz abbrannte. Nach langen Verhandlungen über die Platzfrage wurde die neue Schule 1903 erbaut. 1916 übernahm Rektor Meyer die Schule. Am 1. April 1918 wurden die Schmelzer Schulen städtisch. Nachdem Rektor Meyer Schulrat geworden, wurde Rektor Belgrad der Nachfolger am 1. April 1921.

Schule Schmelz II ist ebenfalls 1841 gegründet worden. Nach der Pensionierung des Kollegen Hermenau übernahm Lehrer Laser die Schule. 1904 kam Hauptlehrer Cherubim an dieses Institut. Inzwischen hatte die Schule 6 aufsteigende Klassen bekommen. Nach dem Tode des Schulleiters Cherubim wurden Schmelz I und II vereinigt.

Schule Schmelz III gehört zu den ältesten der Provinz. 1839 war sie die einzige in Schmelz. Die Chronik ist von Lehrer Kupsthal angelegt worden, leider ist ihm immer alles unbekannt gewesen und ist es ihm wohl zwecklos erschienen, den Schleier der Vergangenheit etwas zu lüpfen. Lehrer K. trat nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand, sein Nachfolger wurde der jetzige Hauptlehrer Hermenau. Die Schule war überfüllt, so waren 1895 für 2 Lehrer 224 Kinder, aber erst 1902 wurde die 3. Klasse eingerichtet. Trotzdem das Schulgebäude in einem entsetzlichen Zustand war, Lehrer Rupsthal schreibt 1899: „Der Bauzustand ist ein derartiger, daß das Gebäude dem Einsturze nahe ist," wurde erst 1906 gebaut, nachdem die Regierung 28 000 Mark bewilligt hatte. Seit 1912 besteht eine vierte Klasse.

Schule Schmelz IV ist 1843 erbaut worden. Der erste Lehrer war Karstat. Der Schulbesuch war äußerst mangelhaft, an einzelnen Tagen sind mitunter überhaupt keine Kinder in der Schule gewesen. Die größere Anzahl der Kinder war litauisch. — Die Schule befand sich ebenfalls in einem miserablen Zustand; sehr nett spricht Karstat „von der Eigentümlichkeit ihrer Bestandteile, die eine Reparatur nicht mehr zulassen". — Von 1905—1922 amtierte Lehrer Schützler an dieser Anstalt, ihm folgte Lehrer Egliens. Lehrer Schützler hat das ganz ab' daliegende Gehöft mit einem Garten umgeben.

Ueber die Friedrichstädtische Schule habe ich nichts Näheres in Erfahrung bringen können. Nach der Pensionierung des alten Rektors Stange übernahm die Leitung Rektor Bittens. Herr Bittens wurde 1918 Schulrat. Leider rief ein herbes Geschick diesen beliebten und um die Schule verdienten Mann zu früh aus unsern Reihen. Ihm folgte in der Leitung Rektor Kutz. Die Schule ist jetzt bedeutend umgebaut worden, entspricht aber trotzdem noch nicht den Anforderungen, die man an eine moderne Volksschule stellen muß. — Herr Kutz hat mit seinen Schülern eine Reihe von Konzerten usw. gegeben, die sich eines reichen Zuspruches erfreut haben und deren Erträge für Anschaffungen usw. benutzt wurden. So ist die Schule z. B. im Besitz eines Projektionsapparates, für Memeler Schulverhältnisse besonders hervorhebenswert. In der Schule unterrichten 13 Lehrkräfte.

Die ersten Nachrichten über die Katholische Schule stammen von 1829. Damals unterrichtete der Glöckner, „ihm gingen aber," wie die Chronik sagt, „die erforderlichen Kenntnisse ab." 1831 übernahm Lehrer Wittkowski die Schule, ihm folgten die Kollegen Stichfisch und Wölke. 1860 wurde die Schule städtisch und erhielt die 2. Klasse, jetzt ist sie dreiklassig. Im Oktober 1913 siedelte sie von der Salzangenstraße nach der alten Parkschule über.

So habe ich versucht, die Entwicklung der Schule festzuhalten. Es ist leider nicht so, daß wir sagen könnten, wir hätten eine Höhe erreicht oder daß wir stolz sein könnten auf das Aeußere der Schulen. Es fehlt so vieles an der Innen- und Außeneinrichtung, ja, für manche Lokale wäre besser, wenn sie nur noch in den Chroniken Erwähnung fänden. Der Stadt mag so oft die Puste ausgehen, da ist vieles außer in den Volksschulen zu bedenken, aber auch in der Bürgerschaft ist das Interesse, so scheint es jedenfalls, für die Schule des Volkes dahin; nicht in dem Maße lebendig wie vor 80—70 Jahren etwa; damals stifteten Memeler Kaufleute wie Muttray, Consentius, Richter, Albrecht, Rentel u. a. große Vermögen; fast in allen Fällen mit dem Zusatz, die Zinsen auch zur Aufbesserung der Gehälter zu benutzen. Damals war die Bürgerschaft sich klar darüber, daß eine tüchtige Lehrerschaft an den Ort gefesselt werden müsse; heute hat man nicht immer dies Empfinden.

Die innere, die geistige Entwicklung der Volksschule will ich, trotzdem sie gerade am wichtigsten ist, nur streifen, ihre Darstellung würde viel mehr Zeit und Raum beanspruchen, wie mir zur Verfügung standen.

Von einschneidender Wirkung für die Arbeit in der Volksschule waren die Allgemeinen Bestimmungen. Was die sogenannten Regulative Hemmendes und Rückschrittliches gebracht hatten, das wurde durch diese Verfügungen aufgehoben. Die Pädagogik schritt aber fort, und so wurden auch diese Verordnungen überholt. Es kam die Revolution. Man mag über die Revolution denken wie man will, auf schulischem Gebiet hat sie jedenfalls eine glückliche Umwälzung gebracht. Ideale eines Pestalozzi, Diesterweg, Fröbel schienen sich zu erfüllen. Zunächst wurde die Grundschule eingeführt, dann kamen auch neue Methoden zur Geltung, auf die ich hier aber nicht eingehen will. Auch in Memel ist trotz mancher Anfeindungen die Grundschule eingeführt worden. Zur Beruhigung der Gemüter, die da glauben, ihr Kind nicht in die Schule des Volkes reinlassen zu können, sehr oft haben diese Herrschaften selbst die Volksschule besucht, folgende Tatsache aus dem Jahr 1823; damals wurden in der Neustädtischen Volksschule angemeldet die Kinder von 1 Oberst (von Petersdorff), 1 Justizrat, 1 Lotsenkommandeur, 3 Kapitänen, 2 Kaufleuten, 8 Handwerkern, 7 Arbeitern. Vor genau 100 Jahren waren die Leute vielfach einsichtsvoller als heute.

75 Jahre! „Dat is an korte Spann, wenn ein sei süht von achter an." Rückblickend auf das Einst kann die Schule und ihre Lehrerschaft stolz sein auf das Erreichte. Wenn ich nur an die Schulzeit denke. Noch in den 80ziger Jahren klagt Kollege Schmidt über die ganz außerordentliche Ungezogenheit der Kinder, er sagt im Hinblick auf die allgemeinen Verhältnisse der Umgebung: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." War es doch sogar vorgekommen, daß man einen Lehrer in seiner Privatwohnung überfallen und schwer mißhandelt hatte. Eine strenge Schulzucht war also damals notwendig. Wenn es heute in dieser Beziehung anders bei uns aussieht, so liegt das nicht etwa an den Erlassen über körperliche Züchtigung, sondern allgemein sind die Eltern einsichtiger und die Kinder artiger geworden; einzelne Auswüchse ändern nichts an dieser Tatsache.

Die Jahre 1920—23 möchte ich sogar als einen Höhepunkt im Schulleben bezeichnen. Neue Ideen waren gezeigt worden und nun prüfte, versuchte mit frischem Eifer und tiefem Ernst die Lehrerschaft. Und dies Prüfen, Wägen und Streben ist das Beste in der Schule. —

Ueberhaupt muß man sagen, hat in geistiger Beziehung dem Memeler Volksschulwesen ein günstiger Stern gestrahlt. Von Dinter und Dr. Rosenheyn bis zu Schulrat Kurzinna haben wir Männer gehabt, die mit echt preußischem Pflichtbewußtsein und reicher Erfahrung ein warmes Herz für die Schule hatten und noch haben.

Wenn unsere Schule zu dem geworden ist, was sie heute ist, eine Stätte edler und froher Lern- und Lehrfreudigkeit, dann verdankt sie es aber doch in erster und letzter Linie ihren Lehrern, die unter manchen Opfern in nimmermüder Pflichttreue an der Schule, den Schülern und sich arbeiteten.

Wie anders wird aber das Wirken sein, wenn die neuen Schulbauten kommen, über die nun schon so oft gesprochen und geschrieben worden ist. Hoffentlich können wir in absehbarer Zeit mit unserer Jugend den großen Umzug machen.

Leicht macht sich schon jetzt ein Umschwung bemerkbar. Der Schule sind neue, fremde Ziele gesetzt worden, stofflich und geistig fremd auch den Lehrern. Was wird man dabei erreichen? Und geradezu eine Sünde würde ich begehen, wenn ich verhehlen wollte, daß die Lehrerschaft der Stadt verzagt und niedergedrückt, oft verbittert ist: pekuniäre Sorgen schwerster Art drücken uns. Und wir, die wir einst zum Sparen anregten und vor Schulden warnten, wir stecken selbst darin! — Das „Dampfboot" hat viel gemahnt und oft nicht vergebens.

Hoffen wir auf Memel! Denn unser Fortschritt und dein Wohlergehen, liebes „Dampfboot", hängt vom Fortschritt und Wohlergehen unserer alten, lieben Heimatstadt ab. So wünschen wir dir und uns das Allerbeste, wenn wir der Stadt am Haff und Meer Glück wünschen.

„Wachse, gedeihe lieb Mümmel du,
Wie heute, so morgen und immerzu."

(Gebrüder Thimm)

Fortbildungsschulen

Von
Rektor **Dammerdeich**

1. Gewerbliche Fortbildungsschule

Der in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts blühende Handwerkerverein suchte das Handwerk auch dadurch zu fördern, daß er am Anfang des Jahres 1881 eine Fortbildungsschule für Handwerkerlehrlinge gründete. Der Besuch der Schule war freiwillig, die Teilnahme an den Unterrichtsstunden, dank der großen Rührigkeit des damaligen Vereinsleiters August Pohlenz, aber so erfreulich, daß bald mehrere Klassen eingerichtet werden konnten. Im Jahre 1890 gab es deren vier, in denen alle Berufe gemeinsam unterrichtet wurden, und eine besondere Bäckerklasse. Alle zusammen hatten etwa 150 eingetragene Schüler. Unterrichtet wurde — anfangs in 5, später in 6 Wochenstunden — im Deutschen (im Anschluß an ein besonderes Lesebuch für Fortbildungsschulen), im Rechnen, in der Raumlehre und im Zeichnen. Der Unterricht in diesem Fach, von vornherein mit zwei Stunden wöchentlich bedacht, wurde, so lange es sich um grundlegende Uebungen handelte, von Berufslehrern erteilt; die geförderten Schüler erhielten aber schon damals Unterricht von Fachleuten, und zwar die Bauhandwerker von einem Zimmermeister, die Metallarbeiter von einem Maschinentechniker und die Schüler aus den schmückenden Gewerben von dem damaligen gerade für das ornementale Zeichnen sehr begabten Setzer, dem Hauptlehrer Schiemann. Der Unterricht wurde an zwei Wochentagen von 8—10 Uhr abends und der Zeichenunterricht am Sonntag, zuerst von 9—4 nachm., später von 7½ bis 9½ Uhr morgens erteilt. Die Schule fand sofort die Anerkennung und Unterstützung der städtischen Körperschaften und der staatlichen Behörden. Von ihnen wurden auch die Mittel zur Unterhaltung der Anstalt bewilligt; der Handwerkerverein aber blieb mit der äußeren Verwaltung betraut. Zu deren geordneter Durchführung war ein besonderes Kuratorium bestellt, dessen Vorsitz ein Mitglied des Magistrats hatte. Nach Schiemanns Tode übernahm ich die Leitung der Schule (Oktober 1898), die sich noch ungefähr in der oben beschriebenen Verfassung befand. Die Schülerzahl wuchs, aber der Schulbesuch war oft recht unregelmäßig, und gerade diejenigen Lehrlinge, die die Schule am nötigsten hatten, blieben ihr fern. Aus diesem Grunde hatte der Regierungspräsident mehrfach auf Einführung der Schulpflicht gedrungen, und im Jahre 1898 wurde denn auch der Schulzwang dem alle Lehrlinge bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres unterliegen, von den städtischen Körperschaften beschlossen. Die äußere Verwaltung blieb zunächst noch beim Handwerkerverein (später Gewerbeverein genannt), wurde aber Ostern 1911 von der Stadt übernommen. Die Einführung des Schulzwanges hatte ein großes Anwachsen der Schülerzahl zur Folge, so daß die Vereinigung verwandter Berufe in besonderen Klassen und auf diese Weise eine bessere Berücksichtigung der bei den Schülern vorhandenen Interessen je länger desto mehr möglich wurde. Heute bestehen drei aufsteigende Klassen für Metallarbeiter, vier Klassen für gemischte Berufe vorzugsweise Bauhandwerker, zwei Klassen für die Ernährungsgewerbe (Bäcker, Fleischer, Konditoren Kellner), und eine Klasse für die Bekleidungsgewerbe (Schuhmacher, Schneider, Friseure), im ganzen 10 Klassen mit 308 Schülern. Wurden die fachlichen Belange schon immer im Zeichenunterricht berücksichtigt, — hatte die Schule dafür 1895 auf der Gewerbeausstellung in Königsberg doch die große silberne Medaille erhalten — so kommen sie heute in noch höherem Maße zu ihrem Recht, da auf der Oberstufe der Zeichenunterricht nur von Fachleuten (für Metallarbeiter, Bauhandwerker, Schneider) und von einem Lehrer (für die schmückenden Gewerbe und Schuhmacher) erteilt wird, der in besonderen Kursen dazu vorgebildet ist. Die Einordnung der Schüler in die Zeichenklassen, deren es zur Zeit 9 gibt, ist von der Zugehörigkeit zu anderen Klassen unabhängig. Der Unterricht im Deutschen wird erteilt als Geschäfts- und Bürgerkunde. Damit ist einerseits ausgedrückt, daß die schriftlichen Arbeiten, die in der Schule zu fertigen sind, immer auf Vorfälle aus dem Berufs- und Geschäftsleben Bezug zu nehmen haben, andererseits, daß kann und soll, sondern die Schüler auch mit staatsbürgerlichen und allgemeinen menschlichen Pflichten bekannt machen und zu ihrer Erfüllung anregen muß. Die Einrichtungen und Vorkommnisse in den Geschäften, die in der Fortbildungsschule besprochen werden, geben auch Stoff zu Rechenaufgaben und einer weitgehenden Berücksichtigung des Berufslebens. Leider ist die Vertiefung in das Sachrechnen nicht immer in dem Maße möglich, wie es wünschenswert wäre, weil ein erheblicher Teil der in die Fortbildungsschule eintretenden Schüler nicht das Ziel der Volksschule erreicht hat und darum nicht die nötige Rechenfertigkeit besitzt. Da diese dann zunächst erstrebt werden muß, wird naturgemäß die eigentliche Fortbildungsschularbeit beeinträchtigt.

Mit der Einführung des Schulzwanges wurden die Unterrichtsstunden auf frühere Tageszeiten verlegt, so daß seitdem nach 8 Uhr abends kein Unterricht mehr stattfindet. Seit Ostern 1920 wird auch der Zeichenunterricht an den Wochentagen erteilt.

Im Jahre 1914 wurden auch die jugendlichen Arbeiter zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet und die von ihnen gebildeten Klassen der Fortbildungsschule für Handwerkerlehrlinge angegliedert, die seitdem Gewerbliche Fortbildungsschule genannt wird. Die Schulpflicht der ungelernten Arbeiter bestand anfangs nur bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres, wurde nach dem Kriege (Oktober 1920) aber bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres ausgedehnt. Nach der Eingemeindung der Vororte wurden auch in Schmelz zwei Klassen für jugendliche Arbeiter eingerichtet und der Leitung des Rektors der Schule I unterstellt. Heute bestehen in der Stadt 6 Klassen mit 210 und in Schmelz 3 Klassen mit 97 Schülern.

2. Kaufmännische Fortbildungsschule

Der kaufmännische Verein „Concordia" unterhielt Jahre lang eine Fortbildungsschule für freiwillige Teilnehmer aus Lehrlingskreisen, die in einigen Abendstunden im kaufmännischen Schriftwesen, im Rechnen und in der Buchführung von einigen Lehrern und einem Buchhalter unterrichtet wurden. Aber die Schülerzahl entsprach in keiner Weise der Zahl der vorhandenen kaufmännischen Lehrlinge, und gerade diejenigen, die der Schule am meisten bedurften, besuchten sie nicht. Auch konnten Versäumnisse angemeldeter Schüler nicht bestraft werden. Das führte schließlich zur Einrichtung einer Zwangsschule auch für kaufmännische Lehrlinge. Nach mancherlei Verhandlungen zwischen der „Concordia" und dem Vorsteheramt der Kaufmannschaft einer- und dem Magistrat und dem Regierungspräsidenten andererseits konnte Ostern 1905 die Pflichtschule mit 3 Klassen und ungefähr 100 Schülern eröffnet werden. Die Leitung übernahm Herr Kurzinna, damals Lehrer an der Höheren Mädchenschule, seit Oktober 1905 Rektor der Mädchen-Mittelschule. Gelehrt wird kaufmännische Korrespondenz an der Hand von Geschäftsvorfällen aus dem Kleinhandel (Unterstufe), dem Kommissions- und Agenturengeschäft (Mittelstufe) und dem Welthandel, besonders Bank- und Befrachtungswesen (Oberstufe). Auch der Rechenunterricht berücksichtigt die im Zusammenhang damit stehenden kaufmännischen Geschäftsvorfälle so gründlich, als es bei der zur Verfügung stehenden Zeit möglich ist. Auf der Mittelstufe wird einfache, auf der Oberstufe doppelte Buchführung gelehrt. Die mangelhafte Schulbildung vieler in den kaufmännischen Beruf eintretenden jungen Leute machte die Einrichtung einer Vorklasse nötig, und Ostern 1921 wurde der kaufm. Fortbildungsschule auch eine Klasse für junge Leute aus den Verwaltungs- und Rechtsanwalts-Büros angegliedert. Den Unterricht erteilen in kaufmännischen Klassen 5 Lehrer, die, soweit es erforderlich ist, in besonderen Kursen dazu vorgebildet sind, und die Klasse der Bürolehrlinge leitet ein Magistrats-Obersekretär. Die Schule zählt zur Zeit 165 Schüler in 6 Klassen. Die Schüler waren anfangs zur Teilnahme an 6 Stunden auf der Unter- und Mittelstufe und an 4 Stunden auf der Oberstufe verpflichtet. Heute erhalten alle 6 Stunden.

Die Fortbildungsschulen sind für die Gewerbetreibenden manchmal gewiß unbequem und werden infolgedessen oft mit wenig Wohlwollen beurteilt. Kein Einsichtiger und Unbefangener wird aber verkennen, daß sie wichtige Glieder im Erziehungs- und Bildungswesen — wie oben ausgeführt, auch im beruflichen — sind und die kleinen Unzuträglichkeiten gerne in den Kauf nehmen, umsomehr, als bei der Prüfung der Versäumnisse rechtzeitig begründeten geschäftlichen Notwendigkeiten stets in weitgehendem Maße Rechnung getragen wird.

Schuhwarenhaus
Max Conrad
Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 29 / Telephon 48

Erstklassiges Spezialhaus
modernster Schuhwaren
Original amerikanische, englische, französische, dänische Fabrikate
Allein-Verkauf der weltberühmten
Herz-Schuhe
für Memel und Groß-Litauen

GEGRUENDET 1897
PAUL LESCH
GEGRUENDET 1897
MEMEL Telephon - Anschluß 218
KOWNO Telephon - Anschluß 417
Haupt-Geschäft: Eisenach / Filiale: Tilsit
WEINGROSSHANDLUNG · WEINBRAND- UND LIKOER-FABRIK
Empfehle mein reichsortiertes Lager *importierter Weine:* Rhein-, Mosel-, Saarweine
Deutsche und ausländische Rotweine / Süße und Medizinal-Ungarweine / Roten und weißen Douro-Portwein / Sherry / Malaga / Madeira / Haut-Sauternes / Schaumweine
Ia HOCHPROZENTIGE LIKOERE UND SPIRITUOSEN
aus meiner eigenen Fabrik de Vos & Co., Memel. Prompter Versand unter fachmännischer Leitung

Korb-Möbel
und Korbwaren aller Art
Sessel, Bänke, Tische, Blumen-Krippen, Rauchtische, Lampen, Teewagen, Kinder-Möbel, Notenständer, Arbeitsständer, Handförbe, Arbeits-Körbe, Brief-, Brot- und Papierförbe, Spezialität: Holländerförbe, Ersatz-Holländerförbe, echte und deutsche Japan-Reiseförbe mit bester deutscher Bezieberung, Wäsche- und Reiseförbe, Taschenförbe, Stubenwagen, Baby-Schlafförbe, Körbe, Stubenwagen, Baby-Schlafförbe
sowie sämtliche Stühengarnituren
Bürsten aller Art, Haarbesen, Handfeger
*
Carl Weiß, Memel
Grabenstraße

Heimat und Ferne

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Ein Telegramm Paul Blocks

„Memeler Dampfboot", Memel

Paris, Datum.

Leider hat mir die bewegte politische Zeit nicht die Möglichkeit gelassen, für die Festnummer des „Memeler Dampfboots" etwas zu schreiben. Ich danke der Redaktion herzlich für die freundliche Aufforderung und wünsche dem „Dampfboot" auch weiterhin glückliche Fahrt.

Mit guten Grüßen für die Vaterstadt und die Freunde meiner Jugend

Paul Block

Der Mann von 50 Jahren

Von

Dr. Felix Borchardt, Charlottenburg

Der Mann von 50 Jahren hat — wenn er Deutscher und gar, wenn er Memelländer ist — allen Grund, über sein und seiner Altersgenossen Schicksal nachzudenken. Hineingeboren in ein Zeitalter gefestigten nationalen und kulturellen Besitzstandes, der für die Ewigkeit gegründet schien, konnte er jahrzehntelang wohl einzelne Lebensläufe in auf- und absteigender Linie verfolgen, aber er brauchte kaum je an der eigenen Wegbahn irre zu werden. Auf der Mittaghöhe des Lebens sieht er sich plötzlich in einer veränderten Welt stehen. An Stelle von Berg ist Tal, von Land Meer getreten, und er könnte wohl wie Simon Dachs Vater seinem Sohne auf einem Rundgang erzählen, wie es ehedem in der Heimat so ganz anders aussah als heute.

Gewiß zeigten schon die siebziger und noch mehr die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts Zeichen eines geistigen Stillstands und des wirtschaftlichen Rückgangs. Aber dem Schwinden der Patrizierfamilien stand doch ein selbstbewußter Aufstieg des Mittelstandes zur Seite. Und so groß der Beharrungszustand in dem völkischen Vorpostengebiet des Nordostens auch war, irgend ein Ausläufer der großen Wellenbewegungen im Reich schlug doch auch an die entfernte Küste. Hat doch eine kleine Schülergemeinde damals schon sich eifrig an der jungdeutschen Sturm- und Drangperiode beteiligt, die unter den Schlagworten des Realismus und Naturalismus immerhin wertvolle Beiträge zu einer literarischen Erneuerung lieferte. Einige Exemplare der Michael Georg Conradschen Zeitschrift „Die Gesellschaft" kamen auch nach Memel und lösten die „Deutsche Dichtung" von Carl Emil Franzos ab. Waren auch Stadt- und Leihbibliothek noch von Freytag und Spielhagen beherrscht, so fanden Sucher doch auch schon Lilienecrons „Breidt Hummelshüttel" und den „Heidegänger". Als Gründlinge des Parterres im Stadttheater erlebten auch wir die Erstaufführungen von Sudermanns „Ehre" und „Sodoms Ende". Dies waren „harmlose" geistige Bewegungen. Im öffentlichen Leben herrschten altgefestigtes Preußentum, siegessicheres Deutschtum — Ueberlieferungen bester Art, die jeder für sich selbst erwerben und erobern konnte, deren hohe Ideen vielleicht nur nicht ganz durch das Erlebnis der Gegenwart gerechtfertigt wurden, an deren Erfüllung mitzuwirken aber als hohe und schöne sittliche Pflicht empfunden wurde. Schwieriger lag es schon in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, wo die rein landwirtschaftliche Struktur der Gegend den Anschluß an den Industriestaat und an die soziale Bewegung schwerer finden ließ. Trotzdem erinnere ich mich, daß unseres ostpreußischen Landsmannes Arno Holz „Buch der Zeit" auch von uns gelesen wurde, daß die soziale Bewegung als eine sozialsittliche Tendenz in Form der evangelisch-sozialen und später der national-sozialen Richtung auch hierorts Anhänger fand, die Friedrich Naumanns „Hilfe-andachten" und „Briefe über Religion" eifrig verfolgten und der sozial-ethischen Grundstimmung des „Kathedersozialismus" nahestanden.

Die Verhältnisse brachten es jedoch mit sich, daß die Heimat von dem großen Aufschwung des deutschen Lebens im sogenannten wilhelminischen Zeitalter weniger berührt wurde, daß ihre Söhne in immer wachsendem Umfange ihren Beruf in der Ferne suchten, wo das Leben schneller pulsierte und der Bedarf an „Köpfen" ein rascheres Vorwärtskommen in Aussicht stellte. Trotzdem hat die Heimat unseren Charakter geprägt, haben wir ihr Erbe als wertvollsten Erwerbstitel auch dorthin mitgenommen: Nüchternheit und Fleiß, Festhalten an bewährter Art und seelische Bereitschaft, das würdige Neue in uns aufzunehmen. Es ließ sich vieles gut an im zwanzigsten Jahrhundert. Reicher und freier ward es um uns. Es wäre undenkbar und wirklichkeitsfremd, all das Gute, das wir damals empfangen und geben konnten, kleinmütig oder selbstanklägerisch zu verkleinern oder gar zu verleugnen. Der Mann von 50 Jahren weiß, daß er in den Zeiten seines Lebensaufstiegs weder Irrpfade wandelte noch falschen Idealen nachjagte. Er hat allen Grund, ein offenes Bekenntnis zur Vergangenheit abzulegen, in der er wurzelte, und nicht in das Tagesgeschrei eines wurzellockeren Geschlechts einzustimmen, das erst dann ein Endurteil fällen sollte, wenn es selbst die gleiche Rückschau halten kann.

Der Mann von 50 Jahren hat es heute nicht leicht. Ehedem dachten unsere Väter in diesem Lebensalter nicht selten daran, das Käppchen auf dem Haupt und die lange Pfeife in der Hand, sich auf die Bank unter den Linden des Vorhauses zu setzen und in gesichertem ökonomischen Besitz sich der eigenen Neigung oder dem gemeindlichen Ehrenamt zu widmen. Auch die Weltanschauung war sicherer Besitz geworden. Staatsgrenzen und Völkerrecht, Verfassung und Verwaltung, Recht und Gesetz waren wohl Probleme, aber unbedrohte Güter des Einzelnen und der Gesamtheit. Der Taler war ein Taler, der Schuldner mußte den Gläubiger bezahlen, der Tüchtige war der Erfolgreiche, der Gewissenhafte der Geachtete. Diese Axiome des gesellschaftlichen Zusammenlebens waren ebenso unbestritten wie die mathematischen Grundsätze. Der Lebensabend konnte nur vollenden, was der Lebensmorgen begonnen hatte. Heute ist das Gesellschaftsleben wieder in einem chaotischen Zustande wie vor der Schöpfung, ehe denn Licht und Finsternis, die Wasser über und unter der Himmelsfeste, Erde und Meer geschieden waren. Nicht die Umwertung, sondern die Entwertung aller alten Werte in geistiger, politischer und rechtlicher Hinsicht drückt der Gegenwart den Stempel auf, ohne daß wir neue Werte im kraftvollen Vordringen sehen. Sind nicht die Besten verarmt, die Sparsamsten bestraft, die Tapfersten geschlagen? Wo ist der feste Grund, um unser Leben aufzubauen, wo die gradlinige Entwickelung, die wir überlegend vorberechnen können? Und wenn wir auch wissen, daß unserem Geschlecht bestimmt ist, in den Stiefeln zu sterben, so wollen wir doch gerne wirken, so lange es Tag ist. Aber wir möchten keine Zeit mehr verlieren.

Trotz alledem und alledem — der Mann von 50 Jahren hat noch eine Sendung in dieser Welt und deshalb auch eine Zukunft, nicht nur eine Vergangenheit. Er soll nicht zurückschauen, wenn er die Hand an den Pflug legt. Aber er hat das große Vermächtnis empfangen, Treuhänder aller wahren Werte der Vergangenheit zu sein. Mögen jüngere Führer uns nach Neuland führen — Wegbereiter und getreue Eckarte sollten sie sich aus unseren Reihen suchen, die wir ohne Selbsttäuschung, aber auch ohne Verbitterung den Weg der Pflicht weiter zu gehen bereit sind, wie ihn uns unsere Väter lehrten.

Der Mann von 50 Jahren, wenn er Deutscher und gar, wenn er Memelländer ist, hätte sich noch vieles vom Herzen herunterzusprechen, wenn er nicht längst wüßte, daß die beste Bewährung der Gesinnung nicht das Wort, sondern die Tat ist. Und — „das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Jungen doch nicht sagen." Nicht wahr, mein liebes „Memeler Dampfboot", das du diesen Mann 50 Jahre lang durchs Leben begleitet hast, selbst schon 25 Jahre älter bist und doch noch mindestens weitere 25 Jahre zu leben gedenkst?

Memel einst und jetzt

Von

Dr. Max Wittenberg

Als wir vor 25 Jahren der heimatlichen Zeitung zu ihrem Jubelfahr unsere Grüße sandten, hätte auch der klügste Staatsmann nicht ahnen können, welches Schicksal ihr und Memel beschieden sein würde. Vor mir liegt die von mütterlicher und dann schwesterlicher Pietät geheute Festnummer des „Memeler Dampfboots" vom 3. Juli 1899. Wie edle Geister und wie gute Kenner der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge sich damals auch vernehmen ließen — keiner wagte mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der staatsrechtliche Begriff geschaffen werden würde, den heute das Memelland bedeutet. Schon darin liegt ein Beweis für die Unnatürlichkeit dieses Gebildes.

Noch bezeichnender für die Unmöglichkeit des heutigen Zustandes ist es aber, daß man nicht frei sagen darf, was man meint, und dadurch würde jeder Festartikel an Wert verlieren. Ja, eine Festfeier erscheint gezwungen, wenn nicht den Empfindungen, die doch tief im Herzen wurzeln, frisch von der Leber weg Ausdruck verliehen werden darf und der klügelnde Verstand mitreden muß. Gerade wer sich mit allen Fasern der Seele zu Memel hingezogen weiß, wer sich in allen Nöten und Freuden des Daseins, an allen Orten, wo er wirkte, auf allen Meeren, die er durchschiffte, als Memeler fühlte und so zäh und standhaft, ernst und widerhaarig blieb oder wurde, der wird, auch wenn er sich in langem, hartem Leben zur Heiterkeit des Gemüts durchgerungen hat, doch von bitterm Schmerz beherrscht, wenn er der Heimat gedenkt.

Alle Bildung und Kultur geht von der Sprache aus, und schon, daß sie bedroht und bedrängt wird, erfüllt uns mit Kümmernis und Sorge, ob es gelingen wird, die in der mühsamen Arbeit von Jahrhunderten geschaffenen Werte zu hüten und zu erhalten. Was uns Geschichte und Literatur lehren, das sollte bei einer Jubelfeier gesagt werden, um den lebenden und kommenden Geschlechtern Kraft und Liebe einzuflößen, um sie zum Ausharren aufzumuntern und die Herzen aufwärts zu richten. Aber alles Wissen und Wollen und Meinen muß von der Zunge zurückgehalten werden. Denn Memel mit seinem Zerrbild der Autonomie ist nicht frei, und ein Unfreier kann, wenn er sich zur Unzeit wie ein Freier gebärdet, sein Los nur grausamer gestalten. Manches ließe sich aus der Periode der Selbständigkeit im Altertum und im vorigen Jahrhundert, manches von den Jahren 1789, 1806 und 1813 erzählen. Betrübendes und Erhebendes. Aber es ist besser zu schweigen. Nur eines darf als Erwartung bekundet werden, daß Memel seinen Historiker finde, der nicht nur als Chronist die Tagesereignisse aneinander reiht, der nicht nur Namen und Geschehnisse verzeichnet; nein, der sie mit den ehernen Gesetzen der Weltgeschichte und des Weltgerichts in heißer Lohe verschmilzt.

Heute mag daran erinnert werden, daß sich Memel seiner exponierten Lage, der die Stadt während des Krimkrieges regsamen Wohlstand verdankte, stets bewußt gewesen ist. Die Bande der Kultur und Gesittung, die Stadt und Land an das deutsche Geistesleben wie an deutsches Sinnen und Trachten ketteten und über allem, ihm hohnhöhnend widerstrebenden Menschenwitz triumphierten, hat jeder Memeler als unlöslich angesehen. Das hinderte nicht die Besorgnis, daß das Deutsche Reich im Kriegsfall den schmalen Nordostzipfel militärisch nicht würde halten können und daß er eine Beute des großen Nachbarn werden würde. Wichtiger erschien aber stets die Pflicht, die Fäden der Wirtschaftsfreundschaft und möglichst gar der Wirtschaftsgemeinschaft mit Rußland so fest zu knüpfen, daß sie einen wirksamen Schutz gegen jede Umgarnung durch den Ehrgeiz politischer Machthaber bildeten. Es bedurfte nicht erst eines Zollkrieges, um Memel die Bedeutung der Verkehrsfreiheit über die Grenzpfähle hinweg ermessen zu lassen. Die Notwendigkeit von Handelsverträgen zur Erleichterung des Austausches von Rohstoffen gegen Fabrikate und der sonstigen Ergänzung der Arbeit der Völker ist den Memelern in Fleisch und Blut übergegangen. Nicht nur wegen der Nähe der Grenze. Vor allem, weil sie vom Atem der See belebt wurden. Sie ist das Element, in dem sich die Söhne der Stadt am wohlsten fühlten, das schon den Knaben, die am Leuchtturm und am Sandkrug in die Fluten tauchten, den Körper stählte, damit er widerstandsfähig würde; das dem Jüngling Sporn und Sehnsucht wurde, auf daß er fremder Menschen Wesen erfasse und neue Güter erwerbe; und das dem Manne den Blick weitete, bis er die Seele der andern Völker in sich verspürte und ein Pionier wurde, der dem Vaterland neue Gedanken und neue Säfte zuführte und den innern und äußern Reichtum des Landes vermehrte.

So wohlhabend war die Heimat, war die schlichte Vaterstadt, recht geschaffen, mit tiefstem, innigstem Heimatssinn (um nicht zu sagen: Nationalgefühl) edles Weltbürgertum harmonisch und fast selbstverständlich zu verbinden. Die ersten Memeler Kaufleute betrauten meist die Konsulate der verschiedensten Länder, ohne daß diese es nötig hatten, eigene Vertreter zu entsenden, und der englische oder standinavische Name galt dasselbe wie der deutsche. Verständnisvolle Toleranz war Ehrenpflicht jedes anständigen Menschen — auf konfessionellem Gebiet ebenso wie auf nationalem. Mit den litauischen Jungen drückten wir dieselbe Schulbank, und als sie erwachsen waren, sangen sie mit uns in der Liedertafel dieselben Lieder. Gern trug jeder die von litauischen Frauen gestrickten Handschuhe, sogar der deutsche Kaffer, und ob auf dem Fischkutter und auf dem Seeschiff die Schwermut der Seele in die Weisen von Donalaitis oder von Heine gelegt wurde, war einerlei. Nichts aber ist bezeichnender für den Hochstand der Gesinnung, als daß Jahrzehnte lang der Seelsorger der Synagogengemeinde zugleich der führenden Zeitung als Chefredakteur seinen leuchtenden Geist schenkte. Der rege Verkehr der Grenzmenschen und der Grenzprodukte ließ dem Straßen und dem Markt ihr Gepräge, und durch die Berührung der Völkerschaften wie durch die Vielgestaltigkeit der topographischen Verhältnisse und der von ihnen beeinflußten Bewohner der Bernsteinküste an Haff und See, auch der Vielheit eigenartiger Berufe in Stadt und Land erwuchs ein tiefes, gegenseitiges Verstehen, das befruchtend und belebend wirkte und tüchtige Leistung erzeugte. Dabei wurde der Armen und Bedürftigen nicht vergessen, was schon rein äußerlich würdige Stiftshäuser beweisen. Schöne Promenaden, Konzerte und Vorträge, Theater- und Kunstausstellungen bildeten die natürliche Ergänzung einer entwickelten Wohnkultur und anspruchsvoller Schulen. Da war kein Platz für Rohlinge, Hetzapostel und Schieberexistenzen, wie sie der gistige Strudel des Krieges emporgewirbelt hat. Man war bei aller Bescheidenheit stolz auf den, sprödem Boden entsprossenen Besitz, der aller Lebensfreude züchtig, pflegte in der Verwaltung und in Vereinen die Bürgertugenden, und hielt treue Grenzwacht. Willig anerkannten die östlichen Nachbarn, die herüberkamen, die Ueberlegenheit der Memeler Aerzte, die Zuverlässigkeit der Memeler Geschäftsleute, die deutsche Ordnung, Disziplin und Sitte, und keinem Szameiten wurde, wenn er unsere Arbeit oder unsere Ware begehrte, ein Pfennig oder eine Kopeke mehr abgenommen als dem deutschen Litauer. Man kam vortrefflich miteinander aus.

Wer unter solchen Eindrücken groß geworden ist, der kann nicht scharf genug die Kulturwidrigkeiten geißeln, die durch wirtschaftliche Eifersucht und politischen Ehrgeiz unversehens über Memel heraufbeschworen sind. Mag heute selbst die Stadt dank der Frohgebigkeit von Gebilden, wie es die Spielbank ist, finanziell unabhängig dastehen, mag sie tausend reiche Aktiengesellschaften fremdländischen Klanges in ihren Mauern beherbergen, so entschädigt doch nichts dafür, daß uns die Heimat genommen ist — in alle Welt müssen wir die Weltlage hinausrufen, um an das Weltgewissen zu appellieren. Mit den kostbarsten Hüllen mag man Memel bekleiden; mit Regierung und Oberbehörden; als Landeshauptstadt mag man es ausstaffieren — das Memel von heute ist nicht unser Memel, das unsere Väter geschaffen und wir geliebt haben. Darum — lache, Bajazzo! — ist es ganz logisch, ganz in der Ordnung, daß einem altem, echten Memeler von fremden Beamten die Heimreise verwehrt wird, daß er eines Passes bedarf, um zuhause zu sein, und ihm das sogen. Visum verweigert wurde . . . . .

Herren-Gabardine-Anzüge

erstklassige Verarbeitung in verschiedenen Farben

Ersatz für Maß

verkaufe ich, solange Vorrat, zu staunend billigen Preisen

Serie I 138.- Serie II 158.- Serie III 175.-

Beachten Sie meine Schaufensterauslagen

Heinrich Gorny

Theaterplatz

Pianos

Fabrik R. Fisch

Memel, Albauer Straße 3 Fa

liefert Pianos mit anerkannt vollem schönen Ton. Mäßige Preise

Langjährige Garantie

Bequeme Teilzahlungen

Bequeme Teilzahlungen

Welt-Marke

der Qualitätsschuh höchster Vollendung

der Schuhfabriken Haueisen & Cie. A.G.

Stuttgart

Allein-Verkauf für Memel

W. Loerges

Polangenstraße Nr. 22, Filiale Theaterplatz

Dem „Memeler Dampfboot" aber, das sich so wacker und tapfer, allen Stürmen zum Trotz, seit nun 75 Jahren, seit den Tagen August Scedows und Friedrich Wilhelm Siedereds, als Wachschiff und Leuchtfeuer bewährt, sende ich in treuem Gedenken mit allen guten Wünschen Freundschaftsgrüße. Mag in sicherem Grunde sein Anker ruhen, und mag es weit ins Land hinaus sein Licht auch ferder verbreiten!

Memel-Kapstadt

Die treue Anhänglichkeit unserer Leser erstreckt sich nicht nur auf unsere engere Heimat, sie verbindet uns auch mit vielen Memelern, die ihren Geburtsort verlassen und weitab von ihrer Heimat sich einen neuen Wirkungskreis schaffen mußten, ihrer Heimatstadt aber ein treues Gedenken bewahren. Ein langjähriger Abonnent ist Kaufmann Max Millner in Kapstadt, der an den Geschicken seiner Geburtsstadt trotz seiner jahrzehntelangen Abwesenheit regen Anteil nimmt. Vor einigen Tagen erst erhielten wir wieder einen Brief, den wir, soweit er die Oeffentlichkeit interessiert, unentstellt zum Abdruck bringen. Alles darin mitgeteilte wird jeden Memeler lebhaft interessieren, und es wird ihn anspornen, wenn er dereinst vielleicht Memel ebenfalls verlassen muß, draußen die Heimat nicht zu vergessen, sondern ihre Interessen nachdrücklichst zu vertreten und für sie zu wirken, sei es auch nur im ganz kleinen und sei es auch unscheinbar. Darin gerade zeigt sich echte Heimatliebe und Dankbarkeit für das Stückchen Erde, mit dem man durch Geburt verwurzelt, dem man sein Gedeihen verdankt. Möge es unserem Abonnenten Max Millner noch recht lange vergönnt sein, den Memeler in Südafrika zu vertreten.

Herr Millner schreibt uns also u. a. folgendes:

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal geschrieben habe, daß es in Süd-Afrika ein Städtchen „Memel" gibt, und zwar in der Oranje Free State. Trotz aller meiner Bemühungen ist es mir nicht gelungen, den ersten Inhaber dieser Farm, aus welcher sich das Städtchen entwickelt hat und der sicherlich Memeler war, ausfindig zu machen. Dieses „Memel" ist das Zentrum einer sehr fruchtbaren Mais-Gegend, der viel nach Europa exportiert wird. Es ist nicht schwierig, seiner Imagination freien Lauf zu lassen, um diesen Mais von Memel nach Memel zu verfolgen — im Geiste natürlich — denn afrikanischer Mais hat schon oft seinen Weg nach unserem Heimatorte gefunden.

Außerdem haben wir hier in Kapstadt eine Memel-Street und Memel-Villa. Für beide ist eine Familie Schudowitz verantwortlich, die in den 80er und 90er Jahren für verhältnismäßig kurze Zeit dort wohnte und die jetzt hier Wurzel gefaßt hat.

Vor etwa 22 Jahren traf ich hier einen Herrn Schulz aus Memel, der früher — vor mehr als 40 Jahren — dort ein Zigarrengeschäft gehabt haben soll. Was aus diesem Landsmann geworden ist, weiß ich nicht, obwohl ich mit fast allen Memelern Fühlung habe.

Als ich vor nahezu 32 Jahren hier landete, der englischen Sprache unkundig, wurde ich an einen Polizisten gewiesen, der deutsch sprach. Ich werde meine freudige Ueberraschung nie vergessen, als dieser Polizist sich als ein Schmelzer junger Mann entpuppte, den ich zwar nicht kannte, der sich jedoch dadurch restlos legitimierte, indem er von den Kämpfen erzählte, die er als Schuljunge auf „Reglers Wall" gegen die städtischen Jungen focht. Die ältere Generation in Memel wird sich dieser regelmäßigen Schlachten lebhaft erinnern, wie auch ich noch Narben am Kopfe trage, die von den Steinwürfen der „Schmelzaner" herrühren, wie unsere „Feinde" damals genannt wurden. Wer würde nicht manches durch saure, langjährige Arbeit Erworbene gerne hergeben für einen Tag dieser goldenen, längst verflossenen Jugend?

Oft kommt mir der Gedanke in den Sinn, daß die Memeler in der Heimat zu bescheiden sind und stets waren, denn der Durchschnittsausländer kennt die Wichtigkeit unseres kleinen Landes nicht. Wären unsere Kaufleute in Memel weniger bescheiden gewesen und hätten mehr von sich hören lassen, dann wären wir seit 1918 besser davongekommen.

Allerdings waren auch die deutschen Behörden früher in dieser Hinsicht nicht ganz frei von Schuld, indem sie den nordöstlichen Winkel so stiefmütterlich behandelten — vielleicht aus strategischen Gründen.

Aber vieles könnte auch jetzt noch eingeholt werden dadurch, daß der Memeler Handel, die Memeler Industrie ihre Individualität mehr herauskehrt und Propaganda in größerem Stile in der Welt macht.

Baltic Timber, Baltic Linseed, Baltic Flax, Baltic etc. etc. könnten ebenso gut: Memeler Timber, Memel Linseed, Memel Flax etc. etc. heißen. Memeler gebaute oder auch gekaufte Schiffe müßten ihre Spezialflagge auf den Weltmeeren zeigen und tüchtige Memeler Geschäftsreisende die Welt bereisen, um als Memeler Repräsentanten für unser kleines aber an Möglichem unbegrenztes Ländchen Reklame zu machen. Eine fortschrittliche, energische Handelskammer könnte in dieser Hinsicht viel, sehr viel leisten.

Mit landsmännischem Gruß!

Ihr

Max Millner.

Memel und Riga

Von

Percy Meyer, Riga

Es sind noch nicht zehn volle Jahr her, daß Riga und mit ihm die baltischen Lande so gut wie keinen Zuzug mehr aus dem Westen erhielten. Eine Dekade, erst recht die bewegte letzte, bedeutet aber im Leben des Menschen einen Zeitabschnitt, der so tiefeinschneidende Wandlungen, in diesem Falle auch Umwälzungen von grundsätzlicher Bedeutung mit sich bringt, daß die unruhige Gegenwart sogar eine noch junge Vergangenheit mehr und mehr in den Hintergrund drängt und die Erinnerungen an sie schnell verblassen läßt. Die Beziehungen zwischen Memel und Riga, die in erster Linie Wechselbeziehungen von Mensch zu Mensch waren und es zum Teil noch sind, leben in Riga jedoch noch fort, sind sie auch schon vielfach Reminiszenz geworden. Von diesen Reminiszenzen soll hier die Rede sein.

Als Hafen- und Grenzstadt ist Memel von alters her eine von jenen Hauptbrücken gewesen, die von Mittel- nach Osteuropa hinüberleiten. Und zwar gilt das von Memel im weiteren Sinne, Heydekrug, Rimmersatt und andere Orte mit umfassend. Als schmale, verhältnismäßig ausgedehnte Landzunge, die sich auf den wichtigen Küstensaum stützte, in vormals russisches Staatsgebiet recht tief einschneidend, hatte Memel überaus rege wirtschaftliche Beziehungen zu dem nahen, wie dem tiefer liegenden Hinterland gepflogen, das kein Schlagbaum dauernd vom seinem natürlichen Hafen und gewissermaßen auch geistigen Zentrum abschnüren konnte. Die Fäden spielten hinüber und herüber, und mit dem wirtschaftlich-kulturellen Netz, dessen Entwicklung und Ausdehnung durch keine Grenzlinie wesentlich gehemmt werden konnte, wuchs auch der Personenverkehr zwischen hüben und drüben. Immer aber war er reger von Westen nach Osten als umgekehrt, woraus folgt, daß Hand in Hand mit dem Personenverkehr auch eine Siedlungsbewegung stattfand, die nahezu ausschließlich ostpreußische, mit ihnen auch relativ und absolut sehr viele Memeler Elemente nach dem Osten abgab.

Man weiß, daß Kernsitauen an seiner Westmark vielleicht mehr als zwanzigtausend deutsch-evangelische Kolonisten aufweist, daß Tausende einstiger Ostpreußen oder ihre Nachkommen in Kowno und im sonstigen Litauen leben, aber es ist weniger bekannt, daß Tausende und Abertausende von Memelern zu Balten geworden sind. War es in dem ersten Falle zunächst ländlicher Wirtschaftsboden, der den ostpreußischen und mit ihm den Memeler Kulturpionier, in dem der von den Vorfahren, vielfach Niedersachsen im weitesten Sinne, ererbte Drang nach Osten noch lebendig war, so waren es im zweiten Falle auch nationale Momente, die den ostpreußischen Auswanderer gerade in die vormals russischen Ostseeprovinzen ziehen ließen. Hier, wußte er, bleibt er nicht nur deutsch, sondern vorzeitig auch ethisch-kulturell in dem großen geistigen Sammelbecken eines Riesenreiches, das noch mit verschwenderisch freigebiger Hand europäische Kultur bezahlte.

Viele Memeler ließen sich in dem nahen, noch bis vor zehn Jahren mächtig aufstrebenden Libau nieder, eine weitaus größere Anzahl aber wanderte nach Riga, das nach der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bewirkten Schleifung seiner Festungswälle und Bastionen weite Straßenzeilen tief in das Land hinein erstreckte, von der Handels- und Provinzstadt zu einem Industrie-, Verkehrs- und Kulturzentrum wurde. Riga hat sehr viele Zuzügler aus nah und fern aufgenommen, unter ihnen bildete der Memeler stets einen Typus für sich. Nicht daß baltische Artung von Memeler mehr abwiche, als von reichsdeutscher überhaupt, aber gerade die Tatsache, daß beide, geographisch so nahe liegenden Länder einstiger Kolonisationsboden waren, auf dem die Siedlungsauslese knorrige Eigenart hervorbringen konnte, brachte es mit sich, daß hier und dort etwas in sich Fertiges, Besonderes entstand, das dem anderen in seinem Wesenskern wohl nahe verwandt ist, außerlich jedoch von ihm nicht unwesentlich abweicht. Auch die Masse — und der Memeler Zuzug nach Riga hatte seinerzeit einen Massencharakter angenommen — bewirkte die Herausbildung eines prägnanten ostgrenzdeutschen Menschentypus im polyglotten Völkermeer Rigas.

Man erkannte und erkennt auch noch heute in Riga den Ausländer auf den ersten Blick, mindestens nach seinen ersten Worten. Auch den noch nicht gewöhnlich „akklimatisierten" Memeler erkennt man hier sehr bald, trotzdem es keine deutsche Mundart gibt, die der baltischen so nahekommt, wie eben die ostpreußische, innerhalb dieser aber die Sprechweise und der Tonfall des Memelers. Beiden Mundarten eignen niedersächsische Sprachrudimente und fremdsprachlicher Einfluß: hier der lettische, dort der litauische, beide verwandt und gleichen baltisch-linguistischen Ursprungs. Trotz dieser und noch anderer Wesensähnlichkeiten hat doch jahrhundertelange staatliche Trennung hier verschiedene deutsche Typen herausgebildet, die auch sprachlich darin zum Ausdruck kommen, daß beispielsweise das Memeldeutsch derber klingt, als das in slawisch anmutender Weichheit schwelgende Baltendeutsch.

Noch ein Moment hob den Unterschied zwischen reichsdeutschen Zuzüglern überhaupt und solchen aus Memel im besonderen in Riga hervor: während das Reich nach und vor seiner 1871 erfolgten Bildung neben Handwerkern und Kaufleuten auch Künstler, Wissenschaftler und andere Pioniere der Kultur in die baltischen Lande entsandte, hat Memel mit Umgebung nur das abgeben können, was es hatte, und auch davon nur den wirtschaftlichen Ueberschuß, d. h. Elemente, die nur wenig mehr ihr Eigen nannten, als ein Paar Häute, die fest zupacken wollten, um durch schwere Arbeit das zu schmieden, was man Menschenglück nennt, und eine unscheinliche Doßs Energie, die dieses Werk gern und freudig fördern sollte, käme es zuweilen auch hart genug an. Memel hat uns Legionen von Wanderburschen abgegeben, von denen in Riga ihr Glück machten und sich meist auch später die Gattin aus der Heimat holten. Denn in den ersten Jahren ging es in der Regel hart auf hart, und dazu eignete sich das ferne Ried, nun in das eigene, vorerst noch so kleine Nest versetzt, wohl am ehesten.

In kleinen Nachbarsiedlungen, die sich als lose zusammenhängende Kette um das Stadtinnere von Riga lagerten, ließen sich Einwanderer aus Memel, großenteils in den Vororten der Stadt, nieder, um Handwerk, Gewerbe und Handel zu pflegen. Eine ganze Reihe industrieller Kleinbetriebe Groß-Rigas verdankt dem Memeler Unternehmungsgeist seine Entstehung; auf manchem technischen Gebiet haben Memeler Einwanderer in Riga und Umgebung bahnbrechend gewirkt, d. h. Pionierarbeit geleistet, Erwerbsmöglichkeiten geschaffen und dem stets nach Vorbildern scharf ausschauenden Wettbewerb neue Bahnen gewiesen. Unstreitig haben viele Memeler in Riga mit dazu beigetragen, Erzeugung und Austausch von Waren zu fördern, um der Großstadt das Gepräge zu verleihen, das sie unmittelbar vor 1914 auszeichnete und ihre ragende Bedeutung im baltischen Landen charakterisierte.

Der aus Memel, Heydekrug, Rimmersatt und anderen Orten stammende Rigenser war, wie schon früher erwähnt, ein Typus für sich. Auch die Wohlhabenderen unter ihnen konnten oder wollten die Herkunft nicht leugnen, die dem sogenannten „kleinen Mann" ihren Stempel aufdrückt. Tonart und Ausdrucksweise, die in gebotenem Anlaß überaus „kernig" werden konnten, hafteten ihnen bis zum Lebensende an und „verwäßerten" erst von der nächsten Generation an, die schon im Baltentum aufging. Diese bevorzugte auch nicht mehr „Kröhen mit Spack", das Leibgericht des Memelers auch in Riga, sondern schätzte mehr die so zahlreichen Errungenschaften des opulenten baltischen Tisches, der es verstanden hat, aus dem Westen und dem Osten das Beste zu wählen. Genug, mit der zweiten Geschlechterfolge schied Memeler Art zugunsten der baltischen aus, ohne aber alles in allem nicht doch auch an baltischer Artbildung mitgewirkt zu haben.

Die ersten Kriegsjahre haben, da die Memeler Einwanderer mit der letzten Jahrhundertwende aufgehört hatten, so zahlreich und schnell wie früher in die russische Untertanverbandschaft zu treten, ihre Reihen in Riga stark gelichtet. Männer im wehrfähigen Alter mußten den bitteren Kelch russischer Zivilgefangenschaft im hohen Norden oder barbarischen Osten des Riesenreiches bis zur Neige auskosten, ältere Leute, die Frauen nicht ausgeschlossen, wurden wiederum von Haus und Hof vertrieben, sie wurden auf dem Umwege über Lappland nach „Vaterland abgeschoben", was sie ihren Besitz, oft die Gesundheit, zuweilen auch das Leben kostete. So mancher ist nach Jahr und Tag doch wiedergekommen, einzelne sind neu hinzugezogen, aber die frühere Zahl ist es bei weitem nicht mehr, mit dieser ist auch der alte Geist und die frisch zupackende Kontinentenenergie erloschen und der Memeler Typus besteht in Riga eigentlich nicht mehr. Der Krieg hat auch hier nivellierend und deprimierend gewirkt, er hat die alten Elemente vielfach nach unten gedrückt, neue an ihrer Stelle an die Oberfläche gebracht und doch nur einen Zustand geschaffen, den man als vage empfindet, da ihm Wesensechtheit und Charakterbeständigkeit so fehr abgehen.

Dennoch sind die Beziehungen zwischen Memel und Riga, zwischen Memelländern und Rigensern keineswegs erloschen. Noch ist in unserem so kurz gewordenen Gedächtnis frisch die Erinnerung an die bunthewegte Verkehrszeit von anno 1920, als die Grenzen im Osten und Westen durch Kleinkrieg und fragmentarische Nachbarzustände gesperrt waren, der nimmer rastende Unternehmergeist aber einen Warenaustausch schaffen wollte, kehre er, was er wolle — der Vierbrancher bezahlt es doch. Und er bezahlte es in der Tat, so gründlich ihn auch sieben Jahre Krieg und Nachkrieg geschröpft und ausgesogen hatten. Ging es nicht legal, so fand der Kriegsgewinnler, zugleich Schleich- und Kettenhändler, doch Mittel und Wege genug, um illegal nach Memel zu gelangen. Nach demselben Memel, das nicht als Feindesland galt, dafür jedoch wohlweislich enorme Warenvorräte aufgespeichert hatte, die es mit glänzendem Nutzen loschlug. Während langer Monate, in manchen Hinsicht noch einige Jahre lang später, verlorgten „Kriegserfahrene" Memeler Aufkäufer und Exporteure nahezu ganz Lettland mit Saccharin, Kurzwaren und anderen Vierbranchgegenständen, die nach dem typisch östlichen Grundsatz gehandelt wurden: „Geld auf die Tonne", Affoptierungen, Filialgründungen, Niemögen entstanden binnen weniger Tage und Stunden, bis auch diese „heiße Arbeitszeit", die hohe Spesen erforderte, aber glänzend renterte, ihr natürliches Ende fand.

Seitdem entwickelt sich der geschäftliche Verkehr zwischen dem großen baltischen Hafen, der nun wieder nicht mehr allein das nächste lettländische Hinterland bedient, und dem aufstrebenden Hafen am Ausfluß des Memelstroms unter normalen Verhältnissen, das will soviel sagen, recht und schlecht. Riga und Memel, als Großplätze für den Handel, den Warenumschlag und den Transit, würden im allgemeinen wohl als Wettbewerber anzusprechen sein, lägen ihre geographischen Interessen nicht zu weit auseinander, daß der Wettstreit im großen und ganzen gar nicht zum Ausdruck kommen kann. Der wirklich große Durchgangsverkehr ist ja noch durchaus Zukunftsfrage, heute stehen die engen eigenstaatlichen Interessen an erster Stelle, während der lettländisch-litauische Warenaustausch auf dem Seewege herzlich gering ist und allenfalls dann einen ansehnlicheren Umfang zu gewinnen verspricht, wenn es gelingen sollte, den baltischen Dreistaaten-Wirtschaftsbund glücklich unter Dach und Fach zu bringen. Aber bis dahin wird, so scheint, noch viel Wasser die Düna und die Memel hinabfließen.

Freilich, in die Ostsee münden beide mächtigen Ströme und diese Tatsache bildet vielleicht doch noch in absehbarer Zeit jene Grundlage, auf der es möglich sein wird, den Mittelweg zur Erreichung der so überaus wünschenswerten und für beide Teile auf die Dauer kaum zu missenden wirtschaftlichen Verständigung und engeren Annäherung zu finden. Denn letzten Endes sind und bleiben die nationalökonomischen Faktoren doch von entscheidender Bedeutung.

Das hurmgewohnte Riga, an dem nun schon mehr als sieben und ein Viertel Jahrhunderte Geschichte gebaut, zerstört, aber immer doch wieder aufgebaut haben, ist jetzt Zenge geworden jäher Schicksalswenden, die die benachbarte Ostseestadt in jüngster Zeit erlebt hat, aber Riga hat auch neidlos beobachten können, welche sprunghafte Entwicklung Memel genommen hat und zu welcher Bedeutung es von Jahr zu Jahr anwächst. Ihren Niederschlag haben diese Ereignisse in den Spalten des „Memeler Dampfboots" gefunden, das am heutigen Tage auf ein 75jähriges Bestehen zurückblickt. Auch dem Schreiber dieser Zeilen, als dem Rigaschen Mitarbeiter der genannten Zeitung, ist der ehrenvolle Auftrag geworden, einen Beitrag für die Festnummer zu liefern. Der Verfasser der vorliegenden Reminiszenzen hat diesem Rufe um so lieber Folge geleistet, als ihm die Mitarbeit an dem „Memeler Dampfboot" in knapper Jahresfrist zur angenehmsten auswärtigen journalistischen Tätigkeit geworden ist, was ihn mit aufrichtiger Genugtuung erfüllt, der Jubilarin in der Person ihrer verehrlichen Redaktionsmitglieder und Vorleger seinen herzlichsten Glückwunsch zu weiterem Blühen und Gedeihen aussprechen zu dürfen.

Autodecken und -Schläuche

in sämtlichen Dimensionen und bester Qualität sofort ab Lager lieferbar

Aktiengesellschaft für Landwirtschaft und Industrie

Wäsche-Ausstattungsgeschäft

F. Lass & Co

Gegründet 1858

Memel, Börsenstr. 15-17

R. Behrendt

Sattlermeister / Memel, Polangenestraße 2

Ältestes Geschäft am Platze

Lager von

Reisekoffern und Taschen

Fahr- und Reit-Utensilien

Anfertigung sämtlicher im Fach schlagenden Arbeiten insbesondere Polsterung von Autos und Wagen

Memels Handel und Verkehr

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Das „Memeler Dampfboot" ist durch seine Geschichte, seinen Namen, wie durch die Familie seines Verlegers aufs innigste mit der Stadt Memel verbunden. Was Memel und das Memelgebiet in den vergangenen 75 Jahren bewegt hat, was seine Bevölkerung durchlebt hat, und was in Stadt und Land geschaffen ist, hat seinen Ausdruck und seinen Widerhall in den Spalten dieses Blattes gefunden. Das „Memeler Dampfboot" ist ein Stück Geschichte Memels. Mit den herzlichsten Glückwünschen für dasselbe zur 75jährigen Jubelfeier verbinde ich den Wunsch, daß ihm auch im vierten Vierteljahrhundert seines Bestehens Glück und Erfolg beschieden sein möge.

Oberbürgermeister **Altenberg**

Hafen- und Seeverkehr der letzten 75 Jahre

Von

Dr. Fritz J. Meier

I. Syndikus der Handelskammer

Motto: Wandel der Werte — das ist Wandel der Geschlechter. (Nietzsche)

Vorweg gesagt: Das letzte Jahrzehnt, die Kriegs- und Nachkriegszeit, scheiden aus der Betrachtung aus. Zu nahe stehen wir ihm alle, diesen Dingen, die in schwerster Zeit vor unseren Augen wurden und vergingen, wir Zeugen der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse.

Mit den Revolutionsereignissen des Jahres 1848/49 war gewaltsam die neue Zeit eingebrochen in staubige Amtsstuben, räumte mit bösem Willen und lässigem Schlendrian auf, rüttelte alte Geister zur Freiheit: Politische Freiheit, Pressefreiheit, Gewerbefreiheit, wirtschaftliche Ungebundenheit. Auch in Memel, das als Handels- und Seestadt — Seeluft macht frei — sich eines freieren Geistes und trotzigen Bürgerstolzes, kaufmännischer Tatkraft und Wagemuts rühmen konnte, ward des neuen Geistes ein Hauch gespürt. Die Gründung des Zollvereins, der hundert hemmende Zollschranken niederriß, hatte einen gewaltigen Schwung in das kaufmännische Leben gebracht; überall regte es sich. Memeler Kaufleute mit klangvollen Namen machten sich ans Werk, die Grundlage des städtischen Wirtschaftslebens, den Memeler Hafen, der seit 1806 der Kaufmannschaft zur Verwaltung übergeben war, dem mit fühlbaren Schritten herannahenden Maschinen-Zeitalter technisch zuzurüsten. Königsberg war damals dem Memeler Hafen nicht annähernd voraus, wenn auch der Vorrang seit Fertigstellung des Friedrichsgrabens im Jahre 1696, durch den die eine Verbindung mit dem Memelstrom hergestellt worden, für Königsberg feststand. Der Libauer Hafen ist noch bedeutungslos. Die stattlichen Segelschiffe der Ostsee liefen Memel gern an, weil das Tief, gedeckt von der Nehrung, Schutz vor Stürmen bot, geräumig und eisfrei war; aber die Einfahrt war schwierig und die Schwellung im Hafen ärgerlich. Beidem sollte durch den Molenbau und die Festlegung der Nehrungsdecke abgeholfen werden. Es erfolgte 1834 bis 1858 der Bau der Nordermole auf einer Länge von 2150 m, 1847—61 der Bau der Südermole mit zunächst 945 m und seit 1886 die Dünenfestlegung des Nehrungskopfes, wobei allerdings bis 1863 erst 300 Morgen bedeckt wurden.

Der Hafen Memels um diese Zeit war der Unterlauf der Dange. Wo jetzt Bauhafen, Winter- und Fischereihafen sind, lagen damals Ballastplätze und Holzlagerplätze. Die Initiative der Kaufmannschaft begann 1855 den Bau des Winterhafens, der aber nur mühselig fortschritt, und erst im Jahre 1880 vom Staat fertiggestellt wurde, der im Jahre 1872 die Hafenverwaltung wieder übernommen hatte.

Memel ist der natürliche Hafen des Memelstromgebiets, eines Bassins von rund 97 000 qkm Fläche mit 937 km größter Länge, mit 300 km Breite im Quellgebiet und noch 140 km Breite im Mündungsgebiet. Die Schiffahrt auf dem Memelstrom, der sich selbst überlassen blieb, war schwach und wegen der Versandungen schwierig. 1840 begann die preußische Regierung mit den Regulierungsarbeiten am Memelstrom bis Schmalleningken, die aber auf ehemals russischem Gebiet nicht aufgenommen wurden. Daher ist die Auswirkung auf Memel gering. Während in den letzten fünfzig Jahren der Verkehr auf dem Rhein um das 5fache, auf der Elbe um das 8fache, auf dem Pregel immerhin um 350 Prozent gewachsen ist, stieg der Verkehr auf dem Memelstrom nur um 65 Prozent, auf der Weichsel allerdings nur um 6 Prozent. (Gauer.)

Eine wesentliche Verbesserung für die Holzflößerei nach Memel brachte der Bau des Königin-Wilhelm-Kanals von 1863 bis 1873 in einer Länge von 89,7 km mit 2 Millionen Mk. Baukosten. Er war ein Jahrhundert vorher bereits von der Kaufmannschaft gefordert. Das Projekt des Kaufmanns Gubba ward 1840, das Projekt Mason-Gubba 1854 verworfen, das Projekt Lenze endlich 1863 genehmigt. Damit wurde die Binnenschiffahrt auf Memel völlig konkurrenzfähig mit Kallmen-Königsberg.

Großes leisteten damals die führenden Köpfe der Kaufmannschaft in jahrzehntelangem zähem Kampf um bessere Verkehrswege auf Memel, im Kampf für Straßen und Eisenbahnen. Ergreifen und tief dankbar lesen wir heute darüber in Denkschrift des unseren Memeler Kaufmanns W. Gerr „Memels Großhandel" 1862. Königsberg: seit 1853 mit Berlin, seit 1860 mit Eydtkuhnen, seit 1863 über Eydtkuhnen mit Kowno-Bingen, seit 1873 durch die ostpreußische Südbahn mit Gra. [illegible]—Thalpilsk—Brest-Litowsk bis zur Ukraine verbunden, welche russische Eisenbahnverbindungen „eine völlige Umwälzung des Verkehrs mit Rußland" zur Folge hatten. Die Bahnverbindung Königsberg—Eydtkuhnen bedeutete für Memel den Verlust des einst blühenden Getreidegeschäfts und die starke Abwanderung des Futtermittel-, Flachs- und Leinsaathandels. Memel erhielt erst 1873 eine Eisenbahn. Seit 1872 tritt mit der Libau-Romnyer Bahn als immer gefährlicher werdender Konkurrent der Hafen Libau auf den Plan. Nach Richter ist seit 1850 Königsberg stärker als Memel, aber Libau nimmt Memel Licht und Luft, weil Libaus Stärke mit nachdrücklichster Zoll- und Tarifunterstützung der russischen Regierung in die Steigerung der Ausfuhr, von der auch Memel lebte, gelegt wurde. So ging es dem Memeler Hafen reichlich schlecht. Das unromantische eiserne Zeitalter, das den Segler durch das Dampfboot ersetzte, räumte gewaltsam auf mit der einst stolzen Reederei, die den neuen Verhältnissen sich nicht anpaßte und nicht rechtzeitig den Uebergang vom Segler zum Dampfer vollziehen konnte. Der letzte Memeler Segler wurde 1901 verkauft. Um 1830 besaß Memel noch über 130 Segelschiffe, 1890 noch 83 mit 88000 To. Normallast; von 1870 ab geht es bergab: von 27 835 Reg.-To. in 1875 auf 3684 Reg.-Tonnen in 1900 bis auf 1950 Reg.-To. in 1906/07, von wo an eine Vergrößerung auf 6582 Reg.-To. in 1913 möglich gemacht wird. Am Aufschwung des deutschen Seeverkehrs nach der Reichsgründung kommt die Ostsee mit einer Steigerung um das 2,7fache gegenüber dem 4,4fachen des Gesamtverkehrs schlecht weg, in diesem Zeitraum hinkt auch im Ostseeverkehr Memel ein gut Stück nach. Königsberg wird durch Hafen- und Bahnbauten gefördert, Libau mit allen Mitteln russischer Zoll-Eisenbahn- und Wirtschaftspolitik künstlich unterstützt. Die Umklammerung von beiden Nachbarn, die Abschnürung vom russischen Gebiet machen den Konkurrenzkampf für Memel mühselig, wie das nachfolgende Bild nach Richter zeigt:

Jahres-durchschnitt	See-Einfuhrwert in Millionen M. Memel	Königsberg	Libau	See-Ausfuhrwert in Millionen M. Memel	Königsberg	Libau
1862/66	7,5	51,5	0,5	20	28,8	2
1872/76	7,6	78	3,3	20,2	84,7	11,4
82/86	7,8	69	28,7	14,2	80,2	75,8
92/96	8,5	65,4	38,9	16,8	82	70,9
02/06	8,4	129	36,6	22,5	112,2	86,7
12/13	18	191	70,9	31,4	173,7	130,3

Die Vormacht Königsberg ruht auf seiner guten Eisenbahnverbindung mit Rußland, der außerordentlich schnell aufsteigende Stern Libaus sowohl auf diesem wie auf einer großzügigen Förderung durch die Tarif- und Zollpolitik Rußlands. Der Sundzoll, nach altem Herkommen vom Ostseeverkehr an Dänemark zu entrichten, war nach der dänischen Blockade, unter der auch Memel litt, im Vorkampf besonders der Stettiner Kaufmannschaft, durch Ablösung 1856 gefallen. Königsberg und Memel wandten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die russische Zollpolitik — und dies war dringend nötig. Rußlands Zollsystem erfuhr im Laufe der Jahre viel Wandlungen und der Klagen hierüber waren ebenfalls viele. 1868 wird der russische Zolltarif wesentlich vereinfacht, auch ermäßigt, aber er bleibt im Grunde ein Finanz- und Schutztarif, im Gegensatz zum deutschen Zollsystem, bei dem der Schlachtruf des Freihandels von 1848—1870 Wiedereinführung der „Liberalen" Zollsätze nach dem freihändlerischen Grundsatze des preußischen Zolltarifs von 1818 mit Erfolg fordert. 1865 erfolgt die Aufhebung der Getreidezölle, 1866 nach Niederwerfung Oesterreichs der Abschluß des neuen Zollvereins, der nochmals Sieg des Freihandels bedeutet. Auch in den ersten Jahren des Reichs war Freihandel Trumpf. Da schreibt die entstehende Eisenindustrie an Rhein und Ruhr den Schutzzoll auf ihr Banner, Bismarck wird gewonnen, die Stimmung des Reichstages schutzzöllnerisch bearbeitet, die Landwirtschaft liegt Arm in Arm mit der Schwerindustrie und trotz des lebhaften Widerstandes der freihändlerischen Seestädte siegte der Schutz- und Getreidezoll. Das Einfuhrschein-System kommt beim Abschluß des zehnjährigen deutsch-russischen Handelsvertrages 1894 nach zweijährigem bösem Zollkrieg, gleichzeitig mit Zollermäßigung und Tarifbindung und der bekannten Gleichstellung der Bahntarife für Getreide, Flachs und Hanf der russische Hafen mit Memel, Königsberg und Danzig in den berühmten, jahrelang von der ostpreußischen Landwirtschaft erbittert bekämpften Formel des Schlußprotokolls zu Artikel 19. Als nach Ablauf der Caprivischen Handelsverträge 1902 ein stark agrarisch orientierter deutscher autonomer Zolltarif angenommen wurde, schloß Bülow den 1906 in Kraft tretenden zweiten Handelsvertrag mit Rußland. Memel — ohne direkte Bahn mit Rußland — erhielt nur bescheidenen, Königsberg den Löwenanteil am Nutzen.

Genug von diesen im einzelnen ungemein interessanten Zollkämpfen hüben und drüben. Betrachten wir im Fluge den Warenstrom, der in dieser Zeitspanne nach Memel einkommt und von hier verschifft wird; den Seeverkehr in Ein- und Ausgang. In Ermangelung von graphischen Darstellungen müssen Worte einen schwerfälligen, unzureichenden Ersatz geben.

Die Einfuhr-Kurve Memels verläuft bis 1900 ziemlich in einer Geraden: Das bedeutet Stillstand der Einfuhr auf etwa 80 000 Tons, Wegziehung der bisherigen Einfuhr durch Libau. Ab 1900 steigt die Kurve stetig, mäßig ab 1902, stärker ab 1907 an bis auf 350 000 To. in 1913. Ursache: Vor allem die seit 1900 beginnende Industrialisierung Memels (Zellulosefabrik, Sperrplattenfabrik, Sägewerke), Ursache in zweiter Linie: Wachsender Eigenverbrauch der langsam zu Wohlstand kommenden Stadt und des Hinterlandes.

Doch Memel ist im wesentlichen ein Ausfuhrhafen, genauer ein Holzausfuhrhafen, denn 85 bis 95 Prozent der Ausfuhr ist stetig Holz. Die Ausfuhrkurve Memels in diesem Zeitraum ist ungleich zackiger, steile Spitzen, tiefe Abstürze, einer Erdbebenlinie vergleichbar, ein getreues Spiegelbild der Schwankungen und Krisen des Holzexports und der wechselnden Wirtschaftskonjunktur im ganzen. Die Ausfuhrkurve zeigt zwei Hälften, der Trennschnitt geht durch das Jahr 1886. Von Beginn der 1850er Jahre bis 1886 läuft die Linie in einem Raum von rund 90 000 Tonnen. Nach 1886 durchschneidet die Linie in starken Schwankungen ansteigend einen Raum von 420 000 To. Spitzenjahre: 1890, 98, 02, 08, 12, Tiefenjahre: 1894, 1900, 04, 10. Von 1886 bis zum Kriegsbeginn orientierte sich Memels Holzhandel von England ab nach Nord- und Westdeutschland (Rheinland). Ohne den Auslandshandel zu vernachlässigen, nimmt Memel dadurch am Aufstieg der westdeutschen Wirtschaft teil, nimmt auch teil an den deutschen Krisen und gleichzeitig an den Schwankungen des Weltmarktes in Holz.

Die Kurve des Seeverkehrs im ganzen, der seewärtigen Ein- und Ausfuhr im ganzen in den letzten 30 Vorkriegsjahren ist nicht der Ausdruck eines hochfliegenden Optimismus, sondern der Ausdruck schweren Ringens, mit Vorstößen und Rückschlägen, bei dem aber stetig Raum gewonnen wird.

Kämpft Memel in vielen übrigen Handelszweigen um einen bescheidenen Platz an der Sonne, so bewährt es im ganzen Zeitraum seinen Ruf als Holzabladeplatz. Während dieser Zeitepoche ist die Holzausfuhr Memels durchschnittlich stets doppelt so groß als die in Königsberg. Memels Industrie, in der Hauptsache die holzverarbeitende Industrie, hat die beklagenswerten Verluste alter Memeler Handelszweige in Ein- und Ausfuhr wett gemacht und dem gesamten Verkehr seit 1900 vordringend Raum gewinnen helfen. Wesentlich durch seinen Holzhandel ist Memel und der Memeler Hafen in das Netz der Weltwirtschaft verknüpft.

Ich bin am Schluß.

So läßt mich große Liebe reden:
Möge auf tausend Brücken und Stegen
Memel sich zur Zukunft regen.

Das Memelgebiet

Von

Oberbürgermeister **Wedel**, Insterburg

Zweimal hat mich mein Lebensweg nach Memel geführt. Von 1904—1907 war ich zweiter Bürgermeister der Stadt Memel. Im Jahre 1920 wurde ich, nachdem das Memelgebiet durch den Frieden von Versailles vom Deutschen Reiche abgetrennt war, Vizepräsident des Landesdirektoriums. So habe ich Memel und das Memelland noch zur Zeit seiner Zugehörigkeit zu Preußen und dann nach seiner Abtrennung unter völlig veränderten politischen Verhältnissen als ein in wirtschaftlicher und landschaftlicher Beziehung besonders interessantes, wirtschaftlich stark ausbaufähiges Gebiet kennen gelernt. Die landschaftlichen Reize des Memelgebiets liegen in seiner Verbindung mit Haff und See, in seinen ausgedehnten Waldungen und in der einzigartigen Gestaltung der Dünen. Die Sanddünen bei Nidden, das Tal des Schweigens, sind in ihrer Abgeschlossenheit und in ihrer Lage zwischen Haff und See von ganz außergewöhnlicher Schönheit.

Wirtschaftlich sind durch die Lage des Memelgebiets und besonders der Stadt Memel die besten Vorbedingungen für die Entwicklung von Handel, Industrie und Gewerbe, vorwiegend der Fischerei, gegeben. Die Bedeutung der Hauptstadt des Landes, der Stadt Memel, der ältesten deutschen Ansiedlung Ostpreußens, mit ihren alten Handelsbeziehungen nach dem westlichen Europa, besonders nach England, ist auf ihre überaus günstige Lage an der Ausmündung des Kurischen Haffs in die Ostsee zurückzuführen. Um eine größere Zahl von Liegeplätzen, insbesondere für tiefgehende Schiffe zu schaffen, wurde 1921 mit dem Ausbau und der Verbesserung der Hafenanlagen und mit der Einrichtung eines zunächst nur kleinen Freihafenbezirks begonnen. Dieses Werk nach einem großzügigen, weitausschauenden Plan fortzusetzen, dürfte neben dem Ausbau des Eisenbahnnetzes die Hauptaufgabe der nächsten Zukunft sein. Von ebenso großer Bedeutung für Memel als Handelsplatz ist ferner seine unmittelbare Verbindung mit der großen Binnenschiffahrtsstraße, dem Memelstrom. Durch diese günstige Lage der Stadt an den verschiedenen Wasserstraßen haben Handel und Industrie, ebenso wie die blühende Landwirtschaft des Gebiets, durchaus günstige Entwicklungsmöglichkeiten. Mit größtem Interesse verfolgen wir in dem alten Mutterlande des Memelgebiets, und ganz besonders wir Ostpreußen, die wir uns mit der deutschen Bevölkerung dieses Gebiets nach wie vor eng verbunden fühlen, diese wirtschaftliche Entwicklung. Wir werden stets dessen eingedenk sein, was das Memelgebiet uns war.

Der heutige Tag, an dem Memels führende Zeitung, das „Memeler Dampfboot", auf ein 75jähriges Bestehen zurückblickt, gibt uns Ostpreußen besonderen Anlaß zu dem aufrichtigsten Wunsche, daß unseren deutschen Volksgenossen nördlich des Memelstroms auch unter den jetzigen politischen Verhältnissen eine glückliche Zukunft beschieden sein möge.

1849 – 1914 – 1924

Von

Steuerrat **Wiegmann**

Die geographischen Kenntnisse der Deutschen sind nicht gerade hervorragend. Wenn wir auch mitunter über die Unkenntnis mancher Ausländer über unsere engere Heimat staunen, so wissen wir Deutsche im allgemeinen gewiß nicht mehr vom Auslande als das Ausland von uns. Wenn Memel heute trotzdem jedem Deutschen wenigstens dem Namen nach bekannt und im Auslande nicht unbekannt ist, so ist das vor allem darauf zurückzuführen, daß seit mehr als hundert Jahren in jeder deutschen Schule der kurzen Spanne Zeit gedacht wird, in der Memel über den Rahmen kleinstädtischer Lokalgeschichte hinaus plötzlich in der großen Geschichte eine Rolle gespielt hat. Die Legende hat gerade um diese kurze Spanne Zeit besonders stark ihre Fäden gesponnen. Was man da auch streichen mag, bestehen bleibt immer die Tatsache, daß Memel einige Zeit hindurch die Hauptstadt des Königreiches Preußen gewesen ist, wenigstens des kleinen Teiles der Monarchie, in dem der König wirklich unumschränkter Herrscher geblieben war.

Die Zeit ging vorüber. Preußen gelangte nach wenigen Jahren tiefstem Falles wieder zu alter Macht und Größe. Memel aber blieb weiter die kleine Hafen- und Handelsstadt, eine der kleinsten Hafenstädte an dem Zusammenhange eines der bedeutendsten Stromgebiete mit der See. Unleugbar erfreute sich die Stadt ein ganzes Jahrhundert hindurch eines gewissen besonderen Wohlwollens der preußischen Könige. Sie erhielt das Recht auf einen Sitz im Herrenhause und erfreute sich auch mannigfacher Besuche von Fürstlichkeiten. Alles das konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Gedeihen der Stadt in erster Reihe von einigen wirtschaftsgeographischen Grundtatsachen, insbesondere von der handelspolitischen Einstellung Deutschlands und Rußlands zu einander bestimmt wurde.

Dieses Verhältnis war längere Zeit hindurch ein gutes, so lange nämlich, als Preußen nach den Freiheitskriegen auf die volle Unabhängigkeit einer europäischen Großmacht in gewissem Umfange verzichtete und sich außenpolitisch nicht nur auf Rußland stützte, sondern sogar in einem einer Großmacht wenig würdigen Abhängigkeitsverhältnis von Rußland stand. Dieses ging so weit, daß während der Revolution von 1848 der russische Kaiser Nikolaus I. es bekanntlich wagen durfte, dem kommandierenden General in Königsberg den Befehl zum Vormarsch auf Berlin zu erteilen, ohne sich dabei um die Regierung in Berlin irgendwie zu kümmern. Dieses Abhängigkeitsverhältnis hatte aber gute Handelsbeziehungen mit Rußland zur Folge. Memel empfand dies sehr stark, zumal es bis zum Bau der Eisenbahnen an eine große Poststraße mit lebhaftem Verkehr lag. Die Gründung des „Memeler Dampfboots" fällt in diese Zeit allgemeinen wirtschaftlichen Aufstiegs. Die Zeit des Krimkrieges, in dem sowohl für die Westmächte wie auch für Rußland der Memeler Hafen von der größten Bedeutung war, brachte dann den Höhepunkt dieses wirtschaftlichen Aufstiegs mit sich. Als Bismarck wenige Jahre später seine geniale Reichsgründungspolitik einleitete und damit auch das eigentümliche Verhältnis Deutschlands-Preußens zu Rußland ein Ende fand, bedeutete das für Memels besondere Handelsinteressen nichts gutes. Ein sichtbarer Abstieg setzte jedoch eigentlich erst mit dem Uebergange Deutschlands zur Schutzzollpolitik Ende der 70er Jahre des v. Jhdts. ein, dann aber auch bald sehr stark. Die deutsch-russische Grenze wurde für viele Kaufleute eine schwer zu überwindende Schranke. Dazu kamen unglückliche Rivalitätsstreitigkeiten innerhalb der Reichsgrenzen. Der Ausbau des Memeler Hafens und seine besonderen Handelsinteressen wurden zugunsten von Königsberg unterdrückt. Alles das wirkte dahin zusammen, daß bei Ausbruch des Weltkrieges Memel als Seehafen eigentlich nur noch für die Stadt selbst und die allernächste Umgebung in Betracht kam. Der größte Teil des abgetrennten Memelgebietes stützte sich in Handel und Verkehr jedenfalls nicht auf Memel, sondern auf Königsberg—Tilsit. Als Handelsplatz war Memel hauptsächlich ein Holzumschlagsplatz von großer Bedeutung. Im Holzhandel wird aber allgemein bei größter Menge des Raumgehalts der Ware und einem immerhin nicht geringen Handelsrisiko mit einem verhältnismäßig recht geringen Nutzen gearbeitet. Zwar fand und findet noch heute ein nicht geringer Teil der Einwohnerschaft Memels in dem Holzhandel und dem Holzeinschnitt Arbeit und Brot, aber der Wohlstand, den der Handel allgemein mit sich bringt, ist bei dem Holzhandel begrenzt. Der Wohlstand großer Handelsstädte herrscht gewiß zum allergeringsten Teil auf diesem Handelszweige.

Der Weltkrieg und die Jahre nach dem Weltkriege haben nun eine vollständige Wendung der Geschicke Memels mit sich gebracht. Zum zweiten Male ist das kleine Gebiet Gegenstand großer Geschichte geworden. In der langen Zeit von 75 Jahren, seit denen das „Dampfboot" besteht, sind die letzten zehn Jahre bei weitem die bewegtesten gewesen. So vielfach und so treu sich nun auch die mannigfach widerstreitenden Interessen in den Spalten des „Dampfboots" wiederspiegeln, muß man leider doch feststellen, daß die Geschichte dieser letzten 10 Jahre, so wie wir sie miterlebt haben und so interessant sie auch immer gewesen ist, aller Wahrscheinlichkeit nach niemals geschrieben werden wird. Wir haben hier angesichts der Geschichte und der Geschicke Memels in den letzten 10 Jahren Verständnis für den Ausspruch des großen Geschichtschreibers Ranke, der im Hinblick auf seine geschichtlichen Forschungen einmal geäußert hat, er würde alles darum geben für die Kenntnis davon, „wie es wirklich gewesen ist". Wer die Geschichte dieser letzten 10 Jahre als Zeitgenosse

in mühsamer Mühe miterlebt hat, auch wer handelnd daran mitgewirkt hat, wird bekennen, daß für ihn viele der Fäden, welche die einzelnen Ereignisse miteinander verknüpfen, unentwirrbar sind. Wer aber nach 50 oder 100 Jahren, wenn der letzte lebende Zeitgenosse dahingestorben ist und die Archive ihre Tore und Schränke öffnen, es einmal unternehmen sollte, die Geschichte dieser 10 Jahre zu schreiben, wird dann vielleicht in mancher Hinsicht klarer sehen als wir, aber er wird seiner Geschichte wenig von dem bluterfüllten Leben mitgeben können, wie das ein Zeitgenosse vielleicht könnte.

An einem Jubeltage wollen wir aber nicht nur in die Vergangenheit zurück, sondern trotz alledem auch getrost in die Zukunft vorausschauen. Noch stehen wir inmitten der Flut der Ereignisse, die Schicksalsverbrauch, die 1914 begann, ist noch immer nicht zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die Gegenwart ist [illegible] ernst. Zwar deutet mancherlei darauf hin, daß jetzt ein anderer Geist als 1919 die Führer der Nachfolgestaaten des Weltkrieges beherrscht, ein Umschwung der wohltätig auf ganz Europa zurückwirken kann. In ganz Mitteleuropa ist jedoch das Wirtschaftsleben in einer gefahrdrohenden Weise zum Stillstand gekommen. Da Memel ist der bedeutendste Handelszweig, der Holzhandel, dem Umfange nach auf einen Bruchteil der Vorkriegszeit zurückgegangen. Der Verkehr an der Grenze im Osten und der uneingeschränkte Verkehrsfluß des Hafens mit einem großen Teil seines Hinterlandes bringen zunächst keinen Ersatz für diesen Ausfall, jedenfalls so lange nicht, als der Mangel einer Bahnlinie in west-östlicher Richtung und der Zustand des Memelstromes oberhalb von Schmalleningken die Ausnutzung der Möglichkeiten, die sich hier bieten, illusorisch macht. Der Holzhandel Memels muß daher sobald wie irgend möglich wieder die Höhe der letzten Vorkriegsjahre erreichen. Das ist die erste Forderung für die Gesundung des Memeler Wirtschaftslebens. Daß auch alle übrigen weiter gesteckten Ziele nicht auf dem Papier stehen bleiben werden, darf man getrost erwarten. Diese Ziele und Forderungen sind so selbstverständlich und natürlich, daß sie sich nach der Wendung der Dinge in den letzten Jahren ganz von selbst durchsetzen müssen.

Haben die ersten 75 Jahre des „Memeler Dampfboots" noch einer kurzen ersten Blüte eine lange, Zeit wirtschaftlichen Stillstandes gesehen, so wird sich hoffentlich in den Spalten des Blattes in dem nun beginnenden letzten Viertel des ersten Jahrhunderts der Aufstieg Memels zu einer Großstadt internationalen Handels wiederspiegeln.

Die Entwicklung des Memeler Hafens

Von
Regierungsbauführer **Lucke**

Das Kurische Haff, dieses mächtige Mündungsbecken des Memelstroms, ist durch die Kurische Nehrung vom Meere geschieden. Die Nehrung ist das Ergebnis wahrscheinlich jahrhundertelanger Kämpfe zwischen den aufbauenden Kräften des Sinkstoffe führenden Memelstromes und den Gewalten des Meeres. Sie wurde in früheren Zeiten wahrscheinlich von mehreren, bestimmt aber von zwei Mündungsarmen des Memelstromes in Inseln aufgeteilt. Der nördlichste dieser Mündungsarme, das heute Seetief, hat seinen Charakter als Mündung eines großen Flusses bis heute im wesentlichen bewahrt, während der südlichere vollständig versandet ist. Einen Rest dieses südlichen Mündungsarmes stellt die „Kronzer Beek", heute ein stromloses Einbruchsgewässer, dar. Vielleicht hat die Nähe der Mündung des Dangeflußlaufes dem nördlichen Ausfluß des Haffes zum endgültigen Siege über seine Rivalen verholfen. Jedenfalls aber hat nach Entstehung eines einzigen Mündungsarmes der Memelstrom mit dem heutigen Seetief und dem sich anschließenden Teil des Haffs vermöge seiner großen, ungeteilten Mündungskraft einen der schönsten, natürlichen Häfen an der Ostseeküste geschaffen.

Leider aber haben die Mündungen dieses Geschenkes der Natur, seit der Zeit seiner Entstehung durch mannigfache Schicksale getroffen, und gezwungen durch ungünstige politische Verhältnisse, nicht die Mittel und Arbeitskräfte aufbringen können, um diesen wundervollen natürlichen Hafen so auszugestalten und auszunützen, wie es ihm vom hafenbautechnischen Standpunkt aus zukommen müßte.

Seit Gründung der Burg Memel und Entstehung der Stadt bis etwa zum Jahre 1700 hat man sich darauf beschränkt, den Dangefluß für Lade- und Löschzwecke zu benutzen. Das Seetief diente lediglich als natürliche Reede. Die damals bewohnte Nehrungsspitze bot einen trefflichen Windschutz und die schmale, gewundene, im Mittel etwa 12½—14 Fuß tiefe Fahrrinne des Seegatts verwehrte den einlaufenden Grundseen den Eintritt in die Binnenreede, so daß der heute in Memel bei schweren Stürmen auftretende sogenannte „Sog", der zuweilen bis weit in die Dange hineinreicht und den Hafenwerken, den Schiffen und den Verankerungen oft schweren Schaden zufügt, damals noch nicht zu fürchten war.

Welcher Art die Befestigungen in der Dange waren, ist einwandfrei nicht mehr festzustellen. Wahrscheinlich sind an den Lade- und Löschplätzen ziemlich flache Böschungen, welche mit Reisig und kurzen Pfählen befestigt waren, im Gebrauch gewesen. Zur Unterbringung der aus- und einkommenden Güter dienten bis zum Jahre 1753 nur private Speicher und Schuppen. Erst in dem erwähnten Jahre wurde ein öffentliches Packhaus unter der Regide des ersten Baubeamten in Memel, des Oberteichinspektors v. Suchodolez errichtet. Dieser hatte 1740 die seinerzeit von den Danzigern in der Dangemündung versürzten Steine räumen lassen und fünf Jahre später mit einem in Memel erbauten, mit Menschenkraft angetriebenen Bagger mit der Ausbaggerung der Dange begonnen. Er brachte diese auf eine Tiefe von 11 Fuß. Um den häufigen Verlandungen der Dangemündung zu begegnen, begann er die Anlegung zweier mit Reisig eingedeckter Erddämme, von denen der auf Süderhuk belegene im Jahre 1749, der andere auf Norderhuk erst im Jahre 1752 nach Tode des Urhebers fertiggestellt wurde. Zur Amtszeit dieses verdienten Beamten wurden auch die ersten Tonnen zur Bezeichnung des Fahrwassers im Seetief ausgelegt.

In jener Zeit schwebte bereits das erste Projekt zur Anlegung eines sogenannten Winterhafens, welcher bei Eisgang auch tiefer gehenden Schiffen sichere Unterkunft und Lade- und Löschplätze gewähren sollte. Der Kostenanschlag schloß ab mit 8000 Talern. König Friedrich Wilhelm genehmigte aber nicht die erforderlichen Mittel. Diese sollten durch eine Anleihe aufgebracht werden; namhafte Zeichnungen auf diese Anleihe blieben jedoch aus, weitere Verhandlungen über die aufzubringende Summe führten ebenfalls zu keinem greifbaren Erfolg, bis dann der siebenjährige Krieg den stolzen Plänen bis auf weiteres ein Ziel setzte.

Durch ungünstige Wind- und Stromverhältnisse verwarf sich die Fahrrinne im Seetief mehr und mehr, so daß größere Schiffe ihre Ladungen auf der Außenreede löschen mußten und der Memeler Hafen langsam an Ansehen verlor. Auf vielfache Vorstellungen der Memeler Kaufleute erhielt dann im Jahre 1770 der Oberteichinspektor v. Morstein den Auftrag, die Angelegenheit zu prüfen und Vorschläge zur Regulierung des Fahrwassers zu machen. Seine Vorschläge wurden aber abgewiesen und die Königliche Kriegs- und Domänenkammer verordnete die Verwendung der einkommenden Schiffahrtsabgaben lediglich zur Verbesserung des Dangehafens.

Dem wiederholten energischen Vorgehen der Memeler Kaufmannschaft ist es zu danken, daß trotzdem in den Jahren 1780—1796 Versuche zur Verbesserung des Seetieffahrwassers vorgenommen wurden. Der schon erwähnte Oberteichinspektor v. Morstein ging von dem richtigen Grundsatz aus, daß dieser nur durch Zusammenfassung der Spülkraft des ausgehenden Stromes erreicht werden könnte und erbaute zu diesem Zweck eine gegen den Strom gerichtete Strauchbuhne auf der Nehrungsseite in der Nähe des jetzigen Sandbrugs. Der Versuch mißlang wegen ungenügender Fundierung der Buhne, sie versank bei eintretendem starken Sturm aus W. S. W.

Entmutigt durch den Mißerfolg, ließ man vorläufig von weiteren Regulierungsversuchen die Hand, bis sich die Notwendigkeit herausstellte, wegen Ueberfüllung des Ballastplatzes am jetzigen Lotsenturm eine Uferanlage zur Ballastentlöschung in der Nähe des jetzigen Norderballastplatzes herzurichten. Diese Uferanlage bestand aus einem steilen hölzernen Bohlwerk von ziemlicher Länge, so daß mannhaft auf der Nordseite des Seetiefs eine feste Ufereinfassung vorhanden war. Um nun nochmals einen Versuch zur Zusammenfassung des Stromes zu machen, legte v. Morstein auf der Südseite gegenüber dem jetzigen Norderballastplatz, also in der Nähe der Süderspitze, ein aus Faschinen bestehendes Deckwerk an. Der Erfolg blieb diesesmal nicht aus, die Sandablagerungen in der Einfahrt wanderten weiter nach See zu und bereits im Jahre 1796 hatte sich eine Fahrwassertiefe von 16 Fuß gefunden. Um diesen Zustand zu erhalten, wurde sofort eine Verlängerung und bedeutende Verstärkung des erwähnten Deckwerks in Angriff genommen.

In den Jahren 1796—1835 entstand der später mehrfach umgebaute Leuchtturm, die Anpflanzung der sogenannten Kaufmännischen Plantage und der Vordüne bei Meßneraggen, die Einrichtung der Hafenpolizeikommission, die Errichtung der Navigationsschule und die Anfänge zum Bau der Nord- und Südmole, genug also, um schon hierdurch die Epoche des Memeler Seehandels zu kennzeichnen. In der Tat ist diese Zeit wohl die für Memel fruchtbarste gewesen. Die Anzahl der Memeler Schiffsreedereien nahm ständig zu, ihre Schiffe zeigten Memeler Reedereiflaggen auf allen Meeren der Erde. Zur Amtszeit des Hafenbauinspektors Bleek, dessen Namen noch heute der Haffbereisungsdampfer des Hafenbauamts trägt, ging dann der von der Memeler Kaufmannschaft seit langem gehegte Wunsch nach Einrichtung eines Winterhafens in Erfüllung. Hafenbauinspektor Bleek amtierte von 1835—1874 und man kann sagen, daß das heutige Hafenbild im wesentlichen seinen Intentionen seine Gestaltung verdankt. Der Abschlußdamm des Winterhafens einschließlich Reibewand und die den Hafen einschließenden Kaimauern, welche eine Gründungstiefe von 4,20 unter M. W. erhielten, sind noch heute gut erhalten und in Gebrauch. Die Kaimauer am Süderballastplatz und die Steinböschung am Norderballastplatz, eine nochmalige Verstärkung und Verlängerung der beiden Seemolen, sind als sein Werk anzusehen. Vergessen darf nicht werden, daß die Memeler Kaufmannschaft damals die Verwaltung des Hafens mit Staatszuschüssen unter Aufsicht des erwähnten Regierungsbeamten bestritt (bis zum Jahre 1870 [illegible]) durch ihre Opferfreudigkeit und verständnisvolles Mitwirken bewirkte umfangreiche Bauten erwünschtes Licht wurden.

Der geschilderten Epoche verdankt auch der bisher wichtigste Zubringer des Memeler Hafens, der König-Wilhelm-Kanal, seine Entstehung. Im Jahre 1868 wurde mit seinem Bau begonnen und im Herbst des Jahres 1865 erreichten bereits die ersten Flöße den durch den provisorisch ausgebauten Kanal den Hafen von Memel. Durch Umgehung der für den Transport von Holzflößen und für kleinere Fahrzeuge gefährlichen Fahrrinne über das Haff war vornehmlich dem Memeler Holzhandel die Möglichkeit weiterer kräftiger Entwicklung gegeben. Diese Entwicklung setzte auch ein, es entstanden die meisten der längs dem Dorort Königl. Schmelz belegenen Mühlen und Wassersägen, die folge Memeler Flotte aber, die in den sechziger Jahren nahezu 100 seetüchtige Schiffe aufwies, begann langsam an Subhanz zu verlieren. Teils war es die immer stärker werdende Konkurrenz der mehr und mehr in Aufnahme kommenden Dampfschiffe, die den Segelschiffsreedern den Verdienst schmälerte, teils starben die Reederfamilien aus, ein Teil der Memeler Schiffe ging verloren, so daß schließlich im Jahre 1899 nur noch ein seegehendes Segelschiff in Memel beheimatet war. Zwar zeigten damals fünf Seedampfer den Heimatshafen Memel, die Glanzzeit Memels schien aber unwiederbringlich vorüber zu sein.

Unter den Nachfolgern des Hafenbauinspektors Bleek, den Hafenbauinspektoren Dempwolff und Rohde, (Amtszeiten von 1874—1899) begnügte man sich, die geschaffenen Hafenwerke zu verbessern und zu erhalten. Die Festlegung des Nehrungsufers, die Bepflanzung der Wanderdünen, welche bisher Jahr für Jahr ungeheure Sandmassen in das Haff und den Hafen transportierten, der Ausbau des Bugsirdienstes und der Hafenbauflotte, die Erbauung des Fischereihafens und die Ausmauerung der Seemolen bedeuteten wichtige und kostspielige Verbesserungen. Trotz dieser hastete dem Memeler Hafen noch wie vor der Uebelstand der außerordentlich großen Veränderlichkeit seiner Einfahrtrinne im Seegatt an. Auf vielfache energische Vorstellungen der Memeler Kaufmannschaft entschloß sich dann im Jahre 1899 die Regierung, durch Verlängerung der Südermole eine durchgreifende Verbesserung der Einfahrt zu bewirken. In dem darauffolgenden Jahre wurde mit dem Bau, der leider noch nicht vollendet werden konnte, begonnen. Die Aufmauerung des neuen Südermolenkopfes harrt noch ihrer Vollendung. Trotzdem ist der Erfolg nicht ausgeblieben. Von Jahr zu Jahr besserten sich langsam die Einfahrtsverhältnisse, es bildete sich ein Beharrungszustand heraus, der ohne wesentliche Nachbaggerungen eine ständige Einfahrtstiefe von 6,5—7,0 Meter unter M. W. gewährleistete.

Die Verbesserung der Einfahrtsverhältnisse brachte dem Memeler Hafen die ersehnte Belebung. In den Jahren 1908—1913 nahm der Besuch des Hafens derartig zu, daß ein sehr fühlbarer Mangel an Lade- und Löschplätzen in die Erscheinung trat. Um diesem Mangel zu begegnen, entschloß sich die Regierung zu einer Vergrößerung des Winterhafens. Im Jahre 1913 wurden die westlich an der Holzstraße vom Hafenbauamt bis zum Winterhafen belegenen Privatgrundstücke zu Abbruchszwecken angekauft und mit der Ausbaggerung des sogenannten Pitkairnschen Platzes begonnen. Die neuen Kaiß sollten durch Verlängerung der Winterhafenbahn mit Bahnanschluß versehen, mit modernen Krananlagen ausgerüstet und für eine Tiefe im Hafenbecken von 7,0 unter M. W. vorgerichtet werden.

Da entstand, lange gefürchtet und doch unerwartet, der Weltkrieg 1914 und setzte alledem ein Ziel. Infolge fehlender Mittel und eintretender Baustoffknappheit mußte man sich darauf beschränken, die vorhandenen Hafenanstalten in ihrem Zustand zu erhalten. Der Besuch des Hafens sank auf ein Minimum und auch nach Beendigung des Krieges wollte sich keine merkliche Besserung einstellen. Die Weiterführung der geplanten Neuarbeiten wurde ausgegeben.

Die Abtretung des Memelgebiets an die Alliierten schuf dann eine grundlegende Aenderung. Es schien, als wenn für den Memeler Hafen und Handel eine neue, bessere Zeit anbrechen sollte. Verhältnismäßig rasch entwickelte sich unter der straffen und zielbewußten Verwaltung des von den Alliierten eingesetzten Landesdirektoriums unter intensiver Mitwirkung der Kaufmannschaft ein zunehmender Transitverkehr von und nach Litauen, der dem Hafenverkehr in Memel mit einem Schlage einen vollständig veränderten Charakter verlieh. An Stelle des vor dem Kriege blühenden Umschlages von Massengütern, wie Holz, Kohle, Kalksteinen usw. trat der Umschlag von Stückgütern. Mit diesen änderte sich auch die Art der aus- und eingehenden Schiffe und ihre Bedürfnisse betreffend Lade- und Löschgelegenheit. Um diese zu befriedigen, waren vor allem Kaistrecken mit größerer Tiefe, mit hinreichendem Bahnanschluß, mit rasch arbeitendem mechanischem Löschgerät und mit ausreichend großen, gedeckten Kathallen notwendig.

Diesem Umstande Rechnung tragend, entschloß sich das Landesdirektorium unter verständnisvoller Mitwirkung der aus Vertretern der Stadt, der Kaufmannschaft und des Hafenbauamts gebildeten Hafenkommission zur Umgestaltung des Süderballastkais. Vor der Kaistrecke, welche bis zum Eisbrecher des Lotsenhafens verlängert wurde, sollte eine Wassertiefe von 8,0 hergestellt werden. Der Kai selbst sollte zwei elektrisch angetriebene Vollportalkräne, einen Kaischuppen von 2000 qm Grundfläche und eine leistungsfähige Gleisanlage erhalten. Um volkswirtschaftlich besser prozedieren zu können, sollte das ganze Gebiet des Süderballastplatzes in einen Freibezirk verwandelt werden. Mit der Ausführung des Baues wurde sofort begonnen. Um Zeit und Geld zu sparen, wurde beschlossen, die Kaimauer in ihrer bisherigen Gestalt zu erhalten und sie für Herstellung einer größeren Wassertiefe vor ihr durch Vorrammen einer eisernen Larssenspundwand von 14,2 Meter Länge geeignet zu machen. Um die neuzuschaffenden Gleisanlagen ausreichend schnell bedienen zu können, wurde beschlossen, auf dem ehemals Mason'schen Platz nördlich vom Süderkaiviadt einen Verschiebebahnhof herzurichten. Die Zubringerlinie zu diesem Bahnhof wurde um den Vorort Bommelsvitte herumgeführt und die alte, die Stadt durchschneidende Winterhafenbahn, kassiert. Die Bauausführung selbst bot auf mannigfache Schwierigkeiten. Bei der großen Stammtiefe der Spundwand mußten die Bohlen die fast überall im Memeler Hafen in einer Tiefe von 6 bis 9 m unter M. W. anzutreffende, außerordentlich harte Geschiebemergelschicht durchdringen. Die Herstellung des Planums für den Verschiebebahnhof mußte mittels Spülschiff bewirkt werden. Die Heranschaffung einer Bodenmenge von rund 50 000 cbm aber erwies sich als notwendig. Der ganz in Eisenbeton auszuführende Kaischuppen mußte zum Teil während des Baues hergestellt werden. Kurz vor Okkupierung des Gebiets durch die Litauer war der Bau nahezu fertiggestellt.

Die Aussicht auf Verwirklichung des Freihafengedankens zur Zeit der Verwaltung des Gebiets durch die Alliierten und die Erwartung noch größeren Transits über Memel hatte weitere großzügige Pläne gezeitigt. Der Ausbau des Süderballastplatzes sollte nur beholfsmäßig die Erfordernisse des Umschlags befriedigen. Für die fortschreitende Erweiterung des Hafens war die Verlegung der nach Schmelz führenden Fahrrinne auf 8 Meter und die Anlegung eines großen Vorhafenbeckens in Gegend des Schmelzer Holzhafens vorgesehen. Von diesem Vorhafenbecken sollten nach Maßgabe des Erfordernisses eines oder mehrere Stichbecken in das zwischen der Strommeisterei Schmelz und der Mündung des Schmelzerstichbeckens belegene Gelände eingeschnitten werden. Die jetzt als Abschlußdamm des Holzhafens dienende Landzunge sollte als Umschlagplatz hergerichtet und als zweite Stufe des Hafenausbaues zunächst in Angriff genommen werden. In der Nähe der Stichbecken war die Ansiedlung von Veredelungsindustrie geplant, zwei von ihnen waren als Freihäfen vorgesehen. Der Holzhafen sollte nach modernen Grundsätzen eingerichtet, an die Außenseite seines jetzigen Abschlußdammes zwischen dem Schweinsbrücken und diesem verlegt werden. Die ganze Anlage sollte großzügig mit Kaigleisen versehen und durch einen in der Nähe des jetzigen Bahnhofes Karlsberg belegenen Ordnungsbahnhof bewirtschaftet werden. Die politische Entwickelung scheint die Verwirklichung dieser stolzen Pläne wieder in die Ferne gerückt zu haben.

Trotz aller Schwierigkeiten, die die jetzige und kommende Zeit der Verwirklichung solch großer Pläne bereitet und bereiten wird, darf die Hoffnung, dem Memeler Hafen Kunstbauten einzuverleiben, die seiner natürlichen Gestaltung würdig sind, nicht aufgegeben und zu schenden werden.

Mögen sich Nationen und Männer, und schließlich auch die Zeitverhältnisse finden, die dem Memeler Hafen zu der ihm zukommenden Stelle in der Reihe der Ostseehäfen verhelfen.

Zu Einem Alles

Von
Herbert Lipp

Du wollt' ich dich schauen, mein Meer,
So hast du recht mich gegrüßt:
Du Wiegenlied meiner Kindheit, o Sturm!
Festgekampft an des Seestegs schirmender Brüstung
lauschte ich deinem Kampfruf, gewaltigste Gottheit!
Da bebten die Planken zu meinen Füßen.
Da bebte in schauerlichsten Wonnen das Herz.
Was in brünstigsten Nächten das Blut mir durchwühlet,
was in Kämpfen des Geistes das Hirn mir durchschaltet,
in der Schöpfung der Größten die Seele zerbebte;
Hier lag das alles enthüllt mir zu Füßen:
Symbol und Abbild ureigensten Wesens. — —
Und ich war froh,
ich, ein Nichts über gärenden Welten,
gottewige Urkraft zu tragen
in menschlicher Brust,
schrankenlos-unerschöpflichen Wollen,
gebeugt dem Gesetz des Gewissens:
Meer ich und Seeheld zugleich,
Leuchtturm und Lotse,
Wachtturm und Segel . . .
Alles ich in dem Einen,
und Er, der Eine:
Wege in mir!

Memel als Auswandererhafen

Von
Dr. Max Wittenberg
Syndikus in Berlin-Grunewald

Ein Gedanke, für den ich seit zwanzig Jahren — seit meiner Hamburger Zeit — eingetreten bin, dürfte sich unter den veränderten politischen Verhältnissen leichter als ehedem der Verwirklichung zuführen lassen, nämlich Memel in die Reihe der Auswandererhäfen aufzunehmen.

Soll eine solche Schöpfung ermöglicht werden, so würde eine grundlegende Umgestaltung auf den verschiedensten hoch- und wasserbaulichen, Verkehrs- und sozialen Gebieten erforderlich sein — in weiterem Umfange, als es das heute bebaute Gebiet der durch Eingemeindungen schon erweiterten Stadt zuließe. Ja, über das Weichbild Memels müßte hinausgegriffen werden. Da aber die Kurische Nehrung zur Verfügung steht, so könnte sie die für die Erstellung eines Auswandererhafens gebotenen Einrichtungen aufnehmen.

Die natürliche Voraussetzung für ein derartiges Unternehmen müßte der Zufluß Heimatmüder bilden. In dieser Hinsicht obwalten keine Bedenken. Memel besitzt jetzt ein gewaltiges Hinterland, das Hunderttausende einer zur Auswanderung geneigten und auch geeigneten Bevölkerung beherbergt. Die Nachbarländer würden den Strom dieser Scharen verstärken, der selbst bei wesentlich günstigerer Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht so bald versiegen dürfte. Die Sicherung eines Fahrwassers im Memeler Tief, das dem Tiefgang moderner Ozeandampfer angemessen wäre, würde bei den bereits vorhandenen günstigen

Ich und Du

Von
Pfarrer **Kurt Tobali**

Du fragst, wer ich bin.
Ich weiß, wer du bist,
und buchs mir Gewinn.
— Bleib jeder, was er ist.
Sind wir nicht alle
eines Spektrums Farben,
nicht alle einer Sonne
Feuergarben?
Wie diese Sonne heißt?
der Namen viele gibt's, —
doch ist's und bleibt's ein Geist.
Ganz und mit Freude
seiner Andacht jeden,
ganz und aus voller Seel'
im eignen Dom!
Und was die andern Menschen
Gott und Leben nennen,
was kümmerts dich? —
Viel Wege gibt's nach Rom.
Wir wollen aneinander
uns erfreun
und keinen zwingend
in die eignen Kreise ziehn.
Wer tapfer, frei,
des Gottes voll,
sein Leben lebt,
in dessen Brust
muß licht der Geist erstrahlen

Vorbedingungen keine Schwierigkeiten bereiten, ebensowenig die Bereitstellung hinreichender Kaistrecken, Lösch- und Ladeeinrichtungen, Lagerschuppen, nötigenfalls eines Silos und dergl. mehr. Die Gütersufuhr bildet allerdings vorläufig noch einen wunden Punkt! Das Leuchtturm-, Lotsen-, Baken- und Meldewesen würde, zumal bei der bequemen Befeuerung der Küste und der Leichtigkeit, Einrichtungen für drahtlose Telegraphie und Telephonie zu schaffen, binnen kurzem allen Anforderungen genügen können. Die ohnehin zur Verbesserung des Memeler Hafens in Aussicht genommenen oder gar schon im Gange befindlichen Arbeiten würden eine vortreffliche Vorbereitung für die weitergehenden Pläne bilden, die ich im Auge habe.

Neuartig wäre die Schaffung einer Auswandererstadt; denn hieran fehlt es Memel noch vollständig. Die Eisenbahn wäre mittels Trajektschiffs zur Nehrung zu führen. Es müßte für Unterkunfts-, Verpflegungs- und Abfertigungshäuser mitsamt hygienischen, Zoll-, Polizei- sowie sonstigen staatlichen Schutzeinrichtungen gesorgt werden, und dies allein würde schon rein räumlich erhebliche Anforderungen, ganz abgesehen von der finanziellen und technischen Leistungsfähigkeit, an die Träger des Unternehmens stellen. In dieser Beziehung macht sich der Laie kaum die rechte Vorstellung von dem Umfang der Bedürfnisse, wenn Memel unter den Auswandererhäfen einen Rang einnehmen soll. Entweder muß etwas geschaffen werden, was sich sehen lassen kann, oder man mag überhaupt die Finger davon lassen! Allein um eine Quarantäne wirksam durchzuführen, bedarf es für den eine mündenden Verkehr, der sich sowohl auf Zubringer wie auf Rückwanderer zu erstrecken hat, umfassender und kostspieliger Fürsorge. Sodann muß aber den Auswanderern für die von mancherlei Zufälligkeiten abhängige, sich mitunter lange ausdehnenden Wartezeit bis zum Auslaufen ihres Dampfers ein einwandfreier und angenehmer Aufenthalt gewährleistet werden, ohne daß sie — aus mancherlei Gründen — in Berührung mit der sonstigen Bevölkerung kommen dürfen, und hierbei muß nicht nur an Speise und Trank, an Schlaf- und Badegelegenheit gedacht werden, sondern auch an die Befriedigung geistiger und seelischer Bedürfnisse, an Unterhaltung, an Gottesdienste usw. Ebenso müssen die Auswanderer bequem an Ort und Stelle ihre Ausrüstung ergänzen oder verbessern, ihre Paßangelegenheiten ordnen, Geldüberweisungen vornehmen können, eine Postanstalt zur Verfügung haben und auch sonst ihr bürgerliches Eigenleben auf begrenztem Gebiet zu führen in der Lage sein.

Wer die erforderlichen Einrichtungen zu treffen hätte, diese Frage ist keineswegs dadurch gelöst, daß der Memeler Hafen einen internationalen Charakter zu erhalten hat. Unabhängig von seiner Verwaltung, die natürlich auf die Auswanderung zugeschnitten werden muß, würde eine Konzessionsgesellschaft, ein kombinierter Schiffahrts- und Bauunternehmer-Konzern, ein Zweckverband oder sonst eine Körperschaft Einrichtung oder Betrieb in die Hand nehmen können. Eine eigene Memeler Auswanderer-Reederei wäre zwar nicht erforderlich, um das Unternehmen zu schaffen; es wäre aber am natürlichsten und wünschenswertesten, daß in Memel eine entsprechend leistungsfähige Schiffahrtsgesellschaft beheimatet sei.

Die befruchtende Wirkung der Einrichtung auf das gesamte Memeler Wirtschaftsleben braucht schon angesichts der Bedeutung einer Befriedigung des Bedarfs für eine ganze schwimmende Stadt nicht näher dargelegt werden. Die Ausgestaltung Memels zu einem Auswandererhafen würde, wie schon die vorstehenden Andeutungen erkennen lassen mögen, von dauerndem Segen für Stadt und Land werden und Memel auch über Perioden wirtschaftlichen Niedergangs leichter hinweghelfen.

Das Memeler Tief

Bemerkungen über die Geschichte desselben und über seine Geschährung in der Zukunft

Von

Martin Kakies, Memel

Auseinandersetzungen über Probleme des Memeler Hafens bewegen sich heute gewöhnlich in politischen und wirtschaftspolitischen Bahnen. Fragestellungen, die auf den erdgeschichtlichen Bedingungen des Memeler Hafens beruhen, werden kaum öffentlich erörtert, trotzdem sie, obwohl dem Lärm des Tages ferner liegend, vielleicht nicht von geringerer Bedeutung sind als jene. Man gibt sich kaum Rechenschaft darüber, daß die Existenz des Memeler Hafens — im geologischen Sinne, also auch in diesen Ausführungen, ist dieser Begriff gleichbedeutend mit dem des Memeler Tiefes — durch elementare Vorgänge, die unwirksam zu machen im menschlichen Machtbereiche liegt, bedroht werden kann.

Sein eigenartiges Gepräge erhält der Memeler Hafen durch die Kurische Nehrung, die ihn vor den Weststürmen mit ihren Folgen schützt und die die Memel zwingt, ihre Wassermassen durch das schmale Memeler Tief — das ja, wie die Tiefen- und Strömungsverhältnisse im nördlichen Teile des Kurischen Haffes es augenfällig machen, nichts weiter als die Mündung der Memel ist — in das Meer zu senden. Es ist also klar, daß die Entstehung des Memeler Tiefes und die Veränderungen desselben in Bezug auf Ausdehnung, Lage und Tiefe auf das engste mit der Bildung und geologischen Entwicklung der Kurischen Nehrung zusammenhängen.

Nach den Folgerungen, die Heß von Wichdorff auf Grund seiner umfangreichen geologischen Forschungen im Gebiet der Kurischen Nehrung *) gezogen hat, entstand nach dem Einbruch der Ostsee in den Strandbezirk zwischen dem Samlande und dem Memeler Höhenzug, der etwa dem Gebiet des heutigen Kurischen Haffes und des Memeldeltas entspricht, durch Uferstrandströmungen längs der alten Festlandsküste und durch die Wechselwirkungen der Strömungen der Ostsee und der in die neu entstandene Ostseebucht einmündenden Flüsse allmählich eine langgestreckte, schwach bogenförmige Sandbank, aus der sich nach und nach die Kurische Nehrung entwickelte. Nach den Forschungen des genannten Geologen reichte sie in der ersten Zeit nach dem Abschluß ihrer Entstehung weiter nach Norden, etwa bis zur Nähe Königsbergs. Wie, aus ein Blick auf die geologische Spezialkarte, Blatt Memel, gut erkennen läßt. In diesen weit zurückliegenden Zeiten gab es noch kein Memeler Tief — also auch keinen Memeler Hafen —, sondern das Wasser der in das Haff mündenden Flüsse strömte durch das ehemalige sogenannte „Cranzer Tief", dessen früheres Vorhandensein unbedingt feststeht, in die Ostsee. Durch zahlreiche Bohrungen hat man seine ehemalige verhältnismäßig große Breite und Tiefe und seine jetzige geologische Beschaffenheit festgestellt. Nach Heß von Wichdorff könnte durch Ausbaggern der neuzeitlichen Ablagerungen, die aus Torf, Haffmergel und Haffsand bestehen, östlich von Cranz ohne große Schwierigkeiten ein tiefer und geschützter Hafen mit einer etwa 100 m breiten und 11—12 m tiefen Fahrrinne eingerichtet werden.

Höchstwahrscheinlich durch einen Durchbruch der Ostsee während starker Stürme entstand im Norden der Nehrung das Memeler Tief, welches die allmähliche Verlandung des Cranzer Tiefes bewirkte. Die Zeit, in welcher diese Vorgänge stattfanden, kann nicht genauer festgelegt werden. Man weiß nicht einmal, ob zur Steinzeit schon das Memeler Tief bestand, oder noch das Cranzer Tief die Verbindung zwischen Haff und Meer herstellte. Heß von Wichdorff glaubt, daß man diese Frage vielleicht später wird klären können, indem man durch das Studium der Nehrungssteinzeitkultur ihre Zugehörigkeit entweder zum Baltischen Kulturkreise oder zu westlicherer Kultur werde beweisen und dann feststellen können, ob die Steinzeitmenschen der Nehrung von Norden oder Süden eingewandert sind, woraus man dann auf die damalige Lage des Tiefes, das zweifellos ein starkes Hindernis bot, wird schließen können. Wenn man aber bedenkt, daß die Menschen der Steinzeit sich mit Jagd und Fischfang beschäftigten, und daß besonders die am Meere wohnenden mit dem Wasser vertraut waren, kann man sich nicht vorstellen, daß solche verhältnismäßig schmalen Wasserstraßen, wie die Tiefe, den wagemutigen Steinzeitmenschen nennenswerte Hindernisse geboten haben sollen.

Jedenfalls war nach einer Reihe von Quellen zur Zeit der Gründung Memels im Jahre 1252 das Memeler Tief bereits vorhanden. Man ist sich nur nicht darüber einig, wie weit sich in dieser Zeit die Nehrung nach Norden erstreckt hat. Während Heß von Wichdorff behauptet, daß zu dieser Zeit die geographischen Verhältnisse des Memeler Tiefes dieselben waren wie heute, daß also auch die Nehrung gegenüber Memel etwa auf derselben Höhe wie heute ihr Ende gefunden hat, nehmen Berendt, Bezzenberger und auch Joh. Sembritzki an, daß zur Zeit der Erbauung des Ordensschlosses die Nehrung nicht über dieses nach Norden hinausreichte, daß also Memel und besonders sein nördlicher Teil erst durch das allmähliche nach Norden gerichtete Wachstum der Nehrung vom offenen Meere getrennt worden ist. Trotzdem Heß von Wichdorff in dieser Streitfrage die Ergebnisse moderner geologischer Forschungsmethoden zu seinen Gunsten in die Wagschale werfen kann, und obwohl Sembritzki in der Deutung der Quellen bei Hennenberger und der bekannten Abbildung Memels in Hartknochs „Alt- und Neues Preußen" etwas kühn erscheint, wird ein abschließendes Urteil in dieser Frage erst nach sorgfältigen geschichtlichen und vielleicht auch noch geologischen Forschungen gefällt werden können.

Die Gefahren, die dem Memeler Hafen durch die Möglichkeit der Verlandung von Teilen des Kurischen Haffes durch die Wanderdünen drohten, können, trotzdem große Partien der Wanderdünen noch nicht festgelegt sind, als beseitigt gelten. Es darf aber nicht verkannt werden, daß in der, in der neuesten Zeit besonders augenfälligen, Versandung der Bordünen und dem dauernden Vorrücken der Ostsee Gefahrenmomente liegen, die bei dauernder Nichtbeachtung oder Unterschätzung das Bild der Kurischen Nehrung und ihrer Umgebung und damit auch das des Memeler Hafens bedeutend umgestalten können, wie ja überhaupt die Geologie der Kurischen Nehrung und ihrer Umgebung ungleich stärker als eine durchschnittliche Landschaft der Erde ein Bild ewigen Wechsels bietet.

Viel näher dagegen liegt die Gefahr, daß die Ostsee während starker Stürme die Nehrung an ihrer schmalsten Stelle nördlich von Sarkau (etwa bei Km. 85,5) durchbrechen und damit eine für das Memeler Tief äußerst gefährliche Verbindung zwischen Haff und Ostsee schaffen könnte. Daß diese Gefahr schon mindestens einmal sehr groß war, zeigt uns eine Quelle bei Bezzenberger, nach der am 28. November 1497 „das ganz Samelant hat nussen auff sein und in das Sarkaw die Kewrische Nerie themmen". Von dieser Nehrungsstelle schreibt schon Hennenberger in seiner „Erclerung": „Ist auff der Cürischen Nerung ein ort, hinter der Sarckaw, einer halben Meylen lang, lauter sand, niedriger denn die anderen örter, hat wenig Beume, derhalben man da viel zeunens und themmens hat, auff das die offenbare See, in grossen sturmwinden nicht durch reisse, und Samland umb Schacken und Labiaw etc., verseuffe." Schon im XVI. Jahrhundert war hier ein „Dammeister" angestellt, der die Sicherheitsarbeiten an diesem am meisten gefährdetsten Punkte der Kurischen Nehrung zu überwachen hatte. Ostseestrandgerölle, die an dieser Stelle mitten in der Nehrung in ½ Meter Tiefe in ganz geringer Höhe über dem Meeresspiegel liegen, beweisen, daß hier tatsächlich schon einmal ein Durchbruch der Ostsee erfolgt ist. Die von Berendt erwähnte Crelleſche Karte vom Jahre 1791 gibt in einem Profil durch die bezeichnete Stelle „die höchsten Seewellen des größten West- oder Nordweststurmes" auf Grund von Beobachtungen der ältesten Leute an. In Anbetracht der Tatsache, daß dieser Punkt der Nehrung nur 400 m breit ist und sich nur sehr wenig über den Meeresspiegel erhebt, ist die Gefahr eines Ostseedurchbruches eine durchaus nicht fernliegende, besonders da dieser Stelle die hohen Wanderdünen, die, falls vorhanden, in befestigtem Zustande dauernd ausgezeichnete Dienste als natürliche Dämme leisten könnten, vollkommen fehlen. Außerdem ist gerade diese schmalste Stelle der Nehrung zugleich der Punkt des stärksten Vordringens der Ostsee, die hier in 50 Jahren die Nehrungsbreite von 500 auf 400 m herabgemindert hat.

Recht augenfällig ist die Abnahme der Breite des Nehrungsstrandes auch bei Schwarzort, wo in jüngster Zeit ein alter Bootsplatz infolge des Vorrückens der Ostsee etwas nach Norden auf eine breitere Strandstelle hat verlegt werden müssen.

Heß von Wichdorff weist in seiner „Geologie der Kurischen Nehrung" darauf hin, daß durch die Entstehung eines neuen Tiefes bei Sarkau die Lebensbedingungen der Hafenstadt Memel völlig untergraben werden würden, und er empfiehlt dringend — sein Buch ist 1917 abgeschlossen worden — geeignete Gegenmaßnahmen des preußischen Staates und der Stadt Memel. Durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages ist diese gefährliche Stelle der direkten Einwirkung der Stadt Memel entzogen worden. Umsomehr ist, so feststeht auch alles dem oberflächlichen Blick erscheinen mag, eine Zusammenarbeit Litauens und Deutschlands notwendig, um der Gefahr, die von dieser Stelle droht, gemeinsam zu begegnen.

*) Hans Heß von Wichdorff Geologie der Kurischen Nehrung. Preuß. Geolog. Landesanstalt in Berlin.

Gegen Riesen

Von

A. Einars

Schrecklicher Riese, drohst Du mir wieder?
Reckst Deine eisenharten Glieder,
mich frech zu verlachen,
vor Dir winseln zu machen.
Drängst an die Kehle die gierige Faust,
daß mir vor dem nächsten Atemzug graust! —
Sorge heißt Du?
Ich weiß es, ich weiß.
Bist oft mir begegnet auf allerlei Wegen;
und jäh überkannt es mich kalt und heiß,
seh ich Dich wieder. —
Doch! Zum Kampf! Dir entgegen!
Ich weiß, obgleich Du so unheilvoll blickst,
Du bleich vor der Davidschleuder erschrickst
und zusammenbrichst, wie Du groß auch magst scheinen,
Du Koloß, vor den kleinen drei Kieselsteinen:
Ich glaube, ich schaffe, ich bete!
Komm und stirb!

Die Geschichte der Eisenbahnen des Memelgebiets

Ein Beitrag zum 75jährigen Bestehen des „Memeler Dampfboots"

Von

Dr. Ing. Remy

A. Baugeschichte der memelländischen Eisenbahnen bis zum Beginn des Weltkrieges

In dem Geburtsjahre des „Memeler Dampfboots" 1840 war gerade der ins Stocken geratene Bau der Kgl. Preußischen Ostbahn wieder aufgenommen worden. Die als Ostbahn bezeichnete Strecke sollte Berlin über Frankfurt a. O.—Kreuz—Schneidemühl—Bromberg—Laskowitz—Dirschau—Marienburg und Braunsberg mit Königsberg und Danzig verbinden. Sie hatte für den Preußischen Staat eine hervorragende militärische Bedeutung und war für die wirtschaftliche Entwickelung der Ostprovinzen eine Lebensfrage. Weit über diesen Beruf hinaus aber wurde die Bewilligung der Mittel für die Ostbahn der Prüfstein im Kampf des altpreußischen Absolutismus Friedrich Wilhelms IV. mit den konstitutionellen Bestrebungen des 1847 einberufenen Vereinigten Landtags. Dieser Landtag, der nur ein sehr unvollkommener Ersatz für die seit 1813 mehrfach verheißene Volksvertretung war, dem man wohl das Steuerbewilligungsrecht aber nicht die Budgetkontrolle zugestehen wollte, lehnte aus seiner grundsätzlichen Stellungnahme zum Budgetrecht heraus die Vorlage über den Bau der Ostbahn ab. Ueber die Notwendigkeit des bereits 1847 begonnenen Baues der Ostbahn war sich der vereinigte Landtag durchaus klar.

Erst als die Märzstürme des Jahres 1848 über Preußen weggegangen waren, konnte 1849 der Bau wieder fortgesetzt werden. Der Landtag bewilligte den Bau der Ostbahn, da sich kein Privatunternehmer für den Bau gefunden hatte, als Staatsbahn und mit großer Energie wurde das umfangreiche Werk in Angriff genommen und zu Ende geführt. Es wurden eröffnet: 1851 die Strecke Kreuz—Bromberg, 1852 Bromberg—Laskowitz—Dirschau—Danzig und Marienburg—Braunsberg, 1853 Braunsberg—Königsberg. Nur die Vollendung der Teilstrecke Dirschau—Marienburg zog sich bis 1857 hinaus. Denn der für den damaligen Stand der Ingenieurtechnik bedeutsame Bau der Weichselbrücke zog sich 5 Jahre hin. Solange mußte die Verbindung mit der Fähre oder über das Eis hergestellt werden. In demselben Jahre wurde auch die Strecke Frankfurt a. O.—Cüstrin—Kreuz vollendet, so daß nun der Weg Berlin—Königsberg geschlossen war. Bis dahin mußte man nach Kreuz über Stettin fahren. 1860 folgte dann der weitere Ausbau der Ostbahn von Königsberg nach Eydtkuhnen.

Mit der Eröffnung dieser Strecke war auch für die Bewohner Memels das Signal gegeben, sich für den Anschluß des nördlichsten Hafens der Monarchie an das Eisenbahnnetz Preußens einzusetzen. 1859 bereits erfolgte die erste Erwähnung dieses Gedankens im Landtage. Der Wunsch sollte jedoch noch lange Jahre auf Erfüllung warten lassen.

Die Inanspruchnahme der preußischen Finanzen war an der Grenze angekommen und für die Fortsetzung der Ostbahn nach Norden fand sich zunächst nur eine Privatgesellschaft unter der Führung Strousbergs, die sich zu dem Bau einer Bahn Insterburg—Tilsit verpflichtete. Der Name Strousberg hat für die damalige Generation einen Klang wie Stinnes für uns und Hirsch für die Balkanvölker. Man hat Strousberg und Hirsch als Bahnenspieler und Spekulanten größten Ausmaßes hingestellt. Es bleibt aber ihr Verdienst, weitreichenden Plänen zur Entstehung und Durchführung verholfen zu haben, welche einer ungeheuren Tatkraft bedurften, um Wirklichkeit zu werden. Wer kann sagen, wielange noch Tilsit und Memel auf den Anschluß an das Eisenbahnnetz hätten warten müssen, wie lange Konstantinopel auf eine Verbindung mit Mitteleuropa hätte verzichten müssen, wenn Unternehmer dieser Größe wie Strousberg und Hirsch sich nicht aus dem bewegenden industriellen Aufschwung erhoben hätten und divergierende Kräfte, Staats- und private Finanzen auf diese großen Ziele hingelenkt hätten. Henry Bethel Strousberg, ein aus Neidenburg gebürtiger Ostpreuße, ist gescheitert, der klügere Hirsch hat sich glücklich aus den nicht minder gefahrvollen Unternehmungen auf dem Balkan herausgewunden und durfte sich im Alter noch der Freundschaft König Edwards VII. erfreuen. Die Tilsit—Insterburger Eisenbahn war das Erstlingswerk des anglisierten Baruch Hirsch Strousberg, der vom Jahre 1861 ab bis zu seinem finanziellen Zusammenbruch 1875 einen unerhörten Aufstieg durchlief.

Die Tilsit—Insterburger Eisenbahn wurde 1862—1865 erbaut und als Privatbahn bis 1884 betrieben. In diesem Jahre wurde sie verstaatlicht, da der Landtag den Bau der Königsberg—Labiau—Tilsiter Bahn beschloß, die der Tilsit—Insterburger Strecke einen namhaften Abtrag tun mußte. Die Stammprioritätsaktien hatten etwa 2½ Prozent Verzinsung im Durchschnitt ergeben. Die Stammaktien waren während all dieser Jahre leer ausgegangen.

Die Geschichte der Tilsit—Memeler Eisenbahn steht mit der Insterburg—Tilsiter Strecke in einem gewissen Zusammenhange. Denn einmal war eine Eisenbahn von Tilsit nach Memel nicht denkbar ohne Zusammenhang mit der Ostbahn und dann lag es nahe, den Bau und Betrieb der gleichen Gesellschaft anzuvertrauen, welche die Anschlußstrecke nach Insterburg betrieb.

In den ersten Anfängen der Kämpfe um den Bahnbau Memel—Tilsit stand die Verlängerung über Tilsit und der Anschluß an die Ostbahn durchaus noch nicht fest. Die Preußische Regierung schlug als Anschlußpunkt an die Ostbahn nicht Insterburg, sondern Eydtkuhnen vor. Sie hatte also den für die Entwickelung des Memeler Hafens schätzenswerten Gedanken, dem Zubringer zum Hafen eine aus der im Entstehen begriffenen russischen Eisenbahnlinie Petersburg—Kowno—Wirballen—Eydtkuhnen eröffnet 1862) kommende Richtung zu geben und Memel einen Teil des russischen Verkehrs auf kürzestem Wege zuzuführen. Andere verschoben den Gedanken eines Anschlusses bei Insterburg mit Rücksicht auf die Beziehungen zur Provinzialhauptstadt Königsberg. Daß der erste Gedanke kaufmännisch gedacht war, zeigte sich nach der Eröffnung der Strecke Tilsit—Stallupönen 1894, die dem Hafen Memel eine merklich größere Zufuhr brachte und gleichzeitig einen erheblichen Absatz von Kohlen und Heringen über Hafen Memel nach den Grenzgebieten nach sich zog.

Der Streit um die Linienführung des Anschlusses wurde jedoch hinfällig, als Strousberg dem Preußischen Staate sein Angebot für den Bau einer Bahn Tilsit—Insterburg machte. Noch während des Baues dieser Strecke traten die Interessenten der Tilsit—Memeler Bahn mit Strousberg in Verbindung. Er schien zunächst zum Bau nicht abgeneigt, war aber in seinen Vorschlägen sehr vorsichtig. Nicht minder zurückhaltend war die Preußische Regierung. Denn eine Rentabilität war von der neuen Bahn kaum zu erwarten. Opferbereit verhielt sich die Einwohnerschaft des Gebiets. Die Kreise Memel und Heydekrug beschlossen die Hergabe des Grund und Boden für den Bau der Bahn unentgeltlich und zeichneten mit Unterstützung von Privaten 870 000 Thaler für das Aktienkapital. Immerhin war dies bei allem Entgegenkommen nur eine bescheidene Summe im Verhältnis zu dem auf über 7 Millionen Thaler zu schätzenden Baukapital. Die Preußische Regierung machte ihre Unterstützung von 2¼ Millionen Thaler für die Brückenbauten über Memel, Ußlenkis und Kumerzeris davon abhängig, daß die Russische Regierung ihre Zustimmung zur Verlängerung der Strecke über Memel hinaus nach Libau gebe. Daran hatte aber abgesehen von militärischen Erwägungen Rußland kein Interesse. Sein Bestreben ging darauf hinaus, den innerrussischen Verkehr über den Hafen Libau zu leiten. Libau erhielt denn auch bereits 1871 Eisenbahnanschluß.

Im Jahre 1868 war nach langen Verhandlungen und unermüdlichen Vorstellungen Memeler Deputationen bei der Regierung, dem Landtage und dem König eine Eisenbahngesellschaft mit einem Aktienkapital von 8 Millionen Thaler gegründet worden. Die Regierung übernahm die Zinsgarantie für die Bausumme der Memelbrücken. Noch einmal aber zögerte sich der Baubeginn hin durch die politischen Ereignisse. Dem Drängen der Memeler Kaufmannschaft kamen nun die Provinz und die Königsberger und Insterburger Kaufmannschaft zu Hilfe. Die Regierung ließ den Gedanken, den Bahnbau einer Privatgesellschaft zu überlassen, völlig fallen, und am 5. Februar 1872 nahm das Preußische Abgeordnetenhaus, am 4. März das Herrenhaus die Vorlage über den Bau einer Bahn Tilsit—Memel an. Der Bahnbau beanspruchte 7 250 000 Thaler = 21 750 000 Mark, oder für die 92,3 km lange Strecke rund 240 000 Mark für 1 km. Der Grunderwerb wurde von den Kreisen gestellt.

Vom Bahnhof Tilsit ausgehend, lag die Entwickelung der Linie fest. Sie mußte an möglichst schmaler Stelle über das Hochwassergebiet der Memel hinübergeführt werden. Dennoch erforderte die Linienführung auch hier eine Strombrücke von 5 Oeffnungen zu 97 m nebst einer Oeffnung für die

---

Weltlauf

Von

Pfarrer Kurt Toball

Irgendwo Anselfang,
Finkenschlag, Klang und Klang
Weiden und Sehnen,
Irgendwo lacht ein Herz,
irgendwo weint ein Schmerz
tropfen die Tränen.
Das ist der Lauf der Welt,
[illegible]ust sich zu Leid gesellt.
So Gottes Walten.
Wollen im lichten Tag,
[illegible]ollen im Wetterschlag
[illegible]ue uns halten.

Drehbrücke von 85,5 m und zwei Flutbrücken von 6 Oeffnungen zu 70 m über die Ußlenkis und 5 Oeffnungen von je 70 m über die Kumerzeris, alte Arme des Memelstroms, die bei Hochwasser überflutet werden. Die ursprüngliche Absicht, die Linie unmittelbar hinter der Ußlenkisbrücke in gerader Richtung auf Schillgallen hin zu führen, wurde des sumpfigen Geländes wegen und mit Rücksicht auf einen günstigeren Anschluß in Richtung Tauroggen, der damals bereits ins Auge gefaßt wurde, fallen gelassen. Von Mädewald bis Heydekrug bestand zunächst die Absicht, die Strecke etwa 1 km westlich der Chaussee verlaufen zu lassen, während von Trakseden, nördlich von Heydekrug, bis Prökuls entgegen dem heutigen Verlauf eine im allgemeinen östlichere Richtung vorgesehen war.

Von Prökuls aus sollte die Linie zunächst etwa den Verlauf der alten Memeler Straße über Szudnaggen—Szillagallen—Labatag—Michel-Purwin—Gladischen-Martin nehmen, woselbst die Schmelzelle überbrückt werden sollte. Der Bahnhof Memel sollte auf Schmelzer Gelände etwa gegenüber der heutigen Zellulosefabrik angelegt werden. In unmittelbarer Verlängerung aus dem Bahnhof heraus sollte der Winterhafen mit einem Gleis, das östlich der Zitadelle an der heutigen Karlsbrücke über die Dange führt, im Zuge der Holzstraße angeschlossen werden.

Die Entwickelung Memels hat ergeben, daß diese Lösung heute einen Pfahl im Fleische der Stadt bedeuten würde. Nicht zu verkennen war allerdings, daß die Schmelzer Industrie schneller zu ihren Gleisanschlüssen gekommen wäre als jetzt geschehen. So wie die Lösung gefunden wurde, hat sie für Memel dangeaufwärts eine unglückliche Einschnürung durch die Dangebrücke gebracht. Doch liegt diese Ungunst weniger an der Lage der Brücke als an ihrer geringen Spannweite und unzureichenden Höhe, welche die Durchfahrt behindert.

Der Bahnhof Memel, der in seiner heutigen Lage dem Bebauungsplan nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet, lag lange Jahre einsam im Felde. Der Stadtentwickelung ist er in den 50 vergangenen Jahren nicht störend in den Weg getreten. Anders liegt es mit der 1870 eröffneten Verbindungsbahn nach dem Winterhafen. Sie war bei dem Aufschwung des Memeler Handels nach dem Kriege zu einer betriebslichen Unmöglichkeit geworden und mußte ersetzt werden.

40 Jahre annähernd hatte auch die gesamte übrige Anlage, abgesehen von kleineren Erweiterungen, dem Betriebe genügen können. 1892 wurde die Strecke Memel—Bajohren eröffnet und 1904 die Strecke Pogegen—Laugszargen.

Auch die Kleinbahnfürsorge ruhte in dem Gebiet nicht. Es entstanden mit staatlichen Beihilfen, mit Mitteln der Provinz, der Kreise und der beteiligten Gemeinden und Städte 1902 die Kleinbahnen Tilsit—Pogegen nach Schmalleningken, 1913 Heydekrug—Kolleschen und 1904 die Memeler Kleinbahnen nach Pößeiten, Langallen und Plicken. Von diesen erwies sich die Bahn nach Schmalleningken als eine besonders glückliche und ertragreiche Gründung. Der angestrebte Anschluß der Stadt Nutz an die Bahn bei Heydekrug ist leider nicht mehr zur Tatsache geworden.

Da kam der Weltkrieg und leitete auch für das Memelgebiet eine verkehrstechnische Umwälzung ein, für die sich von rein handelstechnischem Standpunkte aus gesehen für das Memelgebiet und den Hafen Memel große Perspektiven öffneten.

B. Baugeschichte vom Beginn des Weltkrieges ab

Nach der großen Frühjahrsoffensive 1915 in Galizien, die im Norden den Weg nach der Düna öffnete, mußte die deutsche Heeresleitung den Anschluß des ostpreußischen Eisenbahnnetzes an das russische Netz suchen. Es ergab sich aus der Lage der beiden Nebenbahnen Memel—Bajohren und Pogegen—Laugszargen, daß der Anschluß in der Fortsetzung dieser Linie nach Prekuln und Schaulen gesucht werden mußte. Der Bau der beiden Strecken Bajohren—Prekuln und Laugszargen—Schaulen wird ein Ruhmesblatt deutscher Eisenbahntruppen bleiben, sowohl was die Schnelligkeit des Baues, als auch die technische Durchführung betrifft. An der Grenze des Memelgebiets bei Laugszargen entstanden zwei, mehrere hundert Meter lange, 16 bis 20 m hohe Holzbrücken. Bekannt ist die große Hindenburgbrücke über die Dubissa im Zuge der Linie Tauroggen—Schaulen.

Während die eine der beiden Strecken, Pogegen—Schaulen, als kürzeste Verbindungslinie über die neu erbaute Fortsetzung Schaulen—Mitau (Herbst 1916) mit Riga für Memel selbst eine weniger vorteilhafte Lösung bedeutete, brachte die Verbindung Bajohren—Prekuln den Hafen Memel an eine ausbaufähige Verbindungslinie der Baltischen Häfen heran. Damit war im Hinblick auf die bereits entwickelten Beziehungen Memels und Libaus schon viel gewonnen.

Eine andere aber für Memel viel bedeutungsvollere Hoffnung, der Bau der Strecke Memel—Telschi—Schaulen, blieb unerfüllt. Im Gegenteil, noch einmal schienen die Interessen Memels getroffen werden zu sollen, denn es wurde mit dem Bau einer Strecke Kugeleit—Telschi—Murajewo begonnen, die später dem Abbruch verfiel. Es hieße für Memeler Leser längst bekannte Erwägungen wiederholen, wollte man darauf hinweisen, was gerade die Strecke Memel—Schaulen für die Entwickelung Memels zu bedeuten hätte. Der Bau scheiterte wie andere ostpreußische Grenzprojekte an der ablehnenden Haltung des russischen Kriegsministers. Endlich kamen im Weltkrieg Pläne zustande. Eine Aktiengesellschaft Memel-Telschi—Schaulen, gebildet aus Memeler Körperschaften, trieb die allgemeinen Vorarbeiten durch. Dem Plan aber blieb die Ausführung durch den Ausgang des Weltkrieges in dieser Form versagt.

Inzwischen brachte aber der Kriegsverkehr, der sich in dicht gedrängter Zugfolge durch das Memelgebiet wälzte, einen umfangreichen Ausbau der Bahnhöfe mit sich. Es entstanden fast auf sämtlichen Bahnhöfen neue Kreuzungs- und Ueberholungsgleise, mechanische Stellwerke lösten die handbedienten Weichen ab, neue Kreuzungsstationen wurden angelegt und der Bahnhof Memel selbst wurde in großzügiger Weise ausgebaut. Es entstand der neue Bahnhofsteil nördlich des Wasserturmes und Güterschuppens und der militärische Lokomotivbahnhof südlich der Werkstattanlage. Weitere Bauten, die teils mit den neuen zu erwartenden Verkehrsaufgaben zusammenhingen, teils schon vor dem Frieden in das Bauprogramm der Preußischen Staatsbahnen aufgenommen waren, wurden begonnen. Bereits war die Memelbrücke für zweigleisigen Verkehr umgebaut. Ußlenkis und Kumerzeris wurden für ein zweites Gleis mit einer hölzernen Kriegsbrücke überspannt. Die beiden Endfelder dieser neuen Ußlenkisbrücke sind bereits durch moderne eiserne Ueberbauten ersetzt worden. Die Strecke Pogegen—Laugszargen sollte ein zweites Gleis erhalten. Der schwache Oberbau der Strecke Tilsit—Memel ist bis auf einige Reststrecken mit schweren Profilen umgebaut worden und es fehlte nur noch die Einführung der elektrischen Streckenblockung, um der Strecke bis Memel alle technischen Eigenschaften einer erstklassigen Hauptbahn zu geben.

Diesen Entwickelungsgang haben die Ereignisse gestört. Dennoch ruhte aber nach der Okkupation des Gebiets durch die Franzosen im Februar 1920 die Tätigkeit nicht. Im Gegenteil, in der Erwartung einer Wiederbelebung der alten Handelsbeziehungen weiteiferten Stadt und Landesdirektorium im Ausbau der Memeler Anschlußgleisanlagen und ließen auch im Rahmen des Möglichen der freien Strecke ihre Fürsorge angedeihen. Es entstand der Dangegleisanschluß, der Anschluß der Janischker Industrieplätze, der Schmelzer Gleisanschluß mit seiner Fortsetzung nach der Süderhuk, der Anschluß an den Schlachthof und die Gasanstalt. Es folgte im Zusammenhang mit dem Ausbau des Süderballastplatzes die großzügige Verlegung der Winterhafenbahn von den Vorort Bommelsvitte herum mit der Neuanlage der Anschlüsse an die Petroleumlagerplätze. Etwa 40 bis 50 Privatwerke sind der Bahn erschlossen worden! Man wird eine zweite Stadt suchen müssen, die in so glücklicher Weise die Gunst der Verhältnisse zu benutzen verstand. Die Anlagen sind technisch vollkommen angelegt, Erweiterungen sind allenthalben organisch möglich. In den Rahmen eines neuen großen Hafens Memel passen sie sich zwanglos ein, können über die Schmelzer Gleise hin zunächst ein Vorstadium ausreichend bedienen und jeder Zeit einem großen Erweiterungsbau im Anschluß an einen Verschiebebahnhof bei Karlsberg Platz machen. Von hier aus könnte ein südlich Schmelz liegender Hafen durch eine glücklich liegende Geländesenke zugänglich gemacht und eisenbahntechnisch einwandfrei bedient werden. Andererseits steht einer künftigen weiteren Verschiebung der Bommelsvitter Umgehungsbahn in nördlicher Richtung nichts entgegen, wenn einmal die Bebauung soweit fortschreiten sollte, daß die jetzige Linie wieder in Straßenzüge fallen sollte. Sie würde dann in das Gleis der Petroleumlagerplätze einzuführen sein und in ihrer Entwicklung weiter in den Wald zu legen sein.

Diese Anschlüsse haben in den Jahren verhältnismäßigen Hochbetriebs ihre Erwartungen erfüllt. Ihre nachträgliche Einführung in den Lageplan der Werke, die Spitzkehre nach dem Dangeanschluß, desgleichen nach den Janischker Anschlüssen, die ungünstigen Steigungs- und Krümmungsverhältnisse, mit denen man sich gezwungenermaßen abfinden mußte, der Verlauf des Schmelzer Anschlußgleises in der Mühlenirostraße, die Zuführungsleitung nördlich und südlich des Einlaufs des Gleises in die Mühlentorstraße, der Anschluß an die Süderhuk sind allerdings alles Momente, die ein sorgfältig geschultes Personal, eine in die Minuten gehende Einteilung über die Lokomotivdisposition und eine peinliche Durchführung des Güterzugfahrplanes verlangen. Auch die zeitraubende Erledigung der Zollformalitäten bedurften eines einsichtsvollen Handinhandarbeitens von Eisenbahn und Zoll, um den Betrieb nicht zum Erliegen zu bringen.

C. Geschichte des Betriebes und der Verwaltung der memelländischen Bahnen

Als die Strecke Tilsit—Memel 1875 eröffnet wurde, bestanden in Ostpreußen die Strecken Marienburg—Königsberg—Eydtkuhnen, die Strecke Di.-Eylau—Allenstein—Insterburg, die 1871 bis 1873 entstand, und die private ostpreußische Südbahn Pillau—Königsberg—Korschen—Prostken, die in den Jahren 1865—1868 bis Lyck und 1871 bis Prostken ebenfalls von Strousberg gebaut worden war.

Verwaltungstechnisch gehörte die Strecke 1875 bis 1895 zur Eisenbahndirektion Bromberg und seit 1895, dem Jahre der Reorganisation des preußischen Staatsbahnnetzes, die im Osten eine Aufteilung des Direktionsbezirkes Bromberg brachte, zur Eisenbahndirektion Königsberg.

Den inneren Teilbetrieb und Verkehr leiteten nebst anderen ostpreußischen Strecken das Betriebs-, Verkehrs- und Maschinenamt Tilsit. In Memel wurde eine Betriebswerkstätte erbaut für kleinere Ausbesserungen. Bis zur Beendigung des Krieges und bis zum Beginn der französischen Besatzung blieb dieses Verhältnis bestehen. Im Februar 1920 wurde dann ein Bevollmächtigter der Eisenbahndirektion Königsberg bei dem Gouverneur und Landesdirektorium beglaubigt, um der eingetretenen Abtretung des Gebiets Rechnung zu tragen. Die Reichsbahndirektion Königsberg führte den Betrieb in der alten Form weiter.

Der Betrieb erlitt durch die Zollformalitäten entsprechende Verzögerung an der Grenze, doch kamen sich Landesdirektorium und deutsche Verwaltung zwecks Erleichterung des Ueberganges entgegen. In den D-Zügen wurde die Revision auf der Fahrt erledigt, bei den Personenzügen fand sie in Pogegen im Zuge statt. Der Wagenumlauf wurde durch möglichste Konzentration der Zollformalitäten auf dem Bahnhof Memel gefördert.

Das Personal, 270 Beamte und 500 Arbeiter, unterstand dienstlich der Reichsbahndirektion Königsberg. Das Landesdirektorium sowie der Gouverneur übten auf die Besetzung der Stellen keinen Einfluß aus, soweit nicht die Beachtung von Verordnungen mit landesgesetzlicher Kraft über die Neueinstellung von Beamten in Frage kam. Den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen des Gebiets trug das Landesdirektorium durch Zahlung der den Memelbeamten bewilligten Zulagen Rechnung. Auch den Arbeitern wurde unter Gleichstellung ihrer Tarife mit dem Tarif der Hafenbauarbeiter eine Arbeiterausgleichszulage aus Landesmitteln gewährt.

Die sozialen Einrichtungen blieben unberührt, bei Einrichtung der memelländischen Landesversicherungsanstalt wurden die Arbeiter dieser Anstalt überwiesen.

Betrieb und Verkehr bewegten sich bis zum Kriege in aufsteigender Linie. Dem Personenverkehr wurde durch eine D-Zugverbindung Memel—Berlin Rechnung getragen, eine zweite unmittelbare Verbindung im Anschluß an das zweite D-Zugpaar ab Insterburg vermittelten die Nachtpersonenzüge nach und von Memel. Dieser Verkehr erlitt 1918 einen Rückschlag, doch waren bis zur litauischen Okkupation 1923 die alten Verbindungen im wesentlichen wiederhergestellt. Nur die Nachtverbindung zum Anschluß an den ab Tilsit morgens 5,00 Uhr abgehenden direkten Wagen nach Berlin konnte aus finanziellen Gründen nicht wiederhergestellt werden.

Der Güterverkehr belief sich im allgemeinen auf einen ausgelasteten Güterzug Tilsit—Memel täglich, stieg aber in der Hochflut des Verkehrs auf 2 bis 3 Güterzüge mit 180 Wagen am Tage, die meistens das Ziel Memel hatten. Es erforderte sowohl für die Bahn- wie Zollverwaltung und für die Beweglichkeit der Anschlußinhaber ein nicht unerhebliches Anpassungsvermögen.

Die Tarife blieben zu den Zeiten der französischen Besatzung unverändert. Auch die Ausnahmetarife wurden bestehen gelassen.

Mit der litauischen Okkupation im Jahre 1923 trat die Verwaltung der memelländischen Bahnen in ein schwieriges Zwischenstadium ein, das aber immerhin bis zu der am 7. August 1923 erfolgten formellen Indestnahme der Bahnen nach erträgliche Zusammenarbeit aller Beteiligten zuließ. Die Einführung der litauischen Währung am 1. Juni 1923 zwang die Reichsbahn zum Uebergang zu neuen Tarifen in der Litwährung, die sich etwa 10 Prozent unter den litauischen Tarifen hielten. Die Gehalts- und Lohnzulagen mußten auf die neue Währung eingestellt werden, das Landesdirektorium stellte ab 1. Juni die Zuschußzahlungen ein. Es bedurfte bei den sich überstürzenden Verordnungen einer aufreibenden Arbeit, um Beamte und Arbeiter zufrieden zu stellen und gleichzeitig die Interessen des Handels nicht zu kurz kommen zu lassen.

Am 7. August betraute der litauische Oberkommissar einen Bevollmächtigten mit der Leitung der memelländischen Eisenbahnen. Infolge der überstürzten Betriebsübernahme blieb der Grenzübergangsverkehr in Pogegen ein halbes Jahr unterbrochen. In der Zeit vom 7. August bis 30. November wurde die Herausziehung der Beamten der Reichsbahn aus dem Memelgebiet geregelt. Von 270 Beamten entschlossen sich nur etwa 60 Beamten unter der neuen Leitung zu verbleiben. Die meist bodenständigen Arbeiter verblieben durchweg im Gebiet.

D. Statistische Angaben

Die Länge der memelländischen Hauptbahn Tilsit—Memel beträgt 92 Kilometer, der Strecke Memel—Bajohren 21 Kilometer, der Strecke Pogegen—Laugszargen 22 Kilometer. Kleinbahnen hat das Gebiet: Tilsit und Pogegen—Schmalleningken 64 Kilometer (1 Meter Spur), Heydekrug—Kolleschen 14 Kilometer (Normalspur) und die Memeler Kleinbahnen Memel—Pößeiten, Langallen und Plicken (1 Meter Spur) 49 Kilometer. Die Gesamtlänge der Bahnen beträgt 201 Kilometer, also 17,4 Kilometer auf 10 000 Einwohner.

Der Fahrkartenverkauf bewegte sich um 1 000 000 Fahrkarten und darüber, allen Stationen weit voran Memel mit etwa 250 000 Stück, (1876: 36 000, 1891: 44 000, 1893: 70 000, 1899: 81 000), Heydekrug mit 130 000 Stück, dann folgten Prökuls mit 80 000, Stonischken, Mädewald, Pogegen, Jugnaten, Kukoreiten mit 40—50 000 Stück herab bis auf Claussuppen mit 5000 Fahrkarten.

Im Viehverkehr stand an erster Stelle Heydekrug mit etwa 60 000 Stück Groß- und Kleinvieh, Prökuls mit 14 000 Stück, Stonischken mit 14 000, Memel mit 6000, Jugnaten und Pogegen mit 1200 Stück Vieh.

Die Wagenladungen beliefen sich im Empfang und Versand etwa auf je 220 000 Tonnen. Memel stand hier wieder allen Stationen mit etwa 120 000 Tonnen Empfang und 80 000 Tonnen Versand weit voran. An zweiter Stelle stand seit 1920 wegen der Grenzumbehandlung Bajohren mit 60 000 und 45 000 Tonnen.

E. Ausblick

Nach der unruhevollen Zeit der letzten Jahre wäre dem memelländischen Eisenbahnverkehr eine planmäßige Entwicklung zu gönnen. An Aufgaben fehlt es nicht, wenn man allein die Aufgaben ins Auge faßt, die notgedrungen nicht durchgeführt werden konnten. Allein die vorhandenen Anlagen auf der Höhe zu halten, erfordert nicht unbeträchtliche Mittel und Energie. Sie richtig auszunutzen, ist bei dem eingleisigen Betrieb mit den Grenzerschwernissen nicht minder schwer. Wenn sich der alte Wunsch des Memeler Hafens, der Bau der Strecke nach Schaulen nun verwirklichen sollte, wird auch der Bahnhof eine Erweiterung erfahren müssen. Aufgaben sind also für eine tatkräftige Verwaltung in Hülle und Fülle vorhanden. Hoffentlich kann das „Dampfboot" bei seinem 100. Geburtstage davon berichten, daß die Hoffnungen zur Tat geworden sind und daß all die in der Zeit eines unerwarteten und hoffnungsreichen Aufblühens nach dem Kriege entstandenen Pläne sich erfüllt haben.

Memels Luftverkehr

Von

Karl Richter, Flugleiter

Seit grauen Vorzeiten schon war es stets der sehnlichste Wunsch des Menschen, sich, von aller Erdenschwere befreit, gleich einem Vogel frei in die Luft emporschwingen zu können. Dank dem heutigen Stande der Technik und dem durch Zusammenwirken verschiedener Faktoren geschaffenen modernen Verkehrsflugzeug ist es gelungen, den Traum der Menschheit zu verwirklichen und das Gesetz der Schwerkraft ein Schnippchen zu schlagen. Seit der Ausnutzung des Flugzeuges für wirtschaftliche Zwecke begann ein neuer Abschnitt im Luftverkehr. Es heißt nun, immer weiter bauen, und das Ziel weit voraussehender, klarer und zielbewußter Verkehrspolitik muß sein, durch Schaffung immer neuer Flugstützpunkte das Luftliniennetz dauernd weiter auszudehnen und dadurch immer mehr den Verkehrs- und Wirtschaftszentren dem Flugverkehr anzugliedern. Schon heute kann die große Bedeutung, die dem Luftverkehr für die Allgemeinwirtschaft beizumessen ist, nicht mehr verkannt werden. Doch ist es meine Aufgabe nicht, eine Abhandlung über die Entwicklungsmöglichkeiten des Verkehrsflugzeuges und seine allgemeine Bedeutung dem Wirtschaftsleben gegenüber zu geben, vielmehr will ich mich darauf beschränken, rückschauend einen kurzen Ueberblick über die Entwickelung des Luftverkehrs in Memel und über Memel als Auflugshafen bis zu seinem heutigen Stande zu geben.

Im Jahre 1921 ging die Danziger Luftreederei daran, einen Luftverkehrsweg nach Memel zu schaffen, der von Danzig ausging und über Königsberg führte. Mit dem ersten Tage des Juli im genannten Jahre wurde der Luftverkehr aufgenommen und mit beinahe täglichen ununterbrochenen Flügen bis zum 18. Oktober 1921 durchgeführt. Es wurde abwechselnd mit Wasser- und Landflugzeugen geflogen. Als Aufluggelände für die Landflugzeuge mußte mit dem neben der Kaserne des 7. Regiments gelegenen Exerzierplatz vorlieb genommen werden. Dem Magistrat der Stadt Memel gebührt das uneingeschränkte Verdienst, schon im ersten Jahre des Flugverkehrs erkannt zu haben, welche Bedeutung dem Luftverkehrsflugzeug als wirtschaftlicher Faktor beizumessen ist, und durch Schaffung einer geeigneten Flugplatzanlage, trotz aller sich entgegenstellenden Hindernisse finanzieller und anderer Art, dem Flugdienst einen Stützpunkt in der Stadt Memel gegeben zu haben. Als besonders geeignetes Gelände wurde das sich zwischen der Südgrenze des Gutshofes Rumpischken und dem Gleise der Schmelzer Industriebahn gelegene Terrain ausersehen. Kurz entschlossen brachte der Magistrat diese Landfläche durch Kauf in seinen Besitz, und schon im Spätherbst des Jahres 1921 wurde mit den Vermessungsarbeiten und dem Aufbau des Wohnhauses begonnen. Fast zu gleicher Zeit kaufte die Stadt eine Flugzeughalle in Eisenkonstruktion, die nach Eintreffen der Hallenteile sofort aufmontiert wurde. Bereits mit Eröffnung der Flugsaison 1922 konnte die fertige Anlage dem Luftverkehr übergeben werden. Die Halle ist eine der typischen Flugzeughallen in Eisenkonstruktion mit massiver Ausmauerung. Sie bietet bei Ausmaßen von 66 m Länge und 22 m Tiefe zu gleicher Zeit mindestens sechs Flugzeugen schützendes Obdach. Die Flughalle erhebt sich hart am Rande der Schmelzer Industriebahn, 10 Meter davon entfernt befindet sich das Wohn- und Dienstgebäude. Der Flughafen Memel-Rumpischken ist als eine Musteranlage anzusehen und sehr wohl imstande, den Neid größerer Gemeinwesen, ja selbst der größten Verkehrszentren zu erwecken. Es ist jedem Freunde des Luftverkehrs, vor allem aber denen, die bislang dem Luftverkehr kühl gegenüberstanden, ein Besuch des Flugeländes anzuraten, um bei den täglichen Auflugzeiten durch eigenen Augenschein sich davon zu überzeugen, was die Stadt für den Luftverkehr durch Schaffung der Anlage getan hat.

Unter den durch die Flughafenanlage gegebenen günstigen Voraussetzungen setzte der Luftverkehr im Jahre 1922 mit dem 6. Mai ein, um am 18. Oktober beendet zu werden. Geflogen wurde, genau wie im vorhergehenden Jahre die Strecke Danzig—Königsberg—Memel mit den gleichen Flugzeugtypen (Fokker-Flugzeugen).

Mit der Flugsaison 1923 trat der Luftverkehr der Junkers-Werke in die Rechte der Danziger Luftreederei ein, die für die vorhergehenden Jahre den Luftverkehr unterhielt. Der Luftverkehr setzte 1923 am 7. Mai ein und wurde bis zum 1. November planmäßig durchgeführt, bei gleichzeitiger Ausdehnung des Luftdienstes bis Riga, so daß im Streckenflug täglich Königsberg—Memel—Riga und zurück geflogen wurde.

Für das Jahr 1924 wurde der Luftverkehrsweg noch weiter ausgebaut und ein Verkehrslinienneß, ausgehend von Königsberg als Heimathafen, über Memel und Riga nach Reval, von dort über die Bucht mittelst Wasserflugzeugen nach Helsingfors und von Helsingfors im Anschluß daran wieder mit Wasserflugzeugen nach Stockholm, geschaffen. Einem Geschäftsmann ist dadurch die Gelegenheit gegeben, morgens gegen 8 Uhr in Memel das Flugzeug zu besteigen und es bereits am gleichen Tage kurz nach 6 Uhr abends in Stockholm zu verlassen. Mit der Aufnahme des Flugverkehrs konnte in diesem Jahre erst am 20. Mai begonnen werden, da die Witterungsverhältnisse eine frühere Aufnahme nicht gestatteten. Geflogen wird mit den bekannten Junkers-Flugzeugen, die in Ganzmetall (sogenanntem Duraluminium) konstruiert sind und Beförderungsmöglichkeit für 6 Personen einschließlich dem Piloten bieten.

Die Einrichtung und der Ausbau des Memeler Flugverkehrs lag von Anbeginn an in den Händen des hiesigen Reisebüros der Firma Robert Meyhöfer, G. m. b. H., dem für diesen Zweck eine besondere Flugleitung angegliedert wurde. Das dankenswerte Verständnis, das der Flugleitung durch den Magistrat entgegengebracht wurde, ermöglichte es ihr, den Flugverkehr für Memel bis zur heutigen Vollkommenheit auszugestalten. Obwohl der Luftverkehr in Memel noch in den Anfängen steht, ist nicht daran zu zweifeln, daß sich dieses Verkehrsmittel genau so siegreich durchsetzen wird wie beispielsweise die Eisenbahnen. Großen Teilen des Wirtschaftslebens, die dem Luftverkehr heute noch ablehnend gegenüber stehen, wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß bei immer weiter fortschreitender Vervollkommnung der technischen Einrichtungen und der dadurch bedingten absoluter Sicherheit, und in Anbetracht des durch die Benutzung des Luftverkehrsweges erzielten großen Zeitgewinns das Verkehrsflugzeug im Laufe der Zeit zum vornehmsten Pioner des wirtschaftlichen Lebens gestalten wird. Aengstlichen Gemütern sei bei dieser Gelegenheit noch gesagt, daß schon jetzt mit absoluter Sicherheit geflogen wird. War diese doch beispielsweise bereits im vergangenen Jahre eine hundertprozentige. Diese absolute Sicherheit wird dem Luftverkehr auch in Memel immer neue Freunde und Interessenten zuführen, und die Luftverbindung Memels wird dadurch immer größere, erschließende Fortschritte heute noch nicht vorauszusehende, machen.

Aus dem Memeler Sportsleben

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Sport und Presse

Von
Ernst Warm

Die Körperkultur marschiert. Mit ungeahnter Schnelligkeit hat sich der Sport in Europa verbreitet, wo er noch vor zwei Jahrzehnten ein lästiger Ausländer war. Da nützte kein Ankämpfen der Gegner der Sportbewegung und der Anhänger der alten Richtung gegen den immer mehr anwachsenden Strom. Weit und breit, in Städten und Dörfern eilte die Jugend zum grünen Rasen, um den Körper im Wettkampf zu stählen. Zunächst waren es nur wenige, dann jedoch wurden aus den bloßen Zuschauern und spöttischen Lachern eifrige Nachahmer. Freude am Herumtummeln in frischer freier Luft, Freude am Wettkampf war es, die aus den bloßen Zuschauern aktive Sportler werden ließ. Heute hat die Sportbewegung eine ungeahnte Machtstellung erlangt und die Körperkultur macht immer weitere Fortschritte. Immer größere Kreise werden von der Einsicht ergriffen, daß nur auf dem Weg systematisch betriebener Leibesübungen die Gesundheit des Volkes erhalten und eine allgemeine Ertüchtigung erzielt werden kann. Die Cafehaus-Jünglinge werden sicherlich nicht die Volksgesundheit heben und fördern. Endlich, nach zwei langen Jahrzehnten hat man das eingesehen, hat man den eindringlichen Ermahnungen der Volkserzieher und Aerzte Gehör geschenkt. Und auch bei den Schulbehörden kommt die Einsicht, obwohl gerade hier auf dem Gebiet der Leibesübungen noch manches im Argen liegt.

Wie sehr der Sport jetzt schon in weite Kreise der Bevölkerung eingedrungen ist, sieht man am besten an der Tagespresse. Sie ist ein Spiegelbild aller Interessen und Fragen, die die gegenwärtige Zeit am meisten bewegen. Wie überall, so ist sie auch auf dem Gebiet der Sportbewegung ein Niederschlag der öffentlichen Meinung.

Es sind noch nicht 20 Jahre her, da konnte man Sportnotizen in der Tagespresse mit der Lupe suchen, da war der Sport für die Zeitungen überhaupt noch nicht da, weil dieser selbst eben in Europa noch kaum festen Fuß gefaßt hatte. Hin und wieder erschienen unter „Lokales" Notizen über turnerische Veranstaltungen, die jeder Gründlichkeit entbehrten und mehr den Turnverein als einen gesellschaftlichen Verein tagierten denn als Vereinigung, in der Körperausbildung die Hauptsache sein sollte. (Ausnahmen bestätigten die Regel.) 50 Jahre dauerte diese gleichgültige Behandlung der Körperpflege in der Presse und warum, weil man eben allgemein Turnen und Sport viel weniger Bedeutung beilegte als heute. Wie gesagt, erst vor etwa 20 Jahren trat eine Wendung ein, als die ausländische Sportbewegung (sprich: amerikanische) auch auf Europa übergriff und die Jugend sich mit Feuereifer auf diese Art der Körperpflege warf. Doch noch immer war die Förderung des Sports durch die Presse (dies gilt insbesondere von den deutschen) nicht so, wie sie eigentlich hätte sein sollen, und wenn man heute überall in den Zeitungen liest, wie die Pflege des Sports als eine der vornehmsten Aufgaben für den Staat hervorgehoben wird, muß man sich wundern, daß früher der Sportgedanke so schwer Eingang in die Presse gefunden hat. In Deutschland und auch in den übrigen vom Krieg schwer betroffenen Staaten trat erst eine gewaltige Besserung ein nach Beendigung des Krieges, nachdem man so ungeheures kostbares Menschenmaterial verloren hatte und man dies durch Hebung der Volksgesundheit wieder wett machen mußte. Mit der Unterstützung des Sports durch Regierung und Behörden begann auch die Presse sich gründlicher dafür zu interessieren. Man ging auch in Provinzblättern dazu über, sportliche Veranstaltungen durch empfehlende auf den Wert der Leibesübungen hinweisende Artikel zu unterstützen, richtete besondere Spalten nur für Turnen und Sport ein und gab dann sogar die Sportbeilagen heraus, die jetzt an jeder Zeitung, die nur irgend wie Anspruch auf Bedeutung erheben will, unbedingt notwendig sind. Jetzt erst wurde die Bedeutung des Sports in der Presse voll und ganz gewürdigt. Mit Riesenschritten ging es vorwärts, und es wurde noch manches Versäumte nachgeholt. Mit elementarer Gewalt brach sich die Sportbewegung in Europa Bahn und näherte sich rasch den Leistungen der Amerikaner, die bisher (zum Teil ja auch jetzt noch) auf einsamer Höhe standen. Besondere Fachzeitschriften entstanden in Menge, die sich eingehend mit den bestimmten Sportarten befaßten und wertvolle Winke und Ratschläge gaben. Es ist sicherlich nicht zum geringen Teil ein Verdienst der Presse, wenn gerade in Deutschland der Sport in den letzten Jahren einen derart ungeahnten Aufschwung nahm.

Und noch ist die Bewegung nicht abgeschlossen, noch hat die Presse viel zur Hebung des Sports beizutragen. Jachtente — die nicht nur theoretisch beschlagen sind und täglich ihren Lesern ins Gehirn einschreiben: „Ihr müßt Sport treiben", sondern die selbst aktiv Sportler sind — müssen herangebildet werden. Der Sport ist ein Machtfaktor, mit dem auch die Tageszeitung rechnen muß. Tausende und Abertausende stehen hinter ihm. Mit der Förderung der Körperpflege erfüllt die Presse eine Kulturaufgabe ersten Ranges, und wenn sie Vertreterin der öffentlichen Meinung sein will, wenn sie teilhaben will an der Volkserziehung, so ist es eine ihrer vornehmsten Aufgaben, der Sportbewegung größte Aufmerksamkeit zu schenken. Es gilt mit allen Kräften dem Ziel zuzustreben, der zur Höhe führt: Gleichberechtigung zwischen der Kultur des Geistes und der Kultur des Körpers. Die Presse hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Auffassung Allgemeingut wird, daß Körperkultur sittliche Pflicht ist.

Der Segelsport

Von
Kanzler P. Böhme

Das Kurische Haff vor Memel und die weite Ostsee bietet dem Memeler Sportsmann ein herrliches Segel-Revier. Mit Recht kann man behaupten, daß er zu den schönsten Segelrevieren an der Südküste der Ostsee gehört. Es gab daher schon seit langen Jahren Freunde des schönen Segelsports in Memel.

Im vorigen Jahrhundert unterhielt Memel sehr rege Handelsbeziehungen zu England. Es hatte sich infolgedessen in Memel eine starke englische Kolonie schaft gemacht, die naturgemäß auch den damals schon in England in hoher Blüte stehenden Segelsport hier einführte. Insbesondere war es der Kommerzienrat Herr John Mason, der den Segelsport in Memel einführte und förderte. Aus jenen Zeiten sind ferner zu nennen die Herren E. Anker in Nutz, Kommerzienrat Gubba, Konsul Henrik Skougaard, Rudolf Werner, Schiffbaumeister Schönfeld, Schiffbaumeister Eggert, Richard Boerbohm und Konsul Moritz Buttkus, die sich aktiv am Segeln beteiligten.

Im Jahre 1869 fand in Memel die erste Segelregatta statt. Trotzdem konnte bis zum Jahre 1884 der Segelsport keine feste Form annehmen. Erst in diesem Jahre taten sich eine Anzahl Segler zusammen, um eine Regatta auszusegeln. Im Anschluß an diese Wettfahrt, an der sich 9 Jachten beteiligten, wurde die Gründung eines Segelklubs von mehreren Herren beschlossen. In einer zu diesem Zwecke auf den 9. August 1884 einberufenen Versammlung, zu der sich 14 Herren eingefunden hatten, wurde ein provisorischer Ausschuß gewählt, der eine weitere Versammlung am 30. August desselben Jahres einberief, in der nunmehr „Der Memeler Segelverein" gegründet wurde.

In den ersten Vorstand dieses neuen Vereins wurden folgende Herren gewählt:
Navigationslehrer Jörmann als 1. Vorsitzender,
Kaufmann Richard Lankowski als 2. Vorsitzender,
Kaufmann Fechter als Kassierer,
Kaufmann Richard Lankowsky als 2. Vorsitzender,
Kaufmann Moritz Werner als Tafelmeister.

Gleich nach der Gründung des Vereins ging der neue Vorstand daran, einen Bootshafen für die inzwischen angewachsene Jachtflotte zu schaffen. Im Oktober 1884 schon wurde von dem Holzhändler Herrn Rudolf Kremp ein solcher in seinem Wassergarten Contre-Escarpe unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1907 wurde auf Vorschlag und durch Mittel des Herrn Ernst Schmidt ein neuer zweckentsprechender Hafen auf demselben inzwischen von ihm erworbenen Grundstück gebaut, wo auch Raum für die Unterbringung des Bootsinventars sowie Aufkleiberaum für die Segler und ein Schuppdach, unter dem die Jachten im Winter untergebracht werden konnten, vorhanden war. Ein stolzer Signalmast, den einst die Jacht „Viktoria" für ihre Rennskielage führte, wurde an der Einfahrt errichtet und diente den ankommenden Seglern als Merkzeichen und dem Hafen als Zierde.

Im Laufe der Jahre jedoch machte sich das Verlangen nach einem größeren brauchbareren Bootshafen und das Fehlen eines eigenen Vereinslokals mehr und mehr fühlbar. Der Wunsch, ein eigenes Vereinshaus mit anschließendem Hafen zu besitzen, der eine Lebensnotwendigkeit für ein gedeihliches Vereinsleben und rege sportliche Betätigung darstellt, konnte erst im Jahre 1922 in Erfüllung gehen. Die Lösung dieser außerordentlich schweren Aufgabe ist Konsul Jahn zu verdanken, dessen Tatkraft und Ausdauer es gelang, alle Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung des Planes entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen. Die Einweihung dieses auf dem Grundstück in der Holzstraße Nr. 32 erbauten stattlichen Klubhauses und des davor angelegten Bootshafens fand am 1. Juli 1922 unter reger Beteiligung der Mitglieder, ihrer Angehörigen und Gäste statt. Der Tag darf mit Recht als ein Markstein in der Geschichte des Memeler Segelvereins bezeichnet werden. Das Klubhaus enthält außer einem geräumigen Saal nebst Bühne für die Versammlungen und Veranstaltungen des Vereins ein Vereinszimmer und das Vorstandszimmer. In den oberen Räumlichkeiten befindet sich die Wohnung des Oekonomen, ein Fremdenzimmer, das insbesondere für auswärtige Segler, die mit kleinen Jachten den Hafen aufsuchen, bestimmt ist, sowie der Tafelboden mit Schränken zur Aufbewahrung der Kleider usw. der Mitglieder. An den Saal schließt sich eine Veranda, deren obere Plattform an warmen Tagen einen angenehmen Aufenthalt bietet, von dem aus man den Klubhafen und den Memeler Hafen überblicken kann. Vor dem Hause befindet sich ein kleiner Garten und ein statlicher Flaggenmast, zu dessen Füßen ein Gedenkstein errichtet ist, der die Namen der im Weltkrieg gefallenen Mitglieder des Vereins tragen soll und der bei der Feier des 40jährigen Stiftungsfestes eingeweiht werden wird.

In sportlicher Beziehung hat der Verein neben der Fahrtensegelei auf See und Haff auch Preis die Betätigung auf dem Regattafelde als seine Hauptaufgabe betrachtet, und zahlreiche Preise zeugen von den Siegen, die die Jachten des Vereins dort erringen durften. Von erfolgreichen Booten sind insbesondere zu nennen die „Viktoria", die unter Führung von Richard Lankowsky vor Memel, Pillau, Danzig und Libau eine Reihe von Erfolgen davontrug, die Aufsehen in der ganzen Seglerwelt des Ostens hervorriefen, ferner der „Pfeil", ein in England erworbenes Rennboot, die „Jugend" und „Sturmvogel". Die Bestrebungen des Vereins auf sportlichem Gebiet fanden auch volle Würdigung an allerhöchster Stelle; dem Verein ist zweimal ein kaiserlicher Preis als Wanderpreis verliehen worden. Auch mehrere Eignerjachten erwiesen sich als beachtenswerte und erfolgreiche Segler. Die größte dieser Eignerjachten war die „Schneewittchen" des Herrn Ernst Schmidt, ein 14 Segellängenkreuzer. Diese Jacht hat auch in der Kieler Woche die Farben des Vereins vertreten und die sämtlichen Regatten von Kiel bis zum Osten gesegelt. An zweiter Stelle ist die „Anni" des Handelskammerpräsidenten Joseph Kraus zu nennen, eine 9 Segellängenkreuzerjacht. Das Boot, welches in Memel erbaut worden ist, zeigte sich Jachten gleicher Größe, die auf den bekannten westdeutschen Werften gebaut waren, durchaus ebenbürtig. Eine Reihe von Regattaerfolgen erfochten ferner die Herren Bankdirektor Ogilvie mit „Annelliese", Rechtsanwalt Schroeder mit „Hilde" und Braun mit „Dita". Als eine beachtenswerte sportliche Leistung muß auch die unter Führung des Herrn Braun im vergangenen Jahre unternommene Fahrt des „Sturmvogels" nach Göteborg erwähnt werden. An der Entwicklung des Segelsports des Ostens nahm der Verein in hervorragender Weise Anteil. Er gehörte mit dem „Gute Wind" Danzig-Zoppoter Jachtklub und den beiden Königsberger Vereinen „Rhe" und „Baltic" zu den Gründern der Ostdeutschen Regattavereinigung, die unter dem Namen „Regatta-Vereinigung Ost" jetzt bereits 11 Segelvereine umfaßt und im laufenden Jahre ihr 25jähriges Jubiläum durch eine Reihe von Regatten vor Pillau feiert.

In den Aufstieg, den der Segelsport und der Verein nahm, trat eine schmerzliche Unterbrechung und Hemmung durch den Weltkrieg ein, in dem nicht nur eine Reihe tüchtiger und lieber Sportskameraden ihr Leben dahingeben mußten, sondern auch der sportliche Betrieb durch die Nöte des Krieges und der Nachkriegszeit schwere Einbußen erlitt. Diese Periode muß jetzt jedoch als überwunden angesehen werden, und auch der Memeler Segelverein ist auf dem besten Wege, durch Ausbau seines Bootsparks in die erste Reihe aller Segelsport treibenden Vereine zu rücken. Anläßlich des 40jährigen Stiftungsfestes, das der Verein in diesem Jahre feiert, ist der Neubau eines 75 qm Kreuzers in Auftrag gegeben und für die jüngeren Mitglieder ist ein 35 qm Kreuzer angeschafft worden zur Förderung der seglerischen Ausbildung der Jugend, die der Verein stets als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet, und durch Gründung einer Jugendabteilung praktisch betätigt hat. Es ist ferner die Anschaffung der 10 qm Rennjacht „Fistle III" er pesa zu nennen, die der Eigner Rechtsanwalt Schroeder vor kurzem von Hamburg hierher übergeführt hat, ferner des 75 qm Kreuzers „Inke" des Herrn Paul Gottlieb. Außerdem sind noch eine Reihe von kleineren Fahrzeugen teils durch Kauf, teils durch Bau geschaffen worden, so daß die Jachtflotte heute aus 13 größeren und 6 kleineren Jachten, sowie 3 Motorbooten besteht. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist dauernd gestiegen. Bei seinem 35jährigen Stiftungsfeste zählte der Verein 64 einheimische, 50 auswärtige Mitglieder, 9 Jahresgäste und 8 Junioren. Heute nach 40jährigem Bestehen gehören dem Verein 163 ordentliche Mitglieder, 74 auswärtige Mitglieder und 11 Mitglieder der Jugendabteilung an.

Am 30. August wird der Verein sein 40jähriges Jubiläum feiern. Zur festlichen Begehung ist eine Regatta auf See und eine auf dem Tief vor Memel ausgeschrieben.

Bei der Regatta auf See kommt noch zweijähriger Pause in der 75 qm Kreuzerklasse der Extrapreis der Memeler Handelskammer, welcher als Herausforderungspreis gestiftet ist, zur Aussegelung.

Mit Freude und Stolz darf der Verein auf das zurückschauen, was bisher von ihm erreicht ist und sich der Hoffnung hingeben, daß dank der Anteilnahme, die die Behörden und die Bevölkerung unserer alten See- und Handelsstadt Memel dem Segelsport und dem Verein entgegengebracht haben, auch die Zukunft keinen Rückschritt, sondern weitere Entwicklung und Gedeihen bringen wird.

Land

Von
E. Vorbeck, Memel

Indem er sie verließ, zerbrach
Er alle Städte, so auch die
Noch nie betret'nen, und fand Land
Statt Steine, Erde statt Verbrauch
Nach ihrem Sturz.
Was in ihm sprach,
Vernahm er nun vom Baume wie
Vom Fluß und, Herr von eig'ner Hand,
Ergriff er alles: Feld, Wald, Gras,
Milch, Brot, Jagd, Haus und Hof — und auch
Das Sterben seiner Tiere, das
Ihm nützt wie ihre Kraft und nicht
Das runde Dasein unterbricht.
Und er besah das Leben, weil
Er mehr besaß: die Erde: frei
Und eben, Wiege, Tisch und Grab
Für alle
und für ihn ein Stab.

Edwin Auge
vorm. Robert Auge
Memel, Libauer Straße Nummer 20 / Gegründet 1861
Bauglaserei
Silbereinrahmungs-Geschäft / Werkstatt für Reparaturen
Lager in Spiegel- und Fensterglas / Glaser-Diamanten
Neueste Fenster-Ventilationen / Glas-Buchstaben
Bilderleisten

Memeler Weinkellerei
DER
v. J. Reinoke 1784 begründeten
Memeler Aktienbrauerei
Korn- & Likörfabriken
Qualitätsweine
Bordeaux- und Burgunder, Mosel- und Rheinweine, Sekte, Champagner Portwein, Cherry, Madeira, Malaga
Feinste Spezial-Liköre
Kurisch-Cordial, Congress-Ingwer Kurisch-Kirsch, Jagdkümmel Steppenreiter u. a.
Alte Edelbranntweine
Kurisch-Korn, Kurisch-Edel, Seemannsfaden, Cognac, Rum, Arrac, Whisky etc.

Handels- und Transport-Gesellschaft
„Osten"
mit beschränkter Haftung
Memel, Holzstraße Nr. 3 e
Telegramm-Adr.: Handelsges / Fernsprecher 345 u. 845
Lager: Winterhafen, Kai 3, 4, 6
Ceres-Speicher: Winterhafen
Eisen- und Eisenwaren-Großhandlung
Stammhäuser:
A. Druckenmüller, G. m. b. H., Berlin-Tempelhof
Eichmann-Huckert, G. m. b. H., Berlin

Die Stadt Memel und der Rudersport

Von
Stadtobersekretär **Richard Kaschub**

A. Der Rudersport

(Bildquelle: J. M. und Fr. Schubert, Dornhard v. Boyn und Hermann Winter.)

Der Uranfang der Ruderkunst, jener Fertigkeit, ein Wasserfahrzeug durch Menschenkraft in bestimmten Richtungen zu bewegen, reicht wohl als die erste der nautischen Künste bis in die graueste Vorzeit zurück. Der erste auf dem Wasser schwimmende Gegenstand, welchem sich Menschen anvertrauten, ist vermutlich ein vom Sturm gefällter oder durch Wassergewalt entwurzelter Baum gewesen. Das erste Gerät, um den schwimmenden Baum in seiner Begrichtung zu beeinflussen und seine Fahrgeschwindigkeit zu hemmen oder zu erhöhen, war vielleicht ein abgerissener Baumast. Aus dem unvorsichtigen, von den Naturgewalten geschaffenen Fahrzeug, dem schwimmenden Baum, entstand dann wahrscheinlich zuerst das aus mehreren zusammengebundenen Baumstämmen bestehende Floß, und später dann schließlich der Urahn aller Kähne und Boote, der sogenannte Einbaum, ein von den Ästen befreiter, auf einer Seite durch Ausbrennen ausgehöhlter Baumstamm, während der losgerissene Ast sich allmählich zum Ruder entwickelte, welches je nach den besonderen Verhältnissen im Laufe der Zeiten die mannigfachsten Formen annahm. Dem Einbaum folgte das Rindercanoe und dann das aus Planken gezimmerte Boot. Die alten Wikinger werden jedoch bei ihren seemännischen Fertigkeiten wohl meistens zum bequemeren Segeln gegriffen haben. Anders lag die Sache im Mittelmeer bei den Griechen und Römern. Die hier viel öfter herrschenden Windstillen machten die Besegelung wertlos, die zahlreichen Inseln nötigten zu vielen Kursveränderungen, das Segeln gegen den Wind war damals noch nicht so weit fortgeschritten wie heute, wenn blieb dann einfach stecken. Durch die Engen schossen heftige Strömungen, die man nur bei günstigem Wind passieren konnte; so entschloß man sich zu den zuverlässigeren Fortbewegungsmitteln des Ruderns und betrachtete das Segeln als etwas Nebensächliches. Menschliche Arbeitskraft war ja damals billig, und so entstanden dort die Ruderflotten. Die Fahrzeuge entwickelten schon damals eine gute Geschwindigkeit; sie wurden mit Abänderungen gerudert und die schlanken Nachrichtenschiffe der Flotten, welche aufklärten, Depeschen und Befehle überbrachten, entwickelten — vom Druck der gutelegschaften, nervigen Arme getrieben — auch auf längere Strecken hin Geschwindigkeiten, die ganz erstaunlich sind.

Noch galt das Rudern aber als harte und entehrende Arbeit; es ersetzte gewissermaßen das heutige Zuchthaus, und die Geißel des Aufsehers war die handgreifliche Aufforderung zum Mehrschlag.

Den Anspruch, das Rudern zu einem sportlichen Wettkampf gebildeter Leute gemacht zu haben, kann England machen. Die Flüsse mit ihrer matten Strömung reizten die kräftige Jugend der Universitäten zum Wasserfahren; bald kam der unwillkürliche Reiz des Ueberholenwollens dazu. Man traf sich, stieß sich, und es entstanden die Universitätsrennen. Im Jahre 1829 treffen sich zum ersten Mal Oxford und Cambridge zum Achtelrennen. Dasselbe ist jetzt zu einem klassischen Wettkampf geworden, an dem ganz England mit einem Enthusiasmus teilnimmt, der einen nüchternen Philister am Regattaplatz glauben machen muß, daß um ihn herum alles spleenig geworden ist. Die Dunkelblau! (Oxford), die Hellblau! (Cambridge) scheint dort die Losung der ganzen Welt zu sein. Damentoiletten, Herrenstrohhüte, Rosetten an den Pferdegeschirren, Schlipse und alles mögliche hell- oder dunkelblaue Beiwerk gibt die Sympathie des Eigners für eine der beiden Mannschaften kund. Der Jubel und Zuruf am Endkampf ist unbeschreiblich.

In England faßte der Rudersport dann schnell auch weiteren Boden: Henley wurde bald der Hauptkampfplatz der besten englischen Vereine.

In Deutschland war es naturgemäß das günstig gelegene und etwas englisch angehauchte Hamburg, wo 1836 der „Hamburger Ruderklub" gegründet wurde, um diesen schönen Sport sachgemäß zu betreiben. Seitdem ist die alte Hansestadt immer ein Vorort deutscher Ruderei geblieben. Die schöne Alster liegt so bequem und bietet so viele Annehmlichkeiten für die Ruderei, daß dort viel und guter Sport getrieben wurde. Hier war stets auf scharfe Konkurrenz zu rechnen, und manch schöner von auswärts eroberter Preis bildet die Zierde der Hamburger Klubhäuser. Ihm nach strebten bald Berlin und Frankfurt a. M. Dank seiner günstigen zentralen Lage trafen sich auf dem herrlich gelegenen Berliner Startplatz auf der Dahme bei Grünau die ersten Kräfte ganz Deutschlands, während Frankfurt mehr als Brennpunkt der süddeutschen Vereine gilt. Schnell eroberte sich der männliche Sport die Herzen der Jugend; wo ein Riemen Wasser fassen konnte, traten Vereine zusammen, übten, wollten sich mit anderen messen, und es entstanden bald neue Regattaplätze von Königsberg i. Pr. bis an den Bodensee.

Der 1883 geschaffene deutsche Ruderverband, eine Gründung der sportlich leistungsfähigsten Klubs, erdrete Fragen von allgemeinem Interesse, wie auch die wichtige Anordnung der Regattatage so an, daß die trainierten Mannschaften hintereinander ein paar Hauptplätze besuchen und nicht Regattatermine wichtiger Plätze auf denselben Tag fallen können.

Die deutsche Rennruderei hat sich bezüglich ihrer Leistungen einen recht hohen Standpunkt errungen. Oefters haben erstklassige englische Mannschaften unsere deutschen Mannschaften in Hamburg noch heftigen Kampf an sich vorüberziehen lassen müssen. Naturgemäß hielt man sich erst in jeder Hinsicht an das englische Vorbild. Man fuhr englische Boote und Riemen (Ruder), man baute die Vereine ähnlich den englischen Klubs auf, man versuchte „englischen Schlag" zu rudern, man holte sich aus England die Einrichtungen für die Wettrudern, man hatte für alles englische Namen. Bald aber suchte man neue Wege und entwickelte den deutschen Rudersport gemäß der in ihm liegenden Gesetze. Bahnbrechend und maßgebend war Oberbaurat Wilhelm Nettig, der nicht nur den Deutschen „das Geheimnis des englischen Schlages" entschleierte, sondern auch im Boots- und Riemenbau neue Wege ging und den Grund legte, daß unsere deutschen Boots- und Riemenbauer bald die englischen Lehrmeister übertrafen. Das „made in Germany" bekam auf diesem Gebiet denselben guten Klang wie bei anderen deutschen Erzeugnissen. Während man noch vor wenigen Jahrzehnten Boote und Riemen fast ausschließlich aus England bezog, fuhr in diesem Jahrhundert höchst selten eine deutsche Mannschaft ein englisches Boot, und auch die englischen Riemen wurden von den besseren deutschen in den letzten 20 Jahren restlos verdrängt.

Nachdem man mit der Geschichte der Ruderei vertraut geworden ist, knüpft sich unwillkürlich die Frage daran, welches denn der Wert des Ruderns sei. Mit nachstehendem soll daher auch diese Frage ihre Erledigung finden. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß die Menschen von heute verhältnismäßig schwach sind, obwohl der Kampf ums Dasein gerade in dem jetzigen Zeitalter der nervösen Hast und der aufreibenden Lebensgenüsse mehr denn je verlangt, daß wir stark und widerstandsfähig sind, damit wir uns in diesem Kampfe behaupten können. Die natürliche Arbeit des Menschen, durch seiner Hände Fleiß in frischer, freier Luft der Erde den Lebensunterhalt abzuringen, verschwindet heute immer mehr. Maschinen und Verbesserungen, die der Bequemlichkeit dienen, haben ihm die körperliche Tätigkeit teilweise abgenommen und ihn verweichlicht. Ein großer Teil der Menschheit, der früher in freier Luft seinen Erwerb nachging, ist zu Stubenhockern geworden und muß in lichtlosen, luftarmen Räumen sich den notwendigen Lebensunterhalt erwerben. Wie aber soll der Organismus ohne Licht und freie Luft, ohne die geringste körperliche Arbeit gedeihen können. Er kann es nicht, denn jeder Organismus, ganz gleich ob pflanzlicher oder tierischer Natur, braucht Licht und Luft zu seinem Bestehen und führt ohne diese beiden wichtigen Lebensquellen zu Krankheit und Siechtum.

Welcher Gegensatz zwischen den in freier Luft lebenden Menschen und denen, die gezwungen sind, sich in geschlossenen Räumen aufzuhalten! Auf der einen Seite Menschen von kräftigem, starkknochigem Körperbau, auf der anderen Seite flachbrüstige, kurzatmige, nervöse Gestalten ohne besonders entwickelte Muskulatur. Hier will der Rudersport wie auch jede andere Sportart Abhilfe schaffen. Der Rudersport ist mehr denn irgend ein anderer Sport auch für Herren in mittleren und älteren Jahren geeignet. Dazu kommt noch als weiterer Vorzug des Rudersports die gleichzeitige, allseitige Inanspruchnahme des Körpers. Nahezu jede andere körperliche Uebung ist mehr oder weniger einseitig und kann erst durch Abwechselung und Ergänzung zu einer umfassenden, den ganzen Körper ausbildenden Uebung gestaltet werden. Man kann daher, ohne zu weit zu gehen, behaupten, daß der Rudersport mehr denn irgend ein anderer Sport geeignet ist, in angenehmster Weise zur Entwickelung eines harmonischen kräftigen Körperbaues sowie einer Kräftigung der inneren Organe beizutragen. Gerade die Ausbildung der inneren Organe, der Lunge und des Herzens, ist besonders wichtig, denn hiervon hängt in späterem Alter sehr viel ab.

Der Ruderer ist allerdings gezwungen, auf sich zu halten, und darin liegt ja auch gerade der hohe Wert des Rudersports, wie des Sports überhaupt, daß er seine Anhänger zur Mäßigkeit erzieht. Wer sich sportlich auf der Höhe halten will, muß auch in den Wintermonaten einen geeigneten Lebenswandel führen und in allem Mäßigkeit bewahren. Junge Leute, die im Winter die Nächte verbummeln und sich in Alkohol und Tabak keine Mäßigkeit auferlegen können, sind für unseren Rennrudersport nicht zu gebrauchen, da einerseits die kurze Zeit nicht hinreicht, sie körperlich auf die Höhe zu bringen, andererseits solche Leute nicht die Festigkeit zu besitzen pflegen, die erforderlich ist, um den strengen Anforderungen des Trainings im Boot bei harter Arbeit und außerhalb des Bootes Genüge zu leisten. Nicht zuletzt genannt sei das Gefühl der Solidarität, das der Rudersport allen denen bringt, die nicht im Einer fahren; und das ist wohl die Mehrzahl der Ruderer. Im mehrruderigen Boot ist sich bald jeder bewußt, daß das Boot nur dann einen gleichmäßig schnellen und durch keine Schwankungen unterbrochenen Fortgang hat, daß der Steuermann nur dann genau geradeaus steuern kann, wenn jeder einzelne eine saubere und gleichmäßig starke Arbeit leistet. In mehrruderigen Booten ist die Notwendigkeit der geistigen Zusammenarbeit, des „Sich-gegenseitig-Verstehens" um so größer, je kleiner die Anzahl der Ruderer ist. Sie ist im Riemenboot größer als im Skullboot.

Wer also überhaupt die Erkenntnis erlangt hat, daß der Sport keine Spielerei, kein Zeitvertreib der Müßiggänger oder dergleichen ist, daß er vielmehr ein außerordentliches Hilfsmittel ist zur Stärkung der Volkskraft, ein Spender von Frohsinn und Glück für alle die, denen das Berufsleben wenig Bewegung und frische Luft gibt, und endlich ein Mittel zur Erziehung der Jugend zu lebensfrohen Männern, die stark bleiben den Anstürmen von Sorge und Not gegenüber — wer das erkannt hat, der findet im Rudersport folgende Vorzüge, die noch einmal kurz zusammengestellt seien:

Eine Sportart, die den Körper des Knaben gerade und schön entwickelt, die den Jüngling stärkt und ihm Gelegenheit gibt zu edlem Kampfe und die es dem Manne ermöglicht, seine Lebenskraft bis ins hohe Alter zu bewahren.

Eine Leibesübung, die stärkend auf alle Organe wirkt, da keine Bewegung entsteht, die nicht mit der Bestimmung jedes Muskels und jedes dabei angewandten Knochenhebels im Einklang stände.

Ein sportlicher Wettkampf, der unter edlen Formen verläuft, der aber als Vorbereitung ein rationelles oder, wie man zu sagen pflegt, ein solides Leben fordert.

Ein hygienischer Sport, da die Lungen auf dem Wasser frische Luft finden und der Einfluß von Licht und Luft auf die Haut infolge der leichten und zweckmäßigen Kleidung sehr günstig ist.

Ein Sport voller Ideale, da wir kaum je sonst eine Gelegenheit finden werden, auf einem derartig praktischen Wege die Welt zu durchfahren, da die gemeinsame Art der Arbeit tiefe Freundschaften schafft.

Im übrigen sprechen die große Schar der Mitglieder von Rudervereinen und die Beliebtheit rudersportlicher Veranstaltungen bei allen Volksschichten hinreichend dafür, daß der Rudersport ein Betätigungsfeld starker und guter Menschen ist, würdig eines stolzen Geschlechts.

B. Die Stadt Memel und der Rudersport

Es gibt nur selten eine Stadt, die für den Wassersport eine so herrliche Gelegenheit bietet, wie unsere Stadt Memel. Der Zusammenfluß des Kurischen Haffs mit der Ostsee und die Einmündung des Dangestromes in das Haff, befinden sich direkt vor der Türe der Stadt. Mit wenigen Ruderschlägen ist auch der 23 Kilometer lange, schnurgerade durch Hochwald fließende König-Wilhelm-Kanal zu erreichen, welcher durch den Minge-fluß mit seinen prächtigen Ufern seinen Fortgang bis in den Nußstrom findet. Eine ungeahnte Fülle von Naturschönheiten und die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Reize bieten auf diesen Gewässern Wanderfahrtsgelegenheiten für den Ruderer, wie man sie sich schöner garnicht denken kann. Es wird selten wo einem Ruderer Gelegenheit geboten sein, bei völlig windstillem Wetter auch einmal auf das Meer hinausfahren zu können. Eine Fahrt in silberheller Mondnacht auf dem Kurischen Haff kann niemand mehr vergessen, wer sie einmal erlebt hat. Auch die Ufer der Dange sind oft von wunderbarer Lieblichkeit und die Wanderfahrten dangeaufwärts bis Eitten bleiben dem Ruderer unvergeßlich. Das Haff vor dem herrlich gelegenen Sandkrug auf der Kurischen Nehrung, ebenfalls vor der Türe der Stadt gelegen, bietet bei schönem Wetter eine Regattastrecke, wie man sie sich idealer nicht denken kann.

Diese für den Rudersport einzig schöne Lage der Stadt konnte für die Dauer nicht unbeachtet bleiben und so fanden sich Männer, die dem Gedanken in Memel einen Ruderverein zu gründen, Form verliehen. Die treibende Kraft für die Gründung eines Rudervereins in Memel war Emil Fechter, Werftbesitzer in Memel. Auf seine Einladung traten die Herren Benjamin Stephan, Karl Dittrich, Dekor Hewelcke, Otto Huhn, Emil Kleist, Hermann Kriso, Wilhelm Menning, Robert Müschosky, John Neldt, Emil Rupson, John Schmidt, Karl Szameitke, Heinrich Schanter und Artur Bremer zu einer Besprechung zusammen und gründeten am 1. Oktober 1885 den „Ruder- und Segelverein Neptun", welcher sich die Gemütlichkeit und Geselligkeit bei Ruder-, Segel-, Flimmerfahren und Wintervergnügungen zunächst zum Ziel gesetzt hatte. Wohl aus pekuniären Gründen war die sportliche Ruderei in vorschriftsmäßigen Sportbooten noch ausgeschaltet, da die Beschaffung dieser Boote größere Geldmittel erforderte. Der Verein begnügte sich zunächst damit, mit gewöhnlichen aber gut gebauten Ruderbooten zu rudern und zu segeln. Es ist charakteristisch, daß fast alle Rudervereine in den damaligen Jahren unter sehr bescheidenen Verhältnissen ihren Anfang nahmen, da sie zur Beschaffung der Sportboote nicht die genügenden Geldmittel besaßen. Wie überall, so war auch auf diesem

PFLEGE DIE HAUT
MIT
FLORANCE
SEIFEN
PARFÜMERIE FLORANCE
KAUNAS

BÜROHAUS KURT SIEBERT & CIE. MEMEL
SPEZIALGESCHÄFT
FÜR DEN GESAMTEN
BÜROBEDARF
LIBAUER STR. 25/26. TELEPHON 128. 756
BUCHDRUCKEREI
UND STEMPELFABRIK

Jawschitz & Sommer
MEMEL
Telegramm-Adresse: Jawobank
Fernruf 535 und 765
Marktstraße
Nr. 40
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen unter kulanten Bedingungen + Vermietung von Schrank-Fächern (Safes) unter Mitverschluß der Mieter in unserer neuzeitlich eingerichteten
STAHLKAMMER

Elektrotechnisches Installations-Geschäft und Ingenieurbüro/Spezialität: Elektrische Aufzugsanlagen
Ausführung elektr. Licht- und Kraftanlagen mit Anschluss an das hiesige Elektrizitätswerk, Klingel- und Telephon-Anlagen, Bau und Prüfung von Blitzableiter-Anlagen, Ausarbeitung von Kostenanschlägen, Ständiges Lager in Beleuchtungs-Körpern
Metalldraht-Lampen, Halbwattlampen, Kohlenfadenlampen, elektrisch. Heiz- und Kochapparaten, Sämtlichem Elektromaterial, Riemenscheiben, Treibriemen, Lieferung von Elektro-Motoren, erstkl. Akkumulatoren, Hauswasserpumpen, Windmotor- und Wasserturbinen-Anlagen
Otto Teicke
Memel, Grüne Straße 8

Wir bringen dem verehrl. Publikum zur gefl. Kenntnis, daß wir ein gesetzlich geschütztes
Eau de Cologne
aus edelsten Rohstoffen nach ORIGINAL KÖLNISCHEM REZEPT herstellen. Wir können dieses vollwertige Erzeugnis zu bedeutend billigerem Preise abgeben als andere Fabrikate dieser Art, da wir den hohen Eingangszoll ersparen. Zur Bequemlichkeit und behufs sparsamen Verbrauchs ist jede Flasche mit einem Spritzkorken versehen.
Erhältlich in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken sowie bei den Herstellern
Dr. Kerstein & Co.
Börsenstraße 7, Ecke Alexanderstraße

Gebiete der Anfang schwer. Nur Beharrlichkeit und zähe Ausdauer konnten langsam aber sicher zum Ziele führen.

Inzwischen waren neue Männer in den Verein gekommen, und schon 6 Jahre nach der Gründung beschloß der Verein in seiner Generalversammlung vom 23. Oktober 1901 dem Verein den Namen „Ruderverein Neptun" zu geben, welcher sich nunmehr lediglich die Förderung des Rudersports und Kräftigung des Körpers zur Ertüchtigung der Jugend zum Ziel setzte. Mit diesem Zeitpunkt war der Verein in die Reihe der sportlichen Rudervereine eingetreten. Mühe und Arbeit und Geldopfer waren notwendig, um den vorhandenen Bootsschuppen für die Sportboote aufnahmefähig zu machen. Letztere wurden zunächst für alt und wenig Geld von größeren auswärtigen Vereinen erstanden. Zwischendurch wurde auch mal ein neues Boot angeschafft.

Ueber das Anfangsstadium kam der Verein jedoch zunächst nicht heraus. Erst im Jahre 1911, als wiederum neue Männer die Führung des Vereins übernahmen, seinen Tiefstand erkannten und Remedur schafften, machte der Verein einen erfreulichen Schritt vorwärts, besonders auf rudertechnischer Basis und auch in gesellschaftlicher Beziehung. Von nun an wurde in zielbewußter Weise der sportlichen Seite des Vereins die größte Aufmerksamkeit zugewendet, was einen starken Zuzug zum Verein zur Folge hatte, so daß im Jahre 1913 der Ausbau eines Klubhauses an den alten Bootsschuppen zur Ausführung gebracht werden konnte und mußte, wenn nicht wiederum der Verein in seinem Fortschritt gehemmt werden sollte. Es handelte sich um einen einfachen Holzbau, der aber dennoch Klubräume aufwies, wie sie solange nicht vorhanden waren.

Bisher hatte sich der Verein in sportlicher Beziehung mehr auf die Wanderruderei und auf interne Gigbootrennen beschränkt, da ihm nur ein altes Rennboot zur Verfügung stand, welches als Wrack beiseite gelegt war. Dem unermüdlichen Bestreben des früheren Schriftführers und jetzigen 1. Vorsitzenden des Vereins, Herrn Max Pawlowski, den Verein auch in Bezug der Rennruderei auf eine geachtete Höhe zu bringen, ist der Erfolg, dank der ihm treu zur Seite stehenden Vorstandsmitglieder, nicht versagt geblieben. Der Verein nahm infolge seiner zielbewußten Führung schnell an Größe und Leistungen zu, so daß wiederum der Neubau und die entsprechende Vergrößerung des Bootshauses zur brennenden Frage wurde.

Dann kam der Krieg und mit ihm schwere Sorgen für den Verein. Auch nach dem Kriege wuchsen die Sorgen des Vereins infolge der Inflation des Geldes außerordentlich. Schwer lastete die Frage des Bootshausneubaues auf dem Verein, zumal der alte Bootsschuppen umzustürzen drohte und mit ihm das inzwischen angewachsene und wertvolle Bootsmaterial in Trümmer gehen konnte. Aber nichts, weder bitterste Geldnot, noch alle sonstigen Ereignisse im Memelgebiet konnten das rastlose Vorwärtsstreben des Vereins aufhalten, zumal der Zuzug zum Verein nach dem Kriege ein überaus reger wurde. Unermüdliche Arbeit brachte es schließlich dahin, daß der Vorsitzende, Herr Max Pawlowski, am 17. April 1923 in aller Stille, aber mit um so größerer Innigkeit und Freudigkeit im kleinen Kreise seiner Getreuen den ersten Spatenstich zu einem massiven, allen modernen Anforderungen entsprechenden Bootshausneubau machen konnte. Der altersschwache Bootsschuppen sowie das kleine hölzerne Klubhaus sind heute bereits aus dem stillen Winkel an der Zitadelle von der Bildfläche verschwunden. Der erste Abschnitt des Bootshauses, in einem wuchtigen Feldsteinbau ausgeführt, hat bereits das gesamte Bootsmaterial und in provisorisch hergestellten Räumen auch den Verein aufgenommen und ermöglicht somit den ungestörten Fortgang des Ruderbetriebes. Vor der Beendigung des Neubaues, der zwar noch schier unüberwindliche Sorgen verursacht, braucht dem Verein nicht bange zu sein, da die hauptsächlichsten Räume zur Weiterführung des Ruderbetriebes geschaffen sind. Inzwischen ist der Verein sowohl in rennsportlicher wie gesellschaftlicher Beziehung, dank des eisernen Willens des Vorsitzenden und der Vorstandsmitglieder und der herrschenden Disziplin und Freudigkeit am Sport unter den Ruderern, auf eine Höhe gelangt, die den Verein in den Stand setzt, mit Gleichberechtigung jedem größeren Ruder- oder sonstigem Sportverein getrost ins Auge zu sehen.

Der Bootspark des Vereins umfaßt zur Zeit einschließlich von 8 Booten der Gymnasial-Ruder-Mege, 18 Boote, darunter 7 Rennboote verschiedener Gattung (auch Rennachter).

Der Verein wird von seiner Ueberzeugung, daß Sport Volkskraft schafft und Volkskraft Wohlstand des Staates und der Gemeinde ist, nicht abzubringen sein. Es gibt auch keine anderen Sportvereine, die so in strafter Disziplin und Unterordnung die jungen Männer ergiebt, wie es in den Rudervereinen geschieht. Mögen Staat und Gemeinde in Erkennung des Gesagten dem Verein ihre weitgehendste Unterstützung nicht versagen. Mögen auch wohlhabende Bürger der Stadt Memel ihr Augenmerk auf die Segnungen, die der Rudersport bringt, mehr wie bisher richten und den Verein durch Geldmittel in den Stand setzen, das bisher schwer Errungene zu erhalten und zu fördern.

C. Bootstaufe bei dem Ruderverein „Neptun" Memel E.V.

Im Jahre 1920 besaß der Verein neben einer Anzahl von Gig-Booten verschiedener Gattung nur einen alten Rennvierer, der schon jahrelang als Wrack unbeachtet gelegen hatte. Es war daher ein nicht zu kleines Wagnis, als der damalige Ruderwart den alten Kahn neu aufstakeln ließ, eine Mannschaft darin trainierte und sie in dem Bewußtsein, dort ein fremdes Rennboot fahren zu müssen, dennoch und erstmalig auf die große Regatta nach Königsberg schickte. Die dort errungenen Achtungserfolge schafften Mut und neues Leben in Bezug auf die Rennruderei. Wir hatten Erfahrungen gesammelt und erkannt, daß die dortigen Rennruderer auch nur Menschen von Fleisch und Blut waren wie wir. Ein Jahr später wurde ein blitznagelneuer Rennvierer getauft und noch ein Jahr später ein ebensolcher. Mit zwei neuen und einem alten Rennvierer ausgerüstet, beschickten wir 1921 die Regatten in Danzig und Königsberg, 1922 in Königsberg und Tilsit und holten ebenfalls gute Achtungserfolge heraus. Das Jahr 1923 war unserm Verein hold. Unsere Mannschaften holten siegreich von Königsberg den Preis im „Ostpreußen-Vierer" und in Tilsit den Preis im „Ersten-Vierer" heim.

Der Wille zum Sieg ließ auch Wege zur weiteren Anschaffung von Rennbooten finden, und so kam es, daß der Verein am Sonntag, den 15. Juni d. J., vormittags 10½ Uhr, nicht weniger als „Vierlinge", wenn auch von verschiedener Größe, aus der Taufe heben konnte. In Wahrheit ein seltenes Fest, wenn an einem Tage vier neue Boote ihrer Bestimmung übergeben werden können. Es handelte sich um einen „Renn-Achter", einen normalen „Gig-Riemenvierer", um einen „Renn-Doppelzweier" und einen „Renn-Einer". Für den Verein und für die Stadt Memel war die Taufe des Renn-Achters ein besonders großes und freudiges Ereignis. Für den Verein insofern, als dieses der erste Achter war, den der Verein anschaffte, und für die Stadt Memel deshalb, weil innerhalb ihrer Mauern ein solches Rennboot — das größte in seiner Art — noch nicht zu sehen gewesen war. Es war daher eine Selbstverständlichkeit, daß die Taufe dieser Boote in entsprechender Feierlichkeit vollzogen wurde.

Reicher Flaggen- und Tannengirlandenschmuck ließen erkennen, daß hier ein freudiges Ereignis vor sich gehen sollte. Der Wettergott hatte seine helle Freude daran. Er verscheuchte den eben noch niederkommenden Regen pünktlich um 10½ Uhr, und Frau Sonne selbst gab ihr Möglichstes zum Gelingen des Festes. Zur festgesetzten Zeit nahmen die Taufmannschaften Aufstellung, um durch Präsentieren der Riemen die Ehrenwache an den Booten zu übernehmen. Der erste Vorsitzende des Vereins, Herr Max Pawlowski, begrüßte zunächst die erschienenen Festteilnehmer. Insonderheit galt sein Sportgruß dem Vertreter der Stadt, Oberbürgermeister Dr. Grabow, sowie dem deutschen Generalkonsul Grafen v. Wedel und den anwesenden Vertretern des Rudervereins Heydekrug. In seiner Ansprache gedachte Herr Max Pawlowski ferner derer, die in ruheloser Arbeit tätig waren, um das zu schaffen, was heute und später — er nahm hiermit auch Bezug auf den begonnenen Bootshausneubau, vor dem sich der Festakt vollzog — als Eigentum in den Besitz des Vereins übergehen soll. Es war für die Zuschauer und Angehörige erhebend, festzustellen, welch sittlicher Ernst sich bei der Festrede auf den Zügen der jungen Ruderer widerspiegelte. Der markante Gesichtsausdruck ließ vernehmen, daß ihr Herz in diesem Augenblick ganz eingestellt war auf das, was ihnen an sittlichen Gütern durch den Sport geschenkt worden ist. Straff rissen sich auch die jungen Körper zusammen, als nach kerniger Ansprache, die den alten Rennruderer sofort erkennen ließ, Oberbürgermeister Dr. Grabow die Taufe an dem Rennachter mit einem Kelch perlenden Sektes in altbergebrachter Weise auf den Namen „Stadt Memel" vollzog. In ähnlich würdiger und feierlicher Weise wurde die Taufe des Gig-Vierers auf den Namen „Heydekrug" durch Direktor Kubillus aus Heydekrug, des Renn-Doppelzweiers auf den Namen „Möve" durch Frl. Gerda Pawlowski und des Renn-Einers auf den Namen „Pfeil" durch Frl. Erika Sieberz vollzogen. Direktor Kubillus erwähnte in seiner Rede besonders die gute Freundschaft, die die beiden Rudervereine in Memel und Heydekrug miteinander verbinde und gedachte noch der Neptuner, die vor einigen Jahren zur Gründung eines Rudervereins in Heydekrug hilfreich ihre Hand geboten haben. Er hoffe und wünsche, daß die Freundschaft dauernd und fest bestehen bleiben möge. Die Damen sagten reizende Taufsprüche her, die in dem Wunsch ausklangen, daß die Boote stets siegreich ihre Meister durchs Ziel führen mögen.

Darauf hielt Graf v. Wedel eine sportbegeisterte Ansprache, die dem Sport im allgemeinen galt. Lobend hob er jedoch die straffe Disziplin in den Rudervereinen hervor und gab seiner Freude darüber Ausdruck, diese auch in dem hiesigen Rudervereln gefunden zu haben. Zum Andenken an diese schöne Stunde und als Symbol überreichte Graf v. Wedel dem 1. Vorsitzenden ein ebenso sinnreiches wie schönes Geschenk: einen auf einem Marmorpostament stehenden Ruderer in Bronze gegossen im Rudertrikot, den Riemen geschultert und den Blick hoffnungsfroh aufwärts gerichtet.

Damit hatte die eindrucksvolle Feier ihr Ende erreicht. Die Mannschaften brachten nunmehr die Täuflinge schnell zu Wasser, um zu zeigen, daß man schon daran ist, diese widerspenstigen Boote zu meistern.

Danach hielt eine Festtafel im neuen Bootshaus welches seiner Vollendung harrt, die Festteilnehmer noch einige Stunden zusammen.

Der Rasensport in Memel

Von
Paul Kwauka

Wenn ich an dieser Stelle, als einem Marksteln Memeler Vergangenheit, versuchen will, einige Reflexionen über den Memeler Rasensport niederzuschreiben, so bin ich mir von vornherein darüber klar, daß von einer Chronik der hiesigen Sportbewegung nicht viel die Rede sein kann. So eigentümlich es klingen mag, der Memeler Rasensport hat erst einige Jahre Vergangenheit, die nicht einmal mit der Geschichte des ältesten Vereins, der den Rasensport zu pflegen begann, mit dem Werden der Sportabteilung des Männer-Turnvereins, zeitlich zusammenfällt. Diese wurde zwar im Jahre 1909 als Abteilung des großen M. T. V. gegründet, um die für den Rasensport interessierten Kreise der Turner den großen Sportverbänden anzuschließen, atmete aber durchaus turnerischen Geist. Zu jener Zeit war der Unterschied zwischen Turnen und Sport lange nicht so groß wie heute. Die Verbände vertrugen sich ganz gut, und unter ihrem Schatten gedieh das Werk der Körperpflege zum Wohle der Gesamtheit bestens. Man hatte es nicht nötig starre Tendenzen festzulegen, man war eben einig in dem einen Streben, körperliche Volkserziehung zu pflegen. Erst als man die Grundlagen der beiden großen Organisation zu trennen begann, ging jede von ihnen ihre eigene Richtung und es kam zu dem bedauernswerten Bruch, der heute die beiden Lager scheidet.

Wir hier in Memel merken auch heute noch nichts davon, weil uns glücklicherweise kein Kampf die Eintracht stört, aber bei uns ist doch der Sportgedanke neben dem Turnen groß geworden und hat als etwas Neues festen Fuß in unserer Bevölkerung gefaßt. In der Sportabteilung des M. T. V. ist er zuerst heimisch geworden. Wie und wann das war, ist selbstverständlich nicht zu übersticken. Wie alle Reformen, ist er ganz langsam als etwas Neues in den Verein gekommen, und es ist erst wenige Jahre her, daß er in der Abteilung bestimmend geworden ist, nicht als erklärter Unterschied zwischen Turnen und Sport, sondern als ein verträglicher Weggenosse der älteren Richtung, heraureifend im Verkehr mit reinen Sportvereinen.

Das Jahr 1920 brachte Memel den offenen Umschwung zum Sport. Das ist das Verdienst des in jenem Jahre gegründeten Sportvereins, der unter seinem Inspirator Sudermann erfolgreiche Anläufe zur Verankerung eines klaren Sportlums machte. Die von dem Verein in seinen ersten Jahren organisierten Sportfeste auf dem Jugendspielplatz und in Försterei sind das charakteristische Kennzeichen für die neue Richtung und bedeuten zugleich Höhepunkte im sportlichen Leben Memels. In jenen Festen offenbarte sich zum erstenmal der reine Sportgedanke in den Konkurrenzen, der Wertung und der Durchführung. Die besten Leichtathleten Ostpreußens gaben ihnen den Stempel und die Memeler Athleten, die jetzt anfingen, solche zu werden, erhielten reiche Anregungen. Das zeigte sich schon bald in kleinen Aeußerlichkeiten. Die Kleidung wurde sportgerecht, man bemühte sich, die Uebungen stilrichtig durchzuführen, und gerade das letztere bot dem Beobachter die interessantesten Bilder. Wer hatte z. B. vorher den tiefen Start gekannt, wer wußte den Stafettenstab zu übergeben, wer hatte eine Ahnung vom richtigen Kugelstoßen? Ich erinnere mich noch eines Sportlers, der die Kugel durch mehrfaches Armbeugen und -strecken gehörig weit schleudern wollte. Auch die bestveranlagten Leute konnten sich in Stillosigkeiten nicht genug tun und verdarben sich dadurch oft einen leichten Sieg. Aber sie lernten immer Neues hinzu und verbesserten dadurch ihre Leistungen. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen; aber es sei bemerkt, daß mit der Erfassung des sportlichen Moments in den Veranstaltungen auch der Sportgedanke wuchs und daß seit diesem Zeitpunkt neben dem Turnen der Sport groß wurde. Das bedeutet für Memel den Anbruch einer neuen Episode, die zwar vor einigen Jahren begonnen hat, heute aber schon in starkem Wachsen ist.

Neben der Sportabteilung des M. T. V., die hauptsächlich dem Fußballsport ihre Kraft widmete, regierte in der Leichtathletik der Sportverein, der allerdings mit dem Besserwerden der Konkurrenz und durch widrige Umstände diese Position zum Teil einbüßte und heute sein Wirken auf das Hokeyfeld verlegt hat, wo er zur Zeit als einer der besten Vereine des Ostens angesehen werden darf. Im Jahre 1920 entstand neu der Seminarsportverein und der Sportverein Prökuls. In Heydekrug bestand schon der M. T. V., der auch den Fußball pflegte. Das Bestehen dieser Vereine drängte zu

Königsberg, Vorderroßgarten 41. Pianoforte-Fabrik und -Handlung
Generalvertretung im Osten für: Steinway & Sons Düysen, Forster, Irmler, Niendorf und 12 andere Fabrikate
Ständig grosses Lager in allen Preislagen
Verlangen Sie unsere kostenlose Offerte

Eiserne
Kastenkarren
Sackkarren Transportgeräte aller Art
liefert
Erich Schmalz & Co. K-G
Vereinigte Blech- und Eisenindustrie
Elbing Ostpr.

Robert Meyhoefer G.m.b.H.
Memel
Königsberg i. Pr., Pillau, Prostken, Diottowen, Kowno
Schiffsbefrachtung, Spedition
Reederei, Versicherung, Reisebüro
Telegramm-Adresse: Haslingers

Automobile
Oakland 12/44 PS., 6 Cyl.
Chevrolet 8/29 PS., 4 Cyl.
Zu besichtigen in Memel in der Motorbootswerft und Maschinenfabrik Gebr. Preukschat
Franz Todtenhöfer & Co.
Telephon Nr. 727 Kowno Laisves Aleja 72

Schmiedekohlen Koh.en
Koks Torf
Braunkohlen-Briketts
Bruno Dumont du Voitel
Kohlen-Groß- und Kleinhandel
Memel / Königsberg / Pillau / Kowno

einem Zusammenschluß hin, der anläßlich des ersten großen Sportfestes des Sp. V. M. unter Hinauziehung der Führer des ostpreußischen Sportes im Jahre 1920 erfolgte. Man ging sofort daran, eine Fußballrunde auszutragen, in der der Seminarsportverein in der 1. Klasse Sieger wurde. Außerdem wurde durch diesen Verband die Austragung der Memelland-Meisterschaften in das Jahresprogramm eingesetzt. In demselben Jahre tat sich der Stadtverband für Leibesübungen auf, der alle sporttreibenden Vereine Memels vertreten sollte. Für den Rasensport ist er von doppelter Bedeutung geworden; er veranstaltete in den Jahren 1922 und 1923 Sportwochen und ging unter der Leitung des Stadtrats Schröder daran, den Bau des schon lange geplanten Sportplatzes durch Vorstelligwerden bei den Behörden zu fördern. Leider wurden die Sportwochen nicht das, was sie werden sollten, besonders nicht auf dem Gebiet des Rasensports. Das ist ein Zeichen dafür, daß die junge Bewegung noch keine allzu große Bedeutung hatte.

Das Vereinsregister erfuhr im Laufe der Zeit eine völlige Umwandlung. Der neugegründete Sportverband verlor durch das Verschwinden einzelner Vereine seine Bedeutung und stellte seine Tätigkeit ein. Die Vereine wurden wieder in den Bezirk Tilsit eingegliedert. Im Jahre 1921 entstand in Heydekrug ein neuer Verein, „Sp. V. Komet", der seinem Namen alle Ehre machte und ebenso schnell wieder verschwand, wie er aufgetaucht war. Damit war wieder eine kurze Periode des Sportlebens zu Ende; es blieben nur noch zwei sporttreibende Vereine bestehen: die Sportabteilung des M. T. V. und der Sportverein Memel, die dem Baltischen Rasen- und Wintersportverband angehörten.

Aber im Memelgebiet begann die Sportbewegung in die Breite zu wachsen. Ueberall auf dem Lande taten sich kleinere Vereine auf, die sich rüstig entwickelten. Bald war der kurze Bann gebrochen und der Sport marschierte stärker als vorher. Es wurde höchste Zeit, die Sportjünger zu organisieren. Das geschah durch die Gründung des „Sportverbandes des Memelgebiets" am 16. März 1924. Dieser Verband trägt endlich dem zutage getretenen Bedürfnis des Zusammenschlusses Rechnung und ist geeignet, den Sport bei uns auf eine entwicklungsfähige Basis zu stellen. Zur Zeit gehören ihm folgende Vereine an: Sportabteilung des M. T. V. Memel, Sportverein Memel, Sportklub Freya Memel, V. f. B. Schmelz, V. f. R. Memel, Sportverein Scharrnaus, Jungmännerbund Memel, Sportverein Prökuls, Sportverein Wischwill, Sportverein Pogegen, Sportverein Lompönen, Sportverein Willkischken, Sportverein Laughargen, Turn- und Sportverein Goadjuthen, Herderschule Heydekrug, M. T. V. Heydekrug, Sportverein Laisvö Heydekrug und Sportverein Möwe Stonischken, insgesamt 18 Vereine mit etwa 1500 Mitgliedern. Das bedeutet in der kurzen Zeit eine ziemlich starke Vermehrung, die hoffentlich in demselben Maße weiter fortschreitet.

Es ist erfreulich festzustellen, daß mit der Zahl auch der innere Gehalt der Bewegung gewachsen ist. Von einzelnen Mißständen abgesehen, kann die Lauterkeit der sich entwickelnden Idee nicht angezweifelt werden. Der Drang der Jugend zu frohem Spiel und zum Kräftemessen auf grünem Rasen statt zu anderen „Vergnügungen" kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Vor Jahren, als der Sport auch anderwärts noch lange nicht den heutigen Umfang angenommen hatte, wollte ihm wohl niemand die Kraft zugestehen, weite Volkskreise zu erfassen. Er hat es aber getan, und an manchen Stellen in Deutschland sind diejenigen, die keinen Sport treiben, schon in der Minderzahl. Es ist hierbei selbstverständlich nicht nur der Rasensport gemeint, sondern der Sport im allgemeinen. Wenn es so weiter geht, kommen wir der Volksgesundung um ein bedeutendes Stück näher. Der Sport ist keine Spielerei; er ist ernstes Streben zu einer gesunden Lebensweise, die nicht auf dem Wege des Zwanges an den Menschen herantritt, sondern die sich ganz von selbst ergibt.

Wir hinken hier in Memel ja immer noch etwas nach, doch ist es auch bei uns bedeutend besser geworden. Die Anforderungen, die heute an den Sportjünger gestellt werden, sind ganz andere als früher. Wenn er heute, was früher ein Ding der Unmöglichkeit war, 4—5 mal in der Woche trainiert, wirkt das bestimmend auf seine ganze Lebensweise ein, und das ist der Umstand, der ihn zu einem Sportsmann stempelt. Vielleicht sind diese Sportsleute bei uns noch an den Fingern herzuzählen, aber sie sind wirklich da, und ihre Zahl wird wachsen, genau so wie die große Bewegung gewachsen ist. Dahin zuarbeiten ist das Ziel der Vereine und Verbände. Sie sind der Ausdruck der Sportbewegung, und an ihrem Können mißt man den Wert ihrer Arbeit. Es ist zwar lange noch nicht alles so, wie es sein müßte, aber das kommt von dem Umstand her, daß in unserm Sport ein großer Führermangel herrscht. Würden sich Persönlichkeiten, denen das Volkswohl am Herzen liegt, der Sache mit ihrer Arbeitskraft weihen, würden wir schon längst besser da. So sind es nur wenige, die sich in den Dienst des Gedankens stellen, und anderwärts sieht es oft zu sehr nach Vereinsmeierei. Es wird auch einmal die Zeit kommen, da der Sport gute Führer verdient. Mögen sie dann zur Stelle sein und dem Werk die letzte feste Fügung geben!

Die äußeren Erfolge unseres Sports sind ja schon hinreichend bekannt. Die meisten sind in der Geschichte der Sportabteilung des M. T. V. verzeichnet. Sie hat zu jeder Zeit den Memeler Sport gut vertreten, erlangte aber erst ihre neue Bedeutung durch ihr erstes Spiel in Königsberg gegen die Spielvereinigung Rasensport-Preußen, das sie zwar mit 0:1 verlor, dafür aber die Sympathien der Provinzialhauptstadt mit heimbrachte. Seit jener Zeit — es war im Jahre 1922 — ist sie aus ihrer zurückgezogenen Haltung herausgetreten und hat sich in das Gewühl der Schlachten begeben. Sie hat zwar auch Wunden erhalten, die aber immer wieder vernarbten, und heute ist sie unter der Leitung eines tüchtigen auswärtigen Trainers, Dr. Kühl, wieder einmal auf dem Wege, eine große Reform im Memeler Sport einzuleiten. Ueber die Bedeutung des Sportvereins habe ich schon weiter oben geschrieben. Er hat entschieden unter dem Umstand zu leiden, das Memel nicht in der Lage ist, zwei große Sportvereine zu ernähren. Das ist bedauerlich, wird aber nicht immer so bleiben.

Bestimmt hätte der Memeler Sport schon längst einen größeren Umfang angenommen, wenn er die entsprechende Heimstatt gefunden hätte. Der alte Sportplatz am Libauer Tor entsprach aber schon lange nicht mehr den geringsten Ansprüchen, und erst mit der Fertigstellung des neuen im Plantagenforst wird einem brennenden Bedürfnis abgeholfen sein. Die Sportjugend wird der Stadt warmen Dank wissen, wenn sie diese so großartige Anlage in Empfang nehmen darf. Hoffentlich ist der Zeitpunkt bald da. Vorläufig müssen die Vereine sich mit Notplätzen begnügen, die den verfeinerten Bedürfnissen nicht im entferntesten entsprechen. Aber frischer Mut hilft durch! Mit der Herstellung des neuen Platzes verknüpfen sich viele Hoffnungen. Mögen sie in Erfüllung gehen! Ja, mögen sie über sich hinauswachsen! Mit Bestimmtheit kann jetzt schon vorausgesagt werden, daß dann auch der neue Sportplatz sich als zu klein erweisen wird. Er würde wohl hinreichen, wenn er dem Sportler 2—3 Abende in der Woche zur Verfügung stände. Bei dem heutigen Umfange des Sports ist das aber nicht einmal möglich, denn mit seinen drei Feldern, von denen wohl nur zwei als Uebungsgelände in Frage kämen, könnte er den 300 Fußballern und 40 Leichtathleten, die wir heute haben, nicht einmal zwei Stunden in der Woche zur Verfügung stehen. Man muß dabei berücksichtigen, daß immer nur ein Verein den Platz belegen kann. Zwei Stunden Körperübung in der Woche bedeuten aber für den Sportler fast nichts; damit wäre der ganze Sportgedanke illusorisch. Der Sportsmann soll auf dem Platz zu Hause sein, und dafür muß ihm dieser stets offen stehen. Damit entsteht selbstverständlich die Forderung nach neuen Sportplätzen, am besten von Vereinsplätzen, die schon jetzt im Bebauungsplan vorgesehen werden müßten. Auf keinen Fall darf aber der alte Jugendspielplatz ein Opfer der Bebauung werden. Er ist das nächste Hilfsmittel zur Verbreitung des Sports.

Mit Neid müssen wir auf die Städte blicken, die uns schon in vielem voraus sind. In ihnen reift schon das neue Ideal seiner Verwirklichung entgegen. Aber wir haben den festen Willen, ihnen zu folgen, und an den Vorbildern, die sie uns geben, wollen wir uns aufbauen. Der Zug der Zeit strebt zum Sport, und wenn wir erst so weit sind, daß wir in den Sportplätzen nicht allein die Kampfstätten einiger bevorzugter Helden, sondern den Tummelplatz bewegungsfreudiger Menschen sehen, dann wird auch auf ihnen das Geschlecht heranreifen, das voller Kraftstolz und froher Lebensbejahung das Zeichen eines glücklichen Menschentums ist.

Visitenkarten

F. W. Siebert Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Amerika und Kontinent

Von

Sportarzt **Dr. med. Kühl**

Sportlehrer bei der Sportabteilung des M. T. V.

Jetzt eben, wo in Paris ca. 30 Kulturnationen der alten und der neuen Welt sich mit den besten Sportsleuten ihrer Länder in allen Disziplinen der verschiedenartigsten Sports im Kampf um den olympischen Lorbeer oder aber, richtiger gesagt, um die goldene Medaille gegenüberstehen, ist die Frage wieder akut geworden: Welches ist der Grund für die überragende Leistungsfähigkeit der amerikanischen Sportsleute? Denn es steht bereits schon heute mit unumstößlicher Gewißheit fest, daß auch dieses Mal in Paris die Vertreter der U. S. A. den Löwenanteil an großen Medaillen mit nach Hause nehmen.

Der amerikanische Sportbetrieb ist von dem unseren grundverschieden. Ich sage wohl nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß z. B. der Sport bei uns und wohl auch auf dem gesamten Kontinent den Zweck und das Ziel hat, als Gegengewicht und Reaktion auf den mechanisierenden Zwang des Erwerbslebens, also als Korrigation zu gelten. Anders dagegen in Amerika. Für den Amerikaner ist der Sport, in welcher Beziehung er ihn betreibt, ist gleichgültig, nur eine regelrechte Fortsetzung des Erwerbslebens, er ist Geschäft, „business". In Amerika haben Nationalisierung und Kommerzialisierung auch vor dem körperlichen Sport nicht Halt gemacht. Darin erblicke ich auch den Grund, daß der Berufssport die Amateure in den U. S. A. überflügelt hat. Wir in Europa, die wir nur wenig Zeit erübrigen können, uns körperlich fit zu erhalten, sind natürlich kolossal im Nachteil, weil es uns eben an Zeit mangelt, regelrecht zu trainieren, obgleich ich persönlich der Ueberzeugung bin, daß unser Menschenmaterial keinen Deut schlechter ist, als das amerikanische. Der Amerikaner z. B. treibt bestimmt weniger Sport als der Schwede, Engländer oder Deutsche (Sportvereine wie den S. C. C., B. S. C., D. S. C., Hamburger Sportverein usw. gibt es in Amerika einfach nicht), und er befaßt sich auch mit den körperlichen Uebungen bei weitem nicht in dem Maße, wie es etwa Deutschland als Volk jetzt nach dem Kriege tut und getan hat. Es steht natürlich tausendmal fest, daß Amerika genügend Champions aller Sportarten produziert hat, aber der Champion, der aus einem sonst wenig Sport treibenden Volk durch allerschärfstes Spezialtraining hervorgegangen ist, trägt nicht dazu bei, den allgemeinen physischen Habitus der Bevölkerung günstig zu beeinflussen. Dem Amerikaner gebricht es auch an Zeit und Sammlung. Langsames, organisches Werden ist seinem Charakter nicht gemäß. Genau so wie der Aufstieg seines Landes sich jäh, unvermittelt vollzog, ebenso wie seine Städte aus dem Boden schießen, genau so sind seine Sportgrößen nicht das Endprodukt eines von Etappe zu Etappe fortschreitenden Trainingsprozesses, sondern blitzartig und meteorgleich auftauchende Phänomene. Die Analogie geht noch weiter: dem Meteor gleich versinken sie sehr bald wieder, sie sind eben Cracks und Champions, aber nicht Vorkämpfer und Repräsentanten einer Sportbewegung, die eben weiteste Volkskreise erfaßt hat. Nicht nachgeahmt (oder vielleicht doch) sind sie da, nein, nur von der Welt bestaunt und bewundert zu werden; allerdings auch nur so lange, bis ein neuer, noch raffinierter gezüchteter Champion erscheint, der sie übertrumpft und in das Nichts zurückstößt. So ungefähr liegen die Verhältnisse in Amerika. Bei uns auf dem Kontinent, insbesondere in Deutschland und Schweden, ist die Sache etwas anders. Wir lehnen die intensiv-gewaltsam beschleunigte Steigerung des sportlichen Könnens zur Gewinnung von Weltmeisterschaften im Grunde genommen ab. Mit dieser Auffassung hängt es denn wohl auch zusammen, daß man z. B. bei uns und besonders aber in England, im Mutterlande des Sports, bei weitem nicht so fest an die Ueberlegenheit der Jugend im Sport glaubt.

Der Grund hierfür ist eben der, daß wir auf dem Kontinent alt sind und Amerika jung ist. Wenn man z. B. einen Blick in die englische Sportlektüre wirft, so kann man sich schnell davon überzeugen, daß die Söhne Albions weder an das amerikanische System des intensiven Trainings, noch an die beschleunigte Emporzüchtung der dortigen Sportgrößen glaubt. Vielleicht hat man Recht damit. Unser System (ich spreche jetzt vom Kontinent überhaupt bezw. von dessen führenden Sportländern Deutschland, Finnland, England und Schweden) besteht vielmehr darin, den Sportsmann ohne Ueberellung an seiner Vervollkommnung arbeiten zu lassen, und Können und Tatkraft durch Selbstzucht so lange zu bewahren, bis langjährige Erfahrung sich mit vollendetem Können eint.

Es liegen sich nun eine Unmenge „Beispiele" anführen, die beweisen, daß dieses Prinzip tatsächlich etwas für sich hat. Ich erinnere nur an unsere weiteren englische Sportgrößen z. B. im Fußballsport. Da haben mit Lewes-Viktoria-Berlin, Jäger-Altona, Harder-Hamburg, Riegel-Nürnberg; bei den Leichtathleten Holz-Charlottenburg, Hempel und Albrecht-Berlin, vor allen Dingen aber den ewig jungen Hermann Müller-Berlin, die alle beinahe die 40 erreicht haben, an die 20 Jahre aktiv Sport treiben, dabei aber immer noch auf dem Zenith ihres Könnens stehen. In England verweise ich auf seinen Meisterboxer Fitzsimmons, der erst mit 30 Jahren bekannt wurde, sich dann aber bis zu seinem 47. Lebensjahre, also ganze 17 Jahre, behauptete; ich erinnere sodann an die englische Tennislkanone J. C. Parke, der, fast 46 Jahre alt, in den englischen Meisterschaften 1923 die besten Spiele aller Länder im Handgalopp schlug. Solche Beispiele ließen sich hunderte anführen.

Man stelle sich demgegenüber den amerikanischen Sportsmann in den vorgeschrittenen Jahren vor. Genau so wie der Amerikaner als Arbeiter und Erwerbender mit 60 Jahren abgenützt und an der Maschine oder im Kontor unbrauchbar ist, ebenso ist er als Sportsmann in diesem Alter längst fertig — noch viel früher.

Die Jugend hat vor allen Dingen zwei Eigenschaften: Schnelligkeit und Elastizität. Auch in Punkto Stehvermögen (also Ausdauer) dürfte sie um einiges voraus sein, da dieses zwischen dem 25. und 30. Lebensjahre erst ganz auf der Höhe ist. Die Jugend hat auch rasch das Wesentliche eines Sports weg, sie weiß der Form des Vorbilds geschickt nachzukommen. Durch intensives Training läßt sich aus beanlagten jungen Starts ganz außerordentliches herausholen. Aber wie schon das alte Sprichwort sagt: Man kann den Kuchen nicht gleich essen und aufheben — die Strafe folgt später. Feuer und Elan brennen in der Schärfe des höchgesteigerten Trainings restlos hinweg, ehe der junge Sportsmann es zu hinreichender körperlicher Zähigkeit und Ausdauer gebracht hat. Ich will auch hier einige Beispiele anführen. Bei der Stockholmer Olympiade 1912 gewann der Amerikaner Meredith die 800 Meter in der fabelhaften Zeit von 1,51⁰ Sek. Der Sieger drückte noch die Schulbank und war tatsächlich keine 19 Jahre alt. Ich erkühne mich zu behaupten, daß ihm diese 800 m in Stockholm 10 Jahre seines Lebens gekostet haben. Man hat denn auch nie wieder etwas von ihm gehört. Der ehemalige Boxweltmeister Corbett war blutjung (21 Jahre), als er ca. 60 Dreiminuten-Runden mit Peter Jackson boxte, und er gehörte auch zu den Jüngsten, als er den amerikanischen Crack Sullivan für die Zeit auf die Bretter brachte. Aber bereits 4 Jahre nach seinem Kampf mit Jackson, als er zum ersten Male seinen Weltmeistertitel ernstlich zu verteidigen hatte, unterlag er.

Junge Menschen, die zu plötzlich dem aufreibenden und verzehrenden scharfen Wettkampf ausgesetzt werden, büßen nicht nur an Spannkraft ein, sondern der Sport wird ihnen auch schal und abgestanden. Und da sie nicht höher hinan können, geht es nun frühzeitig von der erreichten Höhe unweigerlich hinab.

Der amerikanische Sport geht in die Höhe, der deutsche, der europäische in die Tiefe und Breite. Deutschland ist unbedingt auf dem richtigen Wege. Das Wesen des amerikanischen Sports möchte ich zum Schluß an der folgenden Betrachtung schildern: Wie der Amerikaner auf der ganzen Welt die höchsten Häuser, die reichsten Männer, die größten Schiffe, die schnellsten Eisenbahnen, die kühnsten Brücken haben will, so will er auch die höchst gezüchteten Sportsleute in allen Disziplinen haben ... und er hat sie. Die letzten Olympiaden sind die Beweise dafür. Der Amerikaner setzt eben an die Erreichung dieses seines Ziels die ganze ungeheure Energie seiner Rasse, die unversieglichen Ressourcen seines Menschenmaterials, die robuste Kraft seiner von keiner Dekadenz angekränkelten Jugend. Und doch ist das Endergebnis — die amerikanische Presse muß es angesichts der Zustände im amerikanischen Nationalsport, dem Baseball, selbst bekennen — Entartung, wenn auch Entartung ins Großartige. In dem Maße, als der Sport Sensation wird, hört er auf Kulturfaktor zu sein. Die Amerikanisierung entfremdet ihn seinem Ziel: Quelle der Kraft, Gesundheit und Schönheit des Volkes zu werden.

Seifen-Spindelpressen

in bewährter Konstruktion baut und liefert

ab Lager oder kurzfristig zu günstigen Preisen

»MEMAG«

Memeler Maschinenfabrik Akt.-Ges.

Memel, Steintorstraße Nummer 10—11

Bücher Bilder Musikalien

finden Sie in größter Auswahl bei

Robert Schmidt

Inhaber Richard Krips

Eigene Werkstätten für Einrahmungen und Buchbinderei

Reichhaltiger Katalog 2 Litas

Lieferung nicht vorrätiger Werke in 5 bis 6 Tagen

Robert Schmidt

Inhaber Richard Krips

Memel, Börsenstraße 1—4

Feine Papierwaren

Alle Artikel für den Bürobedarf

Lederwaren

Feine Geschenkartikel

Bamag-Transmissionen

Treibriemen / Öle

»MEMAG«

Memeler Maschinenfabrik Akt.-Ges

Memel, Steintorstraße Nummer 10—1

einem Zusammenschluß hin, der anläßlich des ersten großen Sportfestes des Sp. V. M. unter Hinzuziehung der Führer des ostpreußischen Sportes im Jahre 1920 erfolgte. Man ging sofort daran, eine Fußballrunde auszutragen, in der der Seminarsportverein in der 1. Klasse Sieger wurde. Außerdem wurde durch diesen Verband die Austragung der Memelland-Meisterschaften in das Jahresprogramm eingereiht. In demselben Jahre tat sich der Stadtverband für Leibesübungen auf, der alle sporttreibenden Vereine Memels vertreten sollte. Für den Rasensport ist er von doppelter Bedeutung geworden; er veranstaltete in den Jahren 1922 und 1923 Sportwochen und ging unter der Leitung des Stadtrats Schröder daran, den Bau des schon lange geplanten Sportplatzes durch Vorstellungen bei den Behörden zu fördern. Leider wurden die Sportwochen nicht das, was sie werden sollten, besonders nicht auf dem Gebiet des Rasensports. Das ist ein Zeichen dafür, daß die junge Bewegung noch keine allzu große Bedeutung hatte.

Das Vereinsregister erfuhr im Laufe der Zeit eine völlige Umwandlung. Der neugegründete Sportverband verlor durch das Verschwinden einzelner Vereine seine Bedeutung und stellte seine Tätigkeit ein. Die Vereine wurden wieder in den Bezirk Tilsit eingegliedert. Im Jahre 1921 entstand in Heydekrug ein neuer Verein, „Sp. V. Komet", der seinem Namen alle Ehre machte und ebenso schnell wieder verschwand, wie er aufgetaucht war. Damit war wieder eine kurze Periode des Sportlebens zu Ende; es blieben nur noch zwei sporttreibende Vereine bestehen: die Sportabteilung des M. T. V. und der Sportverein Memel, die dem Baltischen Rasen- und Wintersportverband angehörten.

Aber im Memelgebiet begann die Sportbewegung in die Breite zu machen. Ueberall auf dem Lande taten sich kleinere Vereine auf, die sich rüstig entwickelten. Bald war der kurze Mann gebrochen und der Sport marschierte stärker als vorher. Es wurde höchste Zeit, die Sportjünger zu organisieren. Das geschah durch die Gründung des „Sportverbandes des Memelgebiets" am 16. März 1924. Dieser Verband trägt endlich dem zuloge gewordenen Bedürfnis des Zusammenschlusses Rechnung und ist geeignet, den Sport bei uns auf eine entwicklungsfähige Basis zu stellen. Zur Zeit gehören ihm folgende Vereine an: Sportabteilung des M. T. V. Memel, Sportverein Memel, Sportklub Freya Memel, B. f. B. Schmelz, B. f. K. Memel, Sportverein Scharunas, Jungmännerbund Memel, Sportverein Trakuis, Sportverein Wischwill, Sportverein Pogegen, Sportverein Lompönen, Sportverein Sillkischken, Sportverein Laugargen, Turn- und Sportverein Coadjuthen, Herderschule Heydekrug, M. T. V. Heydekrug, Sportverein Laisvö Heydekrug und Sportverein Möwe Stonischken, insgesamt 18 Vereine mit etwa 1500 Mitgliedern. Das bedeutet in der kurzen Zeit eine ziemlich starke Verwehrung, die hoffentlich in demselben Maße weiter fortschreitet.

Es ist erfreulich festzustellen, daß mit der Zahl auch der innere Gehalt der Bewegung gewachsen ist. Von einzelnen Mißständen abgesehen, kann die Lauterkeit der sich entwickelnden Idee nicht angezweifelt werden. Der Drang der Jugend zu frohem Spiel und zum Kräftemessen auf grünem Rasen statt zu anderen „Vergnügungen" kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Vor Jahren, als der Sport auch anderwärts noch lange nicht den heutigen Umfang angenommen hatte, wollte ihm wohl niemand die Kraft zugestehen, weite Volkskreise zu erfassen. Er hat es aber getan, und an manchen Stellen in Deutschland sind diejenigen, die keinen Sport treiben, schon in der Minderzahl. Es ist hierbei selbstverständlich nicht nur der Rasensport gemeint, sondern der Sport im allgemeinen. Wenn es so weiter geht, kommen wir der Volksgesundung um ein bedeutendes Stück näher. Der Sport ist keine Spielerei; er ist ernstes Streben zu einer gesunden Lebensweise, die nicht auf dem Wege des Zwanges an den Menschen herantritt, sondern die sich ganz von selbst ergibt.

Wir hinken hier in Memel ja immer noch etwas nach, doch ist es auch bei uns bedeutend besser geworden. Die Anforderungen, die heute an den Sportjünger gestellt werden, sind ganz andere als früher. Wenn er heute, was früher ein Ding der Unmöglichkeit war, 4—5 mal in der Woche trainiert, wirkt das bestimmend auf seine ganze Lebensweise ein, und das ist der Umstand, der ihn zu einem Sportsmann stempelt. Vielleicht sind diese Sportsleute bei uns noch an den Fingern herzuzählen, aber sie sind wirklich da, und ihre Zahl wird wachsen, genau so wie die große Bewegung gewachsen ist. Dahin zuarbeiten ist das Ziel der Vereine und Verbände. Sie sind der Ausdruck der Sportbewegung, und an ihrem Können mißt man den Wert ihrer Arbeit. Es ist zwar lange noch nicht alles so, wie es sein müßte, aber das kommt von dem Umstand her, daß in unserm Sport ein großer Führermangel herrscht. Würden sich Persönlichkeiten, denen das Volkswohl am Herzen liegt, der Sache mit ihrer Arbeitskraft weihen, fänden wir schon längst besser da. So sind es nur wenige, die sich in den Dienst des Gedankens stellen, und anderwärts riecht es oft zu sehr nach Vereinsmeierei. Es wird auch einmal die Zeit kommen, da der Sport gute Führer verdient. Mögen sie dann zur Stelle sein und dem Werk die letzte feste Fügung geben!

Die äußeren Erfolge unseres Sports sind ja schon hinreichend bekannt. Die meisten sind in der Geschichte der Sportabteilung des M. T. V. verzeichnet. Sie hat zu jeder Zeit den Memeler Sport gut vertreten, erlangte aber erst ihre neue Bedeutung durch ihr erstes Spiel in Königsberg gegen die Spielvereinigung Rasensport-Preußen, das sie zwar mit 0:1 verlor, dafür aber die Sympathien der Provinzialhauptstadt mit heimbrachte. Seit jener Zeit — es war im Jahre 1922 — ist sie aus ihrer zurückgezogenen Haltung herausgetreten und hat sich in das Gewühl der Schlachten begeben. Sie hat zwar auch Wunden erhalten, die aber immer wieder vernarben, und heute ist sie unter der Leitung eines tüchtigen auswärtigen Trainers, Dr. Kühl, wieder einmal auf dem Wege, eine große Reform im Memeler Sport einzuleiten. Ueber die Bedeutung des Sportvereins habe ich schon weiter oben geschrieben. Er hat entschieden unter dem Umstand zu leiden, daß Memel nicht in der Lage ist, zwei große Sportvereine zu ernähren. Das ist bedauerlich, wird aber nicht immer so bleiben.

Bestimmt hätte der Memeler Sport schon längst einen größeren Umfang angenommen, wenn er die entsprechende Heimstatt gefunden hätte. Der alte Sportplatz am Libauer Tor entsprach aber schon lange nicht mehr den geringsten Ansprüchen, und erst mit der Fertigstellung des neuen im Plantagenfort wird einem brennenden Bedürfnis abgeholfen sein. Die Sportjugend wird der Stadt warmen Dank wissen, wenn sie diese so grobartige Anlage in Empfang nehmen darf. Hoffentlich ist der Zeitpunkt bald da. Vorläufig müssen die Vereine sich mit Notplätzen begnügen, die den verschiedenen Bedürfnissen nicht im entferntesten entsprechen. Aber frischer Mut hilft durch! Mit der Herstellung des neuen Platzes verknüpfen sich viele Hoffnungen. Mögen sie in Erfüllung gehen! Ja, mögen sie über sich hinauswachsen! Mit Bestimmtheit kann jetzt schon vorausgesagt werden, daß dann auch der neue Sportplatz sich als zu klein erweisen wird. Er würde wohl hinreichen, wenn er dem Sportler 2—3 Abende in der Woche zur Verfügung stände. Bei dem heutigen Umfange des Sports ist das aber nicht einmal möglich, denn mit seinen drei Feldern, von denen wohl nur zwei als Uebungsgelände in Frage kämen, könnte er den 800 Fußballern und 40 Leichtathleten, die wir heute haben, nicht einmal zwei Stunden in der Woche bedeuten oder für den Sportler fast nichts; damit wäre der ganze Sportgedanke illusorisch. Der Sportsmann soll auf dem Platz zu Hause sein, und dafür muß ihm dieser stets offen stehen. Damit entsteht selbstverständlich die Forderung nach neuen Sportplätzen, am besten von Bereinsplätzen, die schon jetzt im Bebauungsplan vorgesehen werden müßten. Auf keinen Fall darf aber der alte Jugendspielplatz ein Opfer der Bebauung werden. Er ist das nächste Hilfsmittel zur Verbreitung des Sports.

Mit Neid müssen wir auf die Städte blicken, die uns schon in vielem voraus sind. In ihnen reift schon das neue Ideal seiner Verwirklichung entgegen. Aber wir haben den festen Willen, ihnen zu folgen, und an den Vorbildern, die sie uns geben, wollen wir uns aufrichten. Der Zug der Zeit strebt zum Sport, und wenn wir erst so weit sind, daß wir in den Sportplätzen nicht allein die Kampfstätten einiger bevorzugter Helden, sondern den Tummelplatz bewegungsfreudiger Menschen sehen, dann wird auch auf ihnen das Geschlecht heranreifen, das voller Kraftstolz und froher Lebensbejahung das Zeichen eines glücklichen Menschentums ist.

Visitenkarten

F. W. Siebert Memeler Dampfkaffee Akt.-Ges.

Amerika und Kontinent

Von

Sportarzt **Dr. med. Kühl**

Sportlehrer bei der Sportabteilung des M. T. V.

Jetzt eben, wo in Paris ca. 90 Kulturnationen der alten und der neuen Welt sich mit den besten Sportsleuten ihrer Länder in allen Disziplinen der verschiedenartigsten Sports im Kampf um den olympischen Lorbeer oder aber, richtiger gesagt, um die goldene Medaille gegenüberstehen, ist die Frage wieder akut geworden: Welches ist der Grund für die überragende Leistungsfähigkeit der amerikanischen Sportsleute? Denn es steht bereits schon heute mit unumstößlicher Gewißheit fest, daß auch dieses Mal in Paris die Vertreter der U. S. A. den Löwenanteil an großen Medaillen mit nach Hause nehmen.

Der amerikanische Sportbetrieb ist von dem unseren grundverschieden. Ich sage wohl nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß z. B. der Sport bei uns und wohl auch auf dem gesamten Kontinent den Zweck und das Ziel hat, als Gegengewicht und Reaktion auf den mechanisierenden Zwang des Erwerbslebens, also als Korrigation zu gelten. Anders dagegen in Amerika. Für den Amerikaner ist der Sport, in welcher Beziehung er ihn betreibt, ist gleichgültig, nur eine regelrechte Fortsetzung des Erwerbslebens, er ist Geschäft, „business". In Amerika haben Nationalisierung und Kommerzialisierung auch vor dem körperlichen Sport nicht Halt gemacht. Darin erblicke ich auch den Grund, daß der Berufssport die Amateure in den U. S. A. überflügelt hat. Wir in Europa, die wir nur wenig Zeit erübrigen können, uns körperlich fit zu erhalten, sind natürlich kolossal im Nachteil, weil es uns eben an Zeit mangelt, regelrecht zu trainieren, obgleich ich persönlich der Ueberzeugung bin, daß unser Menschenmaterial keinen Deut schlechter ist, als das amerikanische. Der Amerikaner z. B. treibt bestimmt weniger Sport als der Schwede, Engländer oder Deutsche. Sportvereine wie den S. C. C., B. S. C., D. S. C., Hamburger Sportverein usw. gibt es in Amerika einfach nicht), und er befaßt sich auch mit den körperlichen Uebungen bei weitem nicht in dem Maße, wie es etwa Deutschland als Volk jetzt nach dem Kriege tut und getan hat. Es steht natürlich tausendmal fest, daß Amerika genügend Champions aller Sportarten produziert hat, aber der Champion, der aus einem sonst wenig Sport treibenden Volk durch allerschärfstes Spezialtraining hervorgegangen ist, trägt nicht dazu bei, den allgemeinen physischen Habitus der Bevölkerung günstig zu beeinflussen. Dem Amerikaner gebricht es auch an Zeit und Sammlung. Langsames, organisches Werden ist seinem Charakter nicht gemäß. Genau so wie der Aufstieg seines Landes sich jäh, unvermittelt vollzog, ebenso wie seine Städte aus dem Boden schießen, genau so sind seine Sportgrößen nicht das Endprodukt eines von Etappe zu Etappe fortschreitenden Trainingsprozesses, sondern blitzartig und meteorgleich auftauchende Phänomene. Die Analogie geht noch weiter: dem Meteor gleich versinken sie sehr bald wieder, sie sind eben Cracks und Champions, aber nicht Vorkämpfer und Repräsentanten einer Sportbewegung, die eben weiteste Volkskreise erfaßt hat. Nicht nachgeahmt (oder vielleicht doch) sind sie da, nein, nur von der Welt bestaunt und bewundert zu werden; allerdings auch nur so lange, bis ein neuer, noch raffinierter gezüchteter Champion erscheint, der sie übertrumpft und in das Nichts zurückstößt. So ungefähr liegen die Verhältnisse in Amerika. Bei uns auf dem Kontinent, insbesondere in Deutschland und Schweden, ist die Sache etwas anders. Wir lehnen die intensiv-gewaltsam beschleunigte Steigerung des sportlichen Könnens zur Gewinnung von Weltmeisterschaften im Grunde genommen ab. Mit dieser Auffassung hängt es denn wohl auch zusammen, daß man z. B. bei uns und besonders aber in England, im Mutterlande des Sports, bei weitem nicht so fest an die Ueberlegenheit der Jugend im Sport glaubt.

Der Grund hierfür ist eben der, daß wir auf dem Kontinent alt sind und Amerika jung ist. Wenn man z. B. einen Blick in die englische Sportlektüre wirft, so kann man sich schnell davon überzeugen, daß die Söhne Albions weder an das amerikanische System des intensiven Trainings, noch an die beschleunigte Emporzüchtung der dortigen Sportgrößen glaubt. Vielleicht hat man Recht damit. Unser System (ich spreche jetzt vom Kontinent überhaupt bezw. von dessen führenden Sportländern Deutschland, Finnland, England und Schweden) besteht vielmehr darin, den Sportsmann ohne Uebereilung an seiner Vervollkommnung arbeiten zu lassen, und Können und Tatkraft durch Selbstzucht so lange zu bewahren, bis langjährige Erfahrung sich mit vollendetem Können eint.

Es ließen sich nun eine Unmenge „Beispiele" anführen, die beweisen, daß dieses Prinzip tatsächlich etwas für sich hat. Ich erinnere nur an unsere und englische Sportgrößen z. B. im Fußballsport. Da haben wir Lewes-Viktoria-Berlin, Jäger-Altona, Harder-Hamburg, Riegel-Nürnberg; bei den Leichtathleten Holz-Charlottenburg, Hempel und Albrecht-Berlin, vor allen Dingen aber den ewig jungen Hermann Müller-Berlin, die alle beinahe die 40 erreicht haben, an die 20 Jahre aktiv Sport treiben, dabei aber immer noch auf dem Zenith ihres Könnens stehen. In England verweise ich auf seinen Meisterboxer Fitzsimmons, der erst mit 30 Jahren bekannt wurde, sich dann aber bis zu seinem 47. Lebensjahre, also ganze 17 Jahre, behauptete; ich erinnere sodann an die englische Tennis-Kanone J. C. Parke, der, fast 40 Jahre alt, in den englischen Meisterschaften 1922 die besten Spiele aller Länder im Handgalopp schlug. Solche Beispiele ließen sich hunderte anführen.

Man stelle sich demgegenüber den amerikanischen Sportsmann in den vorgeschrittenen Jahren vor. Genau so wie der Amerikaner als Arbeiter und Erwerbender mit 50 Jahren abgenutzt und an der Maschine oder im Kontor unbrauchbar ist, ebenso ist er als Sportsmann in diesem Alter längst fertig — noch viel früher.

Die Jugend hat vor allen Dingen zwei Eigenschaften: Schnelligkeit und Elastizität. Auch in Punkto Stehvermögen (also Ausdauer) dürfte sie um einiges voraus sein, da dieses zwischen dem 25. und 30. Lebensjahre erst ganz auf der Höhe ist. Die Jugend hat auch rasch das Wesentliche eines Sports weg, sie weiß der Form des Vorbilds geschickt nachzukommen. Durch intensives Training läßt sich aus beanlagten jungen Sports ganz außerordentliches herausholen. Aber wie schon das alte Sprichwort sagt: Man kann den Kuchen nicht ausgleich essen und aufheben — die Strafe folgt später. Feuer und Elan brennen in der Schärfe des höchst gesteigerten Trainings restlos hinweg, ehe der junge Sportsmann es zu hinreichender körperlicher Zähigkeit und Ausdauer gebracht hat. Ich will auch hier einige Beispiele anführen. Bei der Stockholmer Olympiade 1912 gewann der Amerikaner Meredith die 800 Meter in der fabelhaften Zeit von 1,51 Sek. Der Sieger drückte noch die Schulbank und war tatsächlich keine 19 Jahre alt. Ich erklärte mich zu behaupten, daß ihm diese 800 m in Stockholm 10 Jahre seines Lebens gekostet haben. Man hat denn auch nie wieder etwas von ihm gehört. Der ehemalige Boxweltmeister Corbett war dutzung (21 Jahre), als er ca. 60 Dreiminuten-Runden mit Peter Jackson boxte, und er gehörte auch zu den Jüngsten, als er den amerikanischen Crack Sullivan für die Zeit auf die Bretter brachte. Aber bereits 4 Jahre nach seinem Kampf mit Jackson, als er zum ersten Male seinen Weltmeistertitel ernstlich zu verteidigen hatte, unterlag er.

Junge Menschen, die zu plötzlich dem aufreibenden und verzehrenden scharfen Wettkampf ausgesetzt werden, buhen nicht nur an Spannkraft ein, sondern der Sport wird ihnen auch schal und abgestanden. Und da sie nicht höher hinan können, geht es nun frühzeitig von der erreichten Höhe unweigerlich hinab.

Der amerikanische Sport geht in die Höhe, der deutsche, der europäische in die Tiefe und Breite. Deutschland ist unbedingt auf dem richtigen Wege. Das Wesen des amerikanischen Sports möchte ich zum Schluß an der folgenden Betrachtung schildern: Wie der Amerikaner auf der ganzen Welt die höchsten Häuser, die reichsten Männer, die größten Schiffe, die schnellsten Eisenbahnen, die kühnsten Brücken haben will, so will er auch die höchst gezüchteten Sportsleute in allen Disziplinen haben . . . und er hat sie. Die letzten Olympiaden sind die Beweise dafür. Der Amerikaner setzt eben an die Erreichung dieses seines Ziels die ganze ungeheure Energie seiner Rasse, die unversiegbaren Ressourcen seines Menschenmaterials, die robuste Kraft seiner von keiner Dekadenz angekränkelten Jugend. Und doch ist das Endergebnis — die amerikanische Presse muß es angesichts der Zustände im amerikanischen Nationalsport, dem Baseball, selbst bekennen — Entartung, wenn auch Entartung ins Großartige. In dem Maße, als der Sport Sensation wird, hört er auf Kulturfaktor zu sein. Die Amerikanisierung entfremdet ihm seinem Ziel: Quelle der Kraft, Gesundheit und Schönheit des Volkes zu werden.

Seifen-Spindelpressen

in bewährter Konstruktion baut und liefert

ab Lager oder kurzfristig zu günstigen Preisen

»MEMAG«

Memeler Maschinenfabrik Akt.-Ges.

Memel, Steintorstraße Nummer 10—11

Bücher Bilder Musikalien

finden Sie in größter Auswahl bei

Robert Schmidt

Inhaber Richard Krips

Eigene Werkstätten für Einrahmungen und Buchbinderei

Reichhaltiger Katalog 2 Litas

Lieferung nicht vorrätiger Werke in 5 bis 6 Tagen

Robert Schmidt

Inhaber Richard Krips

Memel, Börsenstraße 1—4

Feine Papierwaren

Alle Artikel für den Bürobedarf

Lederwaren

Feine Geschenkartikel

Bamag-Transmissionen

Treibriemen / Öle

»MEMAG«

Memeler Maschinenfabrik Akt.-Ges

Memel, Steintorstraße Nummer 10—1

Theater und Musik

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Aus Memels Theatergeschichte

Von
Margarethe Rademacher

Eine schöne, außerordentlich interessante Aufgabe ist mir zuteil geworden, über „Die Theaterverhältnisse in Memel in den Jahren 1849 bis 1924" etwas zu berichten. Daß das nur ein kurzes, oft unvollkommenes Zusammenfassen sein kann, wird mir bei der Fülle des Stoffes, der auf mich eindringt aus den 75 Jahren, täglich klarer, denn knapp ist der dazu zur Verfügung stehende Raum.

Ueber die Jahre vor 1849 ist nur kurz das zu berichten, was unser Sembritzki in seinem Buch „Geschichte Memels" mitteilt. Das Theatergebäude bestand schon 1785. Ein Kaufmann Wachsen richtete dann später, 1803, den alten Packhof an der Dange, etwa in der Gegend des späteren Germaniapeichers, zum Schauspielhause ein, „65 Fuß lang und 30 Fuß breit, worinnen 2 Stuben, 2 Vorgelege, Theater und Parterre". Hier gaben die Theaterdirektoren Koppe, später Heckert im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Vorstellungen. Koppe hatte sich nicht immer des Beifalls des Publikums zu erfreuen. Am 25. Januar 1805 wurden die „Kreuzfahrer" von Kotzebue gegeben. Vor Beginn des Stückes hielt ein junger Kaufmann dem Direktor allerlei Sünden vor, und erst nach dessen Abbitte durfte das Spiel weitergehen. 1814 wurde nach Wachsen's Tode das Gebäude verkauft. Bis 1818 blieb Memel ohne Theater. Da kam plötzlich her, und in einem von ihm mit Hilfe der Memeler Holzhändler errichteten, auf etwa 200 Personen berechneten Holzbau eröffnete er am 19. April die Bühne mit einem von Beseldt (nachmaligen Mitarbeiter am „Memelschen Wochenblatt") verfaßten Prolog und zwei Schauspielen von Kotzebue. 1819 folgte ihm Fried. Wilh. Räder. Der Wunsch der Memeler ging aber schon damals nach einem dauernden Theater, und so bildete sich schon im September 1818 auf Anfrag Wolffgram's (Justiz-Kommissarius) und zweier Kaufleute, Ruppel und Woitkowitz, eine Aktiengesellschaft behufs Gründung eines Theaters. Die nötigen Mittel kamen bald zusammen, und schon am 1. Januar 1820 konnte Heckert die Bühne mit einem Prolog und dem Schauspiel „Das Vaterherz" von Billerbeck eröffnen. Er gab auch Opern, wie „Fauchon", „Das Donauweibchen", „Titus", „Entführung aus dem Serail" (Mozart), Trauerspiele: „Hamlet", „Die Braut von Messina", und blieb Memel mehrere Jahre treu. Spätere Direktoren waren Heinrich Jost, seit 1832, dann August Krüger, und seit 1841 F. Morohn. Ueber dessen Tätigkeit berichtet uns dann ja schon das „Dampfboot".

Uebrigens ist die erste Theaternachricht im „Dampfboot" die Balletkanzelge des Balletmeisters Theodore Martin vom Königl. Hoftheater zu Lissabon. Seine Vorführungen, „Gisela", mit grotesken Vorbereitungen, und „Des Malers Traum", finden großen Beifall. Das Ehepaar Martin und Frl. Gärtner konnten mit ihren Erfolgen zufrieden sein. Dann flaut bald das Interesse ab, die Musik langweilt das Publikum, und in einer Kritik heißt es „ob der „Pas cosaque" aber noch Tanz zu nennen ist, könnte man verneinen". Das Memeler Publikum war damals so kritisch wie heute und nie wahllos von allen Darbietungen beglückt. Der Theatersinn muß in jener Zeit sehr rege gewesen sein, wie aus den leider oft unvollständigen Nachrichten zu ersehen ist. Direktor Morohn mit seiner Familie war sehr beliebt, wie verschiedene alte, jetzt schon lange zur Ruhe gegangene Freunde zu berichten wußten; ihre Augen glänzten, wenn sie von der Morohnschen Gesellschaft, deren Aufführungen ihre Jugend verschönt hatten, sprachen.

Direktion Morohn 1841 bis 1866

Morohn, der, wie erwähnt, bereits seit 1841 in Memel war, beherrscht das Memeler Theater bis zu seinem 1867 erfolgten Tode. Er war unendlich rührig, Direktor, Regisseur, oft auch Kapellmeister. Von Memel aus bereiste er die Provinz, ein schwieriges Unternehmen bei den damaligen Verkehrsverhältnissen. Daß er bei aller Beliebtheit doch manchmal auch unter geringem Theaterbesuch zu leiden hatte, geht aus manchem Inserat hervor „das Publikum verlangt neue Stücke und gute Darstellungen, muß aber auch dem Theater mehr Gunst zuwenden". — Daß die Musiker oft ihre Köpfe für sich hatten, gab zu folgendem „Eingesandt" Veranlassung: „Die Stadtmusiki benahmen sich wortbrüchig und ungehorsam. Haben sie ein Monopol der Musik?"

Madame und Herr Meysel und Fräulein Gärtner waren Lieblinge und wurden manchmal bei offener Szene vorgerufen.

Morohn hat einen abwechselungsreichen Spielplan. Bei manchen Stücken ist kein Verfasser angegeben, obschon im Jahre 1849 und 1850 Theaterbesprechungen zu finden sind. Da gibt es „Wittgiungen", Lustspiel, alt, aber frisch und schön, „Peter im Frack" und manches andere, vergessene. Dann Bearbeitungen Spindlerscher Romane „Ben David oder Christ und Jude" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Sie beherrschte jahrelang die Bühne, und einzelne ihrer Sachen sind vielleicht noch heute auf dem Spielplan. Man kann ihre Stücke, die ja meistens dramatisierte Romane sind, zu Dutzenden zählen. Außer den ganz bekannten, ständig wiederkehrenden „Vorle oder Dorf und Stadt" (Auerbach), „Die Waise von Lowood", „Die Grille", seien nur noch erwähnt „Nacht und Morgen" (Bulwer), „Hinko oder König und Freiknecht", 5 Akte und 1 Vorspiel. Besonders Hinko war sehr beliebt und trotzdem es manchmal tadelnde Bemerkungen gibt, „die bekannte, herzbeklemmende Manier der Birch-Pfeiffer", wird sie stets gern besucht.

Von Kotzebue findet man weniger, „Das Intermezzo oder der polnische Landjunker zum ersten Mal in der Residenz", „Ein Wirrwarr oder der Mutwillige", „Die eifersüchtige Frau". „Die Marseillaise" von Gottschall, in der Morohn selbst den Rouget de Lisle gibt, findet viel Anklang, wird sogar, eine Seltenheit, sofort wiederholt. Die Jahre 1850 bis 1853 sind außerordentlich reich an guten Vorstellungen. Ein so reiches Opernrepertoire findet sich nie wieder, wenn später manchmal auch längere Opernaufspiele stattfinden. „Zar und Zimmermann" beginnt den Reigen. Auber, Mozart, Lortzing, Boildieu, Donizetti, Rossini usw., alle sind vertreten. „Don Juan", „Die Zauberflöte", „Stumme von Portici", „Belisar", „Indra", „Joseph in Aegypten", „Nachtwandlerin", „Die weiße Dame", „Tell", „Johann von Paris", „Maria", „Der Waffenschmied", „Der Pole und sein Kind", „Maurer und Schlosser", „Regimentstochter", „Fra Diavolo", „Stradella", „Freischütz", „Lukrezia Borgia" und „Preciosa" folgen einander. „Freiheit und Arbeit", ein Charakterbild von Elmer mit Musik von Suppé. Possen mit Gesang „Die Wiener in Berlin" von Hollei (dessen „Lorbeerbaum und Bettelstab" immer wiederkehrt), „Doktor Fausts Hausklöppchen oder die Herberge im Walde" von Hopp-Hebenstreit, auch ein Schauspiel mit Musik „Martiana oder König, Graf und Zitherschlager" findet man. Und wo die Musik fehlt, werden ernste oder heitere Lieder, auch Tanzeinlagen, gebracht. Putlitz („Der Brockenstrauß", „Einer muß heiraten"), Benedix („Eigensinn", „Das Gefängnis"), Bauernfeld („Das Tagebuch"), Gutzkow („Zopf und Schwert", „Uriel Acosta"), Schoelle („Malvino oder der Bandistenhäuptling") sind mit vielen Stücken vertreten, Freitags „Journalisten" werden bereits aufgeführt, in den Laubschen „Karlsschülern" feiert Frau Meysels, oder Madame Meysels, wie es damals heißt, ebenso große Triumphe wie in Mosenthals „Deborah". „Maria Stuart" wird zum Kummer des Publikums stark gekürzt gegeben. Shakespeare ist mit der „Widerspenstigen", von Holbein bearbeitet, vertreten. „Das Stück ist für unsere jetzige höhere Bildung unverständlich", sagt die Kritik; denn das Publikum Memels war schon damals sehr kritisch und äußerte seine Meinung sehr offen in Inseraten gegen Schauspieler, Stücke und Rezensenten gleichermeise. Solche Stücke wie „Der Börsenschwindel oder eine Frau als Lustspielhonorar" sollen vom Spielplan verschwinden, „wir bitten um alles Gutes oder um gutes Neues". Aus dem Französischen bringt die Gesellschaft auch einiges, darunter „Frauenkampf" von Scribe, und „Vicomte de Letoriers".

Zweimal sind Sachen extra für Memel auf die Bühne gebracht, eine Posse „Ein Tag in Memel oder Ahlex auf der Reise von Memel nach Tilsit", und dann „Die Gründung Memels", historisches Tableau.

Trotz der Verkehrsschwierigkeiten kommen manchmal Gäste, viele, die auf der Reise nach Rußland in Memel Station machen, andere, die wohl in den andern ostpreußischen Städten mit der Morohnschen Gesellschaft auftreten. Uebrigens geht Morohn selbst mit den Seinen mehrmals nach Libau. Die Priesche Balletgesellschaft erntet 1852 reichen Beifall, ebenso kurz nachher das Königsberger Ballett unter Miemrich. Vom Hamburger Thalia-Theater erscheint 1850 im Frühjahr Gödemann, vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus in Berlin Frl. Nachtschil und Herr Pätke. Ein Lustspiel und dazu „Welt Tableau" des Herrn Borrmann füllen einige Abende, dann wieder ein Balletgastspiel Hoffmann-Türnagel. Zur Füllung des Theaters tragen die „vielen Fremden" bei, die nach dem Pariser Frieden die Stadt verlassen. Es gibt auch „Abonnementsvorstellungen". Die Schauspieler bleiben mit wenigen Ausnahmen jahrelang bei der Gesellschaft, Julie Morohn wächst unter den Augen der Memeler auf und ist später jahrlang, bis zu ihrer Verheiratung wohl, Liebling des Publikums. Als „Frau Direktor Hoffmann-Morohn" gastiert sie dann mit vielem Beifall. Im Winter, vielmehr Frühling 1854 veryflichtet Morohn den damals sehr berühmten Neger Ira Aldridge zu einigen Gastspielen in Memel und dann auch in Tilsit. Im Hotelbericht ist er als „Artist Ira Aldridge nebst Familie" aus „Afrika" aufgeführt. Ein großer Ruf geht ihm voraus, im „Kaufmann von Venedig" gefällt er und natürlich am meisten im „Othello". Dann aber tritt er im „Vorhängeschloß" als betrunkener Negersklave zu natürlich auf, das Stück wird völlig abgelehnt, der Verkauf zu „Macbeth" ist infolgedessen so gering, daß die Vorstellung ausfallen muß. Gleichzeitig tritt Kren in „Zar und Zimmermann" als Gast auf.

Kaum ist die Winterspielzeit vorüber und Morohn eine Zeit fort, so bittet das Publikum um ein Sommertheater. Da das Schauspielhaus im Sommer augenscheinlich aus irgend welchen Gründen nicht zugänglich ist, finden weit über zwanzig Vorstellungen im Schützenhaus statt, dessen neuer Garten ein angenehmer Aufenthalt ist. „Muttersegen oder die Perle von Savoyen" von Friedrich, der als Autor oft genannt wird, „Der Sonnenwenkhof", „Die Kreuzfahrer" von Kotzebue, „Der alte Fritz und die Jesuiten" von Boas und anderes mehr. Unter welchen Schwierigkeiten hatte Morohn zu leiden! Das Schauspielhaus war eiskalt, in strengen Wintern litt der Besuch sehr darunter, zeitweise mußten die Vorstellungen ausfallen. Beim Nachhausegehen herrschte ägyptische Finsternis, „man bricht Arme und Beine, kann dem nicht abgeholfen werden?" lautet ein Inserat. Die Dekorationen fehlen auch zu manchen Stücken, „im Winter spielt das Stück, die Schauspieler treten auch in Pelzen auf, müssen aber unter grünen Bäumen wandeln, das geht doch nicht".

Im Oktober 1854 erscheint zum ersten Mal eine große Theateranzeige im „Dampfboot", ein ganz vollständiges Verzeichnis der Stücke und Preise der Plätze enthaltend. Das Theater nennt sich „Provinzial-Theater für Litauen des Direktor Morohn". Die Gesellschaft besteht zum Teil aus neuen Mitgliedern, die der Regisseur selbst im ganzen Reich engagiert hat, denn jetzt hatte Morohn sich in der Regie durch Heuberger vertreten lassen.

Stücke: „Minna von Barnhelm", „Rose und Röschen", „Häusliche Wirren", „Hans und Hanne", „Kabale und Liebe", „Graf Waldemar" usw. und zuletzt „Spielt nicht mit dem Feuer!" Preise der Plätze: 1 Pl. Loge 12 Sgr. pränumerando 5 Th., 1 Pl. Sperrsitz 12 Sgr. pränumerando 4 Th., einzeln Loge 15 Sgr., Th. 6 Th., einzeln Parkett 12½ Sgr., Th. 5 Th.

Opern sind nicht vorgesehen, die erneute Gesellschaft scheint über Gesangskräfte, wie das Ehepaar Meysels und Hoehling, nicht zu verfügen.

Gleich nach der Ausage aber ist ja auch der verhängnisvolle 4. Oktober, an dem der furchtbare Brand den größten Teil der Stadt, mit ihr das Schauspielhaus, in Asche legte und dem armen Direktor sämtliche Dekorationen und Kulissen raubte. Die nächsten Jahre bringen dem Theater schwere, unruhige Zeiten, heimatlos zieht Morohn sich herum. Es gibt wohl Aufführungen, aber erst im November 1855, da spielt der bezeichnete Regisseur Mertsch einen selbstverfaßten Prolog zur Eröffnung der Bühne. Der neuerbaute „Kaiserliche Saal" nimmt sie auf. „Das Gebäude ist groß, an den knappen Eingängen soll lebensgefährlich". Der Besuch scheint also wieder rege zu sein. Von den Stücken seien nur folgende erwähnt: „Die Eifersüchtigen" von Benedix, „Stellan Lange aus Wiggan oder Kaiser und Seiler" von Birch-Pfeiffer, „Münchhausen", Posse mit Gesang von Kalisch, „Kerrer humanum est", Posse mit Gesang von Hauptner, „Dumpsel vagabundus", Zauberposse von Nestroy, „Die Räuber" von Schiller, „Faust" von Goethe, „Der Verschwender" von Raimund, „Marie-Anne oder eine Mutter aus dem Volk", „Schule und Liebe", „Der Landwirt", Originallustspiel der Prinzessin Anna von Sachsen, „Die Valentine" von Freitag, „Die Bettlerin" von Meier, „Der Erbpertzog" von Th. A. Hoffmann, bearbeitet von Vogel, „Deborah", das alte, stündig wiederkehrende Zugstück und vieles andere. An Stelle der großen Oper tritt in den Jahren 1855 bis zum Ende der Morohnschen Zeit die große Gesangspoesie, das Schauspiel aber hebt sich. Direktor Morohn blickt tief betrauert 61 Jahre alt, im August 1867. Julie Morohn ist inzwischen erwachsen und, wie früher erwähnt, sehr beliebt in fast sämtlichen Hauptrollen. Ottilie Genée und Hulda Gerwald, Anna werden erwähnt, dann als Gäste auf der Reise von Rußland nach Libau enthalten der Komiker Mey und Frau. Längere Zeit fehlen Theaternachrichten. Frau Morohn hat zwar die Direktion übernommen, die Vorstellungen scheinen aber ausgespielt.

Inzwischen hatten sich die Bemühungen, eine Schauspielhaus-Aktiengesellschaft zu bilden, zerschlagen. Die Stadtverordneten schlugen ein verlangtes Darlehn von 15 000 Talern ab, Kaufmann Mulon kaufte das alte Schauspielhaus, und auf den Trümmern erbaut er das Odeum, in dem eine Zeitlang gespielt, dessen Bühne dann aber wieder abgebrochen wurde. Dann hat Frau Morohn das Gebäude für Theaterzwecke erhalten und hergerichtet, denn 1868 zeigt sie ihr Erscheinen an . . . „nur neue und tüchtige Kräfte, darunter einige reizende, junge Damen, haben sich vereinigt und werden uns den Rest des Winters verschönen".

Frau Morohn hat nur Winter-Konzessionen, für den Sommer erhält sie Direktor Mittelhausen aus Thorn. Er will kommen „wenn es der Eisgang erlaubt, schon Ostern". Das ist ein schwieriges Unternehmen, Beschiffel sowohl als Memel sind zu überschreiten, statt einer Schiffsbrücke ist bei Tilsit ein Projekt, der oft durch Eisgang gefährdet wird. Der Transport von Königsberg per Bahn ist unsicher, die Fahrkosten fordern 200 Thaler! Endlich sind die Hindernisse überwunden, die Gesellschaft ist angelangt, nicht zu ihrem Heil. In den Zeitungen ist scheint hauptsächlich der „Anzeiger" Theaternachrichten zu bringen, entbrennt ein wüster Kampf. Der „unkollegialisch" handelnde Di-

Die Stadtbücherei im Betriebsjahr 1923

Der Bücherbestand erfuhr gegen das Vorjahr eine Vermehrung um 3486 Bände, so daß sich die Höhe des Gesamtbestandes einschließlich aller archivmäßig aufbewahrten älteren Werke auf etwa 26 000 Bände beläuft. Zur Verfügung der Ausleihe standen hiervon 12 692 Bände der wissenschaftlichen, 6 562 Bände der unterhaltenden Abteilung, zusammen also 19 514 Bände. Der für 1923 zu verzeichnende ungewöhnlich hohe Zuwachs ist daraus zu erklären, daß infolge der Inflation die Kaufbedingungen auf dem deutschen Büchermarkt wenigstens bis zum Herbst des Jahres außerordentlich günstig lagen. Während in früheren Jahren bei der Anschaffung lediglich die wichtigsten Neuerscheinungen und die Ausfüllung der empfindlichsten Lücken berücksichtigt werden konnten, war es in diesem Jahr zum ersten Male möglich, die Ankäufe unter systematischer Pflege einzelner Gebiete vorzunehmen. Leider konnten die Buchbinderarbeiten nicht in erforderlichem Maße gefördert werden, da hierfür nicht genügend ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Bei Schluß des Jahres war immer noch ein Rest von etwa 500 Bänden unerledigt liegen geblieben. Auf diese Weise gingen eine erhebliche Anzahl von Büchern dem Verleiher, wo sie empfindlich vermißt wurden, oft monatelang verloren. Die immer dringender werdende Neuanlage konnte auch in diesem Jahr noch nicht geleistet werden. Um wenigstens der unerträglichen Kommot abzuhelfen, mußte ein Teil der Bücher auch nicht eingeordneter Bestände auf dem Boden des Rathauses untergebracht werden.

Die Leserzahl erfuhr gegen das Vorjahr eine weitere Vermehrung. An der Entleihung nahmen 2890 Leser (gegen 2220 des Vorjahres) teil. Die Verteilung auf die einzelnen Leergruppen ließ wie immer ein starkes Hervortreten der Kaufleute, Handwerker, Techniker (450 Leser) und der Arbeiter, Gewerbetreibenden, Seefahrer (394 Leser) erkennen. Von den übrigen Lesergruppen sind hervorzuheben die der akademischen Berufe und höheren Beamten (106 Leser), der Volksschullehrer (107 Leser), der weiblichen Büro- und Geschäftsangestellten (201 Leser), der Lehrerinnen (66 Leser), der Schüler (127 Leser), der Lehrlinge (188 Leser), der Schülerinnen (177 Leser). Die Zahl der männlichen Leser betrug 1128, die der weiblichen 867, der jugendlichen unter 18 Jahren 399.

Für die Zahl der entliehenen Bände ist ein Vergleich mit dem Vorjahr nur bedingt möglich, da das Betriebsjahr 1923 infolge der zum 1. Januar verfügten Gleichsetzung des Etatjahres mit dem Kalenderjahr nur aus 9 Monaten bestand. Zum Vergleich können also hier auch nur die entsprechenden 9 Monate April—Dezember des Vorjahres herangezogen werden, 1923 wurden bei 24 123 Entleihungen 14 440 wissenschaftliche und 26 154 unterhaltende, zusammen 37 604 Bände entliehen. Gegen das Vorjahr ist die Zahl der entsprechenden Bände um 892 geringer geworden. Jedoch bedeutet dies keinen tatsächlichen Rückgang im Betriebe, es ist vielmehr sogar eine Steigerung zu beobachten, da die Zahl der Entleihungen gegen das Vorjahr um 2482 gewachsen ist. Die Verwunderung der in Bänden ausgedrückten Leistungen darf also wohl in äußeren Ursachen gesucht werden. Diese können nur in der für viele Volkskreise erschwerten wirtschaftlichen Lage erblickt werden, die den einzelnen bei der jeweiligen Entleihung zu einer Einschränkung in der Zahl der entnommenen Bände nötigte. Die Verteilung der Entleihungen ergibt das gleiche Bild wie die jahrlängige Zusammensetzung der Lesergruppen. Von der Gruppe der Kaufleute, Handwerker, Techniker wurden insgesamt 7148 Bände, von der der Arbeiter, Gewerbetreibenden, Seefahrer 6269 Bände entliehen. Die Gruppe der akademischen Berufe entlieh 2025 Bände, die der Volksschullehrer 1949 Bände, die der weiblichen Büro- und Geschäftsangestellten 2004 Bände. Die erwachsenen männlichen Leser entliehen 10 126 Bände der unterhaltenden, 8187 Bände der wissenschaftlichen Abteilung, zusammen 18 313 Bände. Die erwachsenen weiblichen Leser hatten für dieselben Gebiete die Zahlen 1878, 3005, zusammen 18 778 aufzuweisen. Das Verhältnis der entliehenen wissenschaftlichen zu den unterhaltenden Werken war also bei den männlichen Lesern ein sehr viel besseres (1 : 1,28) als bei den weiblichen Lesern (1 : 2,59). Auf die jugendlichen Leser entfielen 3245 Bände der unterhaltenden, 2388 Bände der wissenschaftlichen Abteilung.

Die beiden Lesezimmer wurden an 288 Oeffnungstagen von 6888 Lesern besucht. Im Zeitschriftenzimmer lagen 24 Zeitungen und 49 Zeitschriften aus. Gegen das Vorjahr bedeutet das einen Rückgang um 14 Zeitschriften, die ihr Erscheinen eingestellt haben oder deren Bezug zu kostspielig wurde. Leider muß mit einer immer weitergehenden Einschränkung des Zeitschriftenbezuges gerechnet werden.

Die bisher von der Stadtbücherei gepflegten Vorträge litten in diesem Betriebsjahr besonders unter der Ungunst der Verhältnisse. Bis 1. Januar konnten nur durchführt werden die Vorträge von Studienrat Ballof „Einführung in die Philosophie Kants" (4 Abende), Stadtbibliothekar Dr. Benz „Einführung in die Literatur der Gegenwart" (3 Abende), Studienrat Pohlsen „Leben und Lehre Mohammeds" (1 Abend). Eine mit größtem Dank zu begrüßende Erweiterungsmöglichkeit der Vortragsveranstaltungen wurde vom Magistrat durch die Beschaffung eines Lichtbildapparates geboten, mit dem in den letzten Winterwochen schon in voll betriebsgerechter Weise gearbeitet werden konnte.

Die Benutzungsgebühren wurden nach Einführung der Stabilisierung auf 10 Cents für den Band festgesetzt. Die Bücherei blieb damit noch unter dem in Vorkriegszeiten allgemein üblichen Satz von 5 Pfennig. Ohne erhebliche Erhöhung wurden allerdings die Verkaufsmöglichkeiten erschwert, da die Zahlungsfähigkeit mancher Entleiher in der Büchergebühr sich für die übrigen Leser als eine allmählich unerträglich werdende Belastung erwies. In bedauerlichem Maße vermehrten sich die Fälle, in denen einzelne Leser das Monatsgehalt verzehrten, ohne die von ihnen entliehenen Bücher zurückgegeben zu haben. Von Entleihern, die der Bücherei zu bezahlen gehenkten, wird aus diesem Grunde die Stellung eines unentgeltlichen Bürgen verlangt.

In der Stellung des Publikums zur Bücherei machte sich eine immer deutlicher spürbare Verflachung in der Weise geltend, daß der Wunsch nach anspruchsloser, bedürfnisbefriedigender Literatur aus allen Gebieten mehr als in den früheren Jahren erhoben wurde. In dieser Richtung einer stärkeren Betonung des wissenschaftlichen gegenüber dem bisher mehr gepflegten unterhaltenden Schrifttum scheint die weitere Entwicklung der Bücherei gehen zu müssen. Dies erhebt auch besonders unter den neuen politischen Verhältnissen der Bedeutung der Bücherei als einziger größerer Kultur des Memelgebiets mit neuem Nachdruck entgegen.

Theater und Musik

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Aus Memels Theatergeschichte

Von

Margarethe Rademacher

Eine schöne, außerordentlich interessante Aufgabe ist mir zuteil geworden, über „Die Theaterverhältnisse in Memel in den Jahren 1849 bis 1924" etwas zu berichten. Daß das nur ein kurzes, oft unvollkommenes Zusammenfassen sein kann, wird mir bei der Fülle des Stoffes, der auf mich eindringt aus den 75 Jahren, täglich klarer, denn knapp ist der dazu zur Verfügung stehende Raum.

Ueber die Jahre vor 1849 ist nur kurz das zu berichten, was unser Sembritzki in seinem Buch „Geschichte Memels" mitteilt. Das Theatergebäude bestand schon 1785. Ein Kaufmann Wachsen richtete dann später, 1809, den alten Packhof an der Dange, etwa in der Gegend des späteren Germaniaspeichers, zum Schauspielhause ein, „65 Fuß lang und 30 Fuß breit, worinnen 2 Stuben, 2 Vorgelege, Theater und Parterre". Hier gaben die Theaterdirektoren Koppe, später Heckert im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Vorstellungen. Koppe hatte sich nicht immer des Beifalls des Publikums zu erfreuen. Am 25. Januar 1805 wurden die „Kreuzfahrer" von Kotzebue gegeben. Vor Beginn des Stückes hielt ein junger Kaufmann dem Direktor allerlei Sünden vor, und erst nach dessen Abbitte durfte das Spiel weitergehen. 1814 wurde nach Wachsen's Tode das Gebäude verkauft. Bis 1818 blieb Memel ohne Theater. Da kam Ullbrich her, und in einem von ihm mit Hilfe der Memeler Holzhändler errichteten, auf etwa 200 Personen berechneten Holzbau eröffnete er am 19. April die Bühne mit einem von Beseldt (nachmaligen Mitarbeiter am „Memelschen Wochenblatt") verfaßten Prolog und zwei Schauspielen von Kotzebue. 1819 folgte ihm Fried. Wilh. Räder. Der Wunsch der Memeler ging aber schon damals nach einem dauernden Theater, und so bildete sich schon im September 1818 auf Aufruf Wolfsgram's (Justiz-Kommissarius) und zweier Kaufleute, Ruppel und Woitkowitz, eine Aktiengesellschaft behufs Gründung eines Theaters. Die nötigen Mittel kamen bald zusammen, und schon am 1. Januar 1820 konnte Heckert die Bühne mit einem Prolog und dem Schauspiel „Das Vaterherz" von Billerbeck eröffnen. Er gab auch Opern, wie „Fauchon", „Das Donauweibchen", „Titus", „Entführung aus dem Serail" (Mozart), Trauerspiele: „Hamlet", „Die Braut von Messina", und blieb Memel mehrere Jahre treu. Spätere Direktoren waren Heinrich Jost, seit 1832, dann August Krüger, und seit 1841 F. Morohn. Ueber dessen Tätigkeit berichtet uns dann ja schon das „Dampfboot".

Uebrigens ist die erste Theaternachricht im „Dampfboot" die Balletanzeige des Balletimeisters Theodore Martin vom Königl. Hoftheater zu Lissabon. Seine Vorführungen, „Gisela", großartigen Vorbereitungen, und „Des Malers Traum", finden großen Beifall. Das Ehepaar Martin und Frl. Gärtner konnten mit ihren Erfolgen zufrieden sein. Dann flaut bald das Interesse ab, die Musik langweilt das Publikum, und in einer Kritik heißt es „ob der „Pas cosaque" aber noch Tanz zu nennen ist, könnte man vernetnen". Das Memeler Publikum war damals so kritisch wie heute und nie wahllos von allen Darbietungen beglückt. Der Theatersinn muß in jener Zeit sehr rege gewesen sein, wie aus den leider oft unvollständigen Nachrichten zu ersehen ist. Direktor Morohn mit seiner Familie war sehr beliebt, wie verschiedene alte, jetzt schon lange zur Ruhe gegangene Freunde zu berichten wußten; ihre Augen glänzten, wenn sie von der Morohnschen Gesellschaft, deren Aufführungen ihre Jugend verschönt hatten, sprachen.

Direktion Morohn 1841 bis 1866

Morohn, der, wie erwähnt, bereits seit 1841 in Memel war, beherrscht das Memeler Theater bis zu seinem 1857 erfolgten Tode. Er war unendlich rührig, Direktor, Regisseur, oft auch Kapellmeister. Von Memel aus bereiste er die Provinz, ein schwieriges Unternehmen bei den damaligen Verkehrsverhältnissen. Daß er bei aller Beliebtheit doch manchmal auch unter geringem Theaterbesuch zu leiden hatte, geht aus manchem Inserat hervor „das Publikum verlangt neue Stücke und gute Darstellungen, muß aber auch dem Theater mehr Gunst zuwenden". — Daß die Musiker oft ihre Köpfe für sich hatten, gab zu folgendem „Eingesandt" Veranlassung: „Die Stadtmusiker benahmen sich wortbrüchig und ungehorsam. Haben sie ein Monopol der Musik?"

Madame und Herr Meysel und Fräulein Gärtner waren Lieblinge und wurden manchmal bei offener Szene vorgerufen.

Morohn hat einen abwechselungsreichen Spielplan. Bei manchen Stücken ist kein Verfasser angegeben, obschon im Jahre 1849 und 1850 Theaterbesprechungen zu finden sind. Da gibt es „Witzigungen", Lustspiel, alt, aber stets frisch und schön, „Peter im Frack" und manches andere, vergessene. Dann Bearbeitungen Spindlerscher Romane „Ben David oder Christ und Jude" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Sie beherrschte jahrelang die Bühne, und einzelne ihrer Sachen sind vielleicht noch heute auf dem Spielplan. Man kann ihre Stücke, die ja meistens dramatisierte Romane sind, zu Dutzenden zählen. Außer den ganz bekannten, ständig wiederkehrenden „Dorfe oder Dorf und Stadt" (Auerbach), „Die Waise von Lowood", „Die Grille", seien nur noch erwähnt „Nacht und Morgen" (Bulwer), „Hinko oder König und Freikneht", 5 Akte und 1 Vorspiel. Besonders Hinko war sehr beliebt und trotzdem es manchmal tadelnde Bemerkungen gibt, „die bekannte, herzbeklemmende Manier der Birch-Pfeiffer", wird sie stets gern besucht.

Von Kotzebue findet man weniger, „Das Intermezzo oder der polnische Landjunker zum ersten Mal in der Residenz", „Ein Wirrwarr oder der Mutwillige", „Die eifersüchtige Frau", „Die Marseillaise" von Gottschall, in der Morohn selbst den Rouget de Lisle gibt, findet viel Anklang, wird sogar, eine Seltenheit, sofort wiederholt. Die Jahre 1850 bis 1853 sind außerordentlich reich an guten Vorstellungen. Ein so reiches Opernrepertoire findet sich nie wieder, wenn später manchmal auch längere Opergastspiele stattfinden. „Zar und Zimmermann" beginnt den Reigen. Auber, Mozart, Lortzing, Boildieu, Donizetti, Rossini usw., alle sind vertreten. „Don Juan", „Die Zauberflöte", „Stumme von Portici", „Belisar", „Indra", „Joseph in Aegypten", „Nachtwandlerin", „Die weiße Dame", „Tell", „Johann von Paris", „Marta", „Der Waffenschmied", „Der Pole und sein Kind", „Maurer und Schlosser", „Regimentstochter", „Fra Diavoli", „Stradella", „Freischütz", „Lukretia Borgia" und „Preciosa" folgen einander. „Freiheit und Arbeit", ein Charakterbild von Elmer mit Musik von Suppé. Possen mit Gesang „Die Wiener in Berlin" von Holtei (dessen „Vorbeerbaum und Bettelstab" immer wiederkehrt), „Doktor Fausts Hauskäppchen oder die Herberge im Walde" von Hopp-Hebenstreit, auch ein Schauspiel mit Musik „Maritana oder König, Graf und Zitherschläger" findet man. Und wo die Musik fehlt, werden ernste oder heitere Lieder, auch Tanzeinlagen, gebracht. Putlitz („Der Brockenstrauß", „Einer muß heiraten"), Benedix („Eigensinn", „Das Gefängnis"), Bauernfeld („Das Tagebuch"), Gutzkow („Zopf und Schwert", „Uriel Acosta"), Zschokke („Abällino oder der Banditenhauptling") sind mit vielen Stücken vertreten, Freitags „Journalisten" werden bereits aufgeführt, in den Laubeschen „Karlsschülern" feiert Frau Meysels, oder Madame Meysels, wie es damals heißt, ebenso große Triumphe wie in Mosenthals „Deborah". „Maria Stuart" wird zum Kummer des Publikums stark gekürzt gegeben. Shakespeare ist mit der „Widerspenstigen", von Holbein bearbeitet, vertreten. „Das Stück ist für unsere jetzige höhere Bildung unverständlich", sagt die Kritik; denn das Publikum Memels war schon damals sehr kritisch und äußerte seine Meinung sehr offen in Inseraten gegen Schauspieler, Stücke und Rezensenten gleichermeise. Solche Stücke wie „Der Börsenschwindel oder eine Frau als Lustspielhonorar" sollen vom Spielplan verschwinden, „wir bitten um altes Gutes oder um gutes Neues". Aus dem Französischen bringt die Gesellschaft auch einiges, darunter „Frauenkampf" von Scribe, und „Bicomte de Letoriers".

Zweimal sind Sachen extra für Memel auf die Bühne gebracht, eine Posse „Ein Tag in Memel oder Adler auf der Reise von Memel nach Tilsit", und dann „Die Gründung Memels", Historisches Tableau.

Trotz der Verkehrsschwierigkeiten kommen manchmal Gäste, viele, die auf der Reise nach Rußland in Memel Station machen, andere, die wohl in den andern ostpreußischen Städten mit der Morohnschen Gesellschaft auftreten. Uebrigens geht Morohn selbst mit den Seinen mehrmals nach Libau. Die Pricesche Balletigesellschaft erntet 1852 reichen Beifall, ebenso kurz nachher das Königsberger Ballett unter Wienrich. Vom Hamburger Thalia-Theater erscheint 1850 im Frühjahr Gädemann, vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus in Berlin Frl. Rockeskiel und Herr Pütke. Ein Lustspiel und dazu „Weli Tableau" des Herrn Vormann füllen einige Abende, dann wieder ein Balletigastspiel Hoffmann-Türnagel. Zur Füllung des Theaters tragen die „vielen Fremden" bei, die nach dem Pariser Frieden die Stadt verlassen. Es gibt auch „Abonnements-Verlosungen". Die Schauspieler bleiben mit wenigen Ausnahmen jahrelang bei der Gesellschaft, Julie Morohn wächst unter den Augen der Memeler auf und ist später jahrlang, bis zu ihrer Verheiratung wohl, Liebling des Publikums. Als „Frau Direktor Hoffmann-Morohn" gastiert sie dann mit vielem Beifall. Im Winter, vielmehr Frühling 1854 verpflichtet Morohn den damals sehr berühmten Neger Ira Aldridge zu einigen Gastspielen in Memel und dann auch in Tilsit. Im Hotelbericht ist er als „Artist Ira Aldridge nebst Familie" aus „Afrika" aufgeführt. Ein großer Mut geht ihm voraus, im „Kaufmann von Venedig" gefällt er und natürlich am meisten im „Othello". Dann aber tritt er im „Vorhängeschloß" als betrunkener Negersklave zu natürlich auf, das Stück wird völlig abgelehnt, der Verkauf zu „Macbeth" ist infolgedessen so gering, daß die Vorstellung ausfallen muß. Gleichzeitig trat Kren in „Zar und Zimmermann" als Gast auf.

Kaum ist die Winterspielzeit vorüber und Morohn eine Zeit fort, so bittet das Publikum um ein Sommertheater. Da das Schauspielhaus im Sommer augenscheinlich aus irgend welchen Gründen nicht zugänglich ist, finden weit über zwanzig Vorstellungen im Schützenhaus statt, dessen neuer Garten ein angenehmer Aufenthalt ist. „Muttersegen oder die Perle von Savoyen" von Friedrich, der als Autor oft genannt wird, „Der Sonnenwendhof", „Die Kreuzfahrer" von Kotzebue, „Der alte Fritz und die Jesuiten" von Boas und anderes mehr. Unter welchen Schwierigkeiten hatte Morohn zu leiden! Das Schauspielhaus war eiskalt, in strengen Wintern litt der Besuch sehr darunter, zeitweise mußten die Vorstellungen ausfallen. Beim Nachhausegehen herrschte ägyptische Finsternis, „man bricht Arme und Beine, kann dem nicht abgeholfen werden?" lautet ein Inserat. Die Dekorationen fehlen auch zu manchen Stücken, „im Winter spielt das Stück, die Schauspieler treten auch in Pelzen auf, müssen aber unter grünen Bäumen wandeln, das geht doch nicht".

Im Oktober 1854 erscheint zum ersten Mal eine große Theateranzeige im „Dampfboot", ein ganz vollständiges Verzeichnis der Stücke und Preise der Plätze enthaltend. Das Theater nennt sich „Provinzial-Theater für Litthauen des Direktor Morohn". Die Gesellschaft besteht zum Teil aus neuen Mitgliedern, die der Regisseur selbst im ganzen Reich engagiert hat, denn jetzt hatte Morohn sich in der Regie durch Heuberger vertreten lassen.

Stücke: „Minna von Barnhelm", „Rose und Röschen", „Häusliche Wirren", „Hans und Hanne", „Kabale und Liebe", „Graf Waldemar" usw. und zuletzt „Spielt nicht mit dem Feuer!" Preise der Plätze: 1 Pl. Loge 12 Vorst. pränumerando 5 Th., 1 Pl. Sperrsitz 12 Vorst. pränumerando 4 Th., einzeln Loge 15 Sbgr., Dy. 6 Th., einzeln Parkett 12½ Sbgr., Dy. 5 Th.

Opern sind nicht vorgesehen, die erneute Gesellschaft scheint über Gesangskräfte, wie das Ehepaar Meysels und Handtrag, nicht zu verfügen.

Gleich nach der Anzeige aber ist ja auch der verhängnisvolle 4. Oktober, an dem der furchtbare Brand den größten Teil der Stadt, mit ihr das Schauspielhaus, in Asche legte und dem armen Direktor sämtliche Dekorationen und Kostüme raubte. Die nächsten Jahre bringen dem Theater schwere, unruhige Zeiten, heimatlos stößt Morohn sich herum. Es gibt wohl Aufführungen, aber erst im November 1855, da spricht der derzeitige Regisseur Merdity einen selbstgedichteten Prolog zur Eröffnung der Bühne. Der neuerbaute „Lippersche Saal" nimmt sie auf. „Das Gedränge ist groß, an den knappen Eingängen fast lebensgefährlich". Der Besuch scheint also wieder rege zu sein. Von den Stücken seien nur folgende erwähnt: „Die Eifersüchtigen" von Benedix, „Steffan Lange aus Glogau oder Kaiser und Seiler" von Birch-Pfeiffer, „Münchhausen", Posse mit Gesang von Kalisch, „Errare humanum est", Posse mit Gesang von Hauptner, „Lumpact vagabundus", Zauberposse von Nestroy, „Die Räuber" von Schiller, „Faust" von Goethe, „Der Verschwender" von Raimund, „Marie-Anne oder eine Mutter aus dem Volk", „Kabale und Liebe", „Der Landwirt", Originallustspiel der Prinzessin Anna von Sachsen, „Die Valentine" von Freitag, „Die Bettlerin" von Moser, „Der Erbvertrag" von Th. A. Hoffmann, bearbeitet von Vogel, „Deborah", das alte, ständig wiederkehrende Zugstück und vieles andere. An Stelle der großen Oper tritt in den Jahren 1855 bis zum Ende der Morohnschen Zeit die große Gesangsposse, das Schauspiel aber hebt sich. Direktor Morohn stirbt tief betrauert 61 Jahre alt, im August 1857. Julie Morohn ist inzwischen erwachsen und, wie früher erwähnt, sehr beliebt in fast sämtlichen Hauptrollen. Ottilie Genée und Hulda Gervais, Araus werden erwähnt, dann als Gäste auf der Reise von Rußland nach Libau anhaltend der Komiker Metz und Frau. Längere Zeit fehlen Theaternachrichten. Frau Morohn hat zwar die Direktion übernommen, die Vorstellungen scheinen aber auszufallen.

Inzwischen hatten sich die Bemühungen, eine Schauspielhaus-Aktiengesellschaft zu bilden, zerschlagen. Die Stadtverordneten schlugen ein verlangtes Darlehn von 15 000 Talern ab, Kaufmann Mason kaufte das alte Schauspielhaus, und auf den Trümmern erbaut er das Odeum, in dem eine Zeitlang gespielt, dessen Bühne dann aber wieder abgebrochen wurde. Dann hat Frau Morohn das Gebäude für Theaterzwecke erhalten und hergerichtet, denn 1858 zeigt sie ihr Kommen an . . . „nur neue und tüchtige Kräfte, darunter einige reizende, junge Damen, haben sich vereinigt und werden uns den Rest des Winters verschönen".

Frau Morohn hat nur Winter-Konzession, für den Sommer erhält sie Direktor Mittelhausen aus Thorn. Er will kommen „wenn es der Eisgang erlaubt, schon Ostern". Das ist ein schwieriges Unternehmen, Weichsel sowohl als Memel sind zu überschreiten, statt einer Schiffsbrücke ist bei Tilsit ein Trajekt, der oft durch Eisgang gehindert wird. Der Transport von Königsberg per Fuhre ist unsinnig teuer, die Fuhrleute fordern 200 Thaler! Endlich sind die Hindernisse überwunden, die Gesellschaft ist angelangt, nicht zu ihrem Heil. In den Zeitungen (es scheint hauptsächlich der „Anzeiger" Theaternachrichten zu bringen), entbrennt ein wüster Kampf. Der „unkollegialisch" handelnde Di-

Die Stadtbücherei im Betriebsjahr 1923

Der Bücherbestand erfuhr gegen das Vorjahr eine Vermehrung um 3486 Bände, so daß sich die Höhe des Gesamtbestandes einschließlich aller archivmäßig aufbewahrten älteren Werke auf etwa 26 000 Bände beliefe. Zur Verfügung der Auslesthe standen hiervon 12 052 Bände der wissenschaftlichen, 6 562 Bände der unterhaltenden Abteilung, zusammen also 19 514 Bände. Der für 1923 zu verzeichnende ungewöhnlich hohe Zuwachs ist daraus zu erklären, daß infolge der Inflation die Kaufbedingungen auf dem deutschen Büchermarkt wenigstens bis zum Herbst des Jahres außerordentlich günstig lagen. Während in früheren Jahren bei der Anschaffung lediglich die wichtigsten Neuerscheinungen und die Ausfüllung der empfindlichsten Lücken berücksichtigt werden konnten, war es in diesem Jahr zum ersten Male möglich, die Ankäufe unter systematischer Pflege einzelner Gebiete vorzunehmen. Leider konnten die Buchbinderarbeiten nicht in erforderlichem Maße gefördert werden, da hierfür nicht genügend ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Bei Schluß des Jahres war immer noch ein Rest von etwa 500 Bänden unerledigt liegen geblieben. Auf diese Weise gingen eine erhebliche Anzahl von Büchern dem Verkehr, wo sie empfindlich vermißt wurden, oft monatelang verloren. Die immer dringender werdende Raumfrage konnte auch in diesem Jahr noch nicht gelöst werden. Um wenigstens der unerträglichsten Raumnot abzuhelfen, mußte ein Teil der älteren noch nicht eingeordneten Bestände auf dem Boden des Rathauses untergebracht werden.

Die Leserzahl erfuhr gegen das Vorjahr eine weitere Vermehrung. An der Entleihung nahmen 2390 Leser (gegen 2220 des Vorjahres) teil. Die Verteilung auf die einzelnen Lesergruppen ließ wie immer ein starkes Hervortreten der Kaufleute, Handwerker, Techniker (450 Leser) und der Arbeiter, Gewerbetreibenden, Seefahrer (394 Leser) erkennen. Von den übrigen Lesergruppen sind hervorzuheben die der akademischen Berufe und höheren Beamten (108 Leser), der Volksschullehrer (107 Leser), der weiblichen Büro- und Geschäftsangestellten (201 Leser), der Lehrerinnen (69 Leser), der Schüler (127 Leser), der Lehrlinge (188 Leser), der Schülerinnen (177 Leser). Die Zahl der männlichen Leser betrug 1128, die der weiblichen 867, der jugendlichen unter 18 Jahren 399.

Für die Zahl der entliehenen Bände ist ein Vergleich mit dem Vorjahr nur bedingt möglich, da das Betriebsjahr 1923 infolge der zum 1. Januar verfügten Gleichsetzung des Statsjahres mit dem Kalenderjahr nur aus 9 Monaten bestand. Zum Vergleich können also hier auch nur die entsprechenden 9 Monate April—Dezember des Vorjahres herangezogen werden, 1923 wurden bei 24 133 Entleihungen 14 480 wissenschaftliche und 23 184 unterhaltende, zusammen 37 664 Bände entliehen. Gegen das Vorjahr ist die Zahl der ausgegebenen Bände um 932 geringer geworden. Jedoch bedeutet dies keinen tatsächlichen Rückgang im Betriebe, es ist vielmehr sogar eine Steigerung zu beobachten, da die Zahl der Entleihungen gegen das Vorjahr um 2482 gewachsen ist. Die Verminderung der in Bänden ausgedrückten Leihziffer darf also wohl in äußeren Ursachen gesucht werden. Diese können nur in der für viele Volkskreise erschwerten wirtschaftlichen Lage erblickt werden, die den einzelnen bei der jeweiligen Entleihung zu einer Einschränkung in der Zahl der entnommenen Bände nötigte. Die Verteilung der Entleihungen ergibt das gleiche Bild wie die zahlenmäßige Zusammensetzung der Lesergruppen. Von der Gruppe der Kaufleute, Handwerker, Techniker wurden insgesamt 7148 Bände, von der der Arbeiter, Gewerbetreibenden, Seefahrer 6209 Bände entliehen. Die Gruppe der akademischen Berufe entlieh 2025 Bände, die der Volksschullehrer 1048 Bände, die der weiblichen Büro- und Geschäftsangestellten 2604 Bände. Die erwachsenen männlichen Leser entliehen 10 126 Bände der unterhaltenden, 8187 Bände der wissenschaftlichen Abteilung, zusammen 18 313 Bände. Die erwachsenen weiblichen Leser hatten für dieselben Gebiete die Zahlen 9873, 8005, zusammen 13 778 aufzuweisen. Das Verhältnis der entliehenen wissenschaftlichen zu den unterhaltenden Werken war also bei den männlichen Lesern ein sehr viel besseres (1 : 1,23) als bei den weiblichen Lesern (1 : 2,52). Auf die jugendlichen Leser entfielen 3245 Bände der unterhaltenden, 2388 Bände der wissenschaftlichen Abteilung.

Die beiden Lesezimmer wurden an 238 Oeffnungstagen von 9333 Lesern besucht. Im Zeitschriftenzimmer lagen 24 Zeitungen und 49 Zeitschriften aus. Gegen das Vorjahr bedeutet das einen Rückgang um 14 Zeitschriften, die ihr Erscheinen eingestellt haben oder deren Bezug zu kostspielig wurde. Leider muß mit einer immer weitergehenden Einschränkung des Zeitschriftenbezuges gerechnet werden.

Die bisher von der Stadtbücherei gepflegten Vorträge litten in diesem Betriebsjahr besonders unter der Ungunst der Verhältnisse. Bis 1. Januar konnten nur durchgeführt werden die Vorträge von Studienrat Ballof „Einführung in die Philosophie Kants" (4 Abende), Stadtbibliothekar Dr. Kemp „Einführung in die Literatur der Gegenwart" (3 Abende), Studienrat Lobsien „Leben und Lehre Mohammeds" (1 Abend). Eine mit größtem Dank zu begrüßende Erweiterungsmöglichkeit der Vortragsveranstaltungen wurde vom Magistrat durch die Beschaffung eines Lichtbildapparates geboten, mit dem in den letzten Wintermonaten schon in voll befriedigender Weise gearbeitet werden konnte.

Die Leihgebühren wurden nach Einführung der Währung auf 10 Cents für den Band festgesetzt. Die Bücherei blieb damit noch unter dem in Vorkriegszeiten allgemein üblichen Satz von 5 Pfennig. Eine erhebliche Erhöhung mußten allerdings die Versäumnisgebühren erfahren, da die Säumigkeit mancher Entleiher in der Bücherrückgabe sich für die übrigen Leser als eine allmählich unerträglich werdende Belästigung erwies. In bedauerlichem Maße vermehrten sich die Fälle, in denen einzelne Leser das Memelgebiet verließen, ohne die von ihnen entliehenen Bücher zurückgegeben zu haben. Von Ausländern, die die Bücherei zu benutzen gedenken, wird aus diesem Grunde die Stellung eines memelländischen Bürgen verlangt.

In der Stellung des Publikums zur Bücherei machte sich eine immer deutlicher spürbare Vertiefung in der Weise geltend, daß der Wunsch nach allen Gebieten mehr als in den früheren Jahren erhoben wurde. In dieser Richtung einer stärkeren Betonung des wissenschaftlichen gegenüber dem bisher mehr gepflegten volkstümlich belehrenden Charakter scheint die weitere Entwicklung der Bücherei gehen zu müssen. Dies würde auch besonders unter den neuen politischen Verhältnissen der Bedeutung der Bücherei als einziger größeren Anstalt des Memelgebiets mit vollem Recht entsprechen.

rekter Mittelhäuser kann dem Morohnstreuen Publikum trotz größter Anstrengungen nichts recht machen. In der Vorstellungsrubrik des „Dampfboots" werden längere Zeit Vorstellungen nicht erwähnt, der Zettel (der, wie früher, das Hauptankündigungsmittel ist, wird seiner „Lobhudeleien" der Mitglieder wegen scharf angegriffen; die Mitglieder erfahren nicht, ein ganzes Inserat ist ein Spott auf die Rechtsprache, es beginnt etwa: „Um Berlin ist es sehr schön, der Wandschaun" usw. Die Bezeichnung „Stadttheater" wird beanstandet, „das gibt es jetzt nicht," der „ästhetarischen Urteilen gefällt nicht," und „eine Theaterzeitschrift möge doch ihre Ansicht, Urlaub zu begründen, ausführen" — kurz, Mittelhäuser gibt den Kampf auf und die Gesellschaft verläßt den ungastlichen Ort. In krassem Gegensatz zu all diesen Feindseligkeiten steht die freudige Begrüßung und Aufnahme des gleich danach auftretenden Königsberger Balletts unter Wienrich mit der Solotänzerin des St. James-Theatre London Mrs. Lydia Thompson, der, als sie nach dem Stückchen „Kurmärker und Picarde", das außer den Balletts gebracht wird, Abschied nimmt, sogar ein Ständchen gebracht wird.

Wie schwer das Fehlen eines schönen Schauspielhauses empfunden wird, kommt in Inseraten 1859 bei der Schillerfeier zum Ausdruck. „. . . denn es ist in neuerer Zeit wohl bei keiner Veranlassung schmerzlicher unserer öden Theaterräume gedacht, als bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtstagsfeier unseres Schillers, der Mensch lebt nicht vom Brot allein . . .", ferner, an anderer Stelle von Hahn: „Einweihung des Stadttheaters (es wird aufs herrlichste geschildert) durch die Schillerfeier am 10. November 1859!"

Freudig begrüßt, kehrt Frau Morohn zurück, es finden Vorstellungen im Schützensaal statt. Unter den Schauspielern wird Lincke bereits als Regisseur erwähnt, was er bis 1880 bleibt. In der „Tageschronik" erscheinen wieder Theaterinserate, Memel ist glücklich, „seine" Morohns wieder zu haben.

Inzwischen ist das Schauspielhaus ausgebaut und wird 1880 wirklich eröffnet. Und alles ist schöner, bequemer eingerichtet, als es einst, vor dem Brande, war. Eine Festhymne von Musikdirektor Kolbe wird zur Eröffnungsfeier von allen Theatermitgliedern gesungen. Prolog von Lincke, gesprochen von Julie Morohn (Brand des alten und Aufbau des neuen Theaters, Geburtstag des schwererkrankten Landesvaters) und ein Lustspiel „Eine schöne Schwester". — Gute neue Dekorationen.

Viel neue Stücke werden gebracht, darunter jahrelang kaum eine Oper. Nur „Stradella", „Freischütz", eine komische Oper von Schenk „Der Dorfbarbier", ferner „Die Lieder des Musikanten" von Kneisel mit Musik von Gumbert und ein paar Kleinigkeiten werden erwähnt. Dagegen fällt die Pflege des Schauspiels auf, Klassiker werden stets gut besucht und in reicher Anzahl gegeben. „Don Carlos", „Kabale und Liebe", „Emilia Galotti", „Fiesko" als Benefiz für den ersten Helden Rekowski, der sich leider gleich danach das Leben nahm, „Maria Stuart", Kleist's „Käthchen von Heilbronn" in Holbeinischer Bearbeitung, „Minna von Barnhelm", „Faust" u. a. m. Das „Gretchen", Fräulein Krüger, wird geradezu gefeiert. Als Gast tritt 1881 Laura Ernst, Großherz. Badensch. Hofschauspielerin, in „Grille", „Philippine Welser" und „Valentine" auf. „Dies helle nordische Gestirn" heißt es von ihr. Die Birch-Pfeiffer kehrt oft wieder. Wichert, der Kreisrichter in Prökuls, ist mit „Licht und Schatten" vertreten. Die „Erzählungen der Königin von Navarra" von Scribe fehlen nicht.

Leider sind auch im neuen Schauspielhaus ständig Klagen über mangelnde Heizvorrichtungen, das Gas frißt ein. Die Theaterdirektion wollte des guten Besuchs wegen die Vorstellung nicht ausfallen lassen und Stearinkerzen anzünden, was aber von dem anwesenden Polizei-Inspektor nicht gestattet wurde; erst durch einen Bescheid des Oberbürgermeisters wurde es gestattet. „Wir bitten um Aufklärung, ob das Brennen von Stearinkerzen irgend etwas Feuergefährliches darbietet und worin dieses besteht. Mehrere Theaterbesucher."

Die Morohnsche Gesellschaft spielt die nächsten Winter, meistens von Dezember bis gegen den Frühling, ständig unter der Regie Linckes. Die Stadt kauft Mason das Schauspielhaus nicht ab. Die Schauspieler sind weniger bodenständig als vorher. Neue Namen tauchen jedes Jahr auf. Frau Bichler-Quandt, Herr und Frau Wagner, Frl. Geisinger, Herr Meh, Alexandrine von Hoxar vor allem, werden lobend erwähnt. 1884 findet sich zum ersten Mal eine ausführliche Würdigung des ganzen Personals. Lincke scheint eine Zeitlang Possen zu bevorzugen „Geld, Geld" jede Posse wird ebenso wie einige andere vom Publikum abgelehnt. Nun kommen wieder mehr ernstere Sachen auf die Bühne. Viele alte Lieblinge — aber auch viel der Memeler Bühne noch Fremdes. „Der letzte König der Juden", Tragödie von Müller, „Kean"-Dumas, „Richard III"-Shakespeare, „Robespierre"-Griepenkerl, „Balzaccs und seine Familie"-Marx; zur Hundert-Jahr-Feier des Hubertsburger Friedens gibt es „Yvonne", Vaterländisches Schauspiel von Hoffel, und am 17. März 1883 zur 50. Feier der Erhebung „Scharnhorst oder die Erhebung des preußischen Volkes 1813", Vaterländisches Schauspiel von Hans Lindau, dazu lebende Bilder, „Das geknechtete und das befreite Deutschland". Die Veteranen haben eine Extrafeier, ein Soldatenstück mit großer Schlachtmusik, zusammengestellt, von dem sehr beliebten Kapellmeister Laade. Der Dezember 1884 bringt eine Wohltätigkeits-Vorstellung für die im Dänenkrieg Verwundeten, und am 18. 12. zur Siegesfeier Prolog und lebende Bilder.

Im Winter 1885/86 tritt Kremmershof im „Faust" auf; er war sehr beliebt.

Die Königl. Pr. Hofschauspielerin Frau Formes kommt zu einem längeren Gastspiel, das 12 Abende umfaßt. Darunter „Marie Anne, eine Mutter aus dem Volk" von Björnstein, „Donna Diana", „Deborah", „Die Grille", „Die Waise" von Lowood, „Königin von Navarra", „Valentine".

Das größte Ereignis dieser letzten Jahre aber waren die Opern, die im Juni 1882 eine Königsberger Gesellschaft den Memelern brachte. In zirka 50 Theaterabenden beinahe ebensoviel verschiedene Stücke, meistens große Opern, einige Operetten und Possen mit Gesang, auch manches Ballett. Eine riesenhafte Leistung, 5 Vorstellungen in der Woche, die, ebenso wie die Künstler, meistens geliebt werden und vor allem: gut besucht sind. Sämtliche Opern, die Morohn seinerzeit brachte, sind darunter, dann aber viel für die Memeler Bühne Neues, vor allem Wagners „Tannhäuser", leider auch die „Tannhäuser-Travestie", Zukunftspolle von Linder. „Hans Heiling"-Marschner und Meyerbeer, „Hugenotten", „Dinorah", „Robert der Teufel" von Meyerbeer, „Faust und Margarete"-Gounod, „Oberon"-Weber, die komische Oper „Der Wott und die Baiadere" von Auber u. a. m.

Lincke, 1880 bis 1882

Im Herbst 1880, am 8. Oktober, übernahm Lincke die Direktion, und behielt das Memeler Theater bis zu seinem Abschied von der Bühnentätigkeit überhaupt, 1881. Der Beginn seiner direktorialen Tätigkeit fiel mit dem Friedensfest 1880 zusammen. Mit einem Prolog, von ihm selbst gedichtet, wird der Festabend eingeleitet, „Morusia empfängt die heimkehrenden Krieger", lebendes Bild, folgt. Das Theater hat es jetzt schwerer als vorher; zu Morohns Zeiten beherrschte es das öffentliche Kunstleben, jetzt haben sich zu den wenigen alten Vereinen allerlei neue gesellt, die das Interesse in Anspruch nehmen. Besonders als dann im Laufe der Zeit die langersehnte und geplante Eisenbahn wirklich zur Tatsache wird und die Memeler Bürger es leichter haben, in die große Welt zu kommen, steigern sich die Ansprüche an das in der Heimat Gebotene. Für Linckes Entwicklung ist das anspruchsvolle Publikum förderlich gewesen, immer wieder wird er, der augenscheinlich mehr der leichteren Muse zuneigt, zur Pflege auch ernsterer Kunst veranlaßt.

Viel schöne Gastspiele haben die Memeler ihm zu verdanken im Laufe dieser 16 Jahre. Im ersten Winter kommt Alexander Liebe, Russischer Hofschauspieler, für mehr als ein Dutzend Abende, und bald danach Victor von Bausznern aus Hamburg; während Liebe in Lustspielen („Richards Wanderleben", „Das Gefängnis" von Benedix) auftritt, begeistert Bausznern als „Hamlet" und „Essex". Marie Krüger, die unter Morohn in Memel sehr beliebt war, konnte aus Magdeburg, freudigst begrüßt in „Griseldis", „Don Carlos", und als „Marquise von Villetti", und die Treue der Memeler äußert sich in „übervollen" Häusern, ebenso als Julie Hoffmann-Morohn einigemale auftritt. 1867 bringt der Frühling Charlotte Frohn, ebenfalls Kais. Russ. Hofschauspielerin, und trotz der vorgeschrittenen Saison wird sie in „Deborah", „Maria Stuart", „Kabale und Liebe" und „Philippine Welser" bejubelt. Das Gastspiel Henri Huvarts, K. N. Hofsch., brachte endlich einmal den „Nathan" auf unsere Bühne. Außerdem, da es sich zu längerem Aufenthalt ausdehnte, neben vielen oft dagewesenen auch mehrere ganz fremde, selten gespielte Stücke „Korregio" von Oehlenschläger, „Beethoven" von Hermann Schmid. Nach längerer Zeit wieder einmal Ballett: Solotänzerin Amalie Lorenz aus Kopenhagen. Sie tritt mit Tanzeinlagen in den Zwischenakten auf, das Publikum erfreut sich an den Tänzen, wenngleich es vom ästhetischen Standpunkt schwer ist, Tanzeinlagen in diesen Stücken (z. B. „Räuber" von Schiller) zu rechtfertigen. Fräulein Neufeld, der nächste Gast, vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus-Berlin, ist „entzückend" als „schöne Galathé". Die englische Tänzergesellschaft Beront West, eine ganze tanzende und Violine spielende Familie, tritt achtmal auf.

Das seltsamste Gastspiel bringt der Herbst 1869, Alois Müller, Mimiker und Gymnastiker, kommt, wieder aus Petersburg, „Der Stumme und sein Affe" Melodram, „entzücken sich der Kritik, Müller hat die Affennatur gründlich studiert".

Wir sind noch vor 1870. In der Gartenlaube machen die Marlittschen Romane „Goldelse" und „Geheimnis der alten Mamsell" ungeheures Aufsehen und werden schleunigst dramatisiert, ebenso wie Laube (die zweite Frau) und Reichsgräfin Gisela, das Heidenprinzchen, und in den nächsten Jahren ebenso die von Elisabet Werner-Marstenbinder (Am Altar) und Auerbach (Auf der Höhe); der Irre von St. James nach Galens berühmtem Roman fehlt nicht, Memel geht mit der Zeit mit. Die Birch-Pfeifferschen Stücke sind zurückgetreten, wenn sie auch nie ganz verschwinden. Die Stücke aus dem Französischen kommen mehr und mehr in den Vordergrund: „Montjoie", „Tartuffe", „Adrienne Lecouvreur", „Katarina Howard" (nach Dumas von Gottschalk). Shakespeares „Widerspenstige" kehrt wieder, „Romeo und Julia" in Dingelstedts Bearbeitung. Kleists „Prinz von Homburg", Goethes „Klavigo", „Faust" (die Chöre singen die Memeler Turner), Gutzkow „Werner oder Herz und Welt". Um das Publikum zu regerem Theaterbesuch zu begeistern, gibt es Verlosungen (eine goldene Brosche oder auch Billets).

Ja, zwischen kleinen Lustspielen tritt Professor Becker, der Zauberer und Gesterbeschwörer, auf.

1870—71 bringt vaterländische und Soldatenstücke in reicher Zahl. „Die Wacht am Rhein", „Das eiserne Kreuz" (Wichert), „Unter General York" (Wichert) usw. und später das unsittlichste und seltsam betitelte „An der Spree und am Rhein oder von Berlin nach Paris", Kriegs- und Volksstück mit Gesang und Tanz sowie Gefecht in 4 Akten und 7 Bildern nebst einer Komödie, in der Komödie, genannt „Manowa III Dalai Lama von Posemuckel oder die Wunderfamilie", Schauerdrama mit Gesang und Tanz, Pfister, Musik von Conradi. Das Stück gehört zum Repertoir des Wallner-Theaters in Berlin.

Der Kapellmeister damals hieß übrigens Wagner, was zu Verwechselungen mit Richard Wagner Anlaß gegeben hat. Von den Schauspielern werden Frl. Herzog, die Soubrette Krebs, Frl. Hoffinger, Wolff, Kosmar und die Herren Heiser, Poddig, d'Daibs, Nawitz und Hiplizgrath öfter erwähnt, und vor allem Robert Johannes, der vielen von uns aus seinen späteren Jahren als so wundervoller, alle Lachmuskeln in Bewegung setzender Regisseur im Gedächtnis ist. In Memel hat er sein Komikertalent entdeckt. Der eigentliche damalige Komiker, Engels, ist übrigens nach seiner Memeler Zeit auch berühmt geworden. Von Johannes erzählt Robert Endrigkeit: „Fritz Hiplizgrath ging durch und ließ Lincke im Stiche, Johannes sprang für ihn ein, als Sänger in Offenbachs „Verlobung bei der Laterne". Dann trat er als Liebhaber in einem Benedixschen Stück auf, mußte aber bei der Liebeserklärung so lachen, daß sämtliche Mitspieler, das Publikum, auch Direktor Lincke, der in den Kulissen stand, mitgerissen wurden, der fröhlichste Theaterabend war es, den man sich denken kann — so fand Robert Johannes sein eigentliches Fach."

Es gelang Lincke, ausgezeichnete Gäste herzuziehen. Alexander Liebe kommt 1870 wieder und bleibt 8 Abende. „Harfenschule" von Brachvogel, „Journalisten" und „Valentine" von Freitag werden aufgeführt. Im Mai 1873 ist er zum letztenmal erwähnt in einem Doppelgastspiel mit Leontine l'Allemand vom Berliner Hoftheater; sie treten in „Don Carlos", „Uriel Acosta" und „Kean" auf.

Im Winter 1872 ist Charlotte Frohn, K. Russ. Hofschauspielerin, gekommen. Sie erwärmt das oft kühle Publikum in hohem Grade, in ernsten und heiteren Rollen. „Adrienne Lecouvreur", „Maria Stuart", „Philippine Welser", „Gabriele die Blinde" seien hervorgehoben, daneben „Die Nichte als Tante".

1872 bringt im Winter den Oestr. Hofschauspieler Mathes-Röckl, Liebhaber am Burgtheater, zu 5 Gastspielen her, darunter „Othello".

Im Herbst desselben Jahres wird Johanna Buske, K. Russ. und Kgl. Preuß. Hofschauspielerin als „hinreißend" in Lustspielen erwähnt, und im Winter 1873 Laura Schubert. Diese tritt als vorzügliche Operettensängerin im „Verschwender" von Raimund, „Die Anneliese" mit Gesangseinlagen von Herich, „Gebrüder Bock" von L'Arronge, „Die beiden Elsässer" von Offenbach auf und nimmt vom Publikum Abschied mit dem berühmten Luccalied „Mein Lied". Die Zuhörer sind entzückt.

1876 erfreute der ehemalige Liebling Frau Direktor Julie Hoffmann-Morohn die Zuschauer in den „Luftschlössern", Graus-Leipzig-Weimar als „Königsleutnant", Hofsch. Lehfeld als „Narajh", die Kgl. Pr. Hofschauspielerin Farchow als „Grille".

Der Spielplan der letzten Jahre enthält viele feine Lustspiele und Operetten. „Kreuzfexer", „Gebrüder Bock", „Mein Leopold", „Hasemanns Töchter" von L'Arronge, „Der Veilchenfresser", „Harun al Raschid", „Maria Magdalena" von Paul Lindau, und auch Romanbearbeitungen finden sich, so der „Loder" nach Hermann Schmidt. Offenbachs „Orpheus", sein „Blaudart", „Pariser Leben", Raimunds „Verschwender" und ebenfalls sein „Alpenkönig" und „Menschenfeind", Strauß' „Fledermaus" kehren immer wieder.

Zu den größten Ereignissen im Theaterleben der siebziger Jahre müssen wir die Gastspiele der Danziger Oper unter Direktor Buggert zählen. Im Mai 1876 kam die Oper und gab 31 Vorstellungen. Wir ist von der Begeisterung, die damals herrschte, so viel erzählt worden, daß es mir wie miterlebt vorkommt. Der Tenor Doser ist vielen Menschen noch in Erinnerung, und der ebenso beliebte Glomme fand, als er in späteren Zeiten als Konzertsänger und mit melodramatischen Vorträgen hier auftrat, viele alte Freunde wieder. Würdige Partnerinnen standen ihnen in den Damen Johnson Tronsil und Rigeno zur Seite, und die übrigen Sänger und Sängerinnen waren ebenso vorzüglich gewesen sein. 1877 im Mai feierten sie zu einem ebenso langen Gastspiel wieder. Die Stadtkapelle unter Plöber soll auch sehr gut gewesen sein. Das Gastspiel brachte unter vielen Opern auch zum ersten Mal für Memel „Lohengrin". 2011 ihnen scheidet die Oper wieder für lange Zeit von der Memeler Bühne, im Spielplan finden wir Opern nur sehr wenig.

Unter den Mitgliedern der Gesellschaft sind viele, die ständig wiederkehren, ein guter Stamm. Ende der siebziger Jahre gehören dazu vor allem Kinder und seine wunderschöne junge Frau, die in all den Städten der Provinz, in denen die Gesellschaft in den Zwischenzeiten, wie ehemals Morohn, spielte, den Zuschauern erregte. Als Frau eines angesehenen hiesigen Kaufmanns hat sie hier in Memel ihr Leben beschlossen. Dofer war später auch nach Memel gekommen. Der Komiker Carlsen erfreute sich ebenfalls bereits damals allgemeiner Beliebtheit. Der Mai 1878 hatte noch ein eigenartiges Gastspiel gebracht: Frau Direktor König aus Wien trat auf in Tilsit, dann in Memel mit ihrer Kinderkunstgesellschaft auf. Unter lebhaftem Beifall Schauspielgesellschaft auf. Unter lebhaftem Beifall der Großen ebenso wie der Kleinen brachten sie „Aschenbrödel", „Den gestiefelten Kater" und andere unserer schönen alten Märchen auf die Bühne.

1879 erfreut die beliebte Soubrette Frl. Mayer-Berlin die Zuhörer in der Posse „Durchgegangene Weiber" von Berla, in der damals noch jungen, aber noch heute erzählten „Fledermaus" und in Offenbachs „Pariser Leben".

Linckes letzter Winter bringt noch das köstliche Gastspiel Anna Schramm, die in Berlin in komischen Rollen geradezu Triumphe feiert. Ebenso gelingt es ihr in Memel in „Ungeschliffene Diamanten" und als „Rennchen vom Hofe" die Zuschauer zu begeistern.

Lincke geht mit den Schauspielern und Anna Schramm dann nach der Schwesterbühne Tilsit. Eine Lessingfeier mit „Minna von Barnhelm" ist eine seiner letzten Vorstellungen. Denn im Winter 1881 nimmt er von der Bühne Abschied. 36 Jahre hat er der Kunst gedient, 25 davon in Memel verbracht. Wieviel Schwierigkeiten er überwunden hat, wissen die alten Memeler. 1860 kaufte er das Schauspielhaus, und so weit es ihm möglich war, hat er es verbessert. Die schlechten Wärmeverhältnisse im Zuschauerraum zwangen auch ihn, Vorstellungen ausfallen zu lassen. Noch 1870 siedelt die Gesellschaft auf eine provisorische Bühne im kleinen „heizbaren" Theatersaal über. Mit Dank für das viele Schöne, das er ihnen geboten hatte, ließen die Memeler ihn ziehen. Seine kurze Ruhezeit verlebte er in Tilsit, wo er bereits 1882 starb.

Direktion Goldberg 1882

Direktor Goldberg aus Königsberg pachtet von Lincke das Schauspielhaus. Er selbst kommt nach Memel, aber nur als sein eigener Gast, denn gleichzeitig versorgt er Insterburg und Tilsit. Telle, der lange beim Stadttheater in Straßburg i. E. und dann am Carola-Theater Leipzig war, vertritt ihn in Memel und Tilsit. Im Frühjahr 1882 kommt er mit einer Operngesellschaft her, die augenscheinlich gute Kräfte hatte, denn der Spielplan umfaßt 20 Opern und die Spielzeit dauert vom 9. 4. bis 10. 5. Goldberg kommt, um den „Don Juan" und „Figaro" zu singen, Fräulein Schmolck aus Königsberg gastiert im „Troubadour", Frau Riemenschneider wird als „Leonore" sehr gelobt, aber die Chöre sind schlecht besetzt, was besonders bei den „Hugenotten" auffällt. Dofer gefällt wieder sehr als Tenor. Indes scheint es Goldberg doch bald zu viel geworden zu sein, denn die Direktion wechselt bereits im Herbst.

Direktor Eschenbach

1882—1884 im Stadttheater und 1884—1885, vom 21. Dezember 1884 bis 10. März 1885, im Schützenhaus

Sein Spielplan ist ausgesucht gut, er nimmt auf den Geschmack des besten Teils der Zuschauer Rücksicht. Die Klassiker, die oft vernachlässigten, kommen, um sie jedem zugänglich zu machen, zu ermäßigten Preisen heraus, es gibt billige Schüler- und Militär-Billets, was nicht immer der Fall war. Die Theatertage liegen fest, so ist es leicht, sich mit andern Veranstaltungen danach zu richten. Eine angenehme Neuerung führt er ein, bei Neuaufführungen findet man den ganzen Theaterzettel im „Dampfboot". Sein Personal ist sehr gut, vor allem auch das Operettenensemble. So tritt sowohl in diesen beiden, als in dem merkwürdigen Winter 1884/85, in dem Memel zwei gute Gesellschaften in seinen Mauern hat, die Operette in den Vordergrund des Interesses.

Schiller ist mit „Maria Stuart", „Don Carlos" „Demetrius" (von Laube bearbeitet), „Räuber", „Kabale und Liebe", Goethe mit „Faust" und „Clavigo", Lessing mit „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti" vertreten. Natürlich ist es nicht möglich, hier alle aufgeführten Sachen zu bringen, das würde den Raum allein füllen. Von Shakespeare „Der Kaufmann", „Hamlet". Von Operetten seien genannt: „Der lustige Krieg", Strauß, „Der Bettelstudent", Millöcker, „Kurzy-Purzy", die alte, gute Posse, „Schöne Galathé", „Schöne Helena", Offenbach, „Fatinitza", Suppé. Als Gast tritt Frau L'Allemand-Elsäßer mit großem Erfolg in „Carmen" auf, sie war 1873 mit Alexander Liebe zum ersten Mal hier. Am 25. Januar 1884 kommt die berühmte Wienerin Kati Frank, und es ist sogar ein doppelter Genuß, denn ihr Partner ist der Charakterdarsteller Max Löwenberg vom Hamburger Theater. Sie treten zusammen in „Narajh" (Brachvogel), „Faust", „Waise von Lowood" auf, ebenso in „Komm her, dramatische Aufgabe in einer Handlung" und „Ein delikater Auftrag"; dann Löwenfeld allein in „Eine Unglückliche" von Kotzebue, von Löwenfeld bearbeitet. Ballettmeister Pasquales kommt mit Frl. Habrt aus Wien und Frl. Gisela aus Krakau, der Eindruck ist gering.

Das Jahr 1884/85 ist wie bei Carlsen auch bei Eschenbach sehr interessant. Die Schützensaalbühne ist klein, primitiv, so daß viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, trotzdem gibt es noch heute viele, die sagen, Eschenbachs Aufführungen im Schützenhaus übertrafen das Carlsensche Stadttheater. Eschenbach nennt sein Unternehmen „Neues Memeler Stadttheater". Wir großen Kosten ist er zu manchen Operetten-Vorstellungen die Dragoner-Kapelle aus Insterburg kommen! Der

Wilhelm
Richtsmeier
Memel, Verl. Alexanderstrasse 10/12
Fernsprecher Nr. 4
Gegründet 1900

Baugeschäft
für Hoch- und Tiefbau
Anfertigung von Zeichnungen u. Kosten-Anschlägen / Aufnahme von gerichtlichen und Feuertaxen / Herstellung von Betonbauten und Entwässerungs- sowie Kanalisations-Anlagen jeder Art
Dampf-Säge- und -Hobelwerke

John Wapnewski
Tapezierermeister
Roßgartenstraße, Ecke Libauer Straße

Klubmöbel
in Stoff und Leder, prima Ausführung. Billige Preise
Günstige Zahlungsbedingungen

Spielplan bringt naturgemäß oft dasselbe wie der des Andern. „Der Hüttenbesitzer" wurde bort bereits erwähnt. Mit dem „Bund der Sakristeinnen" beginnt er am 21. Dezember und erntet großen Beifall. „Strumelpeter" für die Kleinen soll prächtig geraten sein.

Nun einige Stücke: „Der Volksfreund", ein Volksstück, „Der Mennonit" von Wildenbruch, „Brazi von Mellna", „Die Räuber", „Dr. Klaus", „Ultima", „Hofemanns Töchter", „Die gärtlichen Verwandten", „Flotte Bursche", „Orpheus in der Unterwelt", „Die Glocken von Corneville" und andere mehr. Rogall ist sein Regisseur, Frl. Feuerhake Soubrette, die erst kontakthärtig wird und nach Insterburg geht, bei ihrer renommiten Rückkehr aber mit offenen Armen empfangen wird, denn sie singt gut. Margarete Wernicke ist jung, aber sehr gewandt, vorzüglich Frl. Kutschera, es folgen Frl. Seifert, Frau v. Götzner, Herr Klicks, Rudolf, Oberregisseur Patsch und Kapellmeister Blümmann.

Als Eichenbach mit den Seinen am 16. März Memel verläßt, folgt auch ihm Bedauern nach, und in den Spalten des „Dampfboots" wird ihm in herzlichen Worten der Dank für alles Schöne ausgesprochen.

Am 22. September 1890 kommt eine Theatergesellschaft unter Schich ins Schützenhaus, in dem Herr Zimmermeister Henseler eine neue Bühne erbaut hat. Die Vorstellungen sind gut besucht gewesen, ein gutes Zeugnis für die Mitglieder der Gesellschaft. Das Programm war bunt. „Stützen der Gesellschaft" von Ibsen, „Die Neuvermählten" von Björnson, „Kaiser Joseph II. und die Schwesterstochter" von Jenbach, „Minna von Barnhelm", „Tochter Belitals" von Kneisel, „Heliarich Heine" von Niels, dazu Opereiten „Die Kunst, geliebt zu werden" von Gumbert, „Reif Reißlingen" und anderes.

Tyrkowski, 1891. 1. Oktober bis 8. Dezember

Ein dunkles Blatt in Memels Theatergeschichte. Tyrkowski, der mit schönen Erfolgen jahrelang das Königsberger Sommertheater leitete, pachtete das Memeler Schauspielhaus für die Spielzeit 1891/92. Die Zeiten waren wohl schlecht, aber bei der in Memel herrschenden guten Stimmung für gutes Theater wäre es auch Tyrkowski gelungen, etwas zu erreichen, wenn er nicht die Urteilsfähigkeit der Zuhörer unterschätzt hätte. Mit einem vorzüglichen Regisseur, Beckmann, aber mit sehr jungen und gänzlich uneingespielten Kräften kam er her. Am 1. Oktober begann das Theater. Der Spielplan war nicht schlecht. „Der neue Herr" von Wildenbruch, „Die Hanbar" von Erkmann-Chatrian, „Wohltätige Frauen", „Die Bettlerin" von Meißner mit Frau Tyrkowski in der Titelrolle füllten die ersten Abende, aber schon nach drei Vorstellungen erlahmte das Interesse des enttäuschten Publikums, welches sich vielleicht von der neuen Gesellschaft zu viel versprochen hatte. Mit größtem Fleiß gelang es Beckmann, ein gerade erträgliches Zusammenspiel zu erzielen, der Besuch aber blieb völlig ungenügend. Weder die Posse „Der tolle Wenzel" von Mannstädt noch „Talmi", Volksstück mit Gesang, von Schlesinger zog. Die Kinder des Direktors, Alex und Grete, traten als Kurmärker und Picarde auf, „Mutter und Sohn" von der alten Ch. Birch-Pfeiffer tauchten auf, das Theater blieb leer. Etwas besser waren „Onkel Bräsig" und „Hanne Nüte un de lütte Pudel" besucht, ersteres zu Reuters Geburtstag am 27. November; in beiden spielte der beliebte Beckmann als geborener Mecklenburger den Bräsig sowie den Schmied Snut vorzüglich. Im November kam als Gast Fräulein Bender-Böhnke, eine geborene Memelerin, die am Berliner Theater engagiert und sehr beliebt war, und das waren Lichtblicke für Tyrkowski. „Madame Flott", „Kyrits-Pyrits", „Papa hat's erlaubt", und vor allem die Bera im „Mann im Monde" erwärmten das Publikum für — Elli Bender. Tyrkowski versprach die schönsten weiteren Gastspiele, alles vergebens. Jeder pekuniäre Erfolg fehlte. Trotzdem die armen Schauspieler für halbe Gage spielen wollten, schien ihm ein Weiterspiel nicht ratsam. Am 6. Dezember schloß er die Spielzeit und verschwand sang- und klanglos. Am übelsten dran waren die plötzlich ohne Engagement und wohl zum großen Teil mittellos dastehenden Mitglieder. Um das Nötigste aufzubringen, gaben sie noch eine Kinder-Nachmittagsvorstellung, „Goldhärchen", und eine Sonntagsvorstellung „Das böse Fräulein", Volksstück von R. Kneisel, der lange auch zu den beliebten Bühnenschriftstellern zählte. Beckmann trat in einer großen Wohltätigkeitsvorstellung in „Jugendliebe" von Wildbrand als Ferdinand v. Bruck unter großem Beifall auf. Uebrigens war sein fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum am 27. November, „Ein Glas Wasser" von Scribe, einer der wenigen guten Abende dieser verunglückten Spielzeit.

Direktor Pollack aus Elbing macht im Winter 1892 einen Versuch mit einer Operngesellschaft; er bringt in 6 Theaterabenden 5 Opern, „Goldfische", „Troubadour", „Trompeter von Säkkingen", „Zauberflöte", „Freischütz", und ein Schauspiel, „Die Grille", die ja immer wieder auftaucht. Zuerst in freudiger Erwartung ausverkauft, dann Enttäuschung, Leere, und keine Spur von Lust behufs Wiederkommens der Gesellschaft, zu abonnieren. Zugvögel!

Der Winter verging in bezug auf Theater ereignislos, da, am Ostersonntag, zog **Direktor Mauthner** mit seinem Berliner Schauspiel-Ensemble ein, auf drei Wochen. Dieser schönen Wochen werden sich vielleicht noch viele erinnern. Die Schauspieler, Mauthner an der Spitze, waren gut, vor allem gut aufeinander eingespielt, einzelne, wie **Helene Bensberg**, K. K. Hofschauspielerin, vorzüglich. Sie kam zu einem Gastspiel von vier Abenden, „Denise", „Camelienbame", „Hüttenbesitzer", „Eva" von R. Voß, „Gewagte Mittel" und „Durch's Ohr", letzteres von Wilhelm Jordan, unserm Ostpr. Landsmann. Von Voß kamen außerdem als Neuheit noch „Schuldig", von Heyse „Ehrenschulden", von Blumental-Kadelburg „Großstadtluft" zur Darstellung. Viel Neues für die kurze Zeit.

Direktor Carlsen, 25. Dezember 1884 bis 16. April 1889

Der reichste aller Theaterwinter! Im Stadttheater spielt Carlsen, im Schützenhaus die Gesellschaft „Neues Stadttheater" unter Eschenbach, beide gut besetzt, und jeder mit großem Eifer bestrebt, das Beste zu bringen. Das Merkwürdigste ist es wohl, daß es beiden augenscheinlich gut ging, Memel zählte damals wenig über 20 000 Einwohner und das Theaterpublikum teilte sich schließlich im ganzen immer aus den wenigen obern Tausend zusammen, soweit es sich um die reinen Plätze handelte. Teuer? Ja, gegen frühere Jahre sicher, die Dutzend-Preise sind 15 und 14 Mark. An Neuheiten sind vor allem zu erwähnen: „Opfer um Opfer" von Wildenbruch und „Der Hüttenbesitzer" von Ohnet, von ihm selbst dramatisiert. Wenige Tage vorher wurde „Der Hüttenbesitzer" in vorzüglicher Bearbeitung nach der Riedschen Bearbeitung gebracht, die, nach Carlsens Meinung, nichts taugt. Das Publikum war in diesem Kampf jedenfalls immer der gewinnende Teil.

Viel neue und schöne Operetten erfreuen die in immer dafür so sehr empfänglichen Zuhörer. „Der Walzerkönig" von Steffens, „Prinz Orlofski" von Laida, „Gasparone", „Nanon" von Zeller Genée. Die guten älteren werden nicht vernachlässigt. Es ist auch immer die Zeit der französischen Stücke, z. B. „Hebora" von Sardou. In desselben Autors „Fernande" tritt als Gast, wie in alter Zeit einmal, wieder heißt es „auf der Reise nach Petersburg", die große **Claar-Delia** auf. Ihre andern Gastspiele sind: „Kameliendame" von Dumas, „Arria und Messalina" von Wilbrand, „Marie Anne, ein Weib aus dem Volk", „Eine Mutter vor Gericht", Dramolet von Mauthner, „Der beste Ton", Lustspiel von Töpfer. Beide Theater geben noch einem großen Unglücksfall auf See, bei welchem viele Fischer von Bommelsvitte den Tod finden, Vorstellungen zum Besten der Hinterbliebenen.

„Die goldene Spinne" von Schönthan und der so unendlich oft überall gespielte „Salontyroler" fehlen nicht.

Im Sommer wird das Schauspielhaus prächtig durchgearbeitet, und im neuen Glanze strahlend, öffnet es die Pforten am 8. November 1885. Ein Festabend! Die Stadtkapelle unter Fliege eröffnet mit der Jubelouvertüre, ein Prolog von H. Ungefug, gesprochen von Frl. Oertel, folgt, schließlich eine Schwanenkreiheit „Ein weißer Rabe" von Jakobsohn-Michaelis.

Königl. Hofschauspieler **Mitell** kommt zu zwei Gastspielen: „Ein Troyen Gift" von Blumenthal, und „Der Beilchenfresser" von Moser.

Erst in Tilsit, dann in Memel tritt wieder Frau **Claar-Delia** auf, unter großem Beifall spielt sie im „Frauenkampf" von Scribe, „Fedora" von Sardou und „Simson und Delila" von Clear. Das Zusammenspiel mit der Memeler Gesellschaft ist sehr schön, besonders wird Frl. Hoffseld gelobt.

1887 erscheint wieder eine glänzende Künstlerin als Gast. **Magda Irschick**, die kurz zuvor, was lobend erwähnt wird, eine Gastspielreise übers große Wasser nach Chicago gemacht hatte. Der Beifall ist so groß, daß sie einen Abend zugibt, viermal auftritt und zwar als Thusnelde im „Fechter von Ravenna" von Halm, in „Brunhild" von Geibel, „Geier-Wally" von W. v. Hillern, „Maske für Maske" von Bernhard Scholz.

In „Zopf und Schwert" von Gutzkow tritt Direktor **Fritz Wehn** als Gast auf.

Wieder einmal, nach langer Zeit, ein Ballett: „Signorina Giuseppina Goldoni, die Goldtsilge genannt, vom Scala zu Mailand, tanzt als Fee Goldoni mit ihren dressierten Tauben." Wer Vieles bringt, wird allen Etwas bringen, kann man von Carlson sagen. Er ist als Direktor derselbe liebenswürdige Kollege geblieben, der er unter Lincke war, und wenn er auftritt, freuen alle sich. Die ganze Gesellschaft, deren Stamm die Zeit von 84 bis 89 bleibt, ist sehr beliebt, es sind viele sehr tüchtige Kräfte darunter. Zu den auserwählten Lieblingen gehören vor allem „die Penne" und „der Hirschfeld", die in den Operetten glänzen. Aber viele der andern werden auch stets gelobt. Besonders auch Fräulein Wohlfardt, die leider bald stirbt, allgemein betrauert. Von anderen aus diesen Jahren möchte ich vor allem noch den Charakterspieler Kirchhoff erwähnen, der als alter Mann nach vielen Jahren oft als Regisseur herkam und jedesmal von seinen dankbaren Memelern freudig und liebevoll aufgenommen wurde. Noch einige seien genannt, erwecken die Namen doch vielleicht noch manchem liebe Erinnerungen an genußreiche Stunden. Von Herren: Schönfeld, Matzberg, Strodl, Kost, Küchenthal, Albes, Frey, Zimmermann, Lüders, Savary, Heyne, Rogall, Lühr, Frädrich; von Damen: Frau Frädrich, Frl. d'Estée, Frl. Mestel, Frau Reichmeister, Bose, Luise Wehn, Bellint, Carlsen.

Nun noch einmal zum Spielplan. Möge die Operette, die in ihrer Blüte stand, beginnen: „Eine Nacht in Venedig" von Straus, „Farinelli" (Jumpe), „Giroflé Giroflá" (Lecocque), „Don Cesar", „Mamsell Angot", „Prinz Methusalem", „Boccacio", „Der Feldprediger", „Der Veilchenstudent", „Fatinitza", die wiederaufgetauchten „Mottenburger Prinzessin" von Trapozzani, „Zigeunerbaron", „Donna Juanita", eine Oper „Martha". In der „Schönen Galathe", den „Glocken von Corneville" und „Nanon" tritt Duster als Gast auf, kommt aber dann endgültig von Weimar wieder her. „Der Stelldichein", „Schützenlisl" von Steffens, „Der Dorfbarbier"; man sieht, eine Menge, wenn auch über Jahre verteilt, ist es, und zwar waren die ersten Jahre Carlsens für diese Art die schönsten. Und die Auslese in Lust- und Schauspiel ist ebenso reichhaltig.

Im Volksstück „'s Nutterl" rührt Kirchhof die Herzen, in „Moden" und „Damler", in letzterem in der Titelrolle, spielt Frl. Wohlfardt ergreifend.

Seit einigen Jahren gibt es im Laufe der Spielzeit mehrere Kindervorstellungen, auch Nachmittagsvorstellungen kommen vor. Die Klassiker werden auch bereits zu halben Preisen gebracht, für alle.

Der Abschiedsabend war eine große Ehrung des Scheidenden, Freundesgaben wurden ihm überreicht, ein silberner Pokal, viele Blumen. Eine freundliche Erinnerung bewahrten ihm alle Theaterbesucher jener Zeit. —

Direktor Hannemann.
1889—1891 und vom Januar 1893—94/95,
schließlich vom Herbst 1896 bis 1904.

Wieder kam nun eine Zeit, in der das Theater mit kurzen Unterbrechungen unter gleicher Direktion stand. Der Zusammenhang der Bürgerschaft mit allen dazugehörigen Persönlichkeiten wurde ein festerer. Die kleine Kätt Hannemann wuchs hier auf, besuchte die Schule und war ebenso „Liebling", wie ehemals Julie Morsche. Das Interesse wurde auch für die pekuniäre Seite naturgemäß stärker, als 1895 das Gebäude selbst aus den Händen der Binckeschen Erben in den Besitz der Stadt überging, und viele es selbst an Direktor Hannemann verpachtete, nachdem es einem gründlichen Um- und Durchbau mit wenig äußeren und viel inneren Verbesserungen und Verschönerungen unterzogen worden war. Ueber die Jahre 1896 bis 1904 und weiter bis 1913 finden sich aktenmäßige Belege über Spielzeiten und Aufführungen, die hier wiedergegeben werden.

Nur eins ist zu bedauern, daß Hannemann allmählich sein Hauptinteresse mehr auf die Schwesterstadt Tilsit richtet. Dies führt auch, wie wir sehen werden, zur Auflösung seines Kontraktes 1904.

In Hannemann lernen wir einen sehr guten Schauspieler kennen, aber auch einen Direktor, der sein Publikum zu nehmen weiß. Mit großem Geschick verteilt er die Zugstücke, und immer, wenn er ein gewisses Abflauen des Interesses spürt, kommt etwas Besonderes und wirkt belebend. Er erzielt sein Publikum, ohne daß es etwas davon merkt.

Allerdings ist diese Zeit ja auch für die Bretter, die die Welt bedeuten, äußerst interessant. Die Menschheit und damit auch die Kunst werfen allerlei Hüllen ab, ohne die man früher zu frieren glaubte — man friert nicht, wenigstens noch nicht. Ibsen, der anderswo recht bekannt ist, tritt in den nächsten Jahren auch uns näher — Sudermann erobert im Sturm die Bühne. Für uns hier kommt noch dazu, daß dieser König jener Theaterjahre unser naher Landsmann ist.

Aus dem Spielplan spricht die Zeit am deutlichsten zu uns. — Hannemann hat, auch besonders gleich 1889, vorzügliche Kräfte unter den Seinen, die er zum Teil schon auf Reisen, die ihn bis Ratibor führten, im Zusammenspiel erprobt hatte. Darunter sind Bekannte aus früheren Jahren, **Beckmann**, Buthenuth, dann Colmar, Seiberlich, Frey, Ferry und viele andere, die zum Teil festwurzeln. Der Held dieser ersten Jahre aber ist Fedor Großmann. Mit ihm als Dietrich brachte H. die sensationellen „**Quitows**" von Wildenbruch hier am 3. Jan. 1890 in ergreifender Weise zum ersten Mal. Unter den Damen sind ebenfalls sehr gute Kräfte, Frau Direktor Hannemann, Frl. Larsch, Ludmilla Voß, Rattner, und das künstlerisch durchgebildete, in vielen Familien der Stadt als ein lieber Gast aufgenommene Fräulein Jäger, deren frühen Tod ihre vielen Anhänger tief betrauerten. Die Kapellmeister der ersten Jahre sind Mathieu und Biester.

Natürlich kommen auch eine Menge älterer Stücke auf die Bühne, die Ansprüche an die Schauspieler würden ja sonst zu unnehmer. Man soll sich nur klar machen, was es heißt, sich jeden Abend in eine andere Rolle einleben, — auf Großstadtbühnen ist der Wechsel ja für den Einzelnen viel geringer, gar auf denen mit Spielzeit füllenden „Schlagern".

Am 16. Januar „**Die wilde Jagd**" von Fulda.

Am 22. Februar „**Die Ehre**" von Sudermann.

Der Eindruck war ungeheuer. Ein Heutiger, der an alles Natürliche mit ganz offenen Augen herangeht, kann sich davon gar keine Vorstellung machen, wie dies Stück auch hier wirken mußte. Jeder will dabei gewesen sein, mehrere Wiederholungen folgen.

Dann am 28. Februar ganz etwas anderes, aber begeistert Aufgenommenes, „Der Mikado" von Sullivan.

Im Januar Gastspiel **Gottscheidt**: „Graf Essex", „Die Räuber", „Uriel Acosta", auch hält G. Essex, „Die Räuber" und „Uriel Acosta" in der Gesellschaft „Concordia".

Ein Sturm aufwühlendes Ereignis war eine Vorlesung Feder Großmanns: Ibsens „Gespenster".

Beider brachte die schwer, ja epidemisch auftretende Influenza der Stadt und damit dem Theater auch schwere Zeiten. Oft lagen mehrere der Hauptdarsteller zugleich krank. Jedes war trotzdem der Detaileverkauf ein sehr reger. In diesen Jahren gibt es auch oft wirklich gute Klassikervorstellungen.

Die nächste Spielzeit bringt von größeren und kleinen Neuheiten: „Das verlorene Paradies" von Fulda, 5. Dezember „Die Haubenlerche" von Wildenbruch, „Die dramatisierten Kinder der Exzellenz" von Bolzogen, „Der arme Jonathan" von Millöcker, „Pension Schöller", 15. März „Sodoms Ende" von Sudermann, in welchem der große **Lyon Reseman** als Gast den Willi Janikum gibt. Er tritt außerdem noch in „Koan", „Narath", „Damler", „Am Altar", „Onkel", „Journalisten" und „Veilchenfresser" auf, und geht mit der Gesellschaft auf zwei Tage nach Sudermanns Heimat, Hendekrug, um „Sodoms Ende" dort zu bringen.

Das schönste Gastspiel des Winters am 15. 2. 01 aber war das der herrlichen **Pauline Ulrich**. „Maria Stuart", „Medea", „Donna Diana", „Maria Magdalena", „Frauenkampf", „Die Schulreiterin".

Mit der höchst vergnüglichen Posen-Neuheit von Schönthan-Schönfeld „Unsere Don Juans", die, trotzdem es eigentlich Bildsam ist, doch das Publikum erheitert, schließt die erste Periode Hannemanns.

Er kehrt mit zum Teil neuen Kräften zurück, unter denen Fräulein **Brandom** hervorragt. Ein Schauspiel von O. Bischer „Schlimme Saat" kommt in den ersten Spieltagen. Schon Schule Sudermann „Krasser als die Ehre". Inzwischen hat die „Cavalleria rusticana" ihren Siegeszug begonnen, die hier als Volksdrama in 1 Akt ohne Musik auch gewirkt haben soll. „Satisfaktion"-Roberts, „Der Vogelhändler" von Zeller, „Im Herzhaus" und „Palast-Revolution", viele Blumenthal-Kadelburg, Mosers, folgen. Leider muß ein schon vereinbartes **Kainz**-Gastspiel wegen Krankheit des Künstlers ausfallen, dagegen hat Memel die Freude, **Pauline Ulrich** am 27. 1. als Philippine Welser wiederzusehen.

Josephine Dora, die bekannte Soubrette vom Berliner Adolf-Ernst-Theater, erheitert alle in „I Paar Schuhe", „Willymädel" und „Hiebermann". Die Spielzeit schließt frühe, die Tilsiter warten, aber als „Gäste" kehren die Schauspieler zurück, um Memel mit Sudermanns „Heimat" bekannt zu machen. Frl. Brandom ist eine wunderbar ergreifende Magda.

Das nächste Jahr bringt uns „Den Talisman" von Fulda, „Charleys Tante" von Thomas, ältere und neuere Operetten und Possen, und ein Gastspiel **Elsa Selden** vom Residenztheater Dresden „Gräfin Lea", „Frl. Frau" von Rich. Roser, „Verspiel" von Stowronnek, „Die Katakomben" von David, den „Eigendwicel" von Millöcker, dazwischen wieder einmal „Leonore, die Grabesbraut" von Holler. Ein „Arrange-Cyklus und ein „Ostpreußischer Dichter-Abend" („Das erste Veilchen" von Frd. Thimm-Memel, „Zu spät" von Keilhauer-Memel-Insterburg, „Die stille Wache" von R. Skowronnek, „Ein Kuß" von Moritz Renner) kurz, allerlei durcheinander.

Als Benefiz für Moritz Renner, der sehr gut spielte, kommen am 1. März 1895 „Die Weber" von Hauptmann, ein sensationeller Schluß der Spielzeit, d. h. inzwischen war Hannemann wieder einige Wochen in Tilsit gewesen, um so mehr wirkten „Die Weber" nach Theaterluft Zeit.

25./12. 95 bis 15. März 96 50 Vorstellungen
96/97 50 Vorstellungen
97/98 56 Abend- und 4 Nachmittags-Vorstellungen
98/99 55 Abend- und 4 Nachmittags-Vorstellungen
99/1900 54 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen
1900/01 54 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen
01/02 58 Abend- und 7 Nachmittags-Vorstellungen
02/03 56 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen und 5 Opern
03/04 60 Abend- und 8 Nachmittags-Vorstellungen

Die neue Zeit im erneuten Tempel.

Hauptmann, 18./2. 1896 „Die versunkene Glocke", 20./3. 1900 „Der Biberpelz".

Tolstoi: Januar 1901 „Die Macht der Finsternis".

Hartleben: 26./1. 1902 „Rosenmontag" (zweimal ausverkauft).

Jabelitz: Lustspiel „Thron der Väter".

Otto Ernst: 12./1. 1902 „Flachsmann als Erzieher".

Dreyer: 1900 „Der Probekandidat".

Ferdinand Bonn: „Bivita".

„Trilby", nach Mauriers sensationellem Hypnose-Roman, wurde 1898 aufgeführt. Zwei Memeler kamen zu Worte, **Friedrich Thimm** mit „Sein Teufel" und Voß „Per Procura".

„Das Erbe" von Philippi, mit vielen Anspielungen auf Wilhelm II. und Bismarck, wird leider von den Hauptdarstellern in bezeichnenden Masken gebracht. Ein Schauspiel von Walter „Das Schloß am Meer", nennt der Rezensent „eine dramatische Morbidität". Kleine Reklame-Notizen fehlen nicht bei **Schönthans** „Renaissance", wird bemerkt. Im Potsdamer Palais a. D. S. M. aufgeführt. Darin ist, d. h. in „Renaissance", Hannemanns Humor glänzend. **Oldens** „Offizielle Frau" fehlt nicht. Operetten und Lustspiele in Menge, wenngleich im Gegensatz zu früheren Jahren augenblicklich das Schauspiel überwiegt.

„Tata Toto" — (Sson-Zell), „Helgas Hochzeit", „Goldene Eva", „Im weißen Rößl", „Die entzückende Gretha", der weniger reizende „Schlafwagen-Kontrolleur" („von der Gesellschaft in Konstantinopel aufgeführt"), die grobartige Ausstattungsoperette „Die Puppe" und viel, viel mehr noch.

Bei seiner Wiederkehr 1894 hatte Hannemann bei seiner Eröffnungsvorstellung übrigens mit der damals sehr guten Stadtkapelle auch nicht verstimmt, den „Sang an Aegir" zu Gehör zu bringen.

Was haben diese Jahre an sonstigen Theaterereignissen gebracht?

Spielplan bringt naturgemäß oft dasselbe wie der des Andern. „Der Hüttenbesitzer" wurde dort bereits erwähnt. Mit dem „Raub der Sabinerinnen" beginnt er am 21. Dezember und erringt großen Beifall. „Struwelpeter" für die Kleinen soll prächtig gewesen sein.

Nun einige Stücke: „Der Volksfreund", ein Volksstück, „Der Mennonit" von Wildenbruch, „Braut von Messina", „Die Räuber", „Dr. Klaus", „Ultimo", „Hafemanns Töchter", „Die zärtlichen Verwandten", „Flotte Bursche", „Orpheus in der Unterwelt", „Die Glocken von Corneville" und andere mehr. Rogall ist sein Regisseur, Frl. Feuerstake Soubrette, die erst kontraktbrüchig wird und nach Insterburg geht, bei ihrer reuevollen Rückkehr aber mit offenen Armen empfangen wird, denn sie singt gut. Margarete Wernicke ist jung, aber sehr gewandt, vorzüglich Frl. Kutschera, es folgen Frl. Seifert, Frau v. Göttner, Herr Klicks, Rudolf, Oberregisseur Pätsch und Kapellmeister Willmann.

Als Eschenbach mit den Seinen am 16. März Memel verläßt, folgt auch ihm Bedauern nach, und in den Spalten des „Dampfboots" wird ihm in herzlichen Worten der Dank für alles Schöne ausgesprochen.

Am 22. September 1889 kommt eine Theatergesellschaft unter Schich ins Schützenhaus, in dem Herr Zimmermeister Henseler eine neue Bühne erbaut hat. Die Vorstellungen sind gut besucht gewesen, ein gutes Zeugnis für die Mitglieder der Gesellschaft. Das Programm war bunt. „Stützen der Gesellschaft" von Ibsen, „Die Neuvermählten" von Björnson, „Kaiser Joseph II. und die Schusterstochter" von Janisch, „Minna von Barnhelm", „Tochter Belitals" von Kneisel, „Heinrich Heine" von Niels, dazu Operetten „Die Kunst, geliebt zu werden" von Gumbert, „Reif Reistingen" und anderes.

Tyrkowski, 1891. 1. Oktober bis 8. Dezember

Ein dunkles Blatt in Memels Theatergeschichte. Tyrkowski, der mit schönen Erfolgen jahrelang das Königsberger Sommertheater leitete, pachtete das Memeler Schauspielhaus für die Spielzeit 1891/92. Die Zeiten waren wohl schlecht, aber bei der in Memel herrschenden guten Stimmung für gutes Theater wäre es auch Tyrkowski gelungen, etwas zu erreichen, wenn er nicht die Urteilsfähigkeit der Zuhörer unterschätzt hätte. Mit einem vorzüglichen Regisseur, Beckmann, aber mit sehr jungen und gänzlich uneingespielten Kräften kam er her. Am 1. Oktober begann das Theater. Der Spielplan war nicht schlecht. „Der neue Herr" von Wildenbruch, „Die Rantzau" von Erkmann-Chatrian, „Wohltätige Frauen", „Die Bettlerin" von Meißner mit Frau Tyrkowski in der Titelrolle füllten die ersten Abende, aber schon nach drei Vorstellungen erlahmte das Interesse des entäuschten Publikums, welches sich vielleicht von der neuen Gesellschaft zu viel versprochen hatte. Mit größtem Fleiß gelang es Beckmann, ein gerade erträgliches Zusammenspiel zu erzielen, der Besuch aber blieb völlig ungenügend. Weder die Posse „Der tolle Wenzel" von Mannstädt noch „Talmi", Volksstück mit Gesang, von Schlesinger zog. Die Kinder des Direktors, Alex und Grete, traten als Kurmärker und Picarde auf, „Mutter und Sohn" von der alten Ch. Birch-Pfeiffer tauchten auf, das Theater blieb leer. Etwas besser waren „Onkel Bräsig" und „Hanne Nüte un de lütte Pudel" besucht, ersteres zu Reuters Geburtstag am 17. November; in beiden spielte der beliebte Beckmann als geborener Mecklenburger den Bräsig sowie den Schmied Snut vorzüglich. Im November kam als Gast Fräulein Bender-Böhnke, eine geborene Memelerin, die am Berliner Theater engagiert und sehr beliebt war, und das waren Lichtblicke für Tyrkowski. „Madame Floti", „Lyrik-Purik", „Papa hat's erlaubt", und vor allem die Vera im „Mann im Monde" erwärmten das Publikum für — Elli Bender. Tyrkowski versprach die schönsten weiteren Gastspiele, alles vergebens. Jeder pekuniäre Erfolg fehlte. Trotzdem die armen Schauspieler für halbe Gage spielen wollten, schien ihm ein Weiterspiel nicht ratsam. Am 8. Dezember schloß er die Spielzeit und verschwand sang- und klanglos. Am übelsten dran waren die plötzlich ohne Engagement und wohl zum großen Teil mittellos dastehenden Mitglieder. Um das Nötigste aufzubringen, gaben sie noch eine Kinder-Nachmittagsvorstellung, „Goldhärchen", und eine Sonntagsvorstellung „Das böse Fräulein", Volksstück von R. Kneisel, der lange auch zu den beliebten Bühnenschriftstellern zählte. Beckmann trat in einer großen Wohltätigkeitsvorstellung in „Jugendliebe" von Wilbrand als Ferdinand v. Bruck unter großem Beifall auf. Uebrigens war sein fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum am 27. November, „Ein Glas Wasser" von Scribe, einer der wenigen guten Abende dieser verunglückten Spielzeit.

Direktor Pollack aus Elbing macht im Winter 1892 einen Versuch mit einer Opergesellschaft; er bringt in 6 Theaterabenden 5 Opern, „Goldfische", „Troubadour", „Trompeter von Säkkingen", „Zauberflöte", „Freischütz", und ein Schauspiel, „Die Grille", die ja immer wieder auftaucht. Zuerst in freudiger Erwartung ausverkauft, dann Enttäuschung, Leere, und keine Spur von Lust behufs Wiederkommens der Gesellschaft, zu abonnieren. Zugvögel!

Der Winter verging in bezug auf Theater ereignislos, da, am Osterfonntag, zog Direktor Mauthner mit seinem Berliner Schauspiel-Ensemble ein, auf drei Wochen. Dieser schönen Wochen werden sich vielleicht noch viele erinnern. Die Schauspieler, Mauthner an der Spitze, waren gut, vor allem gut aufeinander eingespielt, einzelne, wie Helene Bensberg, K. R. Hofschauspielerin, vorzüglich. Sie kam zu einem Gastspiel von vier Abenden, „Denise", „Camelientdame", „Hüttenbesitzer", „Eva" von R. Voß, „Gewagte Mittel" und „Durch's Ohr", letzteres von Wilhelm Jordan, unserm Ostpr. Landsmann. Von Voß kamen außerdem als Neuheit noch „Schuldig", von Heyse „Ehrenschulden", von Blumental-Kadelburg „Großstadtluft" zur Darstellung. Viel Neues für die kurze Zeit.

Direktor Carlsen, 25. Dezember 1884 bis 16. April 1889

Der reichste aller Theaterwinter! Im Stadttheater spielt Carlsen, im Schützenhaus die Gesellschaft „Neues Stadttheater" unter Eschenbach, beide gut besetzt, und jeder mit großem Eifer bestrebt, das Beste zu bringen. Das Merkwürdigste ist es wohl, daß es beiden augenscheinlich gut ging. Memel zählte damals wenig über 20000 Einwohner und das Theaterpublikum stellte sich schließlich im ganzen immer aus den wenigen obern Tausend zusammen, soweit es sich um die teuren Plätze handelte. Teuer? Ja, gegen frühere Jahre sicher, die Dutzend-Preise sind 10 und 14 Mark. An Neuheiten sind vor allem zu erwähnen: „Opfer um Opfer" von Wildenbruch und „Der Hüttenbesitzer" von Ohnet, von ihm selbst dramatisiert. Wenige Tage vorher wurde „Der Hüttenbesitzer" in vorzüglicher Darstellung nach der Mieckschen Bearbeitung gebracht, die, nach Carlsens Meinung, nichts taugt. Das Publikum war in diesem Kampf jedenfalls immer der gewinnende Teil.

Viel neue und schöne Operetten erfreuen die ja immer dafür so sehr empfänglichen Zuhörer. „Der Walzerkönig" von Steffens, „Prinz Orlofski" von Raida, „Maiparone", „Ranon" von Zeller Genée. Die guten älteren werden nicht vernachlässigt. Es ist auch nach immer die Zeit der französischen Stücke, z. B. „Fedora" von Sardou. In desselben Autors „Fernande" tritt als Gast, wie in alter Zeit einmal, wieder heißt es „auf der Reise nach Petersburg", die große Claar-Delta auf. Ihre andern Gastspiele sind: „Kameliendame" von Dumas, „Arria und Messalina" von Wilbrand, „Marie Anne, ein Weib aus dem Volk", „Eine Mutter vor Gericht", Dramolet von Manthner, „Der beste Ton", Lustspiel von Töpfer. Beide Theater gehen nach einem großen Unglücksfall auf See, bei welchem viele Fischer von Bommelsvitte den Tod finden, Vorstellungen zum Besten der Hinterbliebenen.

„Die goldene Spinne" von Schönthan und der so unendlich oft überall gespielte „Salontyroler" fehlen nicht.

Im Sommer wird das Schauspielhaus prächtig durchgearbeitet, und im neuen Glanze strahlend, öffnet es die Pforten am 8. November 1885. Ein Festabend! Die Stadtkapelle unter Fliege eröffnet mit der Jubelouvertüre, ein Prolog von H. Ungefug, gesprochen von Frl. Oertel, folgt, schließlich eine Schwanknubrett „Ein weißer Rabe" von Jakobsohn-Michaelis.

Königl. Hofschauspieler Mitell kommt zu zwei Gastspielen: „Ein Tropfen Gift" von Blumenthal, und „Der Veilchenfresser" von Moser.

Erst in Tilsit, dann in Memel tritt wieder Frau Claar-Delta auf, unter großem Beifall spielt sie im „Frauenkampf" von Scribe, „Fedora" von Sardou und „Simson und Delila" von Claar. Das Zusammenspiel mit der Memeler Gesellschaft ist sehr schön, besonders wird Frl. Hahlfeld gelobt.

1887 erscheint wieder eine glänzende Künstlerin als Gast. Magda Irschick, die kurz zuvor, was lobend erwähnt wird, eine Gastspielreise übers große Wasser nach Chicago gemacht hatte. Der Beifall ist so groß, daß sie einen Abend zugibt, viermal auftritt und zwar als Thusnelde im „Fechter von Ravenna" von Halm, in „Brunhild" von Geibel, „Geier-Wally" von W. v. Hillern, „Maske für Maske" von Bernhard Scholz.

In „Zopf und Schwert" von Gutzkow tritt Direktor Fritz Wehn als Gast auf.

Wieder einmal, nach langer Zeit, ein Ballett: „Signorina Giuseppina Goldoni, die Goldfliege genannt, vom Scala zu Mailand, tanzt als Fee Goldoni mit ihren dressierten Tauben." Wer Vieles bringt, wird allen Etwas bringen, kann man von Carlson sagen. Er ist als Direktor derselbe liebenswürdige Kollege geblieben, der er unter Lincke war, und wenn er auftritt, freuen alle sich. Die ganze Gesellschaft, deren Stamm die Zeit von 84 bis 89 bleibt, ist sehr beliebt, es sind viele sehr tüchtige Kräfte darunter. Zu den auserwählten Lieblingen gehören vor allem „die Penne" und „der Hirschfeld", die in den Operetten glänzen. Aber viele der andern werden auch stets gelobt. Besonders auch Fräulein Wohlfardt, die leider bald stirbt, allgemein betrauert. Von anderen aus diesen Jahren möchte ich vor allem noch den Charakterspieler Kirchhoff erwähnen, der als alter Mann nach vielen Jahren oft als Rezitator herkam und jedesmal von seinen dankbaren Memelern freudig und liebevoll aufgenommen wurde. Noch einige seien genannt, erwecken die Namen doch vielleicht noch manchem liebe Erinnerungen an genußreiche Stunden. Von Herren: Schönfeld, Mahberg, Strobl, Kost, Küchental, Albes, Frey, Zimmermann, Lüders, Savary, Heyne, Rogall, Lühr, Frädrich; von Damen: Frau Frädrich, Frl. d'Estée, Frl. Mestel, Frau Kelch-Neutzter, Boje, Luise Wehn, Bellini, Carlsen.

Nun noch einmal zum Spielplan. Wöge die Operette, die in ihrer Blüte stand, beginnen: „Eine Nacht in Venedig" von Strauß, „Fortnelli" (Bumpe), „Girofle Girofla" (Lecocque), „Don Cesar", „Mamsell Angot", „Prinz Methusalem", „Boccacio", „Der Feldprediger", „Der Bettelstudent", „Fatinitza", die wiederaufgetauchten „Mottenburger Prinzessin" von Trapczunt, „Zigeunerbaron", „Donna Juanita", eine Oper „Morilla". In der „Schönen Galathe", den „Glocken von Corneville" und „Ranon" tritt Doser als Gast auf, kommt aber dann endgültig von Weimar wieder her. „Der Seekadett", „Schützenlisl" von Steffens, „Der Dorfbarbier", man sieht, eine Menge, wenn auch über Jahre verteilt, ist es. Und zwar waren die ersten Jahre Carlsens für diese Art die schönsten. Und die Auslese in Lust- und Schauspiel ist ebenso reichhaltig.

Im Volksstück „'s Nutterl" rührt Kirchhof die Herzen, in „Medea" und „Hamlet", in letzterem in der Titelrolle, spielt Frl. Wohlfardt ergreifend.

Seit einigen Jahren gibt es im Laufe der Spielzeit mehrere Kindervorstellungen, auch Nachmittagsvorstellungen kommen vor. Die Klassiker werden auch bereits zu halben Preisen gebracht, für alle.

Der Abschiedsabend war eine große Ehrung des Scheidenden, Freundesgaben wurden ihm überreicht, ein silberner Pokal, viele Blumen. Eine freundliche Erinnerung bewahren ihm alle Theaterbesucher jener Zeit. —

Direktor Hannemann.

1889—1891 und vom Januar 1893—94/95, schließlich vom Herbst 1896 bis 1904.

Wieder kam nun eine Zeit, in der das Theater mit kurzen Unterbrechungen unter gleicher Direktion stand. Der Zusammenhang der Bürgerschaft mit allen dazugehörigen Persönlichkeiten wurde ein festerer. Die kleine Käte Hannemann wuchs hier auf, besuchte die Schule und war ebenso „Liebling", wie ehemals Julie Morohn. Das Interesse wurde auch für die pekuniäre Seite naturgemäß stärker, als 1893 das Gebäude selbst aus den Händen der Linckeschen Erben in den Besitz der Stadt überging, und diese es selbst an Direktor Hannemann verpachtete, nachdem es einem gründlichen Um- und Durchbau mit wenig äußeren und viel inneren Verbesserungen und Verschönerungen unterzogen worden war. Ueber die Jahre 1896 bis 1904 und weiter bis 1918 finden sich aktenmäßige Belege über Spielzeiten und Aufführungen, die hier wiedergegeben werden.

Nur eins ist zu bedauern, daß Hannemann allmählich sein Hauptinteresse mehr auf die Schwesterstadt Tilsit richtet. Dies führt auch, wie wir sehen werden, zur Auflösung seines Kontraktes 1904.

In Hannemann lernen wir einen sehr guten Schauspieler kennen, aber auch einen Direktor, der sein Publikum zu nehmen weiß. Mit großem Geschick verteilt er die Zugstücke, und immer, wenn er ein gewisses Abklauen des Interesses spürt, kommt etwas Besonderes und wirkt belebend. Er erzieht sein Publikum, ohne daß es etwas davon merkt.

Allerdings ist diese Zeit ja auch für die Bretter, die die Welt bedeuten, äußerst interessant. Die Menschheit und damit auch die Kunst werfen allerlei Hüllen ab, ohne die man früher zu frieren glaubte — man friert nicht, wenigstens noch nicht. Ibsen, der anderswo recht bekannt ist, tritt in den nächsten Jahren auch uns näher — Sudermann erobert im Sturm die Bühne. Für und hier kommt noch dazu, daß dieser König jener Theaterjahre unser naher Landsmann ist.

Aus dem Spielplan spricht die Zeit am deutlichsten zu uns. — Hannemann hat, auch besonders gleich 1889, vorzügliche Kräfte unter den Seinen, die er zum Teil schon auf Reisen, die ihn bis Rastbor führten, im Zusammenspiel erprobt hatte. Darunter sind Bekannte aus früheren Jahren, Beckmann, Buthenuth, dann Colmar, Seiberlich, Frey, Ferry und viele andere, die zum Teil festwurzeln. Der Held dieser ersten Jahre aber ist Fedor Großmann. Mit Mühe und Not dirigiert er die sensationellen „Quitzows" von Wildenbruch hier am 3. Jan. 1890 in ergreifender Weise zum ersten Mal. Unter den Damen sind ebenfalls sehr gute Kräfte, Frau Direktor Hannemann, Frl. Larisch, Ludmilla Voß, Rattner, und das künstlerisch durchgebildete, in vielen Familien der Stadt als ein lieber Gast aufgenommene Fräulein Jäger, deren frühen Tod ihre vielen Anhänger tief betrauerten. Die Kapellmeister der ersten Jahre sind Mathieu und Biester.

Natürlich kommen auch eine Menge älterer Stücke auf die Bühne, die Ansprüche an die Schauspieler würden ja sonst zu ungeheuer. Man soll sich nur klar machen, was es heißt, sich jeden Abend in eine andere Rolle einleben, — auf Großstadtbühnen ist der Wechsel ja für den Einzelnen viel geringer, gar auf denen mit Spielzeit füllenden „Schlagern".

Am 16. Januar „Die wilde Jagd" von Fulda.
Am 22. Februar „Die Ehre" von Sudermann.

Der Eindruck war ungeheuer. Ein Heutiger, der an alles Natürliche mit ganz offenen Augen herangeht, kann sich davon gar keine Vorstellung machen, wie dies Stück auch hier wirken mußte. Jeder will dabei gewesen sein, mehrere Wiederholungen folgen.

Dann am 28. Februar ganz etwas anderes, aber begeistert Aufgenommenes, „Der Mikado" von Sullivan.

Im Januar Gastspiel Gottscheidt: „Graf Essex", „Die Räuber", „Uriel Acosta", auch hält G. einen Vortrag über Goethes „Faust" in der Gesellschaft „Concordia".

Ein Sturm aufwühlendes Ereignis war eine Vorlesung Fedor Großmanns: Ibsens „Gespenster". Leider brachte die schwer, ja epidemisch auftretende Influenza der Stadt und damit dem Theater auch schwere Zeiten. Oft lagen mehrere der Hauptdarsteller zugleich krank. Indes war trotzdem der Dekadenverkauf ein sehr reger. In diesen Jahren gibt es auch oft wirklich gute Klassikervorstellungen.

Die nächste Spielzeit bringt von größeren und kleinen Neuheiten: „Das verlorene Paradies" von Fulda, 5. Dezember „Die Haubenlerche" von Wildenbruch, „Die dramatisierten Kinder der Exzellenz" von Bolzogen, „Der arme Jonathan" von Millöcker, „Pension Schöller", 13. März „Sodoms Ende" von Sudermann, in welchem der große Léon Rescewann als Gast den Willi Janikow gibt. Er tritt außerdem noch in „Kean", „Narziß", „Hamlet", „Am Altar", „Cuitpons", „Journalisten" und „Veilchenfresser" auf, und geht mit der Gesellschaft auf zwei Tage nach Sudermanns Heimat, Heydekrug, um „Sodoms Ende" dort zu bringen.

Das schönste Gastspiel des Winters am 15. 2. 01 aber war das der herrlichen Pauline Ulrich. „Maria Stuart", „Medea", „Donna Diana", „Maria Magdalena", „Frauenkampf", „Die Schulreiterin".

Mit der höchst vergnüglichen Posen-Neuheit von Schönthan-Schönfeld „Unsere Don Juans", die, trotzdem es eigentlich Bildsinn ist, doch das Publikum erheitert, schließt die erste Periode Hannemanns.

Er kehrt mit zum Teil neuen Kräften zurück, unter denen Fräulein Brandow hervorragt. Ein Schauspiel von O. Bitcher „Schlimme Saat" kommt in den ersten Spieltagen. Schon Schule Sudermann, „trotzer als die Ehre". Inzwischen hat die „Cavalleria rusticana" ihren Siegeszug begonnen, die hier als Volksdrama in 1 Akt ohne Musik auch gewirkt haben soll. „Satisfaktion"-Roberts, „Der Vogelhändler" von Zeller, „Im Forsthaus" und „Polaks-Revolution", viele Blumenthal-Kadelburgs, Mosers, folgen. Leider muß ein schon vereinbartes Kainz-Gastspiel wegen Krankheit des Künstlers ausfallen, dagegen hat Memel die Freude, Pauline Ulrich am 27. 1. als Philippine Welser wiederzusehen.

Josephine Dora, die bekannte Soubrette vom Berliner Adolf-Ernst-Theater, erheiterte alle in „3 Paar Schuhe", „Blitzmädel" und „Fledermaus". Die Spielzeit schließt frühe, die Tilsiter warten, aber als „Gäste" kehrten die Schauspieler zurück, um Memel mit Sudermanns „Heimat" bekannt zu machen. Frl. Brandow ist eine wunderbar ergreifende Magda.

Das nächste Jahr bringt uns „Den Talisman" von Fulda, „Charleys Tante" von Thomas, ältere und neuere Operetten und Possen, und ein Gastspiel Elsa Selden vom Residenztheater Dresden „Gräfin Lea", „Frl. Frau" von Risch Roser, „Verspielt" von Schwronneck, „Die Katakomben" von Davis, den „Admiral" von Millöcker, dazwischen wieder einmal „Leonore, die Gradesbraut" von Hollet. Ein L'Arronge-Cuklus und ein „Ostpreußischer Dichter-Abend" („Das erste Veilchen" von Frd. Thimm-Memel, „Zu spät" von Keilhaner-Memel-Insterburg, „Die stille Wache" von R. Skowronneck, „Ein Kuß" von Moritz Renner) kurz, allerlei durcheinander.

Als Benefiz für Moritz Renner, der sehr gut spielte, kommen am 1. März 1905 „Die Weber" von Hauptmann, ein sensationeller Schluß der Spielzeit, d. h. inzwischen war Hannemann wieder einige Wochen in Tilsit gewesen, um so mehr wirkten „Die Weber" nach theaterloser Zeit.

25./12. 95 bis März 96 50 Vorstellungen
96/97 53 Vorstellungen
97/98 56 Abend- und 4 Nachmittags-Vorstellungen
98/99 55 Abend- und 4 Nachmittags-Vorstellungen
99/1900 84 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen
1900/01 54 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen
01/02 68 Abend- und 7 Nachmittags-Vorstellungen
02/03 56 Abend- und 6 Nachmittags-Vorstellungen und 5 Opern
03/04 60 Abend- und 8 Nachmittags-Vorstellungen

Die neue Zeit im erneuten Tempel.

Hauptmann: 16./2. 1898 „Die versunkene Glocke", 20./3. 1900 „Der Biberpelz".

Tolstoi: Januar 1901 „Die Macht der Finsternis".

Hartleben: 30./1. 1902 „Rosenmontag" (zweimal ausverkauft).

Jobelitz: Lustspiel „Thron der Väter".

Otto Ernst: 12./1. 1902 „Flachsmann als Erzieher".

Dreyer: 1900 „Der Probekandidat".

Ferdinand Bonn: „Kivito".

„Trilby", nach Maurierts sensationellem Hypnose-Roman, wurde 1898 aufgeführt. Zwei Memeler kamen zu Worte, Friedrich Thimm mit „Sein Teufel" und Voß „Per Procura".

„Das Erbe" von Philippi, mit vielen Anspielungen auf Wilhelm II. und Bismarck, wird leider von den Hauptdarstellern in bezeichnenden Masken gebracht. Ein Schauspiel von Walter „Das Schloß am Meer", nennt der Rezensent „eine dramatische Moritat", Kleine Reklame-Notizen fehlen nicht bei Schönthans „Renaissance", wird bemerkt. Im Potsdamer Palais a. B. S. M. aufgeführt. Darin ist, d. h. in „Renaissance", Hannemanns Humor aufglänzend. Oldens „Offizielle Frau" fehlt nicht. Operetten und Lustspiele in Menge, wenngleich im Gegensatz zu früheren Jahren augenblicklich das Schauspiel überwiegt.

„Tata Toto" — (Leon-Zell), „Helgas Hochzeit", „Goldene Eva", „Im weißen Rößl", „Die entzückende Geisha", der weniger reizende „Schlafwagen-Kontrolleur („von der Gesellschaft in Konstantinopel aufgeführt"), die grobartige Ausstattungsoperette „Die Puppe" und viel, viel mehr noch.

Bei seiner Wiederkehr 1894 hatte Hannemann bei seiner Eröffnungsvorstellung übrigens mit der damals sehr guten Stadtkapelle auch nicht versäumt, den „Sang an Aegir" zu Gehör zu bringen.

Was haben diese Jahre an sonstigen Theaterereignissen gebracht?

Automobile

neu und gebraucht, ständig am Lager zu mäßigen Preisen

Automobil-Zentrale

Otto Zoeke, Memel

Vertreter der Adler-Automobile für das Memelgebiet Litauen und Lettland

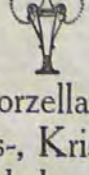
Größtes Lager der Branche des Memelgebiets

Auto-Fahrschule

Vollreifen-Presse/Eigene Reparatur-Werkstatt und Dampf-Vulkanisier-Anstalt / Continental-Autoreifenlager

Abt. II:

Torpedo-Schreibmaschinen / Fahrräder Nähmaschinen / Leuchtfeuer-Batterien



Porzellan-
Glas-, Kristall-
Nickelwaren

kaufen Sie gut und preiswert nur bei

Memeler Porzellanhaus

G. m. b. H. Memel, Börsenstraße 13

Erst einmal das dritte Gastspiel Paulkne Ulrichs 1897, die auch solche, die sonst jedem Theaterbesuch abhold waren, in ihren Bann zog. „Das Glas Wasser", „Die Erzählungen der Königin von Navarra", Leider wurde sie vor Aufführung des einzigen deutschen Stückes, der „Argiagnie", zurückgerufen.

Unendlich viel Neues bringt diese neue Zeit. Hannemann hält sein Publikum in Atem, niemand kann von dieser Provinzbühne im äußersten Osten mehr verlangen.

Im Januar 1896: „Am Spielrisch des Lebens" von Arsen, „Wohltäter der Menschheit" von F. Philippi, das hundertste Lustspiel Mosers „Militärstaat", ist ausverkauft.

Am 30./1. „Glück im Winkel" von Sudermann, erste Aufführung in Ostpreußen.

„Der große Komet", ein neuer Schwank, dazwischen ein Ballett-Gastspiel vom Königsberger Ballett.

Zum musikalischen Gelingen trägt die beliebte Bogendorfsche Kapelle bei.

Das schönste fehlt noch — 2 Gastspiele so verschiedener Art, und eigentlich jedes unübertreffbar.

Am 22., 23., 24. Januar Frau Nuscha Butze: „Eva von Tost", „Die wilde Jagd" von Fulda, „Else" von Olden.

Am 20./1., 29. Februar Maria Reisenhofer: „Cyprienne" von Sardou, „Kameliendame" von Dumas, „Die Heimat" von Sudermann.

Am 29./2. Schluß der Saison, dazu ein kleiner Geisberg „Das schönste Mädchen von Memel", dankbarst gewürdigt von Stresen.

In den nächsten Jahren lernen die Memeler, trotz in kurzer Zeit nach den ersten Aufführungen, so ziemlich alles kennen, was es an Neuheiten gibt. Möge eine Aufzählung es zeigen.

Sudermann: „Außer Heimat", „Ehre", „Sodoms Ende", 19./2. 1897 „Morituri", 24./1. 1899 „Johannes", Januar 1900 „Die Schmetterlingsschlacht", 20./12. 1900 „Johannisfeuer", 16./3. 1902 „Es lebe das Leben".

Skowronneck: 1894 „Halali", 20./3. 1896 „Die kranke Zeit", 10./2. 1898 „Waldmund", 15./1. 1901 „Der Tugendhof", 5./3. 1902 „Die goldene Brücke".

Schnitzler: 27./12. 1896 „Liebelei".

Fulda: November 1898 „Jugendfreund", 1902 „Zwillingsschwestern".

Wir nennen als bis zu seinem Tode oft wiederkehrenden Gast Curt Krüger, der zwar der Bühne trotzdem er ein sehr beliebter Schauspieler war, aber nicht Memel den Rücken gekehrt hatte. Als Inhaber des Theater-Restaurants lebte er hier, und wenn er wieder einmal auftrat, erregte es Freuden.

Der berühmte Sohn Tilsits, Renderly Lebius, gastiert am 25. 2. 1897 in „Glück im Winkel" von Sudermann, und am 3. 3. in Wildenbruchs „König Heinrich", in dessen Vorspiel die junge Käte Hannemann als Kind Heinrich auftritt.

Ende März kehrt Hannemann wieder und bringt Lebius und Nuscha Butze mit, „Die Heimat" mit Nuscha als Magda, Lebius als Keller, „Minna von Barnhelm" und „Hüttenbesitzer" mit beiden, drei wunderschöne Abende.

1898. Großh. Hofschauspieler Max Thomas am 22., 24., 25. Januar tritt dreimal auf, in „Schuldig" von Bois, „Der Gymnasialdirektor" von Tabel und Bock, „Tedeum" von Ernst Rosmer. Die letzten beiden Lustspiele sind für Memel neu.

Der Februar zeigt Nina Sandow vom Deutschen Theater Berlin als: „Zweite Frau" (a. d. E. von Carl Lindau) und Alexandra von Bois, „Eine Schauspielerin von gewaltiger, realistischer Darstellungskraft." Nun wieder etwas besonders Herrliches, der damals schon auf der Höhe seines Ruhmes, aber noch lange nicht auf der Höhe des Lebens stehende junge Matkowski in Calderonis „Das Leben ein Traum" und Laubes „Graf Essex".

Der Spielwinter 1898/99 bringt im Januar Willi Berkhmann vom Berliner Theater Berlin als „Hamlet", „Königsleutnant" und in L'Arronges „Mutter Theil".

Thomas kehrt im Herbst des Jahres zum zweiten Mal für zwei Abende ein, „Demi monde" von Dumas und „Vorbeerbaum und Bettelstab" von Hoffel.

Weshalb die vielen, vielen französischen Stücke! Margarethe Ruprecht vom Burgtheater Wien spielt 5 Abende, sehr schön, aber drei davon aus d. Fr. „Zaza", „Dora" (Sardou), „Francillon" (Dumas), dann „Die Neuvermählten" und „Militärfromm".

Erfreulicherweise macht es Franziska Ellmenreich anders, im März 1900 gastiert sie als „Sappho" und „Emilia Galotti".

Am 3. Januar 1901 wird Ibsen uns nähergebracht durch ein Gastspiel des Ibsen-Theaters unter Lindemann „Wenn wir Toten erwachen". Am 28. 1. kommt Nina Sandow wieder, „Die Greichenkragödie", eine besondere Einrichtung nach Faust, in 7 Szenen, an einem Abend mit „Maria Stuart" und am 22. 1. „Der Frauenkampf" sind ihre Gaben.

Agnes Freund vom Lessing-Theater, eine schöne Frau, kehrt in drei Lustspielen ein: „Probespiel", „Maria und Magdalena", „Mode". Letzteres ist oft hier gespielt worden. Zwischendrin, im Winter 1900, beherbergte das Schauspielhaus Gäste ganz anderer Art, eine Tegernseer Gesellschaft sang, zitherte und schuhplattelte mehrere Abende in echten, rechten bayerischen Bauernstücken.

1898 hatten die Liliputaner das Wort, sie brachten zum Entzücken der Kinderwelt Märchen und Possen mit, eine Verballhornisierung des Mikado „Die Reise nach Japan", darunter, sollen aber tatsächlich gut gespielt haben. Etwas Schönes für die Großen kam dafür im Frühjahr 1901 und ebenso 1902, eine Opernsellschaft mit zum Teil ausgezeichneten Kräften, besonders im ersten Jahr. Der Tenor Dehahof war sehr schön, ebenso Frl. Stanhope und Frl. Cserny. Da hörte Memel auch zum ersten Mal, und zwar sehr gut, die „Cavalleria" mit Mascagnis Musik, „Troubadour", „Zar und Zimmermann", „Die Jüdin", „Freischütz", „Martha", „Carmen", „Margarethe" und 1902 „Lohengrin", „Undine", „Lohengrin", „Tannhäuser", „Martha", „Carmen", „Lohengrin", „Tannhäuser", „Troubadour", „Zar und Zimmermann", „Margarethe

Über die Entwickelung der Kinematographie in Memel

Von
Hans Pierach

Wenn heute der Film nach genau dreißigjährigem Siegeszug endgültig als eine selbständige Kunst anerkannt ist (das soll nicht heißen, ein jeder Film sei ein Kunstwerk) und sich anderdem einen Platz in der ersten Reihe der Weltindustrien geschaffen hat, so fand sich bisher doch niemand, der ihm seiner Bedeutung entsprechend seine „Geschichte" schrieb. Das hat seinen Grund in der Schnelligkeit, mit der sich der Film in jeder Beziehung entwickelt hat, die nicht Zeit bot, zurückzuschauen. Daneben hat der Film immerfort gegen Feinde nach außen und innen kämpfen müssen, so daß niemand ernstlich an eine schriftliche Arbeit dachte. Und doch wäre solch eine „Geschichte der Kinematographie" zwiefach wertvoll. Einmal würde sie dazu beitragen, der Filmindustrie die ihr noch gänzlich fehlende „Tradition" (man verstehe das Wort in seiner rechten Bedeutung) zu schaffen. Denn es ist in der Hauptsache ein Mangel an Tradition, der sich einer geradezu unglaublichen Zerrissenheit der einzelnen Glieder in der Filmindustrie äußert und zu immer neuen Reibungen führt, die dem Film der Allgemeinheit gegenüber schädlich sind. Zweitens würde durch eine „Geschichte der Kinematographie" unserer Zeit und besonders allen kommenden Generationen endlich den Werdegang des Films in allen seinen interessanten Einzelheiten festgelegt werden.

Allerdings wäre hiermit eine kaum übersehbare Arbeit verknüpft. Es hieße tausende Daten und Namen aus verstaubten Akten hervorzuchen und zu prüfen. Dokumente, die bei der Internationalität des Films über die ganze Welt zerstreut sind, müßten registriert werden. Das Allgemeininteresse jedoch, das der Film heute infolge seiner kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung genießt, fordert die Bewältigung dieser Aufgabe. Einen kleinsten Teil zu dieser Arbeit wollen auch wir beitragen und in den folgenden Zeilen versuchen, die „Entwickelungsgeschichte der Kinematographie in Memel" aufzuzeichnen.

Die Frage nach dem Erfinder und dem Geburtsjahr der Kinematographie ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Der Amerikaner natürlich schreibt die Erfindung des Films „seinem großen Edison" zu. Der Franzose wiedet hat nur ein Lächeln für jeden, der daran zu zweifeln wagt, daß die Brüder Lumière die Kinematographie erfunden haben. Nur der Deutsche, dessen Landsmann Max Skladanowski mindestens gleichzeitig mit den genannten Erfindern, nämlich um das Jahr 1893 und vor allem vollständig unabhängig von ihnen, einen kinematographischen Aufnahmeapparat und wenig später auch einen Projektionsapparat konstruiert hat, überläßt in seiner grenzenlosen Verehrung alles Ausländischen auch diesen Ruhm den Amerikanern; ganz abgesehen davon, daß der eigentliche „Vater der Kinematographie" auch ein Deutscher, nämlich der Photograph Anschütz, ist, der schon mehrere Jahre vorher jene kleinen Bilderalben erfunden hatte, die beim schnellen Durchblättern einen Bewegungsvorgang vortäuschten. Trotzdem ist man übereingekommen, als Geburtsjahr der Kinematographie das Jahr 1894 festzulegen, weil damals das 1893 erfundene Edisonsche Kinetoscope auf den Markt gebracht wurde. Wir feiern also in diesem Jahre des Films dreißigjährigen Geburtstag.

Bereits um die Jahrhundertwende vermittelte Jean Baese diese neueste Kulturerrungenschaft den Memelern, indem er seine „lebenden Photographien" während der Jahrmarktszeit in einem Zelt vorführt. Das „Memeler Dampfboot" feiert sein Erscheinen gebührend: „Zu dem wenigen Neuen, das der Erwähnung wert wäre, gehört zunächst der Kinematograph." — Und Baese kehrte von Jahr zu Jahr, von den Memelern freudiger begrüßt, wieder und zeigt neben anderem unter Zittern und Flimmern „Die Reise nach dem Mond". Dies Zittern und Flimmern bei der Filmvorführung war damals etwa dasselbe, was heute beim Radio die „atmosphärischen Störungen" sind. Aber schon 1906 war dies ein überwundener Standpunkt, und Baese kann stolz annoncieren „Moderne Frauen oder Sie hat die Hosen an, einzig existierende flimmerfreie Aufnahme". Diese Tatsache (nämlich das Nichtflimmern) bestätigt auch der Chronist im „Memeler Dampfboot": „. . . bei den „lebenden Photographien" ist von dem meist so lästigen Flimmern so gut wie nichts mehr zu verspüren". Und weiter heißt es: „Auf die einzelnen Bilder näher einzugehen, verbietet schon der Umfang des Programms — es umfaßt mehrere hundert Nummern," wobei dem heutigen Filmfachmann schleierhaft bleiben dürfte, was man damals unter einer Nummer verstand. Im selben Jahr übrigens erscheint Baese in neuem Gewand und nennt sein mit wirklich anerkennenswertem Geschäftssinn und Voraussicht neu aufgebautes Unternehmen „Jean Baese's neu erbauter Prachtkinematograph, ein Meisterwerk moderner Maler-, Bilderbauer- und Kompositionskunst", so daß sich das „Memeler Dampfboot" zu der Aeußerung hinreißen läßt: „Das ist keine Jahrmarktsbude, sondern ein Kunsttempel." Auch muß man sich wundern, mit welcher sonst Wundermännern fehlender Großzügigkeit Baese sein Unternehmen in den Dienst der Allgemeinheit stellte. So veranstaltet er 1906 eine ganze Anzahl von Vorstellungen für den „Fonds zum Nationaldenkmal" und führt die Hälfte der Bruttoeinnahme ab; Schülervorstellungen werden gegen ganz geringes Entgelt eingeführt und den Schülern der Waisenanstalt sogar unentgeltlich die lebenden Bilder gezeigt. Schon damals bemühte sich Baese, dem Film als Bildungsfaktor gerecht zu werden und „nicht ausschließlich humoristische Bilderserien", sondern auch Lehr- und Naturfilme zu zeigen. Dieses Bestreben wird im „Memeler Dampfboot" lobend anerkannt, und es wird hervorgehoben, daß man sich in maßgebenden Kreisen schon lange darüber einig sei, „daß der Kinematograph berufen ist, in der Volksbildung eine bedeutende Rolle zu spielen, wenn auch auf die Forderung der Jetztzeit nach aktuellen Sachen Rücksicht genommen wird". (Viel weiter sind wir leider heute auch nicht.)

Um das Jahr 1910 wird das Wanderkino immer mehr eine Angelegenheit für das Land und Baese kommt 1911 zum letzten Mal nach Memel. Denn in den Städten etablieren sich überall ständige Kinos, die jedoch mit wenigen Ausnahmen in der Großstadt durchaus zweiter Klasse sind. Es ist schwer, einen Ausdruck zu finden, der das Improvisierte dieser sogenannten „Flohkisten" treffend klarlegt. Ein freier Laden, ein Wagenschuppen oder der Lüftigkeit halber eine leere Scheune wird gepachtet. Ein paar Riesendramen (Fachausdruck Schwarten) werden gemietet, ein Tisch als Kasse, ein mehr oder meistens weniger guter Projektionsapparat hinter einigen Reihen von Bänken und an der vorderen Wand eine Leinwand aufgebaut, Fenster und Türen werden dichtgemacht und die Vorstellung kann beginnen.

Dieser Art etwa war das „Theatre de Fata Morgana", das F. O. Geyer 1910 im Lindengarten in der Alexanderstraße aufmachte. Es war unbedingt ein Rückschritt. Die Darbietungen waren auf Schauerdrama und Moritaten eingestellt. Glücklicherweise war die Lebensdauer dieses sawosen „Theatre de Fata Morgana" kurz. Es wurde 1912 durch das „Weltkino" abgelöst, das ebenfalls Geyer in einem Speicher in der Fischerstraße einrichtete, dort, wo heute die Kammer-Licht-Spiele stehen. Es eröffnete mit dem „Tod im Nacken", einem Riesendrama in 2 Akten. (Heute muß ein Film mindestens acht „lange" haben, um ein Riesendrama zu sein, und wehe, wenn ein böser Zufall den Titel „Ende" nicht auf der Leinwand erscheinen läßt; das p. t. Publikum bleibt sitzen und wartet auf den nächsten Akt. — Tempora mutantur.) Obwohl damals das „Weltkino" unbedingt einen Schritt vorwärts bedeutete, war der unvermeidliche „Erklärer" doch eine etwas heikle Angelegenheit. Solche „Mezzitatoren" waren meistens aus der Großstadt verschrieben und bekamen es zuweilen sogar mit literarischen Ambitionen zu tun. So soll es einmal vorgekommen zu sein, daß der Erklärer bei einem Detektivdrama dem alten Grafen, der vergiftet wurde und sich in sämtlichen Todesqualen wand, folgende Trostesworte zurief: „Warte nur — balde ruhest du auch."

Während der Sommerspielzeit 1913 entsteht dem „Weltkino" in dem Stadttheater eine kaum ernst zu nehmende Konkurrenz. Unter der Direktion O. Minuth firmiert das Stadttheater als „Kammer-Licht-Spiele" und zeigt den Memelern allerlei unbedeutende Sachen. Im selben Jahr noch muß Geyer sein „Weltkino" wegen Ablauf des Pachtvertrages aufgeben und eröffnet in Sanssouci das „Lustentheater". — „Treffpunkt der fashionablen Welt." — „Musikalische Leitung Kapellmeisterin Petrona." — „Mit Cabaretteinlagen."

Wenige Monate nach der Eröffnung dieser Unterhaltungsstätte erhält Memel in den Apollo-Licht-Spielen sein erstes wirkliches Kinotheater, das Kaufmann Kerstein gleichzeitig mit seinem Neubau errichtete. Obwohl Geyer anläßlich der Eröffnung der „Apollo-Licht-Spiele" noch sehr selbstbewußt sein „großes, neues Konkurrenzprogramm; zwei Riesenschlager" annonciert, gibt er doch bald das Lustentheater auf und erteilt der Filmbranche, in die er, durch keinerlei Sachkenntnis getrübt, mit so viel Hoffnung hineingestiegen war.

Damit blieben die Apollo-Licht-Spiele ohne Konkurrenz zurück und es ist anerkennenswert, daß sie trotzdem den Memelern stets die neuesten und besten Bilder brachten, die auf den Markt kamen. So sah Memel schon im Winter 1913 den italienischen Film „Quo Vadis" nach dem Roman von Henrik Sienkiewicz, den ersten tatsächlichen Großfilm. Dieser Film, der sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat und noch verschiedene Male mit gleichem Erfolg in den Apollo-Licht-Spielen aufgeführt wurde, ist ein Markstein in der „Geschichte der Kinematographie" geblieben. In gleicher Weise bemühten sich die Apollo-Licht-Spiele als erstes Memeler Kino die Musikbegleitung dem Film nach Möglichkeit anzupassen, ein Bestreben, das sie mit stets wachsendem Erfolg fortgesetzt haben. Es sei hier an den viereiligen Film „Fridericus Rex" erinnert, zu dem die Musikbegleitung teilweise eigens geschrieben war. Ein weiteres Verdienst erwarben sich die Apollo-Licht-Spiele in den letzten Kriegsjahren durch wiederholte unentgeltliche Vorstellungen für Verwundete oder durchziehende Soldaten. Das waren gleichzeitig die Jahre, in denen die guten Filme bisweilen nur wie das Brot waren. Denn Deutschland, durchweg auf Kriegsproduktion eingestellt, konnte keine Kräfte für den Film, der doch hauptsächlich der Unterhaltung diente, freimachen. An dieser Stelle sei einmal darauf hingewiesen, daß Deutschland im Gegensatz zu den Feindstaaten es nicht verstanden hat und heute noch nicht versteht, die unbegrenzten Möglichkeiten des Films als Propagandamittel im Interesse des Volksganzen auszunützen.

Dann kam die Revolution und mit ihr der „Kommunalisierungsrummel" und die Aufhebung der Filmzensur. Beides Experimente, die ein klägliches Fiasko erlitten. Das erste Gott sei Dank, das zweite leider. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß der Versuch der Kommunalisierung ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. Ihn kann sich ein reicher Staat erlauben, dem es in richtiger Erkenntnis der Möglichkeiten und Werte des Films darum zu tun ist, das beste Volksbildungsmittel in eigner Hand zu haben, nicht aber ein armes besiegtes Land, das die Kinotheater übernehmen will, um damit Geld zu verdienen.

Was die Aufhebung der Zensur betrifft, so hatte damals die Filmindustrie eine Gelegenheit gehabt, sich für immer von dieser heute mit Recht als lästig empfundenen Fessel zu befreien, wenn sie die Kraft gehabt hätte, aus sich heraus eine Filmzensur zu schaffen. Sie hat es nicht getan, sondern die ihr gegebene Freiheit mißbraucht, indem sie Filme schuf, die in höchst eindeutiger Art den niedrigsten Masseninstinkten entgegenkamen.

Filme von wenig künstlerischer Bedeutung sind in den Urania-Licht-Spielen, die im August 1919 an der Stelle des früheren „Lustentheaters" mit dem Film „Alraune" eröffnet wurden, aufgeführt worden. Auch späterhin haben die Urania-Licht-Spiele, die noch heute bestehen, hauptsächlich den Sensations- und Abenteurerfilm gepflegt.

Im September 1920 erhielt Memel in den aufs Beste eingerichteten „Kammer-Licht-Spielen" sein drittes Kinotheater, das gleichzeitig das schönste Theater des Ostens ist. Es wurde von Kaufmann Pierach dort, wo früher das Weltkino stand, erbaut. Seine Eröffnungsvorstellung fand mit dem Film „Veritas Vincit" vor einem geladenen Kreise statt, bei welcher Gelegenheit die Ziele dargelegt wurden, die sich die Direktion gesteckt hatte. Es ist von Anfang an das Bestreben der Kammer-Licht-Spiele gewesen, der Allgemeinheit den wertvollen und bildenden Film zu zeigen. Daß es auch Nieten gab, ist jedem selbstverständlich, der nur ein wenig die Schwierigkeiten der Filmbranche kennt. Die Kammer-Licht-Spiele brachten als erstes Kino die Filmoperette nach Memel. Obwohl sie sich anfangs größter Beliebtheit erfreute, verlor sie bald das Interesse des Publikums. Und sie hat in der Tat mit dem Film nichts zu tun. Eine freudig begrüßte Einrichtung sind auch die von den Kammer-Licht-Spielen veranstalteten Filmmatineen geworden, in denen einem geladenen Publikum die bedeutendsten Werke der Filmindustrie vermittelt werden. Ein besonderes Ereignis wurde die Aufführung des Ufafilms „Die Nibelungen", die das wertvollste Filmwerk nicht nur der vergangenen Saison, sondern der Kinematographie bisher überhaupt sind. Die Kammer-Licht-Spiele brachten diesen Film seinem Wert entsprechend heraus. Ein verstärktes Orchester brachte die von G. Huppert geschriebene Begleitmusik mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu Gehör.

Jedenfalls sind den Memelern seit Bestehen der drei Kinotheater, Kammer-Licht-Spiele, Apollo-Lichtspiele und Urania, die neuesten Filme stets mit einer Schnelligkeit vermittelt worden, die in keinem Verhältnis zu der weiten Entfernung Memels von den Kulturzentren steht. Und auch für die kommende Saison können die Memeler mancher Ueberraschung auf dem Gebiete der Kinematographie gewiß sein.

Da ist zunächst der sprechende Film, der in Deutschland bereits in verschiedenen Theatern aufgeführt wurde. Obwohl man schon seit langem mit Grammophonen und anderen Hilfsmitteln versucht hat, dem Film die Sprache zu geben, ist es doch erst vor Jahresfrist den Ingenieuren Hans Vogt, Dr. Jo Engl und Joseph Masolle gelungen, dies Problem endgültig zu lösen. Und zwar wird bei diesem Verfahren die Sprache auf denselben Filmstreifen wie Bilder gebannt und dadurch ein vollkommener Synchronismus erreicht. (Im übrigen sei auf den ausführlichen Aufsatz in Nr. 143 des „Memeler Dampfboots" verwiesen.) Diese Erfindung ist besonders für den wissenschaftlichen Film von größter Bedeutung. Dem Spielfilm wird sie nicht gerecht, und es wird ihr nicht gelingen, ihn zu verdrängen.

Eine weitere kinematographische Neuigkeit ist der plastische Film. Hierbei gewinnt der Zuschauer nach Aufsetzen einer Brille, die mit einem roten und einem grünen Glas versehen ist, den Eindruck, daß ein im Bilde erscheinendes Auto ihm überfährt oder daß ein ähnlicher Bewegungsvorgang sich in den Zuschauerraum hinein fortsetzt. Ueber die technische Seite dieser Erfindung wird anläßlich ihrer Memeler Aufführung zu sprechen sein.

Als dritte Erfindung auf diesem Gebiete, deren Bekanntschaft Memel noch in der kommenden Saison machen wird, sei schließlich der zur Tatsache gewordene Farbenfilm erwähnt. Er ist nicht identisch mit dem kolorierten Film, wie ihn Memel schon oft gesehen hat. Auch hier handelt es sich wie bei dem „Plastigramm-Film" um eine amerikanische Erfindung, die bereits nach Deutschland gekommen ist und vor kurzem in Berlin der Fachpresse vorgeführt wurde.

Wenn die genannten Erfindungen erst bis zur technischen Vollkommenheit durchgeführt sein werden (kleine Mängel haften ihnen noch allen an), so wird der nächste Schritt vorwärts das „Fernseh-Rundfunk-Kino" sein. Wir haben den sprechenden, den plastischen und farbigen Film, wir haben Radio und die Fernphotographie. Ihre Verbindung, die durchaus in der Grenze praktischer Möglichkeiten liegt, würde das aus der Ferne übermittelte lebende, plastische, sprechende und naturfarbene Bild ergeben. Und damit hätten wir endlich das Ziel . .

Es ist vielleicht doch besser, abzuwarten.

Musikalische Betrachtungen

Von
Alexander Johow

In den fünfundsiebzig Jahren seit der Gründung des „Memeler Dampfboots" hat sich auch auf musikalischem Gebiete mancherlei Wandel vollzogen. Die erste Hälfte dieser Zeitspanne ist in gesanglicher Beziehung wie in Instrumentalmusik ausgefüllt gewesen von zwei, auf die Anregung des damaligen Memeler Arztes Dr. Ernst entstandenen Vereinigungen, dem „Gemischten Chor" und dem „Musikverein", sowie von der durch Eduard König gegründeten „Liedertafel" und einem dem Handwerkerverein angegliederten Sängerchor. Neben diesen aus Musikliebhabern gebildeten Vereinen, in denen sich u. a. Hermann Ernst, Kantor Ekel und Ludwig Kaupsch als Dirigenten betätigten, bestand auch eine Kapelle aus Berufsmusikern, die für Tanz- und Unterhaltungsmusik sorgte und in Gemeinschaft mit dem Musikverein sogar an die Veranstaltung von sinfonischen Aufführungen herangehen konnte. Unter Kapellmeister Lades Leitung erfreute sich später diese Kapelle sogar eines gewissen Aufschwungs, den auch sein Nachfolger Roebel noch festzuhalten verstand, der vor etwa 33 Jahren hier als Leiter der Stadtkapelle amtierte. Tüchtige Musiker waren es, die sich mit Eifer und Gewissenhaftigkeit der Ausbildung junger Musikerlehrlinge gewidmet haben. Mancher treffliche Orchestermusiker ist aus jener Lehre hervorgegangen und ein gut vorgebildeter Militärmusiker geworden. Das war ja damals die hauptsächliche Aufgabe solcher Lehrlingskapellen, einen geeigneten Nachwuchs für die Militärkapellen heranzubilden. Da es jedoch viele Lehrstellen gab, in denen nur Tanz- und Dorfmusik betrieben wurde, bei der die Lehrherren zwar verdienten, die Lehrlinge aber verkümmerten, wohl gar verdarben, machten die organisierten Musikerverbände Front gegen die Lehrlingswirtschaft, und alle besseren Kapellen lehnten es hinfort ab, mit Musikerlehrlingen zu musizieren, sofern diese nicht bereits über ein gewisses Maß von Vorkenntnissen verfügten. Auch die Memeler Stadtkapelle, die wohl andanernd einen kleinen Zuschuß von der Stadtverwaltung erhielt und deshalb den offiziellen Titel führte, setzte sich hinfort nur noch aus berufsmäßigen Musikern zusammen, meist etwa 12—14 Mann, die unter geschäftlicher Führung Emil Koch's und später Carl Goertz' alle zwei bis drei Jahre einen neuen Leiter wählen mußte, weil keiner der fast durchweg tüchtigen und routinierten Kapellmeister wirtschaftliches Fortkommen und berufliche Befriedigung fand. Serofin Alschausky legte bald den Stab nieder und ging als Posaunenvirtuose nach Berlin, wo er später im

Traum

Von
Margarete Fischer

Ein Opfer dem Gedenken meiner Heimat? — Gern.
Ich grübele. — Ich strecke meine Hände aus.
Sie bleiben leer. — Ich bin zu weit von Haus.
Nichts will sich fügen — nichts. Zu lange war ich fern.
— — — — — — — — — — —
Und ich entschlummre mutverloren. — — Wie? —
Wo bin ich? — Was gestaltete mich her?
Zur Mole hebt sich wundervoll das Meer.
Warum ist es so hell? — Wie still es leuchtet! Sieh!
Wenn Sonntag heute ist, worum kein Wesen nah?
Kein Laut im Lichtbeet über Flut und Land.
So erdverschollen glimmete noch nie der Sand,
Als ich ihn weit hinab im Silber sah.
Ich wandle — wandle — tief ins Meer hinaus.
Das Licht der Flut hebt meiner Seele Leib.
Zur Himmelslinie, überfern entrückt, ich treib:
Und Sonnenstille breitet gold'ne Glieder aus.
Ich blaue strahlzerflossen in des Aethers Blau.
Ich schwimme wohl durch Horizontes Tor.
Ich schwimme in des Himmels Flut empor. —
Er beugt sich in des blassen Saphirs Tau.
Es gibt nicht Himmel und nicht Erde mehr. —
Wie war, ich wär nicht weit von Haus? —
Mir war, ich flog' zur Welt hinaus, —
Und meine Seele sonnete sich sehr.

Im Hochwald

Von
Anna Einars

Wipfel an Wipfel,
Stamm neben Stamm.
Schwarzschatt'ge Gründe
und Flamme an Flamm
von loderndem Licht auf grünbuntem Moos;
Hochwald so dunkel —
so hell —
so groß!
Funkelnde Freude,
dumpfdunkle Pein,
Lieben und Hassen —
Seele mein,
in jähem Wechsel solch blendend Licht
und wirkular Schatten — erschrickst du nicht?
Jahr für Jahr so hast ihr's geschafft,
Minut' zu Minute, Kraft zu Kraft!
Wachsen!
Nur wachsen! Heiß ringendes Streben!
Nun stürmt es, nun leucht's:
Ihr vertragt das Leben
ihr tragt es,
Hochwald und Herz!

Eduard Weisson
Memel, Fischerstraße Nr. 9—10
WEIN-
GROSSHANDLUNG
WEINSTUBEN
GEGRÜNDET 1891 TELEPHON 126

EDUARD WEISSON'S
WEINSTUBEN
Oekonom: Karl Herrmann
Angenehmer Familien-Aufenthalt
Vorzügliche Küche / Gutgepflegte Weine / Solide Preise
Reichhaltige Frühstücks- und Abendkarte
Mittagessen im Abonnement
Lit 1,80

Artus—Hansa
Transporte Bendrowė su ir. Ats. Karaliaučius (Pr.)
Skyrius Klaipėdoje
Ekspedicija visokiems Prekems kaip taisi Geležies, Traukę Jawų, Malkos, Sukrowimas, Muitų Atlikimas, Pasiuntimas Juros ir Upės Keliais, Pirėjų Iraukimas
Apdraudimas prieš Siuntimo Nuostolius
Tel. Antr.: Artus Tel. Nr. 712

Artus—Hansa
Transport-Gesellschaft m. b. H. / Königsberg Pr.
Filiale Memel
Spedition von Stückgut und Massengütern, wie Eisen Düngemittel, Getreide, Holz. Lagerung, Verzollung See- und Flußverfrachtung, Inkasso, Versicherung gegen jedes Transportrisiko
Telegramm-Adresse: Artus / Telephon Nummer 712

Litauischer-Orchester reiche Lorbeeren erntete. Schwarsdaus und Schäfer waren respektable Violinisten, desgleichen Alfred Hirte, der auch als Pianist Bedeutendes leistete und erst kürzlich in Berlin als namhafter Konzertbegleiter gestorben ist.

Um den Orchesterverhältnissen energisch aufzuhelfen, hat es nicht an Versuchen und Mühen und Opfern gefehlt. Eine große Zahl von Musikdilettanten, die sich von neuem im „Musikverein" zusammenfanden, zogen die Stadtkapelle hinzu und machten gemeinsam mit ihr eine Reihe von Jahren hindurch unter Hermann Ernst's und Alexander Johow's Leitung Konzerte, wobei die Mehrzahl der Klassiker zur Aufführung gelangte. Die Kosten für die Kapelle vermochte der Verein jedoch auf die Dauer nicht zu tragen und auch dies Unternehmen sollte seiner wieder ein. Rechtsanwalt Hengster, Landgerichtspräsident Muhl, Gerichtsdirektor Mollner, Bankdirektor Leo Rostowsky waren die unablässigen Berater und Förderer der Orchesterfrage. Später übernahmen Max Kerstein, Erich Stephani, Isidor Hurwitz, Artur Dumont du Voitel ihre Nachfolge, vor allem auch Richard Krips, Paul Klemke und C. Rieth, die bis in die neueste Zeit hinein sich den Kopf vergeblich zerbrochen haben, wie der leidigen Orchesterfrage am besten abzuhelfen sei. Gustav Meyer, ein tüchtiger Dirigent, der jetzt in Mitteldeutschland als Musikprofessor an der Spitze eines großen städtischen Orchesters steht, kam und — ging. Rudi Plato, sein Nachfolger, zog sehr bald den Konzertmeisterposten in einem großen Sinfonieorchester Süddeutschlands leiner hiesigen Betätigung als Leiter des „Philharmonischen Landesorchesters des Memelgebietes" vor.

Seit dem vorigen Jahre hat die Leitung des Städtischen Schauspielhauses die Bildung und Erhaltung eines städtisch subventionierten Orchesters übernommen. Wird der Erfolg diesmal ein anderer sein, als der den Vorgängern beschieden gewesene? Ueberall sind die Musikerverhältnisse gegen früher wesentlich schlechter geworden. Durch den Wegfall der großen Zahl von Militärkapellen und die Aufhebung der allgemeinen Militärdienstpflicht, die so manchen musikalisch Begabten in die Reihen der Militärmusiker geführt hatte, der sich dadurch nur die Ausbildungszeit mit der Waffe verkürzen wollte, ist ein merklicher Mangel an Orchestermusikern eingetreten. Besonders fehlt der Nachwuchs an Bläsern, zumal Holzbläsern und Waldhornisten. Nachdem die früheren Stadtpfeifereien und Musikerlehren zum größten Teil verschwunden sind, haben sich die namhaften Konservatorien der Großstädte wohl der Ausbildung von Orchesterschülern angenommen, kaum wohl aber mit der durchgreifenden Energie und Gründlichkeit bzw. Vielseitigkeit, mit der die früheren guten Lehrstellen an die Erfüllung dieses Zieles herangingen. Die jetzige Ausbildungsform, in der der Schüler im Elternhause verbleibt und nur ab und zu ein paarmal wöchentlich seine Musikstunden wahrnimmt, diese Form genügt nicht für eine tüchtige und gründliche Ausbildung. Im Elternhause wird der Schüler zu leicht abgelenkt, er kommt nicht zu konzentrierter Arbeit, findet daheim wohl auch keinen passenden Raum, in dem er seine absolut notwendigen täglich mehrstündigen Uebungen ungestört und auch ohne seine Umgebung zu stören, vornehmen kann. Ohne Ueben aber kein Erfolg. Die Lippenmuskeln lassen sich zur Erzeugung eines richtigen edelklingenden Blastones nur dienstwillig und gebrauchsfähig machen durch ein dauerndes vorschriftsmäßig betriebenes Trainieren. Hierzu ist erforderlich, daß der Schüler unter beständiger Kontrolle eines erfahrenen Lehrers steht, der ihm nicht nur jederzeit mit Rat und Tat zur Seite bleibt, sondern ihn auch vor der Gefahr bewahrt, sich durch falsche Handhabung des Instrumentes gar Schaden zu bereiten. Als geeignetster Weg zur Beschaffung einer „Musikerlehre", die die Vorzüge der besten Ausbildungsstellen in sich vereinigt, die erkannten Fehler und Auswüchse vieler früherer Lehrstellen aber grundsätzlich vermeidet, muß unbedingt der Plan bezeichnet werden, den das Memeler Konservatorium für Musik mit der Gründung seines Orchesterinternats gefaßt hat. Die Schwierigkeiten zur Verwirklichung dieses Unternehmens sind wahrlich keine geringen. Gelingt der Versuch, dem Direktor Status Schimkus seine ganze Kraft widmet, dann geht nicht plötzlich, aber von Jahr zu Jahr die Memeler Orchesterfrage mehr und mehr einer glücklichen, ausichtsvolleren Lösung entgegen.

Aehnlich wie auf instrumentalem Gebiet liegen die Verhältnisse auf gesanglichem. Der Liedertafel, die fast mit dem Jubiläum des „Memeler Dampfboots" zusammen kürzlich gleichfalls ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen feiern konnte, hat sich vor etwas mehr als dreißig Jahren der Verein der Liederkrone hinzugesellt, seit einigen Jahren auch der Arbeitergesangverein und der Beamtengesangverein. Diesen vier Männerchören unter Leitung der Dirigenten Johow, Fromholz, Kitz und Woehlke steht der aus dem St. Johanniskirchenchor hervorgegangene Oratorienverein zur Seite, der sich mit der Aufführung von großen Chorwerken mit hervorragenden Berufssolisten und vollbesetztem Orchester gleichfalls bereits über 30 Jahre um die Hebung des Memeler Musiklebens verdient gemacht hat. Etwa sechs weitere, kleinere, gemischtchörige Vereinigungen beteiligen sich als Kirchen- bzw. Gemeinschaftschöre.

Obgleich aus all diesen Sangeskreisen heraus doch eine reichliche Anregung zur Vergrößerung des allgemeinen Musikinteresses ohne Zweifel hervorgeht, ist dies in der Oeffentlichkeit noch verhältnismäßig wenig zu merken. Die selbst von bedeutendsten Musikgrößen ausgeführten Künstlerkonzerte vermögen es nicht, eine Konzertgemeinde zusammenzuführen, die groß genug ist, die Konzertkosten aufzubringen. Es ist auffallend, wie gering das Interesse der großen Allgemeinheit für gute Musik ist, und direkt beschämend, wieviel lohnender sich die Veranstaltung von — Boxerkämpfen erweist. Gewiß, jedes Tierchen hat sein Plaisierchen, und zur Liebe kann niemand gezwungen werden. Aber es müßten doch auch genügend Anhänger auf musikalischem Gebiete sich finden, die bereit sind, auch diese Kunst hierorts erhalten und fördern zu helfen.

Gottlob scheint auch hierfür die Zukunft nicht aussichtslos. Der eine Reihe von Jahren lediglich auf Operettengedudel und Jimmy-Gewimmel eingestellt gewesene Geschmack läßt etwas wie Uebersättigung verspüren. Hoffentlich entspringt hieraus das Sehnen nach besserer, edlerer Kost. Die vereinte Tätigkeit der Musikunterrichtenden in den Volksschulen, Mittelschulen, Lyzeen, Gymnasium, Seminar und Konservatorium, wie im Privatunterricht muß doch auch einmal Früchte zeigen. Die gewissenhafte Erziehung des Musiksinnes und des musikalischen Geschmackes muß doch auch bei dem heranwachsenden Geschlecht bald erkenndar werden.

Wenn die vorstehenden Zeilen auch imstande wären, auf die Erfüllung dieses Zieles, der Hebung des Musikinteresses, hinzuwirken, könnte der Jubiläumstag des „Memeler Dampfboots" ein schöner Erinnerungstag im Musikleben Memels werden.

Musikalische Veranstaltungen der Kapelle des Inf.-Reg. 41

Von
Adolf Spengendorf

Am 1. Dezember 1887 wurde ich zum Leiter der Kapelle des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 41 berufen. Im Monat März des folgenden Jahres unternahm ich mit der mir unterstellten Kapelle eine Konzertreise, die mich auch nach Memel, dem Standorte des II. Bataillons meines Regiments führte. Bei dieser Gelegenheit fanden an zwei Abenden im Schützenhause Konzerte statt; der Saal war ausverkauft, die Leistungen der Kapelle fanden allgemeinen Beifall. Im selben Jahre, zur Feier des 50jährigen Bestehens der hiesigen Schützengilde, konzertierte ich an drei Abenden im Garten und brachte im Abschiedskonzert das Schlachtenpotpourri von Saro, verbunden mit Gewehrfeuer und Kanonendonner, unter Mitwirkung eines Tambour- und Hornistenkorps erstmalig zur Aufführung. Seitdem hatte sich die Kapelle die Gunst des musikliebenden Publikums „spielend" erworben; so war es meinerseits kein gewagtes Risiko alljährlich einige Male mit ihr nach Memel zu reisen.

Den Memelern, die zwar ein aus Berufsmusikern bestehendes Stadtorchester besahen, waren die Militärkonzerte nachgerade ein Bedürfnis geworden. Ich gab daher in jedem Sommer mehrere Gartenkonzerte, die begeisterten Beifall fanden. Da ich mit der Kapelle in Tilsit Symphonie-Konzerte veranstaltete, erging von mehreren musikliebenden Memelern an mich die Aufforderung, auch in Memel in der Wintersaison Symphonie-Konzerte zu geben. Diese Konzerte erfreuten sich einige Winter eines großen Zuspruchs und eines freudigen Beifalls, jedoch zwangen ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse später zur Unterbrechung.

Ich hatte das Glück, über sehr gute Kräfte in meiner Kapelle zu verfügen, und dieser günstige Faktor erlaubte es mir, mich an größere musikalische Aufgaben heranzuwagen. Dieses Moment war auch ausschlaggebend für die Hinzuziehung meiner Kapelle zu großen Veranstaltungen der Memeler Chorvereine. Vermöge des guten Einvernehmens mit meinem Studienfreunde Alexander Johow fanden sämtliche großen Oratorienaufführungen unter Mitwirkung meiner Kapelle statt und es kamen Aufführungen des Oratorienvereins zustande, die bei der Presse günstige Beurteilung und ungeteilte Anerkennung ihrer Mustergültigkeit fanden.

Auch der Ernst'sche Gesangverein hat wiederholt zu seinen Musikaufführungen meine Kapelle herangezogen, die sich auch hier wieder unter dem allgemein wertgeschätzten Dirigenten, Musikdirektor Ernst, große Verdienste erwarb. Das zweite litauische Musikfest, das den Memelern noch in Erinnerung sein dürfte, gab unter Johows Leitung wieder Gelegenheit, die Kapelle zu hören. Sämtliche litauischen Musikfeste in der Provinz fanden unter Mitwirkung der Kapelle des Infanterie-Regiments 41 statt. Die größten Chorvereine in Memel, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen haben sich meiner Kapelle bedient.

Vom 19. März 1916 bis 24. September 1917 stand dann die Kapelle des Ersatzbataillons des Regiments 41 in Memel. Während der Sommermonate fanden regelmäßig Konzerte am Sandkruge statt.

Im Sommer 1918 wurde die Kapelle aus dem Felde beurlaubt, um den Memelern und Tilsitern ihrem Wunsche gemäß wieder Militärmusik bieten zu können. In diesem Jahre hatte Memel und Tilsit zum letzten Male Gelegenheit, das Musikkorps des aktiven Regiments in seiner Gesamtstärke (41 Musiker) unter meiner Leitung zu hören.

So bin ich in Memel bekannt geworden und es ist mir eine große Freude, daß ich in diesem Sommer die musikalische Leitung des städtischen Theaterorchesters übernehmen durfte. Mein Wunsch ist es, den Memelern recht viele genußreiche musikalische Stunden zu verschaffen.

Siegfried Eberhardts organische Geigenhaltung

Von
Willy Ludewigs

Auf allen Gebieten künstlerischer und pädagogischer Tätigkeit vollzieht sich heute eine Wandlung, die ihre Ursache in dem Bedürfnis nach Frühreife, nach möglichstem Schritthalten mit dem ungeheuren Tempo der Zeit hat. Man will keine Umwege mehr machen, sondern sucht auf gerader Erkenntnisbahn einem klar gesteckten Ziel zuzustreben, d. i. freie Entfaltung der Persönlichkeit und virtuoser Gebrauch der ihr innewohnenden seelischen und körperlichen Fähigkeiten. Demnach dürfte die eingangs erwähnte Wandlung darauf zurückzuführen sein, daß man den der freien Kräfteentfaltung sich entgegensetzenden Hemmungen mit dem Rüstzeug tieferer Erkenntnis der Ursachen derselben beizukommen sucht.

Auf dem Gebiete der modernen Violinpädagogik ist der Berliner Siegfried Eberhardt, zur Zeit Hauptlehrer am Sternschen Konservatorium, eine bahnbrechende Erscheinung. Um die Bedeutung seiner Werke „Paganinis Geigenhaltung" (Fürstner-Berlin) und „Virtuose Violintechnik" (Deutscher Musikverlag-Berlin) voll zu würdigen, ist es zunächst notwendig, die bisher üblichen Methoden des

Bauhandels-Gesellschaft
m.b.H. & Co., Kommanditgesellschaft
Memel Kontor: Werftstraße 1
Telephon 311, Draht: Bauwaren

Bauwaren-Großhandlung
Dachdeckungs-Geschäft
Übernahme sämtl. Dacharbeiten
und -Reparaturen in Pappe
Schiefer und Ziegel
Teerung von Pappdächern

Memel-Cranz-Königsberg
Schnellste und bequemste tägliche Verbindung durch den
Salondampfer
»CRANZBEEK«
Memel ab (Norderhuk) 6.30
Königsberg an (Cranzer Bahnhof) 3.27
Günstiger Anschluß nach Berlin
Billige Fahrpreise
Vorzügliche
Oekonomie an Bord des Dampfers
Bedeutende Ermäßigung im Ausflugs-Verkehr, Schüler- und Vereinsfahrten zu besonderem Tarif nach Vereinbarung
Königsberg-Memeler Dampfschiffs-Reederei G. m. b. H.
Memel, Lotsenstraße Nr. 9-10

Memel

Ein unsittlisch Traumgesicht

Von
Herbert Lipp

Oftmals, wenn mir's nicht glückt mit dem Schlafen,
Seh' ich — im Traum halb — den Winterhafen.
Schaue der Masten schwankend Gewimmel,
Schweißtriefend Schaffender emsig Getümmel.
Sehe, wie Krane kreischend sich wiegen,
Lustig sich haschend die Möven fliegen,
Arme, — da wird mir's so heimatlich leicht —
Die Brise, die her vom Meere streicht . . .
Aber — was ist's, das so jäh mich erhitzt? — —
Ein Bübchen dort auf dem Bollwerk sitzt:
Stumm und starr — ein verträumter Dichter —
Und bewundert das Spiel der Lichter
Aus Sonne und Flut, die zum Zeitvertreib
Ringeln um teerduftenden Seglers Leib.

Wo hab' ich den Knaben doch schon geseh'n? —
Aber sein Tun: das ist garnicht schön.
Nicht sonnen-sinnend klein Diogen sitzt . . .
Eben gerade das Mündchen er spitzt,
Durch seinen Körper es zuckt und ruckt.
Da hat er auch schon — in das Wasser gespuckt!

Froh schaut im Feuchten der kleine Mann
sein Konterfei.
Bin hoch recht gut daran!
. . . denkt er dabei . . .
Das große Wasser!

Doch, wie ein grimmiger Menschenhasser
verächtlich — spuckt er auf's neu'.

Freilich, der Vater
. . . er lächelt vergnügt . . .
bürft' das nicht seh'n,
hätt's gleich gerügt:

Junge! darfst Dich nicht untersteh'n
— soll's Dich nicht gereuen! —
Offen vom Bollwerk herabzuspeien!
Laß das! . . . bezähm' Dein barbarisch Gelüst!
Denk', was Deiner Bildung Du schuldig bist!
Der Vater! — — und gleich spuckt er unentwegt —
Was weiß der, wie lustig: Ringe das schlägt,
Wie das klatscht, wie das fliegt im Bogenschuß!
O, wüßte er's, ließ er mir schon den Genuß.

Aber sicher: als er tät ein Junge leben,
Hat's diese Wasserkunst noch nicht gegeben . . .

*

Nun erkenn' ich den Bengel. Mir stockt der Ton
Im Munde . . . das Herz stockt: das ist — mein Sohn!

*

Streng mit hochgehob'nem Finger,
Wohlgespitzt den Pfeil der Zungen,
Ernste Mahnung auf den Zügen
Streb' ich hin zu meinem Jungen,
Sein Vergehen hart zu rügen.

Da erfaßt mich mitten in dem Grimme
eine Hand.
Zornes voll zurückgewandt
seh' ich meiner Jugend Freund,
höre sanft und wohlgemeint
seine Stimme:

Ja, wirklich, Hans, — ein groß Malheur!
Wo kam das nur dem Knaben her,
Daß er des Vaters so vergißt,
Der stadtbekannt und Lehrherr ist!
Du hast ganz recht:
Daß er sich so erfrecht,
Ist grad'zu schlecht!

*

Mein Auge rollt: Ihn soll's gereuen!
Das Fell — ich will's ihm weidlich bleuen! ! — —

*

Da lacht der Spielfreund: Hier der Stock!
Nun klopf' Dir selbst mal erst den Rock!
Mein Freund! reg' auf Dich nicht zu sehr:
Du kannt'st es besser noch — als er.
Und wie am frechsten Du gespieen,
Ist Dir Dein Dasein auch gediehen.
Neidvoll wir andern sahen zu:
Am weit'sten kamst von allen — Du!

Ostdeutsche Hymne

Von
Alfred Brust

Meine Heimat reckt sich am Ostseestrand,
zwischen Weichselfluten und Slawenland;
wo der Nordstern kreist, wo die Dünen wehn,
wo die hellen Nächte des Sommers stehn.
Wo der Elch und winters der Wolf sich bricht,
wo der Weih der See in die Wogen sticht,
wo der Fischer kämpft, wo der Selbstmut nützt,
wo das Gold der Nehrung als Bernstein blitzt.
Meiner Heimat Felder sind gelb von Saat;
ihre Wiese trotzt, wenn die Sense mahlt;
ihre Pferde sind wie aus Edelbein,
und ihr Reichtum ragt in das Reich herein.
Meiner Heimat Kinder sind deutsch von Wort,
raunen Litt und Pole das ihre dort.
Und das Herz schlägt deutsch, ist das Land auch fern,
und die Tat bleibt fest, und der Sinn ist Kern.
Meine Heimat lauscht, wenn das Wetter saust!
Meine Heimat glüht, wenn der Weltsturm braust!
Meine Heimat blüht, wenn der Adler kreist!
Meine Heimat rauscht, wenn die Kette reißt!

Memel

Von
Friedrich Thimm †

Welch herrliches Bild von des Leuchtturms Höh':
Hinter den Dünen unendliche See —
Schiffe mit kostbarem Kaufmannsgut
Durchschneiden die brandende Meeresflut.
Landwärts dem Auge entgegenlacht
Wiesengrün und Waldespracht.
Und fernher vom schiffreichen Dangeflutz
Sendet die Stadt ihren lauten Gruß.
Und wer ihn vernimmt, dem steigt unbewußt
Ein Segenswunsch auf in seiner Brust:
Wachse, gedeihe, lieb' „Mütterchen" du,
wie heute, so morgen und immerzu!

Die Welt

Von
Lisbeth Purwins-Irritiä

Die Welt, sie ist ein Schauspielhaus,
Da stürmen die Spieler ein und aus,
Da geht es in drängendem, eiligem Lauf
die Stufen zur Bühne hinauf, hinauf,
Und teilt sich der Vorhang — und geht es los,
wie ist doch die Mascherade so groß!
Sie lachen und flüstern sich ins Ohr
und spielen einander Theater vor.
Die Kunst der Mimik verstehen sie gut.
Sie spielen mit Eifer, sie spielen mit Glut
Und jeder dreht sich in wiegenden Tänzen;
denn jeder will auf der Bühne glänzen.

Nur wenige sind es, die unten steh'n
und sich des Lebens Schauspiel beseh'n.

Eisgang

Von
Anna Einars

Sie gehen nicht nur, sie laufen sogar,
die geborstenen Schollen im Flusse.
Das hat mich stutzig gemacht, fürwahr,
als ich heute mit eilendem Fuße
die Brücke passiert und hinuntergeschaut,
wo der Frühling zerbrach, was der Winter gebaut.
Doch wenn schon vergehn, warum denn doch nur
so plötzlich? Was treibt sie dahin,
daß kaum ich verfolgen kann ihre Spurr? —
Sie kommen mir nicht aus dem Sinn,
diese Schollen. — Auf ihrem letzten Gang
so freudig eilend? So garnicht bang?
Dem Tode entgegen mit solcher Lust?
Doch, ich kenne ja euer Sehnen.
Ein Echo tief innen hebt mir die Brust
und entlockt mir Heimweh-Tränen:
Ja, wir eilen, ihr unbewußt, ich bewußt
der Verwandlung entgegen mit Sterbenslust.
Im weit sich dehnenden blaugrünen Meer,
da erkennt ihr in Fluten euch wieder.
Vom Unflat der Erde in euch nichts mehr,
spiegelt den Himmel ihr wieder.
Lauscht in Jubelliedern den Strand entlang,
Tag und Nächte nicht schweigend, dem Ew'gen zum Dank.

Ja, süßer Tod, — Komm, nimm auch mich hin! —
Ins Meer ew'ger Liebe sich senken?
Wie gern — wo von Sünden gereinigt ich bin,
wo nicht Sorg', Schmerz und Tod mehr uns kränken,
Im Gefälle der Zeit schnell euch nach und voran
ihr Schollen! Und: ewiger Frühling sodann! —

Violinunterrichts einer Betrachtung zu unterziehen. Dabei wollen wir das geniale Wunderkind ganz ausschalten, da es eine abnorme Erscheinung ist und sich seinen Weg selbst unter den schwierigsten Verhältnissen zu bahnen pflegt. Die wichtige und grundlegende Arbeit des Anfangsunterrichts wird meist einem billigen Lehrer übertragen, da man ja noch nicht weiß, ob der Junge Talent hat. Hat er Talent, so lernt er von dem Lehrer — denn er ist ein scharfer aber unkritischer Beobachter — alle Fehler und Schwächen und wird oft auf Jahre hinaus verdorben. Damit soll nicht gesagt sein, daß jeder billige Lehrer die Naturtalente verdirbt und nur der teure Lehrer gut ist. Auch unter der ersten Kategorie gibt es eine ganze Anzahl, die sich vor dem Wunder der Naturbegabung beugt und nicht störend in den wunderbaren Bewegungsablauf eines solchen Naturgeigers eingreift. Der geigerisch Unbegabte trifft es womöglich noch schlimmer. Dem Lehrer, da er ihm trotz „seiner bewährten" Methode nichts beibringen kann, ein Dorn im Auge, sucht er, von einem Lehrer zum anderen pendelnd, Methode auf Methode kennen zu lernen, um dennoch verzweifelt auszurufen: „Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor." Aber nehmen wir einmal an, der Naturbegabte wäre durch alle Fährnisse des Anfangsunterrichts unbeschadet hindurchgekommen, so steht er vor der schwerwiegenden Frage, welchem Meister er sich zwecks weiterer Ausbildung anvertrauen soll. Eine schier unübersehbare Menge Konservatorien, Musikinstitute und Privatlehrer stehen dafür in allen größeren Städten zur Verfügung mit ebenso vielen einander widersprechenden und befehdenden Methoden. Hat er schließlich bei einem Meister von Rang Aufnahme gefunden, so kann er seinen Weg machen, vorausgesetzt, daß der Lehrer den naturgemäßen Ablauf der Bewegungen nicht durch eine künstliche und darum unnatürliche Methode stört. Dies ist leider häufig der Fall und der mangelnden Aufklärung der heutigen Violinpädagogen in Bezug auf die natürliche Spieltechnik zuzuschreiben. Es ist das große Verdienst Siegfried Eberhardts, hier klare Erkenntnis geschafft zu haben.

Eberhardt geht vom Naturtalent aus. Das Naturtalent ist mit einem außerordentlich feinen Gehör begabt, das in einer Art Wechselwirkung mit allen beim Spiel beteiligten Muskeln, Nerven, Gelenkbändern und Sehnen steht. Hört das Ohr nun einen zur Nachbildung bestimmten Ton oder eine Gruppe solcher Töne, so stellen sich alle beteiligten Organe automatisch auf den zur Ausführung günstigsten Stand ein. Zu dem Gehörwunder gesellt sich das Bewegungswunder, welches Eberhardt mit genialem Spürsinn bis in seine feinsten Ursachen und Wirkungen beobachtet und zur Grundlage seiner organischen Geigenhaltung erhoben hat. Was ist organische Geigenhaltung? Besinne dich, lieber Leser, wurde dir nicht in der ersten Violinstunde ein Blatt Papier oder ein Notenheft unter den rechten Arm geklemmt? Das steife Handgelenk und der steife Arm sollten dadurch gelockert werden. Wenn du klug warst, dachtest du vielleicht: Ja, bindet man denn auch den Vögeln die Flügel zusammen, wenn sie fliegen sollen, oder werden denn die Menschen mit steifen Gelenken geboren? Aber die Autorität deines Lehrers hinderte dich daran, diese Gedanken auszusprechen. „Man setzt die Geige an das Kinn und stützt sie mit der Hand", war meist die kurze Anweisung für die linke Hand. Das mochte noch leidlich gut gehen, solange du in der ersten Lage spieltest, wenn du auch in dem Bemühen, zu gleicher Zeit zu stützen und zu greifen, den Hals der Geige wie in einem Schraubstock zwischen Daumen und Zeigefinger einklemmtest. Aber wie sauer wurde dir das Lagenspiel! Die Geige hatte infolge des sich stets ändernden Stützpunktes keinen Halt und so taumelten deine Finger wie Betrunkene auf einer schmalen Stiege. Also soll die linke Hand nur zum Greifen der Töne, nicht zum Stützen der Geige da sein? Ja! Ein anderer, besserer Stützpunkt wird gewonnen, die Schulter, die, unter die Mitte der Geige geschoben, den Mechanismus „Geige" auf das innigste mit dem Organismus „Geiger" verbindet. Es entsteht die „organische Geigenhaltung", bei der die Geige sich in relativer Ruhelage zum Körper befindet und jeder Bewegung desselben folgen kann, ohne auch nur die geringste Eigenbewegung zu machen. Eberhardt zeigt nun in folgerichtiger Entwicklung, wie sich auf diesem natürlichen Fundament das Riesengebäude der virtuosen Technik aufbaut, verblüffend einfach und abgeleitet aus nur wenigen Urbewegungen. Die tragende Schulter ist dabei die conditio sine qua non. Sie empfängt alle von den auf dem Griffbrett stehenden Fingern ausgehenden Kraftäußerungen seiner und feinster Art durch die Geige hindurch und gibt sie ebenso zurück. Mit anderen Worten: eine Wechselwirkung zwischen Schulter und Fingerspitzen. Ebenso wie die linke Hand stützt sich der rechte Arm auf die tragende linke Schulter. Bekanntlich ist der rechte Arm des Geigers die Quelle des beseelten Geigentones. Eberhardt zeigt nun, wie diese Quelle elend versiegen muß, wenn ihr von der tragenden linken Schulter nicht immer wieder Nahrung zugeführt wird. So entsteht auch hier zwischen beiden Schultern eine Wechselwirkung durch die Geige hindurch, ein feines Widerspiel der Kräfte, dessen Feinheit unbeschreiblich ist.

Es würde zu weit führen, hier zu erörtern, wie sich auf diesem von Natur gegebenen sicheren Grund die ganze Technik folgerichtig aufbaut. Auch ist es nicht ratsam, an Hand der hier gegebenen kurzen Erläuterungen Versuche zu machen. Die ausführliche Belehrung an Hand der Bücher ist unbedingt erforderlich, noch besser ist allerdings die Unterweisung durch einen erfahrenen Lehrer und am allerbesten durch den Verfasser selbst. Bei dem Naturtalent ist das Ohr das Primäre, die instinktmäßige Ausführung der zweckmäßigsten Bewegung das Sekundäre. Eberhardts Entdeckung kommt nun hauptsächlich allen denjenigen zugute, welchen der lebendige Zusammenhang zwischen Ohr und Bewegungsinstinkt verloren gegangen ist, also den Bewegungsschwerfälligen. Ebenso verschieden wie das Ohr ist bei den Menschen das Bewegungstalent. Es gibt Bewegungskranke, ja sogar unheilbar Kranke. Die Kranken können gesunden, wenn sie Eberhardts Ratschläge befolgen. Beim Naturtalent löst der Ton die richtige Bewegung aus. Beim Bewegungskranken löst die „richtige" Bewegung den „vollendeten" Ton aus. Ja, der Ton oder die Passage wird dem Schüler zum Erlebnis, sobald er den Spielapparat den Eberhardtschen Weisungen gemäß einstellt. Ich habe es erlebt, daß ein Schüler voll Staunen über dieses Wunder ausrief: „Die Wirkung habe ich nicht für möglich gehalten!"

Aber nicht nur der Suchende findet in Eberhardts Werk den Schlüssel zum Geigenhimmel, auch wer schon auf Höhen thront, tut gut, seine Bekanntschaft zu machen. Ganz richtig führt Eberhardt in seinem Buch Leonardo da Vinci als Gewährsmann an. „Jene, die sich in die Praxis ohne die Wissenschaft verlieren, sind wie der Pilot, so ein Schiff ohne Steuer noch Kompaß betritt. Welcher dann nie Sicherheit besitzt, wohin es geht." Nur wer Klarheit über seine eigene Meisterschaft hat, kann diese zielbewußt lehren.

Mit Eberhardts Buch ist eine lange gehütetes Geheimnis der Natur entschleiert, jener Kunst, deren souveräne Meisterung durch einen Paganini man lange Zeit teuflischen Einflüssen zuschrieb. Heute wissen wir, daß Paganini die organische Geigenhaltung befolgte. Die dem Eberhardtschen Buche beigefügten Abbildungen lassen das deutlich erkennen: „Es ist, als ob Paganini seine langen Arme und seinen Oberkörper so um sein Instrument zusammenfaltet, daß er es gleichsam in seinen Körper mit hineinnimmt, um ihm als seinem edelsten Organ die Sprache seines Wesens zu geben." In der kurzen Zeit seit dem Erscheinen der epochemachenden Werke Eberhardts ist die Zahl seiner begeisterten Anhänger lawinenartig angeschwollen. Viele Akademien, Konservatorien und Privatlehrer gehen zur einheitlichen Durchführung seiner Ideen über. Nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis, Finsterlinge aus Bequemlichkeit und eingewurzelten Vorurteilen, kämpft noch den aussichtslosen Kampf gegen das hellstrahlende Licht der Erkenntnis. Sie werden bald nur noch als dunkle Schatten am fernen Horizont geistern. Wir aber, die wir hellen Auges und klaren Kopfes sind, wollen uns freuen über das Geschenk, das Siegfried Eberhardt uns gegeben hat. Werden wir dadurch doch in den Stand gesetzt, unser königliches Instrument im Sinne Eugen Honolds, der auch ein sehr lesenswertes Buch über die Geige geschrieben hat, zu meistern:

Heut' um Mitternacht, mein Kindchen,
Will ich dir ein Ständchen bringen,
Meine Liebe auszutönen
Ganz in süßem Geigenklingen.
Wenn du schläfst, will ich erscheinen,
Diese Nacht vor deinem Fenster,
Und ich spiel von meiner Liebe
In der Stunde der Gespenster.
Lieder spiel ich, der Zigeuner,
Sehnsuchtstrunk'ne Liebesweisen,
Hellaufjauchzend, wildaufschluchzend,
Töne, die das Herz zerreißen,
Sänge, die ein Lächeln zaubern,
Weisen, die die Tränen locken,
Schmeichelnd sind wie Frühlingslüfte,
Voll und tief wie Kirchenglocken.

Dann der Töne Wellen steigen,
Feuriger noch springt der Bogen,
Und ein ganzes Heer Dämonen
Durch die Saiten kommt gezogen.
Und du hörst das wilde Rauschen,
Aus der Geige springen Flammen,
Und dein banges kleines Herzchen
Krampft sich wonnig-weh zusammen.
Und in einem einz'gen Tone,
Wundersüß zum Herzzerspringen,
Sehnsuchtstief und unvergeßbar
Soll der Geige Sang verklingen.

In greifbarer Nähe liegt jetzt das hehre Ziel. Aller Methodenplunder über Bord, Vereinheitlichung des Unterrichts in seinen Grundprinzipien vom ersten Meister bis zum kleinsten Dorfschullehrer. Und die Folge: Ein ungeahnter Aufschwung an Musizierfreudigkeit. Keine Enttäuschungen mehr, die ihren bittersten Ausdruck in den so oft gehörten Worten des neuen Lehrers fanden: „Alles, was Sie bis jetzt gelernt haben, ist falsch. Sie müssen von vorne anfangen." Ferner wird der Streicherklang unserer Orchester eine nie gekannte Fülle aufweisen und der Virtuose wird nicht mehr in dem bisherigen Grade Indispositionen unterworfen sein. Das delphische „Erkenne dich selbst!" hat Eberhardt in Bezug auf das Violinspiel in die Tat umgesetzt und an die geigende Welt ergeht jetzt der Ruf: Folgt eurem Führer, denn was er an sich selbst fand, hat er für euch alle gefunden.

Idyll

Von
Friedrich Thimm †

Dort, wo die „Swiane" wälzet durch die Wiesen
Weil' auf Welle,
Steht ein Wand'rer, trüben Auges stets betrachtend
eine Stelle.
In dem Flußbett dort ein alter, abgestorb'ner Kater
liegt,
Von des Wassers schwarzen Wogen sanft gehoben
und gewiegt;
Ueber einem Deckelglase, das geborsten, hält der
Tote,
G'rad, als wollte er's beschirmen, seine ausgestreckte
Pfote.
Dieser Anblick läßt den Wand'rer lang verweilen
an dem Orte,
Endlich legt er die Gefühle seines Herzens in die
Worte:
„Schmerz bereitet meinem Herzen dieser beiden
Todesschlummer,
Und doch finde einen Trost ich auch in diesem
schweren Kummer.
Die im Leben immer nahe standen sich wie Sohn
und Vater,
Sinnig hat der Tod vereint sie beide — Deckelglas
und Kater!"

Fahrräder
Nähmaschinen
Ersatz- und Zubehörteile
in erstklassiger Ausführung
offeriert zu billigsten Preisen
M. Doblies
Libauer Straße 17
Eigene mech. Reparatur-Werkstatt

1/2 und 1/1 Flaschen
Mutti putzt nur mit
SUSI
Bester Metallputz
Überall erhältlich
Ballaststraße 3, Telephon 861
Chemische Fabrik „Memel"

Überall erhältlich!
SANOL
Wund- und Kinderpuder
Schweißpuder
Ballaststraße 3, Telephon 861
Chemische Fabrik „Memel"

Ingenieurbüro
Geyssel & Tegeder
Seilerstraße 1 / Inhaber: W. Geyssel / Fernsprecher Nr. 243
MEMEL (KLAIPĖDA)
Personen-, Lasten-, Hand-, Speise-, Heu- und Speicher-Aufzüge, Dreh-, Bock- und Laufkrane, Hebe- und Transport-Vorrichtungen, Eisen-Konstruktionen, Rollgitter, Rohöl- und Windmotore bis 100 PS., Ausarbeitung von Projekten, komplette Guts- und Industrie-Anlagen

Stets auf Lager
Sauerstoff
Acetylen, Autogas, flüssige Luft
Geldschränke, Motorräder, Armaturen, Wasserpumpen und Gartenschläuche
Richard M. Sommer & Co.
Filiale Memel, Börsenstraße 6
Telephon 444

Wir verkaufen: Goldene Herren- und Damenuhren
Silberbestecke, Service, Toilettengarnituren sowie Kristall
zu ganz besonderen Ausnahmepreisen

Ganz besonders weisen wir hin auf
unsere Spezialabteilung in Kunstgewerbegegenständen
GEBR. LESSEM
Telephon Nr. 268
Marktstraße Nr. 16

Wir bieten
zur sofortigen Lieferung ab Lager Memel an:
Äußerst kräftige
Schindelmaschinen Christophel
auf Holzgestell mit Patent-Kugellagern und Handzuführung sowie mit Besäumkreissäge „Cecil"
Kompressorlose Dieselmotore
erstklassiger deutscher Fabrikate, einzylindrig in jeder gewünschten Stärke
Aktiengesellschaft für Landwirtschaft und Industrie
Memel, Werftstraße Nummer 9

Unsere graphischen Werkstätten

empfehlen
wir Firmen und
Privaten zur Herstellung
von Drucksachen aller Art / Wir
fertigen einfachste Geschäfts- wie wirkungs-
vollste Reklame-Drucksachen vom kleinsten bis größten
Format sowie Werkdruck jeden Umfanges und Drucksachen
für alle sonstigen Zwecke bis hinauf zum elegantesten, mehr- und viel-
farbigen Ausstattungsdruck unter gleichmäßiger Berücksichtigung praktischer
Erfordernisse und zeitgemäßer Stilkunst / Unsere Buchdruckerei ist nach umfangreichen
Neuanschaffungen mit einem Schriften- und Schmuckmaterial ausgestattet, das auch verwöhntesten
Ansprüchen zu genügen vermag. Gleichen Wert legen wir auf die Unterhaltung unserer maschinell-
technischen Einrichtungen, die in jeder Beziehung nach modernen Gesichtspunkten ausgebaut
werden / Die seit Jahrzehnten unserm Buchdruckerei-Betriebe angegliederte Stein-
druckerei liefert lithographischen Druck aller Art und in jeder Auflage / Die
buchmäßige Herrichtung unserer Erzeugnisse erfolgt in eigener Buch-
binderei / Ein großes, reichsortiertes Lager von Druck-, Post-,
Schreib- und Luxuspapieren trägt jedem Geschmack
Rechnung / Fortdauernd bestrebt, den guten Ruf
unseres Hauses in jeder Beziehung zu
wahren und zu mehren, bitten
wir um fernere Zuweisung
von Aufträgen

F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.

Kunst und Wissenschaft

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Der Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Memel

Erinnerungen und Aufzeichnungen seit 28 Jahren

Von

Leon Scheinhaus

Der Verein ist am 26. April 1896 — 13 Ijar 5656 — unter den Auspizien des Rabbiners und Chefredakteurs des „Memeler Dampfboots", Dr. J. Rülf, hier begründet worden. Der Ort war geographisch der entlegenste in Deutschland, der Zeitpunkt um ein bis drei Jahre chronologisch verspätete in der Entstehung der gleichen Vereine in Ostpreußen. Und dennoch ist gerade der Verein in diesem ultima thule kein verlorener Posten in einem Krähwinkel geworden, sondern hat im Gegenteil 28 Jahre lang seinen Platz vortrefflich behauptet.*)

Es ist kein Zufall, daß unter den verschiedenen Vereinen der Juden in Memel ein Verein gerade der älteste und würdigste ist, ein Verein par excellence: der Talmudverein, welcher bereits 1860 von Rabbi Israel Lipkin Salant ins Leben gerufen wurde und in dem bis auf heute und so fort allabendlich im Beth-Hamidrasch meistens von Mitgliedern aus dem Kaufmannsstande der Talmud verständnisvoll gelernt und gelehrt wird. Etwa 7 bis 9 Jahre, je nach der Lage der Zeitläufte, dauert das vollständige Gesamtpensum der G'mara. Welch imposante und immense Summe des Wissens ist mit dieser Geistesarbeit verbunden! Aber die weiteren Wissenschaften des Judentums in neuzeitlicher Auffassung, die Pflege von jüdischer Geschichte und Literatur hatten hier so lange keine Stätte gefunden. Eine geistige Kapazität, wie Dr. Rülf es war, mußte sich begnügen, außer den synagogalen Predigten noch im Gewerbeverein und in öffentlichen liberalen Versammlungen zu sprechen: etwa einen speziell jüdischen Vortrag öffentlich abzuhalten, war undenkbar. Erst dem neuentstandenen jüdischen Literaturverein war es vorbehalten, in der Oeffentlichkeit hervorzutreten und über Juden und Judentum sich erfolgreich hören zu lassen. In der ersten Zeit kam es manchem Gemeindeältesten ungewohnt vor und etwas bange, die Veranstaltungen des Literaturvereins in der Tageszeitung bekanntgegeben zu sehen, aber die Bedenken waren bald überwunden.

Mit der Begründung des Vereins in Memel war die Reihe geschlossen von den so zahlreich und erfolgreich in Deutschland entstandenen jüdischen Literaturvereinen. Gustav Karpeles (Berlin) konnte damals mit Stolz auf einem Verbandstage das Wort prägen, daß diese Stätten für jüdische Geschichte und Literatur „von Memel bis Metz" die deutsche Judenheit umfassen. Heute hört sich das wie ein Treppenwitz der Geschichte an, beide Pole, Memel wie Metz, sind vom deutschen Vaterland abgetrennt. Aber die Vereine als solche, zur friedlichen Kulturarbeit berufen, dürfen keine Einbuße erleiden, wie sie auch den Haß und den Hader der Völker nicht kennen und nicht wollen. Wie Gedanken zollfrei sind, keine Schranken kennen, so haben auch im Bereich der Literatur Landesgrenzen wenig Geltung; markierende Scheidewege gibt es, aber keine absoluten Trennungsstriche zwischen den verschiedenen Orten der vielgestaltigen Kulturen. Ueberdies ist uns die Zugehörigkeit zum deutschen Judentum von Staats wegen nicht genommen, unsere jüdischen Kulturinteressen sind mit tausend Fäden an die gehaltreichen Bestrebungen der deutschen Juden gebunden, und gerade die jüdische Geschichte und Literatur ist außer im Hebräischen — Bibel- und Talmudsprachen — in fast keiner Sprache der Weltgeschichte so reichhaltig bewahrt und aufbewahrt als in der deutschen.

Der Literarhistoriker Dr. Gustav Karpeles, der geistige Führer der Institution der jüdischen Literaturvereine, hat schon gleich unter der Aegide unseres genialen Altmeisters Rülf, hier seinen Vortrag: „Was haben die Juden für die Kultur der Menschheit geleistet?" gehalten und damit dem Verein die erforderliche Geltung innerhalb der eigenen Gemeinde verschafft. Karpeles ließ oft dem hiesigen Verein sein lebhaftes Interesse und Wohlwollen angedeihen und schätzte wohl die Qualifikation des Memeler Vereins nicht gering ein. Am 8. Mai 1908 schreibt er nach Memel: „Sie werden doch zum Verbandstag kommen? Es wäre dies sehr nett von Ihnen und wir rechnen mit Bestimmtheit auf Sie. Es handelt sich um sehr wichtige Dinge und Ihre Anwesenheit erscheint im Interesse der Sache dringend geboten." Leider erreichte dieses Schreiben den Adressaten auf Reisen. Am nächstfolgenden Verbandstag in Berlin, am 12. Juni 1911, war Karpeles nicht mehr unter den Lebenden. Auf diesem Verbandstage gereicht es dem Verein in Memel zur Ehre, gemeinsam mit dem größten Verein (Berlin) einen Antrag zur Annahme gebracht zu haben.

Eine andere Berliner Persönlichkeit, der geistvolle Schriftsteller Max Albert Klausner, der bereits vor 50 Jahren ansehnliche literarische Beiträge unserem „Dampfboot" lieferte, hatte mancherlei gemeinnützige und kulturelle Beziehungen zu Memel und insbesondere zum jüdischen Literaturverein, wo er in verschiedenen Zeiten drei interessante Vorträge hielt. Seine Aeußerungen, eigen und bündig, sind sehr treffend in der Aburteilung mancher Vorträge, die der Ursprünglichkeit entbehren. Er schreibt nach hier 1899: „Wenn die Herren nicht einmal den Mut haben, ihre Meinung zu äußern, so dürfen sie sich nicht wundern, daß ihnen die andern über den Kopf wachsen." Dann weiter: „Ich werde mich nicht dazu entschließen, über Dinge zu sprechen, über die ich aus Eigenem nichts zu sagen weiß, „ein Ragout aus anderer Schmaus" aufzuwarten. Wer danach Appetit hat, mag es sich bei den Köchen der Volksküchen bestellen." Später in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der deutschen Konferenzgemeinschaft der Alliance Israélite Universelle schenkte im Oktober 1907 der Bücherei des hiesigen Vereins das wertvolle Werk „Rechtsfektion des Talmuds" mit deutscher Uebersetzung und Erläuterung.

Auf Anregung Memels ist 1900 in Insterburg als Mittelpunkt der „Provinzialverband Ostpreußen für jüdische Geschichte und Literatur" begründet worden, mit dem Zwecke, die ihm angehörenden Vereine durch gegenseitige geistige Unterstützung und Anregungen in ihren jüdisch-kulturellen Bestrebungen zu heben, vornehmlich auf ein gemeinsames Vorgehen bei der Gewinnung von Rednern hinwirken. Nach zwei Jahren schon ging der Sitz des Verbandes einmütig nach Memel über, weil der Verein in Insterburg als Mittelpunkt bedauerlicherweise einging. Ein Mitglied aus Memel war schon früher als der einzige Vertreter Ostpreußens in den Vorstand der jüdischen Literaturvereine in Deutschland, in Berlin gewählt. Gegenseitiges Entgegenkommen war der Grundton der Verhandlungen zwischen den Vereinen. Insbesondere galt als Vorbild persönlicher Liebenswürdigkeit der einstige Verbandsvorsitzende, Geheimer Justizrat Gerichtsrat Blumenfeld (Insterburg). Als der Vortragsbesuch von Geheimrat Professor Ludwig Geiger (Berlin) nicht allen ostpreußischen Vereinen gelten sollte — es hieß zuerst: Memel als der entlegenste Ort wird ausgeschaltet — da schreibt Blumenfeld am 6. November 1909: „Selbstredend kann nicht davon die Rede sein, daß Memel ausscheidet. Es hat von den Vereinen der Provinz den ersten Anspruch auf den Geigerschen Vortrag und wenn Geheimrat G. nicht in allen Vereinen sprechen kann, dann müßte unser Insterburger Verein als der kleinere zurücktreten." Es war doch möglich geworden, den Geigerschen Vortragsturnus über alle ostpreußischen Vereine auszudehnen. In Königsberg und Memel sprach Professor Geiger über „Reuchlin", in den anderen Vereinen über andere Themen.

In der Berichterstattung des „Memeler Dampfboots" ist oft von berufener Feder den Leistungen des jüdischen Literaturvereins warmes Interesse entgegengebracht und volle Anerkennung gezollt worden. Aus der Reihe der Jahre sind einige bemerkenswerte Stimmen anzuführen:

Anläßlich des Vortrages des bekannten Schriftstellers Karl Emil Franzos-Berlin am 23. Oktober 1901 begleitet der damalige Schriftleiter v. Kaldenberg seinen eingehenden Bericht mit folgender interessanten Vorbemerkung: „Der gestrige Abend, der von allen Literaturfreunden rot im Kalender angestrichen zu werden verdient, muß für Memel als der Beginn der Wintersaison gerechnet werden. Es ist jedenfalls ein Ereignis, das in dem gesellschaftlichen Leben einer Provinzialstadt eine dauernde Erinnerung zurückläßt, einen namhaften Schriftsteller leibhaftig zu sehen und ihn einige seiner Werke selbst vortragen zu hören, ist es doch überhaupt eine Seltenheit, daß Autoren sich zu derartigen öffentlichen Lesabenden bequemen und so die Bekanntschaft ihrer Schöpfungen selbst vermitteln."

Von den Gesangvorträgen des Konzertsängers Leo Gollanin-Berlin (auch 1921) am 20. November 1911 schreibt Rektor Bittens: „Wie die Volkslieder jeder Nation, so sind auch die jüdischen ein getreues Spiegelbild der Volksseele in ihrer vollen Eigenart. Diesen Schatz des Empfindens der jüdischen Volksseele — gekleidet in ein Gewand von schlichter, aber doch farbenreicher Tonmalerei, voll südländischer, reizvoller Eigenart — zu unserer Anschauung erhoben zu haben, war die künstlerische Tat Gollanins. Seine glänzenden Stimmittel, seine vollendete Ausdrucksfähigkeit seelischer Vorgänge in Ernst und Scherz, seine feine, intime Interpretation löften bei den Hörern ein ästhetisches Entzücken aus."

Chefredakteur Franz Dau schreibt am 18. Oktober 1912 nach dem ersten Vortrag von Schriftsteller Julius Bab-Berlin (auch 1916 und 1924): „Der außerordentlich rührige Vorstand des Vereins hat uns im Laufe der Jahre schon so häufig die Ge-

*) Die erste Seßhaftigkeit von Juden in Memel stammt aus dem Jahre 1567, aber trotz der Vorteile für den Handelsverkehr war ihr Aufenthalt stets von harter Intoleranz begleitet. Erst mit Anfang des vorigen Jahrhunderts fielen endlich die Beschränkungen, welche die seite Ansässigkeit der Juden hinderten. Besonders nach den Befreiungskriegen, als in Mitteleuropa neues Leben erblühte, Handel und Wandel in neue Bahnen einlenkten, hatte auch die liberale Gesetzgebung die mittelalterliche, menschlichunwürdige Unduldsamkeit über den Haufen geworfen. Die jüdische Ansiedlung konnte nunmehr der Allgemeinheit dienen, den Handelsbeziehungen zur gedeihlichen Fortentwicklung, der neuen Zeit zu Nutz und Frommen. — Im Jahre 1823 (10 Elul 5583) ist das erste Grab auf dem jüdischen Friedhof angelegt, um 1830 ist die älteste hiesige Synagoge (südöstlich des Friedrichsmarktes in der Synagogenstraße) errichtet worden. Erst 1875 ist das Beth-Hamidrasch in der Baderstraße erbaut und 1886 die Gemeindesynagoge in der Kehrwiederstraße. — Bis dahin wurde der Gottesdienst in Privathäusern abgehalten. — Die weiteren geistigen und humanitären Einrichtungen der hiesigen Juden verdanken allesamt der denkwürdigen Wirksamkeit (1865—1898) Dr. Isaak Rülfs ihre Entstehung.

Kaufhaus
Robert Waller
Memel
Telephon Nr. 11 Marktstraße 10/11

Billigste Bezugsquelle für sämtliche Manufakturwaren, Kurz-, Weiß- und Wollwaren sowie

Damen-Konfektion

Elegante fertige Herren-Garderoben * Mädchen- und Knaben-Bekleidung * Stets Eingang von Neuheiten * Maßanfertigung eleganter Herren-Garderoben unter Garantie für guten Sitz

Reelle Bedienung * Billige Preise

Prometheus

Von

Carl Aug. Seyfried

Hauptschriftleiter der Karlsruher Zeitung

„Nur von Prometheus kommt den Irdischen das Heil." Aischylos „Der gefesselte Prometheus".

Den Sieg der Humanität wie auch das ganze Streben der modernen (damaligen) Theologie nannte Schelling ein allmähliches Idealisieren des Christentums, ein Ausleeren. Er fährt fort: „Wie im Leben und der öffentlichen Meinung Charakter Tüchtigkeit und Kraft immer weniger, sogenannte Humanität aber, der jene doch zum Grunde dienen müssen, alles galt, so konnte dieser Zeit auch nur ein Gott frommen, aus dessen Begriff alles hinweggenommen worden, was Macht und Kraft ist." Er preist nun seinen Gott als ein Prinzip, das weder vom Menstruum*) des schärfsten Begriffs noch im Feuer des geistigsten Denkens zu verflüchtigen sei. Und dann glaubt er den tiefen, herrlichen Sinn der Prometheussage in folgendem Satz zu finden: „Es wirkt in dem ersten Dasein ein irrationales, der Auseinandersetzung widerstehendes also auch kulturwidriges Prinzip, welches die eigentliche Stärke in Gott ist, wie es im höchsten Ernst der Tragödie Stärke und Gewalt (Kratos und Bia) sind, die den menschenliebenden Prometheus dem meerumrauschten Felsen anschmieden."

Schellings Gott ist „Der alte Jud" Schoppenhauers, dem manche Frommen dieses Wort zu Unrecht verübeln, er ist der so verspottete Faldabaoth Anatol Frances in dessen phantastisch-satirischen Roman „Der Sturz der Engel", der modernsten Prometheusdichtung. Er ist auch Zeus, der Schlachtengott der alten Deutschen, er ist Jahve, Zeus, Jupiter. Schellings Spekulation will ihn und kann ihn uns bloß mit den Worten der Philosophie erklären. Er widerspricht dem christlichen Gedanken: Du sollst Gott lieben, er widerspricht, was ja Schelling zugibt, dem Gedanken der Humanität, den die herrlichsten Geister in uns ausläuten, er widerspricht der Entwicklung überhaupt wie der Entwicklung des Gedankens. Schopenhauer, der das Mitleid lehrt, und der einmal der allerchristlichste Philosoph genannt wurde, hat schon recht, wenn er Schelling einen Sophisten, wenn auch einen sehr begabten, nennt. Schellings Christentum kann nicht mehr das unsrige sein.

•

Der Weltkrieg griff tief in die Herzen, rührte auf und gab allen Denkfähigen und manchen bequem und satt gewordenen den Anstoß zum Grübeln gerade weil die Phrase alles beherrschen und betäuben wollte. Heute ist sie schon stiller und schwächer geworden. Sie wird weit übertönt durch doch fast stummes Geschehen bei allen Völkern. Es ist ein Geist, der Geist, weit mächtiger als der laute Kratos und die stumme Bia, der Sohn des alten Zeus, der den leidenden Prometheus befreien wird wie dieser mit Aeschylos Worten sich selbst prophezeit:

Nun aber seh' ich nirgend mir ein Ziel gesetzt
Des Elends, eh nicht Zeus gestürzt aus der Gewalt.
— — — — — — — — — — —
Genug aus dieser Saat wird ein Gewaltiger
Bogenberühmter, der aus meinen Qualen mich
Herauslöst. Solchen Wahrspruch sang die Mutter mir,
Die urerlauchte Themis aus Titans Geschlecht.
Wie nun und weiter? Des bedarfs der Reden viel
Zu sagen. Dir zu merken bringt es nicht Gewinn.

Prometheus ist der leidende Genius der Menschheit, der Sohn der Mutter Erde, die ringende Kultur selbst, die geistige, wie die materielle, die Jugend jeden Alters, die glaubt, wenn auch nicht wie die Griechen an die Moira, so an sich selbst und an die Menschheit und an die Entwicklung, die das Schöne und Gute nicht preisgeben will, die für ihr eigenstes sittliches Gewissen und Urteil kämpft und duldet und mit Prometheus dem Chor der Okeanostöchter:

Wer klug ist, ehrt am Boden die Notwendigkeit, entgegnet:

So knie, rufe, dienere um den Mächtigen,
Doch mir berührt Zeus weniger als ein Nichts das Herz

Und der Geist, der liebt und versteht, nicht straft und rächt, der baut und nicht zerstört, der befreit und erweckt, nicht zwingt und knechtet, der gute Sohn des alten Zorngottes, die stärkere und größere Idee ist die Erlösung, die Heidentum und Christentum suchen, die Einzelne in ihrem Innern gefunden haben, die aber alle umfassen soll, um voll wirksam zu werden. Das furchtbare Geschehen der letzten Jahre macht den Geist wieder, nach den heiligen, den viele seiner Kinder gegen Geld und Einfluß und Macht hingegeben hatten, den sie verzerren, zurechtstutzen hatten wollen und den sie nun wieder suchten unter blutigen Tränen.

•

In Leid und Fesseln schlägt den Genius der Menschheit die Erkenntnis. Wie Hephaistos an Prometheus widerwillig und voll Mitleid, aber unter dem Bann des Zeus stehend sein Werk tut und gehorcht:

Doch ich, wie mir gebiet ichs, den verwandten Gott
Hart anzubinden in dem Sturm des Vorgebirgs!
Zwar Not ist tragen diese Unerbittlichkeit.
Denn sorglos bei des Vaters Wort zu sein ist schwer.
Unwillig Dich Unwilligen im Erz, das schwer
Du brichst, anhämmer' ich Dich in Fels und Wüstenei.
Immer des gegenwärtigen Uebels Last wird Dich
Zerdrücken. Denn der Dich losbindet, ward noch nicht . . . .

Schwach und schwingenlos ist im Vergleich zum prometheischen Himmelstrotz des Menschengeistes die Erkenntnis. In engen Banden ist sie selbst. Sie ist geleitet von der Erfahrung und bleibt abhängig von der äußern und innern Wahrnehmung, von Zeiten und Verhältnissen. Sie sieht nur, was ist und weiß nur, was war, die so viel Mißbrauchte Unermüdliche. Treue. Aber sie kann nicht hinweg von der Erde, muß nüchtern sein, denn tausend und tausend Fragen fordern ihre Arbeit. Zerrissen und oft schwankend ist sie. Unzähliger von Künsten ist sie kundig geworden. Eine Meisterin des Stoffes und des Gedankens. Und trotzdem kann sie nicht erlösen. Ja sie muß unbarmherzig quälen und binden und möchte doch lieber helfen und mitleiden mit den Ahnungen und Sehnsüchten der Menschheit.

Es gibt kein goldenes Reich des Wissens und Könnens, das uns falsche Propheten predigen. Mit ihrem Herzblut mauert freilich die Menschheit einen wunderbaren Hochsitz der exakten Wissenschaften auf, aber alle, die seine höchsten Türme und Zinnen ersteigen, sehen die Grenzen des festen Landes in dem unendlich weiten und tiefen Ozean des Uebersinnlichen verschwinden. Schwingenlos macht leicht diese schwere Bauarbeit in unserm Leben. Viele macht sie aus freien Arbeitern zu Sklaven, solchen des eigenen Ich und solchen der andern. Müde, stumpf und schlaff gewordene Menschen, die vor dem Zorngott knien, erzeugt sie verzweifelte, die ihm in ohnmächtiger Wut fluchen. Und seitwärts stehen als Zuschauer und unwillkommene Berater die Satten und Bequemen, die alles — durch die Mühen und Leiden der anderen — auf das Beste geregelt glauben, alles den andern vergolden wollen, die „knien, rufen, dienern, um den Mächtigen", die das Erbe unserer Größten nicht begreifen oder vergessen und den Geist mißachten und mißbrauchen.

Im ringenden Trotz aber, mitten im Leiden durch die Erkenntnisse wollen wir suchen und glauben, Jungbleiben wollen wir, hoffen, lieben wie Prometheus. Zeus behalte den roten seelenlosen Kratos und die gemeine, tückische Bia als seiner würdige Diener. Die Kraft des Geistes aber ist der Glaube, seine Gewalt das Wollen und sein Urinnerstes die Liebe.

•

Der Geist kann uns der liebende Gott Christi, die Weltenseele eines Goethe, auch der werdende Gott eines Henri Bergson sein, er muß vor allem wahrste Realität in unserm Innern finden. Und der Glaube an ihn ist Ringen, tragisches aber siegbestes Ringen um Freiheit.

*) Auflösungsmittel.

Jugendheit verschafft, namhafte Persönlichkeiten aus der Kunst- und Geisteswelt zu hören, daß man wohl sagen darf, seine Veranstaltungen tragen in hervorragendem Maße „zu bei, im geistigen Leben unserer Stadt eine Lücke auszufüllen. Denn auch die Vorträge selber sind ihrem Inhalte nach weitend derart, daß sie über die Interessensphäre eines speziell jüdischen Vereins weit hinausgreifen und die Beachtung aller beanspruchen können, welche für die Geschichte oder die tatsächlichen Aeußerungen des Kulturlebens der Menschheit ernste Neigungen haben oder auch die besonderen Kulturprobleme, die durch das Zusammenleben der Juden mit anderen Nationen und Rassen, für Staat und Gesellschaft, Kunst und Literatur, gestellt sind, von verschiedenen Seiten aus zu durchdringen und zu verstehen bemüht sein wollen."

In der ersten regelmäßigen Sitzung des Vereins (1906) hielt der geehrte Altmeister Dr. Rülf den ersten Vortrag „Was wir sollen und wollen", ein formvollendeter Grundriß der gesamten jüdischen Geschichte und Literatur, worin er zuletzt ausführte, daß Mendelssohn das Alte mit dem Neuen, das Jüdische mit dem Klassischen wieder in Einklang bringen wollte, und wenn auch diese Versöhnung den nachfolgenden Generationen abhanden gekommen sei, wirke der Mendelssohn'sche Geist doch so mächtig und nachhaltig, daß er uns Männer erweckt und befähigt hat, das gesamte jüdische Schrifttum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart mit klassischem Geiste zu durchdringen, zu erfassen und darzustellen. Sie haben uns eine Wissenschaft des Judentums geschaffen, welche der klassischen Wissenschaft ebenbürtig an die Seite gestellt werden darf. Später, als im ganzen jüdischen Volke lebhaft das Bedürfnis empfunden wurde, sein Wissen vom Judentum zu vermehren und auf diese Weise klassische und jüdische Weltanschauung auszubauen, sind in Deutschland die jüdischen Literaturvereine erfolgreich entstanden, die aus dem Born der vorbezeichneten Wissenschaft des Judentums Wissen und Kenntnis schöpften und weiten Kreisen zugänglich machten, denn die jüdische Lehre macht dem Juden das Leben erst lebenswert.

Noch kaum zwei Jahren, in hohem Alter stehend, schied Dr. Rülf nach 38jähriger Tätigkeit aus Memel und übersiedelte nach einem Aufenthalt in Bonn (starb 1905). In der kurzen Zeitspanne, die dem Verein vergönnt war, unter seiner Leitung zu stehen, hielt er selbst weitere fünf inhaltsreiche Vorträge und hatte durch seine hervorragende wirkungsvolle Erscheinung den jungen Verein so weit gesichtet und gehoben, daß der zarte Sprößling einer überaus gedeihlichen Entwicklung reif wurde. Und wenn durch die Ungunst der Zeiten infolge des Weltkrieges und seiner Nachwirkungen manche Vereine zu existieren aufhörten — auch der gleiche Verein in Tilsit hat volle zehn Jahre Ruhepause gehalten, und soll erst neuerdings seine Wirksamkeit wieder aufzunehmen versuchen —, hat der hiesige Verein ununterbrochen seine ersprießliche Tätigkeit aufrecht erhalten.

Es kamen hier insgesamt 75 Vortragende mit 170 Vorträgen zu Wort, meistens illustre Namen. Ich führe nur an diejenigen, die mehrfach sprachen: die Rabbiner Dr. Beermann, Carlebach, Ehrlich, Epenstein, Lazarus, Rosenthal, Perles, Stein, Vogelstein und Zlocisti, die Professoren Julius Goldstein, Alfred Grotte und Heinrich Loewe, die Schriftsteller R.-A. Abrahamsohn, Leopold Hirschberg, Adolf Kohut, Fritz Richard und Max Wittenberg, sowohl zwei nichtjüdische wissenschaftliche Kapazitäten Professor Max Löhr und Militärobersarzt Poertner.

Unser Landsmann Syndikus Dr. Max Wittenberg-Berlin schrieb einmal im Angesicht einer Aufzählung sämtlicher im hiesigen Verein veranstalteten Vorträge und Kundgebungen: „Diese Zusammenstellung läßt sich als ein Kulturzeugnis rühmen. Sie beweist, daß der Verein im Sinne seines unvergeßlichen Begründers Dr. J. Rülf an keiner Erscheinung im geistigen Leben des Judentums vorübergegangen ist, sondern allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur, der Geschichte und der sozialen Entwickelung sein Augenmerk zugewandt hat."

Wiederum führe ich zum Schluß einen Slußsatz des Referenten Rektor Artur Bittens in einer Besprechung im „Memeler Dampfboot" an: „So muß als Fazit des Abends konstatiert werden, daß der jüdisch-literarische Verein sich zu diesem Gebotenen und seinem Gelingen voll und ganz beglückwünschen kann, als einem bedeutsamen Faktor der Belehrung und Erbauung seiner Mitglieder und Gäste."

Aehnliche Urteile, die vielfach für den Verein gefällt wurden, mit so großem Eifer und Erfolg das literarische und künstlerische Interesse seiner Mitglieder gepflegt zu haben, gelten für fast alle Vorträge und Veranstaltungen.

Die Malerkolonie Nidden

Von
Kunstmaler **Hans Kallmeyer**

Wer kennt nicht hier oben im hohen Nordosten das kleine entzückende Fischerdorf Nidden, diese Perle der Kurischen Nehrung, eingebettet in bewaldete Dünenrücken, dicht am Haff gelegen und gesäumt von seiner buntbemützelten etwa 60 Kühne starken Fischerflotte. Es sind eigentlich drei Dörfer: Nidden, Skrusdin und Purwin, von denen das mittelste Dorf, Skrusdin, das schönste ist. Kein Wunder, daß von den vielen Freunden Niddens ein großer Teil, besonders die Maler, stets diesen Mittelpunkt bevorzugten, und da Hermann Blode diesen Punkt beherrscht, bei diesem zu Gaste waren. Natürlich entwickelte sich dort stets ein sehr fideles Leben, bis der Krieg laut und dies Idyll grausam zerstörte. Doch davon später, jetzt soll der Leser einen Blick in alte längst vergangene Zeiten tun und das Niddener Malerleben einmal miterleben. Es war 1906 als ich zum ersten Mal als Königsberger Student über die Nehrung zog und der Zufall mich zu Hermann Blode führte. Da hauste ein urfideles Volk unter Führung von Bischoff-Kulm und seiner von ihm unzertrennlichen Kollegin Bertha Schütz, die schon seit einer Reihe von Jahren mit Anderen zusammen — Professor Knorr, Oskar Moll, Fritz Behrend usw. — Gäste der Kurischen Nehrung waren. Zu diesen gesellte sich der russische Bildhauer Kagan, Willy Karl Hübner, ein Frl. Bernstein aus Halle und einige weniger bekannte Künstler. Damals war das Haus Blode noch ohne Saal und große Veranda. Ich muß sagen, es war noch viel gemütlicher als heute. In diesen Künstlerkreis geriet ich für ein paar Tage und beschloß, obwohl selbst noch nicht ausübender Künstler, mich ihm anzuschließen. So bin ich denn mit Ausnahme der Kriegsjahre 1914—1918 jedes Jahr wieder nach dem schönen Nidden gekommen und habe alle Wandlungen des dortigen Künstlerkreises miterlebt. 1909 kam ich als Tiermaler wieder dorthin, um mich gründlich dem Studium des Elchwildes zu widmen. In diesem Jahre fand sich zum erstenmal der Zwickauer Pechstein ein, der eine Revolution im Niddener Künstlerkreis verursachte. Bischoff-Kulm und Frl. Schütz waren geknickt, daß sie mit der neuen expressionistischen Malerweise nicht ins Reine kommen konnten. Der Kampf der Stile begann: hier Impressionismus, die Expressionismus. Pechstein zog Schmidt-Rottluff und den wilden Brückemann nach sich, die Ansichten wurden immer verworrener, die Gegensätze immer krasser, sehr zum Schaden der früheren gemütlichen Eintracht. Aber Niddens Ruhm als Künstlerkolonie stieg mit Pechsteins Ruhm und immer neue Kreise zog der eine Kreis bei Blode. Schriftsteller gesellten sich zu den Malern — ich nenne den Nehrungsdichter Walter Hegmann, den glühenden Verehrer Pechsteins, der für dessen orientalisch klingende Malerweise das größte Verständnis hatte, — Schauspieler, Tänzerinnen und viel mit den Künsten befreundetes Volk stellte sich ein. Hans Beppo Borschke, Maler, Musiker und talentierter Schauspieler von Geburt wurde der Konferencier bei Hermann Blode, musikalische Abende, Tanzabende und dergleichen wechselten ab, es war ein fideles Leben alle Nächte. Nidden aber gab all den so verschiedenen Leuchten von seinem Reichtum an Motiven schier Unerschöpfliches. Bischoff malt Land und Leute, Fischer und Fischermädchen in ihrem bunten, friedlichen Dasein. Bertha Schütz tat das Gleiche. Behrend widmete sich den Kähnen, Pechstein malte Alles in Südseefarben, die Nehrung wurde zum Atoll, zum Korallenriff Polynesiens in seiner urwüchsigen Farbenpracht, Pechsteins Gattin eiferte dem Gatten nach, Schüler und Professoren der Akademie in Königsberg kamen als vorübergehende Gäste. Die „Sandakademie" wie Bischoff den Künstlerkreis einmal taufte, schien sich immer mehr zu vergrößern.

Da kam der Krieg; aus war's mit dem fidelen Bohemeleben in Nidden. 1918 in den ersten Oktobertagen kam ich als Urlauber 3 Tage nach Nidden. Der Krieg war fast zuende — verloren, das Heer auf dem Rückmarsch. Niederdrückend war die Stimmung dieser Tage. Ein Jahr später Deutschland in den Fieberzuständen der Revolution — in Nidden ein neuer Kreis, bestehend aus den Resten der Alten: Kallmeyer und Pechstein — Behrend kam nur noch selten; Bischoff, Borschke, Hübner, Hegmann tot. Opfer des Weltkrieges — dazu neu die Königsberger Akademiker Mollenhauer, Freymuth, Buchholz; der Berliner Gustav Jäger und Bertha Schütz kamen nur noch vereinzelt. 1920 wurde der Kreis noch größer: Plump aus Bremen, Hellersberg aus Berlin und drei Leipziger Maler fanden sich ein. Aber die Zeiten wurden wieder schlechter. Das Geld entwertete, die Künstler verkauften ihre Arbeiten für lächerliches Geld, und schließlich waren nur noch wenige imstande, eine Studienreise nach Nidden zu unternehmen. 1922, das Jahr der Inflation sah nur noch Kallmeyer dort. Dieses Jahr scheint sich Niddens alter Einfluß wieder zu stärken. Neben Kallmeyer, dem alten Stammgast, ist Mollenhauer (aus Amerika zurückgekehrt) wieder da und hat sich in seines Schwiegervaters Haus ein gemütliches Heim geschaffen, zu ernster stiller Arbeit so recht geeignet. Der Königsberger Eduard Bischoff ist nach Nidden gekommen und manch Anderer beabsichtigt seine Studien in dem alten lieben Nest zu betreiben. So könnte sich vielleicht eine neue Kolonie von Künstlern bilden, aber mit der Abtrennung Niddens vom Deutschen Reich sind die Wege dorthin umständlich und beengt geworden. Das urgemütliche Leben früherer Tage kam in den Zeiten des äußeren Druckes und des Geldknappheit sich nie wieder entwickeln. Hoffen wir trotzdem, daß einmal wieder ruhige Zeiten kommen und daß dann Nidden den Künstlern wie früher ein an Motiven reiches Sommerheim bieten mag.

Entwicklungsmomente der Baukunst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

(Mit Memeler Beispielen.)

Von
Dipl.-Ing. Roßmann

„πάντα ῥεῖ!" — „Alles fließt!" Das Wort Heraklits ist nun schon über zweitausend Jahre alt und scheint uns heute umsomehr eine Selbstverständlichkeit als das Tempo dieses „Fließens" in den vergangenen 75 Jahren und vor allem in letzter Zeit so schnell geworden ist, wie wohl nie zuvor. Nicht nur in bezug auf wissenschaftliche Erkenntnis, Technik, Industrie, sondern auch in bezug auf das Leben der Völker und ihre Weltanschauungen und nicht zuletzt im Hinblick auf alle Dinge, die mit der Kunst im Zusammenhang stehen, sind in kurzen Abständen plötzliche und tief einschneidende Wandlungen vor sich gegangen. Auch die Architektur macht keine Ausnahme hierbei. Es ist erstaunlich, wie binnen kaum hundert Jahren von einem langsamen Verfall aus beginnend bis zu großer Verworrenheit sich das Stilempfinden vergröberte und zuletzt für den Durchschnittsmenschen fast völlig verloren ging, bis plötzlich von hervorragenden Geistern ein energischer Anfang dazu gemacht wurde, sich diesem Verfall entgegenzustemmen und Wege zu neuem Aufstieg anzubahnen. — Das soll hier einmal ganz kurz skizziert werden, wobei wir natürlich im engeren Sinne nur die mitteleuropäische Baukunst und im weiteren nur die abendländische betrachten dürfen.

Die Voraussetzung einer jeden Leistung besteht zunächst nicht in der Konzentration des Willens auf diese, sondern vielmehr darin, daß die nötigen Grundlagen, die die Leistung ermöglichen sollen, vorerst durch eingehende Studien des bereits Vorhandenen geschaffen werden. Während aber die Architekten in Zeiten künstlerischen Hochstands diese Studien vorwiegend an zeitgenössischen Werken vornahmen, setzte zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Periode ein, in der man über alles in letzter Zeit Geschaffene hinwegblickte, Jahrtausende zurück, nach der Antike. Zufällig war diese Entwicklung keineswegs, vielmehr wirkten sich damals lange vorbereitete Gedankengänge aus, die immer wieder, hauptsächlich für die Geistesschulung, die Welt der Griechen als Ideal hingestellt hatten. War man aber bis dahin dem allzugroßen Einfluß dieser Welt durch eigene Schaffenskraft entgangen, so änderte sich dies, zunächst bei den bildenden Künsten, mit dem Einsetzen jenes Kulturabschnittes, den wir mit Klassizismus bezeichnen. In Memel finden wir nur noch wenige Vertreter aus dieser Zeit, von denen das Liebenthal'sche Haus an der Börsenbrücke, Töpferstraße 20 und das etwas zurückliegende Haus Grabenstraße-Ecke Neuer Markt erwähnt seien.

Die Zeit des Klassizismus war aber nur kurz bemessen. Die Antike war ihrer ganzen Natur nach dem Abendlande doch so wesensfremd und entsprach weder dem Klima noch den bedeutend komplizierteren Ansprüchen, die man hier an die Bauten stellte, daß es immer wieder zu gewaltsamen Lösungen und Schwierigkeiten kam, bis man erkannte, daß man mit ihrer Hilfe nicht zum Ziele gelangen konnte. Man fand, da der Sinn ja ohnehin auf historische Studien gerichtet war, und da man sich schon daran gewöhnt hatte, auf eigene Formwickelten Stilarten, wie Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, viel variationsfähiger waren und den mannigfaltigeren Ansprüchen der Neuzeit besser gerecht zu werden vermochten. Die gesamte Geisteswelt huldigte damals historisch-romantischen Interessen, und so ist es kein Wunder, daß diese Bewegung auch auf die Architektur übergriff, indem man Formen und Grundideen den Bauten des vorausgegangenen Jahrtausends entlehnte, wie sie noch überall teils wohlerhalten, teils zerstört zu finden waren. Bis in die Zeiten Goethes, also in die Zeit des Klassizismus, als er auf seinem Höhepunkte war, gehen die Wurzeln der „Romanik" zurück. Im Park zu Weimar und im Dessauer Park sind neben schönen klassizistischen Bauten schon gotische Häuschen zu finden, die dort aber noch einfach die Bedeutung eines harmlosen Schmucks besitzen. Ihre Formen können auch nur sehr äußerlich als stilgerecht angesprochen werden und verraten durchaus keinen eingehendes Studium. Kunstforscher und Architekten machten aber nachher eifrige Studien an den Vertretern jener Stilarten, nahmen Ausmessungen vor und schrieben Werke darüber, so daß man bald in den Geist dieser Bauten und in ihre Einzelheiten soweit eingedrungen war, wie das eben einer späteren Zeit, die andere Gedankengänge und andere Weltanschauungen hatte, möglich war. — Und beim Bauen selbst fand man sein Ideal darin, die Resultate jener Studien möglichst stilgetreu zu verwerten.

Trotz dieser merkwürdigen Unselbständigkeit sind in jener Zeit beachtenswerte Werke hervorragender Künstler entstanden, und überall können wir auch anspruchslosere Bauten finden, die das typische memeler Beispiele: Als Vertreter der Romanik in diesem Sinne sind die reformierte Kirche und der nach der Wasserstraße gelegene Flügel des Hauses Friedrich-Wilhelm-Straße 10 zu nennen. Gotische Formen, die mit Vorliebe an Kirchen verwendet wurden, zeigen sich an der katholischen Kirche, der englischen Kirche, am Hause Verlängerte Alexanderstraße 19. Als Neu-Renaissance-Bauten erwähnen wir das Stadttheater, Moltkestraße 6, Libauer Straße 15 und das Magistratsgebäude.

Was aber den begabten Architekten, trotz allem, zum Kunstwerk gedieh, das wurde für das Heer des Durchschnitts allmählich zum Verderben. In kurzer Zeit entstand nun ein Stilgewirr, das ohnegleichen in der Kunstgeschichte dasteht. Man nahm die Formen, wo sie auch herkamen und wie sie auch passten und klebte sie wie Pflaster an die beliebigsten Stellen. Und war es den hervorragenden Geistern gelungen, ein tieferes Verständnis für die Bedeutung und den Ursprung der einzelnen Stilelemente zu gewinnen, so kümmerte sich das Heer der anderen wenig darum und benutzte sie ohne Zusammenhang und ohne Sinn. So konnte es zuletzt dahin kommen, daß man die einzelnen Stilarten sogar kombinierte, daß man gotisch baute mit Renaissance-Tendenz, daß man romanische Formen ins Barocke verzerrte usw. Man fing nebenbei auch an, sein Interesse an den Werken der früheren Jahrhunderte dadurch zu betätigen, daß man sie, die lange vergessen und oft zerstört oder halb verfallen waren, restaurierte, ausbaute oder vollständig neu erstehen ließ. (Wartburg, Hohenschwangau, Hochkönigsburg, Dutzende alter Kirchen usw.)

Merkwürdig genug war das alles und noch merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß fast zu derselben Zeit das Zeitalter der Maschine angebrochen war. Aber die neuen Aufgaben, die sie dem Architekten stellte, wußte man noch nicht zu formulieren, wie man ja überhaupt in ästhetischer Beziehung mit Maschine und Fabrik noch nichts zu tun haben wollte. Aehnlich verhielt es sich mit den Bauten, die durch die starke Entwicklung des Eisenbahnverkehrs nötig geworden waren. Man baute Fabriken, die die Zinnen romanischer Burgen trugen; man baute gotische Bahnhöfe. Die Maschine, die es zunächst noch nicht vermocht hatte, auf ihre Weise die Architektur zu befruchten, war aber dafür bei allen diesen Bestrebungen ein willkommener Helfer. Ornamente, Konsolen, Säulen, Schmiedearbeiten und hunderte anderer Einzelheiten wurden jetzt fabrikmäßig hergestellt. Man konnte mit wenig Mitteln jene reichen Gliederungen anbringen, die die älteren Stile bedingten, und die damals nur durch großen Kapital- und Zeitaufwand möglich gewesen waren, indem man auf die Handarbeit verzichtete und sie maschinell imitierte. — Man gewöhnte sich überhaupt an Imitationen jeder Art. Kiefernholz wurde wie Eiche bemalt, gemaserte und gepaßte Säulen wie Marmor gedübert, Zinkblech wie Kupfer gestrichen und so weiter.

Und dieser Niedergang der Baukunst, der sich auch in einer gewissen Geringschätzung des Ar-

Einige gebrauchte
Dampf-
Dreschapparate
neu hergerichtet
preiswert verkäuflich
Heinrich Lanz Königsberg Pr.
Kaiserstraße 45

BRAKS & CO.
Elektrotechnische Installationsgeschäft u. Ingenieurbüro
Memel, Lotsenquerstraße Nummer 4
Telegramm-Adresse: Braksco Memel
Fernsprech-Anschluß Nr. 369
Ausarbeitung von Projekten / Ausführung von Licht-, Kraft-, Klingel- und Telephon-Anlagen / Komplette Gutsanlagen / Werkstatteinrichtungen mit elektrischem Antrieb / Elektrische Aufzüge Maschinen- und Anker-Reparaturen
Ankerwickelei
Akkumulatoren-Batterien / Koch- und Heiz-Apparate Beleuchtungskörper / Vertrieb von Papier- und Holzbearbeitungs-Maschinen.

M. Millautzke
Inhaber Pohl & Hein
★
Putz- und Modewaren
★
Luisenstraße, Ecke Denkmalsplatz

Kohlen
Koks
Briketts
Joh. Busenitz Nachf.
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Memel
Telephon 82 und 982

chitektenstandes, ihrer Arbeiten und ihrer Aufgaben zeigte, da man sie nur vom technischen und nicht auch vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtete, erfolgte gerade in einer Zeit, in der ein ungeheurer Aufschwung in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung stattfand, und in der gebaut wurde, so rege und so umfangreich, wie nie zuvor!

Die Renaissance, insbesondere die italienisch feinsollende, hatte sich allmählich zu einer endgültigen Herrschaft durchgerungen. Wir alle kennen diese typischen Großstadtstraßenbilder, deren Giebel und Verdachungen, deren Säulen und Konsole oft die armseligsten Mietskasernen hinter sich verstecken müssen. Ob die Bilder aus Petersburg stammen oder Kopenhagen, Brüssel oder Paris, Madrid oder Berlin, das ist ganz gleichgültig und meist kaum zu erkennen. Renaissance — überall Neu-Renaissance!

Es ist ja sicher, daß jede Epoche gegen die kurz vorangegangene am intolerantesten ist, und man könnte auch hier annehmen, daß unsere gegenwärtig abweichenden Urteile aus dem gleichen Grunde entstanden sind. Der Fall liegt aber insofern anders, als es sich hier nicht um Neuschöpfungen handelt, die aus diesem Grunde diskutabel sind, sondern nur um künstliche Wiederbelebungen alter Formelemente, die keine originelle Schaffenskraft verraten.

Vor einigen Jahrzehnten setzte denn auch fast unvermittelt der erste Widerstand gegen diese Art des Bauens ein. Man wollte los von diesen Imitationen, los von diesen fremd gewordenen Bauideen. Man wollte aus sich heraus Neues und Originelles schaffen. So kam der Jugendstil, der heute viel geschmähte, so schnell entstandene und so schnell vergangene Jugendstil . . . Und wären seine Wege falsch gewesen und seine Werke längst verschwunden, so hat er sich doch ein hohes Verdienst dadurch erworben, daß er zunächst einmal energisch und mit großem Pathos aller Welt zurief: „Los vom Alten! Unserer eigenen Zeit gehört ein eigener Stil!" Charakteristische Vertreter hierfür sind in Memel schwer zu finden. Einige Anklänge verspürt man in den Häusern Molkkestraße 39, Friedrich-Wilhelm-Straße 12 und Marktstraße 15.

Aber noch war das alles zu gewaltsam. Man sah, daß so nichts erreicht werden konnte, und es traten Leute auf, die im Gegensatz zur Revolution des Jugendstils für eine Evolution, eine sinngemäße Weiterentwicklung des Stiles jener Zeit eintraten, die zuletzt einen künstlerischen Hochstand erreicht hatte: Des Klassizismus. Hier sollte angeknüpft und die böse Zwischenzeit ausgeschaltet werden. So gelangten wir allmählich zu der Bauweise, die wir jetzt als „modern" bezeichnen, wenn man dabei von den Allermodernsten absieht, die gewöhnlich mit Achselzucken und der tadelnden Bezeichnung „Expressionismus" abgetan werden. Die Börse in Memel, das Lyzeum, das Haus Alexanderstraße 1 a, seien hier als schöne Vertreter genannt.

Aber wieder regt sich Neues, das, wie wir fest vertrauen, uns vorwärtsbringen wird. (Schon Bauten wie der Städtische Schlachthof bedeuten einen weiteren Schritt vorwärts.) Wir wissen jetzt, daß es vor allem uns bisher an neuen, unsere gesamte Gegenwart durchsetzenden Grundideen und an neuen für unsere Zeit charakteristischen Bauaufgaben gefehlt hat, die infolge ihrer Größe und Eigenart neue Formen erfordern und die dann als Grundlage für die Weiterentwicklung und als Vorbilder dienen können. Wörtlich genommen waren sie schon vorhanden, aber man hatte sie noch nicht entdeckt.

Das Rittertum und die Geistlichkeit der Romanik beschäftigten sich mit der typischen Bauaufgabe der Burg und des Klosters. Der Mystizismus der Gotik brachte das himmelanstrebende Gotteshaus, der Absolutismus der Renaissance und des Barock die geistliche und weltliche Residenz mit ihren Bauwerken. Der Klassizismus mit seinen auf die Antike gerichteten Gedankengängen betätigte sich auch in der Architektur in der Weiterentwicklung der antiken Baugedanken. Was ist die Idee unserer Zeit? Vielleicht — vielleicht ist es der Sozialismus, jener Sozialismus, der nicht in Parteiprogrammen aufgeschrieben und propagiert wird, sondern jener, der die Grundidee von der inneren Gleichberechtigung der Menschen zu verwirklichen sucht. Die neuen Bauaufgaben aber, die nicht zuletzt ursächlich mit solchen Ideen zusammenhängen, die durch gemeinsame Zusammenarbeit großer Menschenmengen, durch gleiche Einstellung auf gleiche Lebensbedürfnisse und Erwerbsmöglichkeiten entstanden sind, sie sind schon da und erkannt worden. Die Verkehrszentralen aller Art, die Fabriken, die Warenhäuser, die Bürohäuser sind solche Bauten, die unsere Zeit für ihre Zwecke benötigt und die teilweise auch bereits ihren eigenartigen Ansprüchen entsprechend ihre typische Ausgestaltung gefunden haben. Bei dieser Ausgestaltung spielen die modernen Baumaterialien, Eisen und Eisenbeton, die ganz charakteristische Formen erheischen, eine wesentliche Rolle. — So stehen wir heute. Sachlichkeit, Abkehr von der Imitation und Bevorzugung der Handarbeit im Bauwesen sind bedeutende Schritte in den letzten Jahren. Ob aber die oben angedeuteten Gedankengänge richtig sind und uns weiter auf neuen Wegen vorwärts führen werden, das wissen wir, die mitten in der Gegenwart stehen, nicht. Wir wissen auch nicht, ob etwa Spenglers Fazit, das er im „Untergang des Abendlandes" zieht, das richtige ist, ob die abendländische Kultur trotz allen Sträubens ihrem Ende entgegengeht und alles, was wir an scheinbarem Aufschwung sehen, nur das letzte Aufflackern eines verlöschenden Feuers bedeutet. Wir wissen es nicht, aber die starke Lebenskraft, die sich gerade im Geist der Gegenwart so deutlich zeigt, gibt uns die Zuversicht, daß nach allen Uebergangskämpfen und nach allzulangen Irrwegen nunmehr der Weg zu neuem Aufstiege gefunden worden ist.

. . . . Und wir Jetztlebenden haben die Aufgabe, in strengster Pflichterfüllung und im Festhalten am Glauben auf zukünftige Höhen diesen Weg für die kommenden Generationen vorzubreiten.

Über die Impfungen der Haustiere

Von

Praktischer Tierarzt **Achilles**, Rucken

Die Schutzimpfung gegen die Pocken des Menschen ist dem großen Publikum seit vielen Jahren bekannt. Durch die im letzten Kriege millionenfach ausgeführten Impfungen der Soldaten sind die Schutzimpfungen gegen andere dem Menschen verderbliche Seuchen der Allgemeinheit näher gebracht worden. Dagegen ist die Kenntnis von den Impfungen unserer Haustiere selbst in unserem überwiegend Viehzucht treibenden Memelgebiet noch sehr gering. Es läßt wohl dieser und jener Landwirt seine Schweine gegen Rotlauf impfen, aber über das Wesen der Impfung herrscht im großen und ganzen eine völlige Unklarheit. Und doch müßte jeder sorgsame Wirt in Anbetracht der großen Wichtigkeit, die die Tierimpfungen für die Erhaltung und den Schutz seines wertvollen lebenden Inventars haben, über die Grundzüge der Impfung einigermaßen unterrichtet sein. Wenn man als praktischer Tierarzt tagtäglich mit den Landleuten in Berührung kommt und sieht, welche großen Werte infolge der Unkenntnis der Tierimpfungen verloren gehen, dann ist man versucht zu wünschen, daß der Staat durch Gesetz für gewisse Tierkrankheiten den Impfzwang einführen möchte. Indessen die Erfahrung lehrt andererseits, daß durch staatlichen Zwang nicht soviel erreicht werden kann wie durch eine zielbewußte Aufklärung. Versuchen wir daher durch eine kurze Darlegung etwas dazu beizusteuern.

Seit langer Zeit weiß man, daß Tiere, die gewisse ansteckende Krankheiten durchgemacht haben, gegen neue Ansteckungen mit derselben Krankheit geschützt sind. Sie sind imun, oder man sagt, sie haben die Immunität erworben. Diese Art von Immunität nennt man erworbene Immunität. Sie hat ihre Ursache darin, daß im Blute oder, genauer gesagt, im Blutserum des Tieres sich gewisse Stoffe gebildet haben, die das Tier für die Krankheit unempfänglich machen. Diese Stoffe, die sich bei ansteckenden Krankheiten, Infektionskrankheiten, im tierischen Körper und vornehmlich im Blutserum bilden, werden Immunstoffe oder Antikörper genannt. Daß sich die Immunstoffe im Blute befinden, ist Behrings Ansicht. Andere Forscher haben andere Erklärungen für das Wesen der Immunität gegeben. Wir wollen der Serumtheorie von Behring folgen. Dazu ist zunächst einmal erforderlich, daß wir wissen, was man unter Blutserum eigentlich versteht.

Blut, das man dem Körper eines Warmblüters entnimmt, verliert in kurzer Zeit seine flüssige Beschaffenheit und wird zu einer weichen gallertartigen Masse. Dann quellen aus der roten Gallertmasse hellere oder dunklere bernsteinfarbige Tropfen hervor, die immer zahlreicher werden, bis die sich zusammenziehende Gallertmasse in einer gelblichen Flüssigkeit schwimmt. Die Gallertmasse nennt man den Blutkuchen und die gelbliche Flüssigkeit Blutwasser oder Blutserum. Es enthält ein Zehntel feste Bestandteile, im wesentlichen Eiweiß und Salze, und neun Zehntel Wasser. Das Wort Serum ist aus der lateinischen Sprache entlehnt. Unter Serum versteht der Lateiner den wässerigen Anteil der geronnenen Milch, die Molke, und auch das Blutwasser.

Nach Behring erzeugt das von einer ansteckenden Krankheit befallene Tier oder, anders ausgedrückt, das Tier, in dessen Körper sich krankmachende Kleinlebewesen, Mikroorganismen, angesiedelt haben, gewisse Stoffe, die Immunstoffe oder Antikörper, welche die Kraft haben, entweder die schädlichen Mikroorganismen selbst abzutöten oder die von den Mikroorganismen erzeugten Gifte, die sogenannten Toxine, unwirksam zu machen. Und weiterhin hat Behring gezeigt, daß man durch Einverleibung des Blutserums als des Trägers der Immunstoffe von Tieren, die gewisse ansteckende Krankheiten durchgemacht haben, Tiere derselben oder anderer Art und Gattung gegen Ansteckung schützen oder bereits erkrankte heilen kann. Auf diesen Erfahrungstatsachen baut sich das Heilverfahren mittels Serum, die Serumtherapie, auf.

Eine durch Uebertragung von im Blutserum befindlichen Immunstoffen bei einem Tiere hervorgerufene Ansteckungsfestigkeit nennt man eine erworbene passive Immunität.

Nun kann man aber auch ein Tier in der Weise immun machen, immunisieren, daß man ihm den Ansteckungsstoff einer Krankheit, nachdem er einer gewissen Behandlung unterzogen worden ist, einverleibt. Das Tier erkrankt dann an der ihm auf diesem Wege beigebrachten Krankheit und der Körper bildet selbst unter dem Einflusse des Ansteckungsstoffes Immunstoffe oder Antikörper, die gegen weitere Ansteckungen schützen, also immunisieren. Durch eine zweckentsprechende Abschwächung hervorrufende Bearbeitung des Ansteckungsstoffes wird dafür gesorgt, daß die Krankheit in dem angesteckten Tiere einen milden Verlauf nimmt. Da das Tier diese Immunität durch die Tätigkeit seines eigenen Körpers erwirbt, nennt man sie erworbene aktive Immunität.

Die Operation, durch die Immunstoffe enthaltendes Serum oder ein Ansteckungsstoff zur Erzeugung von Immunität auf ein Tier kunstgerecht übertragen wird, bezeichnet man als Impfung. Die Uebertragung eines Ansteckungsstoffes, einer Vakzine, nennt man auch Vakzination.

Doch grau ist alle Theorie. Stürzen wir uns darum lieber in die lebendige Praxis.

Wohl alle Landwirte haben dem Tierarzt, der zur Behandlung eines an Rotlauf erkrankten Schweinebestandes gerufen wurde, bei der Impfung zugesehen. Er spritzt, nachdem er sich über die Art und die Schwere der Erkrankung Gewißheit verschafft hat, den Schweinen mittels einer sogenannten Injektionsspritze einen schwach nach Karbolsäure riechende, bräunliche, wasserartige Flüssigkeit gewöhnlich hinter den Ohren unter die Haut. Die Menge der eingespritzten Flüssigkeit, des Rotlaufimmunserums oder kurz Rotlaufserums, richtet sich nach der Intensität der Krankheit. Nach einer gewissen Zeit kann man dann beobachten, daß die erkrankten Schweine munterer werden, daß die blauen Flecke verschwinden und daß völlige Heilung eintritt. Das Rotlaufserum hat seine Schuldigkeit getan. Durch die Impfung unter die Haut gebracht, ist es durch den Säftestrom im ganzen Körper verteilt worden, hat die Rotlaufbazillen abgetötet und so dem Körper des Schweines im Kampfe gegen die Krankheit zum Siege verholfen. In den Fällen, in denen die durch die Rotlaufbazillen bewirkten Schädigungen des Organismus so schwer sind, daß sie durch die dem Körper von der Natur mitgegebene Erneuerungsfähigkeit, das Regenerationsvermögen, nicht wieder ausgeglichen werden können, muß das Tier zu Grunde gehen oder es bleibt siech.

Derselbe Tierarzt wird zu einem Nachbar gerufen, der seinen noch gesunden Schweinebestand durch die Rotlaufschutzimpfung vor dem Rotlauf bewahren will. Hier sehen wir, daß der Tierarzt den Schweinen eine gewisse Quantität Rotlaufserum und gleichzeitig eine kleine Menge einer bouillonähnlich aussehenden Flüssigkeit einspritzt. Das ist die Rotlaufkultur, die für die Schutzimpfung erforderlich, bei der vorher beschriebenen Heilimpfung aber übel angebracht ist.

Bei einem dritten Nachbarn untersucht der Tierarzt die bei flüchtigem Zusehen anscheinend noch gesunden Schweine sehr sorgfältig und erklärt dann, daß er hier die ansteckungsverdächtigen Schweine nur mit Serum impfen, also an ihnen nur die Notimpfung vornehmen könne. Erst nach einigen Tagen werde er in der Lage sein, Kulturen einzuspritzen.

Wie wird nun das Rotlaufserum und wie werden die Rotlaufkulturen hergestellt?

Zur Gewinnung des Rotlaufserums, die heute in großen für diesen Zweck eingerichteten Anstalten und Fabriken vor sich geht, benutzt man Pferde. Den sogenannten Serumpferden, die vollkommen gesund sein müssen, werden ungefähr von Woche zu Woche steigend 50 bis 500 Kubikzentimeter mit lebenden Rotlaufbazillen vermischte Bouillon in die Blutbahn eingespritzt. Die Pferde bekommen darnach Fieber und auch zuweilen Durchfall. Nach etwa dreimonatlicher Behandlung beginnt man durch Aderlaß den Pferden das Blut abzugapfen. Durch ein besonderes Verfahren wird es vom Blutkuchen befreit. Das übrig bleibende Blutserum enthält die vom Pferde gegen die ihm eingespritzten Rotlaufbazillen erzeugten Immunkörper. Das Serum erhält zur Erhöhung seiner Haltbarkeit auf 1000 Teile 5 Teile Karbolsäure beigemischt und wird bestimmten staatlichen Instituten zur Prüfung übergeben. Sobald es den Prüfungsbestimmungen genügt, darf es in den Verkehr gebracht werden.

Die Rotlaufkulturen sind eine Aufschwemmung lebender, virulenter Rotlaufbazillen in Bouillon. Die so präparierte Flüssigkeit wird in Gläschen abgefüllt, die zur Erzielung eines absolut luftdichten Verschlusses zugeschmolzen werden.

Rotlaufserum darf an jedermann abgegeben werden. Dagegen dürfen nach den gesetzlichen Bestimmungen Rotlaufkulturen nur an approbierte Tierärzte verabfolgt werden.

Da die Herstellung des Rotlaufserums ziemlich umständlich und der Preis ein dementsprechend hoher ist, so leuchtet es ohne weiteres ein, daß von den drei genannten Arten der Rotlaufimpfung diejenige die wohlfeilste ist, die am wenigsten Rotlaufserum erfordert. Das ist die Schutzimpfung. Hierbei werden den Schweinen Serum und Kultur gleichzeitig eingespritzt. Die Tiere werden durch die Einverleibung des Immunkörper enthaltenden Serums unmittelbar nach der Einspritzung gegen den Rotlauf geschützt. Weil aber die mit dem Serum in den Körper gelangten Immunkörper innerhalb von drei bis vier Wochen wieder ausgeschieden werden, so ist der so erzielte Impfschutz nur von kurzer Dauer. Die durch die Einspritzung von Rotlaufkulturen herbeigeführte aktive Immunität dauert wesentlich länger, etwa 5 bis 6 Monate.

Bei der Notimpfung werden zwar auch sogleich dem gefährdeten Tiere die schützenden Immunkörper zugeführt. Aber um den Impfschutz dauerhaft zu gestalten, muß aktive Immunität erzeugt werden. Das geschieht durch einige Tage nach der Serumeinspritzung erfolgende Kultureinspritzung. Abgesehen davon, daß bei der Notimpfung das wertvolle Serum in höherer Dosis als bei der Schutzimpfung gegeben werden muß, ist auch eine [illegible]peite Tätigkeit des Impftierarztes nötig, wo[illegible] die Impfung verteuert wird.

Den Impfschutz, den die Schutzimpfung gewährleistet, kann man auf ein Jahr verlängern, wenn man 14 Tage nach der regelrechten Schutzimpfung dem Impfling nochmals Kulturen einspritzen läßt.

In den letzten dreißig Jahren ist die Rotlaufimpfung in immer ausgedehnterem Maßstabe angewandt worden und hat sich ausgezeichnet bewährt. Nach den tabellarischen Zusammenstellungen, die von den bayerischen Impftierärzten angefertigt worden sind, müssen die Impfergebnisse als sehr günstig bezeichnet werden. Durchweg wird von den bayerischen Impftierärzten betont, daß die Heilimpfung um so wirksamer ist, je rechtzeitiger sie angewandt wird.

Neuerdings hat Böhme eine originelle Rotlaufschutzimpfung angegeben. Fußend auf der Erfahrungstatsache, daß Schweine, die die leichteste Rotlaufform, nämlich die Backsteinblattern, Hierzulande Pocken genannt, überstanden haben, gegen Rotlauf immun sind, wählt er die Haut des Schweines als Impffeld. Zwischen den Schulterblättern des Impflings werden mit einem besonderen Impfmesser ähnlich wie bei der Pockenimpfung des Menschen 4 bis 6 Hautrisse angelegt, in die ein aus Rotlaufbazillen bestehender Empyion genannter Impfstoff einmassiert wird. Die Impfung zeichnet sich durch Billigkeit und technische Einfachheit aus. Die Urteile der Impftierärzte, die das Empyion angewandt haben, lauten günstig. Weil die Rotlaufimpfung mit Serum aber ein wissenschaftliches und seit Jahren in der Praxis erprobtes Verfahren ist, wird sie in absehbarer Zeit wohl kaum durch eine andere Impfmethode ersetzt werden können.

Während man den Rotlauf mit Hilfe der Impfung unterdrücken kann, gestaltet sich die Bekämpfung der Schweineseuche und der Schweinepest viel schwieriger. Glücklicherweise haben sich die beiden schlimmen Seuchen im Memelgebiet noch nicht ausgebreitet.

Die Impfungen gegen Schweineseuche haben praktische Bedeutung. Sie bauen sich auf denselben Prinzipien wie die Rotlaufimpfung auf.

Gegen die in Deutschland wieder in größerem Umfange auftretende Schweinepest, die auch Virospest genannt wird, weil ihr Erreger ein ultrasichtbares Virus, d. h. ein mit den vorhandenen Hilfsmitteln dem menschlichen Auge nicht sichtbar zu machendes Kleinlebewesen ist, hat man mit Erfolg ein von den ungarischen Forschern Hutyra und Köves angegebenes Serum angewandt. Es wird von Schweinen gewonnen, die durch Ein-

Brunnenringe und -Filter
Zementröhren in allen Weiten
Zementziegel
Zement-falzpfannen
Zementfliesen
Ambisteine
abgelagerte erstklassige Ware empfiehlt äußerst billig
Memeler Zementwaren-Fabrik
Fritz Leidereiter, A.-G.
Memel, Werftstraße 1

Feurige
Naturfranzosen
aus bestem La Ferté-Material
Kunststeine / Quarzit / Sandsteine
Echte Schweizer Seidengaze
Schärfwerkzeuge Mühlenbedarf aller Art
liefern schnellstens ab Königsberger Lager
Mühlstein- und Werkzeugfabrik
C. R. Risch & Co.
Gegründet 1865 Landsberg a. Warthe Gegründet 1865
Zweigniederlassung
Königsberg Pr., Orseinstraße Nr. 12
Telephon 9062

BÜROEINRICHTUNGEN
STAPEL
Büromöbel Bürobedarf
Schreibmaschinen
Geschäftsbücher
WERNER STAPEL K.-G.
Telephon Nr. 881 MEMEL Libauer Straße 39

Dobrin & Bock
G. m. b. H.
Memel, Luisenstr. 9/10 * Telephon 497
Telegramm-Adresse: Dobrin
Steinkohlen
Schmiedekohlen
Ziegeleikohlen
Braunkohlenbriketts
Hütten-Stück-Koks
Maschinen-Prestorf
für Industrie, Landwirtschaft und Hausbrand ab Lager, frei Waggon, frei Haus
Groß- und Platzhandel

spritzung des Blutes pestkranker Schweine krank gemacht werden. Die Herstellung ist ziemlich kostspielig. Die Amerikaner wenden die Schweinepestimpfung in weitem Ausmaße an. In nicht weniger als 64 Fabriken sind im Jahre 1920 von ihnen insgesamt 525 000 Liter Schweinepestserum produziert worden. In Deutschland haben die Behringwerke eine Anstalt ins Leben gerufen, die sich nur mit der Herstellung von Schweinepestserum befaßt. Außerdem wird in Deutschland in zahlreichen anderen Instituten die Fabrikation von Schweinepestserum betrieben. Dennoch ist es bisher nicht gelungen, gegen die Schweinepest ein Serum zu finden, mit dem sich dieselben vortrefflichen Resultate wie mit dem Rotlaufserum erreichen lassen.

Zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, deren Auftreten riesige wirtschaftliche Verluste zur Folge hat, sucht man eifrig nach einer wirksamen Impfung. In England ist man der Ansicht, daß durch rücksichtslose Abschlachtung der von der Maul- und Klauenseuche ergriffenen Viehbestände die Seuche am ehesten getilgt werden könne. An die Besitzer der zwangsweise abgeschlachteten Tiere hat der Staat nicht weniger als 2 900 000 Pfund Entschädigung gezahlt. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika greift man im Kampfe gegen die Maul- und Klauenseuche noch zu rigoroseren Maßnahmen, um den Viehbestand, dessen Wert auf acht Billionen Dollar geschätzt wird, vor der Verseuchung zu bewahren. In diesem Jahre wurden ganze Herden von an Maul- und Klauenseuche erkrankten Rindern in Erdgraben hineingetrieben und, nachdem sie von dazu bestellten Leuten erschossen worden waren, verbrannt und verscharrt. Mehr als 4000 Rinder und mehr als 8000 Schweinen hat man auf diese Weise den Garaus gemacht.

Solche Zahlen lassen erkennen, wie unermeßlich wertvoll eine sicher wirkende Schutz- oder Heilimpfung gegen Maul- und Klauenseuche sein würde. In Deutschland ist gegen die Seuche das Loeffleretum, das aus dem Blute von an Maul- und Klauenseuche erkrankten Rindern hergestellt wird, im vergangenen Jahre zur Verwendung gekommen. Tiere, die bereits krank sind oder fiebern, erhalten das Serum eingespritzt. Noch gesunde Tiere werden der Simultanimpfung unterzogen. Es wird den Tieren Serum einverleibt und gleichzeitig wird ihnen mit der Lanzette etwas von dem Inhalt einer der Blasen, die sich auf der Maulschleimhaut eines anderen frisch erkrankten Tieres gebildet haben und den Ansteckungsstoff enthalten, in die Lippen- oder Zungenschleimhaut hineingebracht. Die simultan (gleichzeitig) geimpften Tiere erkranken ganz leicht an der Maul- und Klauenseuche und genesen sehr bald. Verluste durch Verenden bleiben aus. Und vor allem erleiden die geimpften Tiere nicht wie sonst den so gefürchteten Rückgang im Gewicht und in der Milchergiebigkeit.

Die Frage der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche mittels Impfung ist plötzlich in ein ganz neues Stadium getreten durch die Entdeckung des Erregers der Maul- und Klauenseuche. Professor Frosch und Professor Dahmen in Berlin haben ihn gefunden. Der Erreger ist ein feines Stäbchen von ein Zehntausendstel Millimeter Größe. Er konnte nur mit Hilfe eines von den Zeiß-Werken gelieferten besonderen Apparates für das menschliche Auge sichtbar gemacht werden. Sobald man den Erreger einer ansteckenden Krankheit kennt, ist es möglich, ihn planmäßig zu bekämpfen. So steht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit eine Impfung gefunden wird, mit der wir dem Wüten der Maul- und Klauenseuche Einhalt gebieten können.

In letzter Zeit macht sich die Tollwut wieder bei uns im Memelgebiet recht bemerkbar. Erloschen ist sie eigentlich nie, trotz aller Sperrmaßregeln. In anderen Ländern hat man sie mit veterinär-polizeilichen Maßnahmen auch nicht tilgen können.

Nun ist es den beiden Japanern Umeno und Doi gelungen, Hunde durch eine Einspritzung eines von ihnen hergestellten Impfstoffes wutfest, immun, zu machen, so daß sie hernach nicht an Tollwut erkranken, wenn sie von einem umherstreifenden tollwütigen Hunde gebissen werden. Die von amerikanischen Tierärzten angestellte Nachprüfung der Impfung ergab ihre Brauchbarkeit. Es hat sich gezeigt, daß von etwa 25 000 schutzgeimpften Hunden kein einziger von der Tollwut ergriffen wurde. Der außerordentliche Wert einer solchen Impfung ist ohne weiteres klar, wenn man bedenkt, daß durch sie nicht bloß die Hunde, sondern auch die Menschen geschützt werden. Denn wenn die Verbreitung der Tollwut unter den Hunden gehemmt wird, dann können auch Menschen nicht mehr durch Hundebisse mit Tollwut angesteckt werden.

Aus dieser Erwägung heraus ist in der kalifornischen Provinz Los Angelos durch Gesetz bestimmt worden, daß bis zu einem gewissen Termin alle in der Provinz vorhandenen Hunde, es sind rund 50 000 Stück, gegen Tollwut zu impfen sind. Hunde, die nicht bis zu einem bestimmten Datum geimpft worden sind, werden von amtswegen getötet. Die Amerikaner lassen sich die Ausrottung der Tollwut etwas kosten. Denn die Impfung eines Hundes kommt auf 2½ Dollar zu stehen. Glückliches Amerika!

Weiterbauend auf den Grundlagen, die der geniale Pasteur für die Wutbekämpfung geschaffen hat, stellen die Amerikaner jetzt einen Impfstoff gegen die Tollwut her, den sie „Phenolized fixed virus" nennen. Er wird bereitet, indem getrocknete Hirn- und Rückenmarksteile eines Kaninchens, das künstlich mit Tollwut angesteckt worden war, mit 4 Teilen Karbol-Glycerin-Wasser verrieben werden. Diese Verreibung wird einer weiteren Behandlung unterworfen, bis sie gebrauchsfertig ist. Nach einem bestimmten Schlüssel wird der Impfstoff dann bei der Impfung dosiert. Es hat sehr viel wissenschaftliche Arbeit gekostet, und es sind viele Versuche angestellt worden, ehe das Präparat der Praxis ausgeliefert wurde. Die Erfolge sind dementsprechend gute.

Seit Jenner, der im Jahre 1796 zum ersten Mal Menschen gegen Pocken impfte und damit die größte therapeutische Tat aller Zeiten vollbrachte, ist die Wissenschaft unablässig tätig gewesen, um die Impfungen weiter auszubauen und zu vervollkommnen. Wieviele unsterbliche Namen von Männern könnte man nennen, die der Impfforschung ihr Leben gewidmet haben. Merkwürdig ist, daß die Impfstoffe, die als die für den Menschen wertvollsten angesprochen werden müssen, sich niemals auf chemischem Wege, sondern immer nur mit Hilfe des Tierkörpers bereiten lassen. Die Forscher, die in der Bekämpfung der menschlichen Seuchen tätig waren, mußten sich deshalb auch mit den Tieren beschäftigen. So ist es verständlich, daß die Serumtherapie der Haustiere sich mächtig entwickelt hat. Zahlreiche große Institute in allen Ländern der Erde widmen sich nur der Herstellung von Impfstoffen gegen Krankheiten der Haustiere. Eine ganz oberflächliche Uebersicht nur über die Präparate deutscher Herkunft belehrt uns über die Reichhaltigkeit.

Es gibt Impfstoffe gegen die Hundestaupe. Gegen das seuchenhafte Verwerfen, den ansteckenden Abortus der Pferde und Rinder kann man zur Impfung greifen. Die Druse und die Blutfleckenkrankheit der Pferde werden mit der Impfung behandelt. Gegen die Geflügelcholera, gegen die Lähme der Füllen, gegen die Ruhr der Kälber, Füllen, Ferkel und Lämmer sowie gegen die ansteckende Lungen- und Brustfellentzündung der Jungtiere können wir impfen. Dem Starrkrampf, dem Milzbrand und dem Rauschbrand gehen wir mit Impfung zu Leibe. Gegen die Lungenseuche der Rinder, gegen Rinderpest und gegen die Schafpocken gibt es Impfungen.

Hinsichtlich der Entwicklung der auf der Impfung basierenden Heil- und Schutzverfahren hat des griechischen Philosophen Wort „Alles fließt" ganz besondere Geltung. Was uns die unermüdliche, nicht rastende und darum nicht rostende Wissenschaft in fünfundzwanzig Jahren, wenn, so Gott will, das „Memeler Dampfboot" seinen hundertsten Geburtstag feiert, über die Impfungen unserer Haustiere berichten wird, das kann heute kein Mensch, auch nur ahnungsweise, andeuten.

Radioamateur und Radiotechnik

Von
Otto Briede

Wohl kein Gebiet der gesamten Technik kann auf einen derartig stürmischen Entwickelungsgang zurückblicken wie das der Radiotechnik. 1896 gelang es dem italienischen Ingenieur Marconi zum erstenmal die Strecke von wenigen Kilometern durch Wellentelegraphie zu überbrücken und es klingt daher kaum glaublich, daß es bereits 1918 auf unserer Erde kein Fleckchen mehr gab, wo die deutsche Großstation Nauen mit geeigneter Empfangsapparatur nicht zu hören gewesen wäre. Hand in Hand mit der Entwickelung der Wellentelegraphie ging die der Radiotelephonie. Nach der Erfindung des Lichtbogensenders durch Poulsen gelang der Firma C. Lorenz, Berlin die Uebertragung der menschlichen Sprache durch Radiotelephonie über eine Strecke von 15 km. 1918 folgte die Verständigung zwischen Nauen und Wien und 1921 konnte Nauen bereits mit einem 4300 km entfernten Dampfer auf dem Atlantischen Ozean sprechen.

Schon während des Krieges hatten sowohl die Funkentelegraphie wie auch die Radiotelephonie durch den Siegeszug der Vakuumröhre eine vollständige Umgestaltung erlebt. Die vielseitige Verwendung der Röhre als Sender, Empfänger und Verstärker hat diese zu einem Universalapparat werden lassen, durch den die gesamte Apparatur für den drahtlosen Verkehr nicht nur vereinfacht und verkleinert, sondern auch die Reichweite derselben durch die große Empfindlichkeit enorm vergrößert wurde. Heute schon darf man annehmen, daß ein geregelter radiotelephonischer Verkehr auf unserer Erde nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehört.

Es taucht nun die Frage auf, was hat der Radioamateur mit diesen Vorgängen zu tun?

Noch bis zum Jahre 1921 ging die ganze Entwicklung der Radiotechnik ausschließlich in den Laboratorien der Forscher, der staatlichen Betriebe und der Firmen der Radioindustrie vor sich. In diesem Jahre begannen sich auch Nichtfachleute, durch das Magische dieses Problems angezogen, auf diesem Gebiet zu betätigen, und es entstand in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Radioamateurbewegung, die, durch keinerlei gesetzliche Bestimmungen eingeengt, und durch das allgemeine technische Interesse der Amerikaner begünstigt, sofort einen enormen Umfang annahm. Nicht nur mit dem Empfang von Morsezeichen-Nachrichten aus dem Aether war der Amateur zufrieden, sondern er wollte auch durch Senden von Nachrichten, die er selbst in den elektrischen Ozean hinausschickte, einen gleichgesinnten Geist in der Ferne finden, mit dem er Zeichen austauschen konnte. „Ein solcher Amateur sitzt," wie Dr. Eccles in einem Vortrag so treffend schildert, „in seinem Laboratorium, sendet seine bescheidene Botschaft, sagen wir mit einer Kochspeise von 10 Watt in die Welt hinaus, und erwartet mit klopfendem Herzen eine Antwort aus der glühenden Leere. In den meisten Fällen wartet er vergebens, doch zuweilen hört er, kaum unterscheidbar von den Schlägen seines Herzens, die Stimme eines gottesverwandten Unbekannten, der ihn bei seinem Rufzeichen anredet. Und wie pocht sein Herz vor Aufregung, wenn die Antwort und die Stimme nur schwach klingt und aus unendlicher Ferne zu kommen scheint, so daß es ihm kaum gelingt, den Empfang aufrechtzuerhalten. Ich kann mir vorstellen, wie überwältigend sein Enthusiasmus und sein Eifer, die Morsezeichen eines anderen Amateurs jenseits des Ozeans zu entziffern, sein müssen, und ich kann ihm die bittere Enttäuschung nachfühlen, wenn er gegen die Dämonen des Verklingens und der Störung erfolglos ankämpft." Dieses restlose Aufgehen im Studium des Radioproblems schafft dem Amateur nicht allein Befriedigung, sondern sie steigert auch seine Leistungsfähigkeit und die seiner Apparate bis zur höchsten Stufe. Gelang es doch schon im letzten Winter amerikanischen und englischen Amateurfunkern, den Ozean mit geringstem Kraftaufwand und auf kurzen Wellen zu überbrücken, ein Wellenbereich, den man ihnen sozusagen als hoffnungslos freigegeben hatte. Es besteht gar kein Zweifel, daß wir, wenn diese Amateure sich nicht mit dem Problem der kurzen Wellen beschäftigt hätten, heute noch von der Möglichkeit ihrer Verwendung nichts wissen würden. Ein Beispiel, daß die Bedeutung und Nützlichkeit des Amateurfunkwesens für die fernere Entwicklung der Radiotechnik ohne weiteres klarlegt.

Von Amerika aus griff diese Bewegung dann zunächst auf England und die übrigen europäischen Kulturstaaten über, während sie in Deutschland durch die Auslegung des Telegraphengesetzes bis Ende des vorigen Jahres daniedergehalten wurde. Aber auch hier erkannte man endlich den ungeheuren kulturellen Wert der Radioamateurbewegung und ermöglichte durch Aenderung des Gesetzes die Entwicklung derselben auch in Deutschland. Wenn man auch das Wirkungsfeld des Einzelnen hier sehr erheblich einengte und nur beschränkten Empfang zuließ, so gab man ihm doch die Möglichkeit, sich in den Radioamateurvereinigungen unter Anleitung von Fachleuten als Forscher zu betätigen. Das erste Ziel dieser Vereinigungen ist, in der Bevölkerung in weitestem Umfange das Verständnis für die mit drahtloser Telegraphie und Telephonie zusammenhängenden Fragen zu erwecken, da gerade die Erkenntnis der Grundlagen dieses Gebiets für alle Fragen des technischen Wirtschaftslebens sind, daß diejenigen Nationen im Weltstreit der Völker zurückstehen müssen, die diese Kenntnisse nicht weitgehendst fördern. Die Radiotechnik, die bereits jetzt schon einen wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben darstellt, wird dieses in Zukunft noch viel stärker werden, und aus diesem Grunde ist ein allgemeines Verständnis der Bevölkerung für dieses Problem notwendig.

Aber auch die Wissenschaft kann durch diese Vereinigungen wirksam unterstützt werden, da diese es durch ihre Organisation in der Hand haben, ihre Mitglieder zur Erforschung von örtlichen Empfangsbedingungen anzuregen. Auf diese Weise werden zahlreiche Beobachtungsstellen geschaffen, die es ermöglichen, durch statistische Zusammenstellung der Erfahrungen den sogenannten Fading-Effekt, d. h. das Schwinden des Empfanges, erdmagnetische und atmosphärische Einflüsse und dergl. mehr erfolgreich zu untersuchen. So wird eine Fülle von Kleinarbeit geleistet, deren Bedeutung für die weitere Forschung nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Die Radioamatervereine, deren Wert von den maßgebenden Stellen erkannt ist, haben überall die weitgehendste Unterstützung der Behörden erhalten, und so bleibt zu hoffen, daß auch hier in Memel, einer Stadt, in der die günstigsten örtlichen Verhältnisse für die Radiotechnik erfüllt sind, eine tatkräftige Unterstützung dieser hier noch jungen Bewegung erfolgt.

Bemerken möchte ich noch, daß die Erforschung der elektrischen Wellen nicht nur zur Lösung des Problems des drahtlosen Fernhörens, sondern sogar des drahtlosen Fernsehens geführt hat, die Lösung eines Problems, dessen Größe und Bedeutung auch dem Gleichgültigsten zum Bewußtsein kommen muß.

Samen

aus Erfurter und Aschersleben er Kulturen während der ganzen Saison / Jahrelang bewährt!

Carl Adomeit
Memel

Raucht
Salem Gold
Salem
Aleikum
Zigaretten

Ständige
Ausstellung erstklassiger
Spazier
Wagen
in konkurrenzloser
Ausführung

Wagenbauerei
Carl Gellschat
Telephon 304 Memel Hospitalstraße 6

Memeler Literaturblatt

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Simon Dach

Der Sänger der Ewigkeit und Freundschaft

Von

Pfarrer **Körner**

„Ich hätte zwar der Dingen Grund noch einmal gern gegrübelt, Gern dich, du liebes Vaterland, zu guter Lest geliebt“.
„Ich bin auf andere Lust bedacht. Die Gott mir bei wird gehen“;
„Du werte Mitwelt, gute Nacht, du müßest glückhaft leben“;
„Empfinde Friedʼ und gute Zeit Reise immer deinen Bauern.“

So singt Simon Dach, Memels größter Sohn, im Jahre 1655 anläßlich einer Einladung Memeler Verwandten zu einer Hochzeit; ein Zeugnis dafür, wie sehr er sich Zeit seines Lebens als treuer Sohn seiner Vaterstadt gefühlt, mochte ihn auch das Leben frühzeitig ins weite Deutschland verschlagen haben. Am 20. Juli 1605 als Sohn des Tolken (Dolmetschers) Simon Dach geboren, griff er schon mit vierzehn Jahren zum Wanderstab, um in Königsberg die Domschule zu besuchen. Ein junger Verwandter, der angehende Theologe Martin Wolder, nahm ihn nach einiger Zeit nach Wittenberg mit und von dort wieder führte ihn sein Wissensdrang nach Magdeburg, wo er, 20 Jahre alt, in griechischer Sprache eine Abhandlung über Sterndeutung verfaßte und auch zu verteidigen verstand. Als er 1626 heimkehrte, schwärmten die Truppen des evangelischen Grafen Mahnsfeld wie des katholischen Fürsten Wallenstein durch das Land und gestalteten seine Heimfahrt zu einem gefährlichen Unternehmen. Wenige Jahre darauf ging die Stadt, der Dach die Vollendung seiner Studien verdankte, Magdeburg, in Flammen auf: Tillys Heerscharen vernichteten dieses Kleinod Deutschlands. Wie unheimliche Fackeln fallen diese Namen und Ereignisse in das Leben des jungen Dichters und geben zugleich Aufschluß über seine Zeit: Die Furie des 30jährigen Krieges raste über Deutschland, ließ Städte und Dörfer in Flammen aufgehen, verwandelte blühende Gefilde in Wüstenei. Wie ein lähmender Alp lastete diese Not auf dem Volke. Das lieder- und sangeskundige Deutschland verstummte damals so gut wie ganz, nur eine einzige Art Dichtung blühte herrlich empor: das evangelische Kirchenlied; es war die Zeit, wo der Brandenburger Paul Gerhardt sein Kreuz- und Trostlied sang: Befiehl du deine Wege . . ., wo der niederdeutsche preisgekrönte Dichter und Stifter des Elbschwemordens Rist seine formvollendeten, von hohem dichterischen Schwung durchglühten geistlichen Lieder verfaßte, wo selbst ein anerkannter weltlicher Dichter Andreas Gryphius, erschüttert von den schrecklichen Leiden seines Landes, es seinem Volke als letzten Trost zurief: „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden, kein Fels, kein Erz kann stehn. Das was uns kann ergötzen, was wir für ewig schätzen, wird als ein leichter Traum vergehn.“ Nun blieb wohl die Heimatprovinz des jungen Memelers von Kriegsgreueln verschont — über die Weichsel flüteten nicht die feindlichen Heerscharen der Kaiserlichen oder der Schweden. Immerhin warf der große Krieg mit seinem Flüchtlingselend und seiner Verarmung seine Schatten auf diese Provinz des brandenburgischen Kurfürsten. Dazu kam als besonderes Drangsal der große Tartareneinfall in Ostpreußen im Jahre 1656, der 23 000 Menschen das Leben kostete, dazu verheerte die Pest wieder und wieder das Land und raffte ungezählte Tausende dahin — wahrlich eine Zeit, die ihren Kindern mit Flammenschrift den Gedanken der Vergänglichkeit alles Irdischen eindrückte und das Heimweh nach der ewigen Heimat mächtig entfachte. Aus dieser Zeitstimmung heraus ist die Muse Simon Dachs am besten zu verstehen. Was der verkehrdige Jüngling in lateinischer und griechischer Sprache geschaffen in den ersten Jahren, da er als Konrektor der Domschule in Königsberg kläglich genug sein Leben fristete, ist für die große Welt verklungen, mochte er deshalb von seinen Zeitgenossen noch so sehr gepriesen worden sein und auf diese Weise auch seine Beförderung zum Professor der Dichtkunst an der Königsberger Universität erreicht haben. Was von ihm geblieben ist für die Nachwelt und was ewig bleibenden Wert hat, sind seine Ewigkeitslieder, in denen gleichsam das ganze Leid jener Zeit mit dem verzehrenden Heimweh nach einer bleibenden Stätte des Friedens verkörpert erscheint. Dabei mag es uns seltsam genug berühren, daß gerade das Bedeutendste, was er auf diesem Gebiete geleistet hat, so zu sagen bezahlte Arbeit gewesen ist. Als Lehrer der Domschule war er verpflichtet, die Leichenbegängnisse mit Gesang zum Friedhofe zu begleiten. Da trat man nun des öfteren an den wohlbekannten Dichter von seiten der Leidtragenden mit der Bitte heran, doch für besonderen Trauerfall ein Sterbelied zu verfassen. So dichtete er anläßlich des Todes des Bürgermeisters der Altstadt in Königsberg Hiob Lepner: „O wie selig seid ihr doch ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen“, ein Lied, das regelmäßig in der liturgischen Andacht am Totenfest in der Johanniskirche erklingt. Einer seiner besten Freunde, der kurfürstliche Rat Robert Roberitie, hat ihn in einer ernsten Stunde um einen besonderen Sterbegesang, der ihn einst auf seine letzte Reise hinausgeleiten sollte. Simon Dach willfahrte der Bitte und so entstand sein unvergängliches Gebet: „Ich bin ja Herr in deiner Macht, du hast mich an das Licht gebracht, du unterhältst mir auch das Leben. Du kennest meiner Stunden Zahl, weißt, wann ich diesem Jammertal auch wieder gute Nacht muß geben. Wo, wie und wann ich sterben soll, das weißt du, Vater, mehr als wohl.“

Wahrlich, ein gewaltiger Sang, in dem kein Wort zu viel gesprochen ist, wo jede Zeile vom Hauche der Ewigkeit durchweht ist. Dabei merken wir nichts von einer verzweifelten, müden Stimmung eines Weltschmerzes, im Gegenteil, sieghafter Glaube ist's, der immer heller hindurchbricht: „Nein nein, ich weiß gewiß mein Heil, du lässest mich, dein wahres Kind, in deinem Schoße selig sitzen.“ „Dieweil ich Leib, war ich dein, jetzt kann ich keines Fremden sein.“

Wir begreifen es wohl, wie die alten Preußen, jenes Heldengeschlecht des Heldenkönigs Friedrich des Großen, dieses Lied in der Schlacht bei Zorndorf als ernste Todesmahnung, aber auch als gewaltigen Triumphgesang anstimmen konnten. Unser Geschlecht hat seit 100 Jahren wieder Verständnis gefunden für die monumentalen Tonwerke eines Sebastian Bach; wir erdeben, wenn wir in Brahms Deutschem Requiem die sieghafte Fuge hören, die den Schmerz des Sängers ablöst: des Gerechten Seele ist in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an — hier ist der Geist, der Bach und Brahms zu ihren Werken getrieben, der in kindlichem Glauben an seinen Herrn und Erlöser dem Vater im Himmel über die Erde hin die Hand reicht und über Tod und Not triumphiert, wann wird die Zeit kommen, da unser Geschlecht, müde der allzu weichlichen Kost in der herrschenden Literatur wieder zu den kernigen, klingenden Liedern der Vorfahren zurückkehrt, um dort zu gesunden? Wiederum mitten in den Liedern, die die harte, trotzige Sprache Luthers reden, Töne der zartesten Innerlichkeit:

„Gott, du kennst vorhin alles was mich kränket
Und wonach mein Sinn Tag und Nacht gedenket.
Niemand weiß um mich, als nur du und ich.“

Schenkendorf, einen anderen Dichter der ostpreußischen Heimat, glaubt man in dieser zarten Stimmung zu vernehmen.

Indes werden wir der Bedeutung Simon Dachs bei weitem nicht gerecht, wenn wir ihn nur als den Dichter der Ewigkeit, der Himmelssehnsucht würdigen. Ein wunderlicher Zufall fügte es, daß der Konrektor der Domschule und nachmalige Professor der Dichtkunst in Königsberg eine Anzahl gleichgesinnter, für die Poesie aufgeschlossener Männer fand, die bald Bande innigster Freundschaft verknüpfte. Die wichtigsten waren der schon oben erwähnte kurfürstliche Rat Robert Roberitie, der „Mäzen“ der kleinen Schar, der Domorganist Heinrich Albert, der eine Fülle Melodien zu geistlichen Liedern verfaßt, endlich, außer den beiden Königsberger Pfarrern Georg Werner und Georg Weißel, der Professor der Beredsamkeit Valentin Thilo, in der Geschichte der Literatur bekannt als der Königsberger Dichterkreis, der sich in der Kürbislaube Alberts zu einer edlen Gemeinschaft zusammenfand. In solchen Stunden angeregter Geselligkeit, wo heiterer Witz mit geistvollem Ernst abwechselte, konnte Simon Dach das schwere grüblerische seiner Natur eine Zeitlang vergessen und dafür ein heiteres, anmutiges Wesen an den Tag legen, das sich denn auch in einer ganzen Reihe seiner Gedichte widerspiegelte. „Dieser Tag soll unser sein, weg, besorgtes Weh! Freude her! Vertreibt die Pein auf die wüste See!“

Solch einer frohen Stunde verdankt wohl auch sein „Lob der Freundschaft“ ihr Dasein, ein Lied, das wir unbedingt zu den Perlen des deutschen Volksliedes zählen können und als solches noch heute aus tausend frischen Kehlen erklingt:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.“

Diesem anderen Simon Dach, der da unter Fröhlichen den Geist reiner Fröhlichkeit entfalten kann, möchten wir wohl auch jenes Lied gern zuerkennen, das als „Annchen von Tharau“ seinen Siegeszug durch alle Gaue Deutschlands gemacht. Neuerdings wird Simon Dachs Autorschaft in einem Aufsatze bestritten und die Bemerkung daran geknüpft, „daß ohne dieses Lied der Dichter allgemein vergessen, nur in den Büchern der Wissenschaft würde sein Gedächtnis bewahrt werden.“ Unseres Erachtens dürfte in der Frage nach der Herkunft jenes Liedes das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Jedenfalls bleibt uns Simon Dach, Memels Sohn, lieb und wert als der Sänger des ewigen Heimwehs wie als Sänger der Freundschaft.

Der Glockengießer

Von

Lisbeth Purwins-Irrittlé

Und der Dichter nahm sie alle,
seines Lebens Goldmetalle:
All' die kupferroten Tränen,
seiner Seele suchend' Sehnen,
seiner Liebe Bronzegold,
ihren Schimmer süß und hold
und das bleiern schwere Leid
seiner größten Einsamkeit,
all' die feinen Silberstreifen,
seiner Seele heilig Reifen,
ihre höchsten Feierstunden
und des Herzens tiefste Wunden . . . .
Mitternächtlich brennen Lichter.
Schmelzt dort sein Metall der Dichter.
Gießt es in die Form hinein,
Klangreich soll die Glocke sein.
Und die Menschen lauschen jenen
weihevollen, tiefen Tönen,
die sie auf zum Festtag rufen
vor die heil'gen Altarstufen
hehrer Kunst und reiner Stille,
lauschen jener Klangesfülle,
jenem reichen Sonntagsläuten,
das sie ahnungsvoll nur deuten.
Und der Glockengießer müde,
übernächtigt, flüstert: Friede . . .
Eingeschmolzen sind sie alle,
seines Lebens Goldmetalle.
Läuten seine Lust und Schmerzen
nun in tausend Menschenherzen.

Ernst Wichert in Memel

Von

Paul Wichert

Aus dem umfangreichen Briefwechsel, der den Dichter Ernst Wichert (geb. den 11. März 1831 in Insterburg) mit seinen Freunden verband, ist wohl der mit seinem ältesten Studienfreund Professor Dr. Heinrich Bohn (geb. in Memel) der interessantete, da aus ihm das Charakteristische seiner Persönlichkeit am stärksten hervortritt, wie ja das Reinmenschliche an diesem Dichter das Bewunderungswürdigste war. Der Briefwechsel mit Bohn umfaßt Wicherts Vorbereitungszeit zu seinem Doppelberuf als Jurist und Dichter, gewissermaßen seine Sturm- und Drangperiode der Jahre 1855 bis 1866, bis er als Richter nach Königsberg versetzt wurde. Nachdem Wichert sein Staatsexamen 1858 bestanden hatte, übernahm er ein Kommissorium in Memel, dann 1860 in dem litauischen Marktflecken Prökuls, wohin er endlich nach zehnjähriger Verlobungszeit seine Therese heimführen konnte, die Tochter des Rechnungsrats Schwarzenberger in Königsberg. Es war eine harte Schule des Lebens, die das junge Paar erwartete, ein Leben unter Verhältnissen, die man heute nicht mehr als erträglich ansehen würde. Es gehörte die ganze ostpreußische Zähigkeit, Einfachheit und Genügsamkeit dazu, hierin sein Glück zu finden. Aber Ernst Wichert war von ihm von Jugend auf nicht verwöhnt und hatte als größten Schatz sein reiches, tiefes Innere, als einen goldenen, unerschöpflichen Lebensquell. So brachte er in inniger Herzensgemeinschaft und beglückender Arbeit vier Jahre hin und lebte, wie er selbst sagte, mit seinen 500 Thalern jährlich sogar ganz sorglos und behaglich, da er stets mehr hatte, als er brauchte.

Professor Dr. Heinrich Bohn hatte sich in Königsberg als Kinderarzt einen Namen gemacht und Pauline Schwink, eine Großnichte des Staatsministers Theodor von Schön, geheiratet, die, wie bekannt, noch heute in Königsberg hochbetagt lebt und sich auf dem Gebiet der Frauenbewegung rühmlichst hervorgetan hat. Mit Bohn als Mitbegründer ihrer Studentenverbindung Palmburgia stand Wichert schon seit der flotten Studentenzeit in einem brüderlichen Freundschaftsverhältnis, das in ihrem Briefwechsel den schönsten Ausdruck fand. Die Eindrücke, die Wichert während seiner Kommissoriumszeit in Memel und Prökuls von dem Litauertum empfing, sind für sein dichterisches Schaffen von hoher Bedeutung gewesen. Sie reisten in seinem Erstlingsroman „Aus anständiger Familie“ und in seinen berühmtesten Dichtungen, den „Litauischen Geschichten“. Er hat den Litauer, diesen besonderen Typus eines urwüchsigen Volkscharakters, erst entdeckt und der Welt und der Literatur erschlossen. Alles, was er als Mensch und Jurist dort im äußersten Winkel Preußens erlebt und erschaut, schlug sich in diesen schlichten und doch bis zum Schluß spannenden Erzählungen nieder, denen nichts anderes von ihm gleich zu setzen ist.

Aus dieser Periode seines Lebens ist folgender Brief an seinen Freund Heinrich besonders charakteristisch:

Memel, den 25. März 1860.

Mein bester Heinrich! Vielleicht noch niemals in meinem Leben habe ich einen so einsamen Geburtstag verlebt, als den letzten. In Memel wußte natürlich keine Seele darum, ich hätte ebenso gut gar nicht geboren sein können. Um so inniger notierte ich denn den Kgl. Preußischen Post- und Eisenbahnbehörden meinen Dank, daß sie mit anerkennenswerter Pünktlichkeit die Briefe der beiden Menschen, die mir auf der Welt am liebsten sind, trotz des Sonntags rechtzeitig zu mir beförderten. Daß dein Brief mich ein wenig überraschte, versteht sich von selbst; als ich ihn las, wußte ich mich schon in Königsberg. Leider schwimmt diese Stadt für mich wie eine Fata morgana über der Wüste. Seitdem die Aussicht auf Danzig verloren ist, zieht sich mein Horizont wieder sehr enge zusammen und selbst, wenn ich auf den Memeler Leuchtturm heraufsteige, der doch an hundert Fuß hoch ist, erblicke ich nicht das gelobte Land, in dem mir meine Frau einmal die erste Suppe kochen wird, — des ersten Bratens gar nicht zu gedenken! So lebe ich noch immer von einem Tage zum andern und wünschte mit dir sagen zu können: „Wenn der Schnee schmilzt, wird sich's finden.“ Ich lebe literarisch hier so abgesperrt, daß ich z. B. erst vor acht Tagen eine Nummer des „Deutschen Museums“ vom 19. Januar in die Hände bekam, in der ein längeres Gedicht „Ostseemärchen“ abgedruckt ist. Ebenso weiß ich, daß im Hamburger Stadttheater mein Schauspiel „Licht und Schatten“ mit Erfolg gegeben und mehrmals wiederholt ist, ohne eine Kritik von dort zu Gesicht bekommen zu können. Indessen arbeite ich rüstig fort an Neuem. Meine Tragödie „Der Bilthing von Samland“, von der mir einmal Weihnachten bei ausgelöschtem Licht sprachen, ist fertig und liegt zum Abschreiben bereit. Ein paar kleinere Gedichte hat der Winter auch gebracht, und so kann ich im ganzen mit meiner Tätigkeit zufrieden sein. Es fehlt mir nur noch ein guter Freund von jener Sorte der geschätzten Korrespondenten für 25 Blätter und Blättchen, die es sofort in alle Welt ausposaunen, wenn einer ihrer Lieblinge irgendwo einen literarischen F . . z gelassen hat. Aber du hast Recht: Wir sind keine Glückskinder ex officio! — —

Deine Memeler Landsleute sind stellenweise eine kuriose Nation. Heute nur das Kapitel von der Anglomanie. Daß hier die Kinder nicht Georg heißen, sondern „Dschordsche“, nicht Marie, sondern „Märy“, usw., versteht sich eigentlich von selbst. Neulich schickte aber eine Witwe Todesanzeigen dieser Art herum: „Gestern entriß der unerbittliche Tod usw. meinen geliebten Mann pp. (britischen Untertan) usw. — Allerneulichst ist sogar ein eigener englischer Prediger hergerufen, Mister Hareland, der nun den c. 4 Leuten, die wirklich von Natur Engländer sein oder gewesen sein mögen, und einigen Narren, die alles drum geben, für Engländer zu gelten, sonntäglich die haarsträubendsten Geschichten erzählt und unter anderm am vorigen Sonntag, ohne einen Spaß machen zu wollen, die Versicherung gegeben hat, daß es nicht Sache des Glaubens, sondern Befund der Wissenschaft sei, daß die Hölle 45 000 Fuß unter dem Erdboden anfange. — Der englische Vizekonsul hofft übrigens, wie man sagt, mit dieser Kirchendienerei ein Geschäft zu machen. Bewundere seine Logik: Es ist nämlich englisches Gesetz, daß bei jedem wirklichen englischen Konsulat ein Geistlicher von der englischen Staatskirche angestellt sein muß. Nun kehrt unser Vicekonsul den Satz um und sagt: Wo ein englischer Geistlicher angestellt ist, muß auch ein wirkliches Konsulat eingerichtet sein, also macht mich zum Konsul und gebt mir das dazugehörige Gehalt! — Nicht wahr? Diese Engländer sind doch ein praktisches Volk und man kann von ihnen lernen.

Mit der lieben Märzsonne fängt sich der Handel hier munter an zu rühren. Schiffe werden aufgetakelt, Mannschaften rudern, Dampfboote paddeln auf dem Tief herum, Schiffe gehen aus und kommen ein — — und die Blütezeit der schleunigen Arrete beginnt. Das ist für den Bumpen Kommissarius hier die zweite Teufelszeit; die erste liegt kurz vor Weihnachten, wo eine Unmasse von Warenforderungen geltend gemacht werden, um dem gräßlichen Drachen „Verjährung“ zu entschlüpfen. In Arresten wird freilich hier allezeit ein bedeutendes Geschäft gemacht. Da die russische Grenze so nahe ist, gibt es kein besseres Mittel für Memeler Kleinbürger, als „nach Rußland auf Arbeit zu gehen.“ Bekommt dann der Schnapsgläubiger rechtzeitig von diesem Unternehmen Wind, so reskriert er: „Du bist dir nur des einen Triebs bewußt, o lerne nie den andern kennen“, und legt einen unbarmherzigen Arrest auf den Paß des Armsten, wenn nicht gar auf seine Person. Ja! Oft genug wird so ein Verehrer russischer Zustände noch sanft aus dem Postwagen gezogen, wenn er bereits die Pelzstiefel angezogen und die Schlafmütze über den Kopf gezogen hat.

Nun leb' wohl! Herzliche Grüße noch an Senftleben. Vergiß nicht deinen alten Freund Ernst.

Sudermanns litauische Geschichten

Von

Käte Janz

Der Hendekruger Kreis hat uns zwei Männer geschenkt, die weit über die Grenzen ihres engeren Heimatlandes hinaus berühmt geworden sind. Sudermanns „Heimat“ gelangte in den 90er Jahren in London und Paris zur Aufführung, und die viel jüngere und viel modernere Kunst Alfred Brusts eroberte sich noch vor kurzem die größten Bühnen Deutschlands. Nichts wäre verkehrter, als die beiden in einem Atem zu nennen. Dieser ist Beobachter, jener Dichter. Der eine nimmt es mit den Trivialitäten des Lebens auf, — und er hat sich nie ganz davon freimachen können, — der andere schafft eine Phantastik daraus. Alfred Brust ist überall und nirgends zu Hause, Sudermanns Kunst durchaus bodenständig, denn die Heimatgenossen, die heimatlichen Bräuche sind ihm am geläufigsten und — liebsten. Darum soll heute von ihm die Rede sein, denn er ist einer der unseren.

Die Kritik, wenn auch von ihm mißachtet und sogar literarisch bekämpft, ist sich klar, daß die kurze Berühmtheit — er brachte es bis zum Modedichter —, nicht Erfolg eines dramatischen Könnens war, sondern einer Zeit, die die Sensationen des Tages: Lebemannium, verkrachte Karrtere, Theaterkolorit, Verführungsraffinements, Revolverschüsse usw. auf der Bühne zu sehen liebte in sozial-tendenziösem Gepräge und jener nervenprickelnden, spannenden Kleintechnik. Es war vielleicht ein Unglück, daß „Die Ehre“ ihm den ersten großen Erfolg brachte und seine Erstlingsromane („Frau Sorge“, „Katzensteg“) fast unbeachtet blieben. Denn nun folgte Schauspiel auf Schauspiel. Und in dem Drange, bejubelt zu werden, — er kannte die Psyche seines zeitgenössischen Theaterpublikums zu gut —, geriet er auf Wege, die ihn von seiner eigentlichen Kunst, dem Erzählertum, abseits führten. Die Erzählungen dieser Periode („Jolanthes Hochzeit“, „Es war“, „Hohe Lieder“) sind in ähnlichem Sinne geschrieben wie die Schauspiele. Da erschienen 1917 „Die litauischen Geschichten“ aus der Feder des nun schon Sechzigjährigen und bewiesen durch ihre Schlagkraft, daß interessante Theatersujets und theatertechnische Höchstleistungen niemals jenen Jungbronnen ersetzen können, der aus geliebtem Heimatboden quillt. Hatte Sudermann in seinen früheren Erzählungen die Gewohnheit auf ostpreußischem Boden verpflanzt, so hat er jetzt das ostdeutsche, litauische Volkstum selbst zum Thema, jenen Menschenschlag, bei dem sich so merkwürdig Robustheit mit abergläubischer Furchtsamkeit paart.

Wir freuen uns, daß Sudermann in diesen herzhaften Erzählungen mit ihrem gemütvollen Humor ihrer schlichten Gesinnungswahrheit sein ostpreußisches Herz bewahrt hat. Wer „Jons und Erdme“ gelesen hat, muß herzlich lachen über diese

drasse Weib, das, blutarm wie ihr Jons, von dem Verlangen nach eigner Wirtschaft geradezu besessen und von der Natur mit allen Gaben ausgerüstet ist, diese zu erwerben: Sie hat flinke, kräftige Arme, ein Gewissen, das es nicht allzu genau nimmt, und ein Mauliwerk, das es mit jedem aufnimmt, nur nicht immer mit dem Maorvogt, denn der sieht bis auf den Grund. Und im Grunde ist die Erdme nicht schlecht. Sie hat der kranken Nachbarin beigestanden, sie hat später mit ihrem Mann das gestohlene Gut auf Heller und Pfennig bezahlt, obgleich man sie nicht aufgefordert hat. Sie hat nur ein Grundübel: sie will zu hoch hinaus. Ihre Zukunftspläne steigern sich bis ins Phantastische: „Meine Kinder sollen dereinst in Samt und Seide gehen und Rittergutsbesitzerinnen werden," denn sie sind jetzt schon reiche „Besitzertöchter". Dabei stehen im Stall zwei Kühe und ein abgemagertes Pferd, und der Garten und das 2 Hektar große Weideland ist so karger Boden, wie ihn nur die Aermsten der Armen ihr eigen nennen. — Diese Erzählung ist karg wie der Moorboden selbst, grobknochig, wie die Menschen, die darin hausen, und zuweilen fliegt eine schalkhafte Bemerkungen des Autors mit unter, die sich selber ergötzt an diesen spitzbübischen und doch so harmlosen Menschenkindern.

Ein ganz anderes Kolorit hat „Die Reise nach Tilsit". Der Anfas Balcaus ist von Natur ein schwacher Mann, gutmütig zwar und von einer Feigheit, die mehr Lasthheit ist. Der Funke glimmt wohl in ihm, aber seine zarte Frau mit dem Madonnengesicht kann ihn nicht spüren. So erlischt er fast, als die neue robuste Magd, die Buße, ins Haus kommt. Ihrer stumpfverwirrenden Fleischlichkeit kann er nicht standhalten, aber auch nicht ihren Beredungskünsten und Plänen, die schwarz wie die Nacht sind. In dem Weidengesträuch, das so dicht um das Grabenwasser steht, ihrem allabendlichen Stelldichein, wird der Mordplan geschmiedet: Eine Vergnügungsreise nach Tilsit mit dem Segelkahn soll auf dem Rückwege unglücklich verlaufen, aber nur für Indre, denn er würde sich durch den mitgenommenen Binsengürtel retten. Aber es kam anders, als die Buße gedacht. Der Anfas war noch kein Verlorener, und der Funke in ihm sollte lichterloh brennen. Draußen bei den fremden Menschen gingen dem Manne die Augen auf über die Schönheit und Güte seines Weibes, und ihre furchtsamen Augen, die Schreckliches zu ahnen schienen, rührten ihn so tief, daß sie seine Seele von dem lastenden Druck und der brütenden Stumpfheit befreiten, so daß die Rückreise einer seligen Brautfahrt gleich angereiten wurde. Aber die Windenburger Ecke, die jeder Fischer fürchten muß, hat das kommende Glück für immer vernichtet. Der Autor entrollt uns keinen gigantischen Kampf mit den Wogen, sagt nichts von der selbstlosen Tat des Anias. Rührend ist es zu lesen, wie man später die Indre auf dem Wasser treibend findet, weil sie den Binsengürtel vom Anfas umbekommen hat. Diese Unausgesprochenheit, dieses Antasten gibt der Novelle einen Stimmungsgehalt, wie er nur großen Erzählern gelingt, die Maß zu halten verstehen.

Nicht auf derselben Stufe stehen die beiden anderen Erzählungen „Mits Bumbullis" und „Die Magd". Beider Stoff ist etwas uneinheitlich, ein Hintereinander von Geschehnissen, das die Klarheit und Durchsichtigkeit der Personen stört. Er ist nicht frei von Zufälligkeiten. Die Zeichnung der Charaktere, besonders in der „Magd", ist vortrefflich, aber es fehlt ihnen die Intimität, ihr Eigenleben, wie es in den beiden anderen Novellen so prächtig zum Ausdruck kommt. Mits Bumbullis Liebe zu dem Großnichichen des von ihm erschossenen Hegemeisters ist zwar sehr rührend, aber doch zu überspannt, ebenso der Haß der angeheirateten Frau zu dem Kinde, der an die böse Stiefmutter im Märchen erinnert. Es ist alles ins Uebernatürliche, Krankhafte gesteigert, und um dies glaubwürdig zu machen fehlt die schöpferische Kraft der Phantasie.

Alles in allem können wir den litauischen Geschichten in Sudermanns Werk den ersten Platz anweisen, und besonders wir Memelländer sind stolz darauf. Wie wert dem Dichter selber diese Erzählungen sind, geht aus Bemerkungen hervor, die er in dem 1922 erschienenen prächtigen „Bilderbuch meiner Jugend" machte: Während er begierig nach interessantem Stoff für Schauspiel und Roman suchte, ahnte er damals nicht, wie nah ihm dieser lag, nämlich in dem Volkstum seiner Heimat. Möge er uns noch mehr davon bescheren und mögen ihm noch Jahre glücklichen Schaffens beschieden sein. Das wünschen wir ihm von ganzem Herzen.

Alfred Brust: „Himmelsstraßen"

Von Alfred Brust liegt ein erster Band Prosa vor. Unter dem Titel „Himmelsstraßen" hat der Dichter zusammengefaßt, was er in den letzten Jahren hier und dort verstreut in Zeitungen veröffentlicht hat. Für den, der in der Lage gewesen ist, Alfred Brusts geistige und künstlerische Entwicklung zu übersehen, bietet der Band mithin nichts eigentlich Neues, wer dem Dichter indessen menschlich ferner steht, wird gerade diese zusammenfassende Veröffentlichung als ebenso aufschlußreich für die organische Einheitlichkeit seines Künstlertums empfinden wie etwa die in dem Band „Spiele" nebeneinanderstehenden dramatischen Schöpfungen. In dem Buch sind 19 Einzelarbeiten um den schönen und anschaulich faßbaren Begriff der „Himmelsstraßen" gruppiert, in prosaischer Form alle gehalten, alle aber ganz dichterisch gesehen und gestaltet. Das Stoffliche liegt so gut wie überall auf gleicher Linie: es sind keine Erzählungen mit Handlung und Geschehen, man könnte eher von Legenden sprechen, soweit man als „Legende" einen bildhaften Vorgang bezeichnen will, dessen Sinn in einer Deutung auf ideelle Beziehung liegt, sei es eine solche religiöser, ethischer, kosmischer oder transzendentaler Art. So bringt Brust unmittelbare Heiligen-Legenden, in deren Mittelpunkt der Heiland oder Gott der Herr selbst stehen, wie in der wunderbar tiefen Legende vom fingenden Fisch, die jedem Freund seiner Kunst schon aus dem gleichbetitelten, dramatischen Werk bekannt ist. Er zeigt weiter den Heiligen, den nach Segnung und Erlösung Verlangenden im Kleid des Menschen, er zeigt die kosmische Macht, wie sie in geheimnisvoller Geburt Gestalt und Gehalt wird. Bei Brust ist immer wieder ergreifend die aus der Tiefe eines wahrhaft frommen und gläubigen Herzens quellende Kraft, das Kleinste und Aermste in seiner dunklen Verwurzelung mit dem Weltgedanken zu sehen. Das ist eine durch sein dichterisches Weltgefühl zu notwendig gegebene Voraussetzung, daß es gleichgültig und belanglos wird, den Entwicklungsgang dieser gedanklichen Voraussetzung nachzuspüren. Was bei ihm innigstes, gläubiges Erlebnis ist, muß es auch für den werden, der als Aufnehmender an seine künstlerischen Zeugnisse herantritt. Wo dieser letzte seelische Gleichklang nicht gespürt wird, muß freilich immer ein nicht begriffener Rest übrig bleiben. Allein auch dadurch wird der künstlerische Eindruck nicht eigentlich geschwächt. Unverlierbar ist immer der dunkle Reiz des Geheimnisvollen, das im tiefen Untergrund des Begreifens stimmungsvoll Schwebenden, das mit schwerer Wucht gefangen nimmt. So mag letzten Endes der Dichter im Recht sein, der dies Gefangennehmen, dies Ergriffensein durch Ahnung schon als Bahn zum Innewerden des Gottes bezeichnet, den er wahrhaft gesehen hat. Gesehen mit jener unbeirrbaren Ueberzeugung, wie sie der Mystiker von je gekannt, und wie sie Wilhelm Schäfer in Hinblick auf Swedenborg so formuliert hat: „Ich sehe, was ich glaube." Man wird bei Brust der entschiedenen Gegensätzlichkeit zwischen Künstler und Okkultist inne: die künstlerische Gestaltung ist die Lösung des Geheimnisses, an dem die Okkultisten mit plumpen, erbensschweren Methoden herumrätseln. Man wird das fühlen, wenn man die Abschnitte liest, die von der Seelenhaftigkeit des bildenden Künstlers sprechen. Und man fühlt es mit überzeugender Macht aus den Seiten, die Gottes Angesicht zu enthüllen wagen. Das letzte schicksalhafte, aus dem Unendlichen kommende und im Unendlichen verklingende Walten vermag als Bild nur der Künstler, der Dichter zu zeigen. Das Vergängliche als Gleichnis wird für ihn zur tiefsten Wahrheit. Brust dringt tief in das Innere des Vergänglichen, des Menschen, mit unbarmherziger Härte und mitleidvoller Barmherzigkeit zugleich zeigt er Mensch und Menschheit. Der Mensch, in seiner wüsten Trunkenheit tierischer als alles Getier, lacht, und davon sind bis auf den heutigen Tag die Steine starr vor Schreck und die Tiere vor Entsetzen stumm. Der Mensch ist erbärmlich in seiner Angst, dem erlösenden Heiland zu Hilfe zu kommen, und er hätte das gewaltigste Werk vollbringen können, wenn er nur den Versuch gemacht hätte. Aber spendende Güte liegt doch auch in der Verheißung, daß die Seele des Heilandes aus dem stummen Fisch singen wird, wenn eine Frau ist, die sich nach dem Marienleben sehnt. Der Mensch ist in jedem Augenblick seines Lebens so grenzenlos einsam, daß er sich einen Gott erdenkt, um diese Einsamkeit ertragen zu können. Jedes Gebet ist Sehnsucht und jede Sehnsucht hat erfüllende Kraft. Aus der Erkenntnis der letzten Verlassenheit der Menschen quillt die stille Resignation: „Ich kann das Weltbild zu einem freundlichen gestalten helfen, indem ich jedem Menschen mit Güte und einer Hand voll Achtung begegne. Solange Menschen leben, scheint es keinem von ihnen gelungen zu sein, etwas Bedeutenderes zu tun als dieses." Ethisches und Religiöses strömen zusammen in der bis zum Ende des Buches unablässig neu wachsenden Durchseeltheit mit dem Gedanken der Weltgebundenheit des Menschen, des inneren Einsseins von suchender Seele und Kosmos. Auf „Himmelsstraßen" steht er den Menschen.

Die Kunst Alfred Brusts ist erdgewachsen wie kaum eine andere in unseren Tagen. Literarische Formen sind für ihn etwas Naturnotwendiges, sie werden zur Erscheinung, wie der Baum Blüte und Frucht treibt. Literatentum als Großstadtsymptom ist ihm fremd; die Hoffnung, daß die neue Dichtung aus dem Volkstum heraus wachsen muß, wenn sie wieder Gestalt des Ewigen werden will, knüpft nicht zuletzt an seine starke, schollensichere Persönlichkeit an. Daraus erklärt sich auch die zunächst überraschende Tatsache, daß seine Dichtung, so dunkel und verborgen sie sein mag, doch wieder allen Volkskreisen zugänglich ist. Mit sogenannter „Bildung" dringt man nicht weiter in sie ein als mit naturhaftem Gefühl. Arbeiter und Bauern heben ihm gedankt für das, was er ihnen gegeben hat, sagt Brust. Das Ewige der Kunst wird im Herzen der Menschen bewahrt. So sind auch die „Himmelsstraßen" zugänglich für jeden, der mit offenem Herzen an sie herantritt, und verschlossen für jeden, der sich ihnen mit einem Kopf voll Literatur nähert.

Daß Brust unser engster Landsmann war, ist für uns im Memelgebiet eine Freude, daß er es seit einem Jahr nicht mehr ist, bedauern wir, so gern wir ihn auch jetzt noch im nahen Kranz als Nachbar begrüßen. Seine Heimat hat noch nichts für die Pflege seiner Kunst getan: wäre es nicht an der Zeit, an einer Aufführung wenigstens der bühnenmäßigsten seiner Schauspiele heranzugehen? „Der singende Fisch", „Die Schlacht der Heilande", „Der ewige Mensch", sind längst über deutsche Bühnen gegangen, „Die Wölfe" vor kurzem in Wien und sogar in Riga aufgeführt worden. Wird das Memeler Schauspielhaus im bevorstehenden Winter der schuldigen Pflicht der Heimat gegen ihren Dichter nachkommen wollen? Erfreulicherweise besteht die Hoffnung, den Dichter im Herbst wenigstens am Vortragstisch bei uns zu sehen.

Dr. Kp.

Lisbeth Purwins-Irritis

Neben den bereits einen literarisch klangvollen Namen besitzenden memelländischen Schriftstellern können wir heute zu unserer Freude eine neue Heimatdichterin aufführen, die den Lesern des „Memeler Dampfboots" aus kleineren Erzählungen bereits bekannt ist, die aber mit einem größeren Werk, das ihren Namen auch über die Grenzen der Heimat hinausträgt, bisher nicht an die Oeffentlichkeit getreten ist. Es ist Lisbeth Purwins-Irritis, deren kleine Geschichten im „Dampfboot" Aufnahme fanden, weil wir in ihnen ein schriftstellerisches Talent zu erkennen glaubten. Daß uns in diesen Tagen zugegangene stattliche Buch*) beweist, daß nicht Freude am gedruckten Wort oder Ehrgeiz das junge Talent der Schriftstellerei zugeführt haben, sondern ein inneres Gesetz. Mit besonderer Freude dürfen wir feststellen, daß das erste Werk von Lisbeth Purwins der Heimat gilt. Diese Liebe zur Heimat, vollstes Verschmelzen mit ihrer rauhen Schönheit, ihren Sitten und Gebräuchen und umfassendstes Verstehen ihrer herben oft so widerspruchsvollen, nur schwer verständlichen Charaktere führten die Feder der Schriftstellerin, einer zierlichen jungen Lehrersfrau, die Geistes- und Herzensbildung in schönem Gleichklang zum Schaffen prädestiniert. Eine fein differenzierte Beobachtungsgabe beim Schauen der Dinge und Vorgänge, wie sie echten Dichtern eigen ist, unterstützt sie dabei.

Die Menschen unserer Heimaterde treten plastisch aus den Seiten des Buches heraus auf den Leser zu. Ihr Gebaren, liebevoll aber auch oft mit grausam photographischer Genauigkeit gezeichnet, macht sie uns vertraut und zu nicht zu missenden Begleitern, mögen sie uns nun ob ihres tragischen Schicksals interessieren oder ob ihrer über allem Irdischen stehenden Gesinnung und Handlungsweise. Allen voran prägt sich dem Leser der Großbauer Jonas Matas, die Hauptgestalt des Romans, infolge seiner Tragik tief ein. Auf seinem Besitztum mumienhafter Herrscher, glaubt er, sogar jede Herzensregung seiner Familienmitglieder bestimmen zu müssen und zu können. Lange, bevor er ans Sterben denkt, verteilt er seine irdischen Güter samt den Menschenherzen, über die er Gewalt zu haben glaubt. Sein Sohn hat Pfarrer zu werden, seine Tochter, weil sie die Wirtschaft übernehmen soll, einen Bauer zu heiraten, den der Pirkhys, der Heiratsvermittler, gegen gute Provision besorgt. So glaubt er den größten Beweis seiner Frömmigkeit, die sich vor allem im pünktlichen Besuch der Gebetsversammlungen erschöpft, gegeben zu haben, andererseits hat er, vielleicht unbewußt, dem tief in ihm wurzelnden Materialismus einen Tribut gezahlt. Krieg und eigene Herzensregung der Kinder vereiteln des Großbauern Pläne und schaffen tragische Konflikte. Schwerste Schicksalsschläge vermögen den Eigensinn und die Halsstarrigkeit des Großbauern nicht zu brechen. Aus Liebe wird Haß gegen Frau, Kinder und Nachbarn. Politischer Fanatismus braucht Blitzableiter, und hierzu wird ihm sein Sohn, der in die Tochter des politischen Gegners verliebt ist. Wie ein faustisches Selbstbekenntnis kommt es schließlich von den Lippen des Großbauern, als er die Tochter verjagt, die Frau ins Grab gebracht hat und nun von seinem Sohn hört, daß er dem Ruf seines Herzens und nicht der Bestimmung des Vaters folgt: „Du hast jetzt alles getan, was ich nicht wollte."

Das ist der Roman, dramatisch wuchtig und spannend aufgebaut. Was den Kampf um die Heimaterde betrifft, so erhält er seine Träger in den Vätern der beiden sich Liebenden. Die politischen Kämpfe des Memellandes sind in dichterischer Verbrämung wiedergegeben, weshalb der geschilderte Kampf auch nicht als typisch bezeichnet werden kann. Er ist Einzelfall und sein symbolisches Ende in der zweiten Generation dadurch, daß das Schicksal die Kinder der sich einst bekämpfenden Väter zusammenführt, ist darum nur relativ zu bewerten. Dagegen treten die seelischen Kämpfe sehr in den Vordergrund und die Schilderung der Sitten und Gebräuche unserer Heimat, besonders der litauischen, machen das Buch wertvoll. Johanni, Ernte, litauische Hochzeiten, die Surinkimai usw. sind fesselnd niedergeschrieben. Fragen und Probleme, die das Innerste aufwühlen und wohl schon jeden einmal bewegt haben, werden aufgeworfen. Antworten geben die handelnden Personen. Liebe als das Höchste triumphiert, wenn auch über allen Kleinkram irdischen Menschheitswerte siegen über allen Kleinkram irdischen Geschehens. Durch das Ganze klingt eine herbe, feierlich-schwermütige Weise, wie wir sie von der russischen Schriftstellern her kennen, sei es in der gegenständlichen Schilderung von Vorgängen, in den sinnierenden Menschen usw. Einige reizende Lous-Gedichte atmende Gedichte sind eingeflochten.

Unsere Heimatliteratur ist um ein schönes Buch reicher geworden, das man gern neben die anderen Heimatbücher stellt. Die Memelländer werden es als Spiegelbild ihrer Heimat liebgewinnen, allen denen, die außerhalb der Heimat weilen, und deren sind recht viele, wird es eine kostbare Erinnerung sein, und all den anderen außerhalb unserer Landesgrenzen vermittelt es die Kenntnis von Land und Leuten unseres Memelgebiets, das seit seiner Abtrennung vom Deutschen Reich so viel von sich reden gemacht hat dadurch, daß es unerwartet in den Mittelpunkt politischer Debatten gestellt wurde. Ir.

*) Der Kampf um die Heimaterde. Roman aus dem Memelande. Von Lisbeth-Purwins-Irritis. Druck und Verlag von W. Hartel & Co. Nachf., Leipzig.

•

Ein kurzer Auszug aus dem Roman noch für sich selbst reden.

•

Die Oktoberstürme brausen über's Land, rotbäckige Aepfel fallen reif zu Boden, es ist Herbst. Ein stiller Sonntag geht seinem Ende entgegen. Die Katrine vom Rukaschen Hof kommt eilig aus einer Versammlung. Sie fliegt förmlich dahin, und aufgeregt reißt sie die Küchentür auf, wo die Bäuerin am Tisch die mächtigen Brotschnitten streicht.

„Mutene, Mutene," ruft sie laut, „sie hängt nu schon, ich habe es selbst gesehen."

Die Bäuerin läßt vor Schreck das Messer fallen. „Was? Wer?", ruft sie entsetzt, „hängt schon? Sei, — hat sich denn erhängt?" — Da lacht Katrine hell auf:

„Im Kasten hängt sie, das Fräulein Etme, mit dem Lehrer Wetten aufgeboten." Die Bäuerin hat sich still auf den Holzstuhl fallen lassen und die Hände gefaltet.

„Die Etme" — wiederholt sie langsam mit weitgeöffneten Augen. Sie weiß nicht recht, soll sie lachen oder weinen. Und dann bricht der Jubel im Mutterherzen durch, daß ihr Kind nun in treue fürsorgende Hände kommt — und sie schickt ein Dankgebet zu Gott empor. Dann wollen aber doch die Tränen, daß sie nichts davon sehen darf. Wie eine Freude muß sie es von andern hören, daß ihre einzige Tochter am Altar stehen wird. Und wie hat sie das Kind geliebt — und liebt es noch. Aber der Vater, kalt und unversöhnlich war er, wenn es um Etme ging. Aber wenigstens selber lesen wollte sie's — denn ihr Name stand ja auch dabei. —

„Katrine, hängt der Kasten noch draußen, rechts von der Tür, wo er immer hing?"

„Ja, ja," nickt Katrine eifrig, „da hängt er noch. Jeder kann es lesen. Ich will nachher ihn schnell bekränzen gehen mit einem Tannenkranz."

„Dann komme ich mit," sagt die Bäuerin leise, „aber sage es niemanden."

Spät am Abend, in tiefer Dunkelheit, huschen die beiden Frauen hinaus, in große Tücher gehüllt. Leise schleichen sie auf den Hof des Dorfschulzen, die Bäuerin will um keinen Preis gesehen werden. Katrine steckt ein Taglicht an, das sie mitgenommen, und die Bäuerin liest mühsam das Aufgebot ihrer Tochter. Dann hängt Katrine einen Kranz herum und steckt noch eine leuchtend rote Schleife hinein.

„Weil sie sich doch so lieb hatten," sagt sie flüsternd.

„Ja, ja," nickt die Bäuerin gedankenschwer. — Da schlägt der Hofhund an. Im Hause wird es lebendig. Türen klappen auf und zu, Stimmen werden laut. Die beiden Frauen stürzen entsetzt vom Hof und eilen fluchtartig den Dorfweg hinab.

•

Und da lag eine Wiese, wie ein persischer Teppich vor meinem Blick. Ueberall gelbe, schimmernde Seide zwischen strahlendem Blau. Blasses Rot und leuchtendes Grün. Und darüber der seidige Glanz der Zittergräser, wie ein feiner, verhüllender Schleier. Der leichte Morgenwind hob und senkte ihn auf und nieder, daß die Farben prächtiger erschimmerten. Und hier fand ich meine blaue Wunderblume, die ich als Kind einmal gesehen und seither vergebens suchte. Der Wind neigte die schlanken, biegsamen Stiele, die man kaum sehen konnte, so zart waren sie, an denen meine Blüten hingen wie silberne Glocken, wie leuchtende Sterne, aus deren Innerstem ein heller, seidiger Glanz strahlte. Ich legte mich auf den bunten Teppich und schaute sie an. Hoch über mir rauschten die Erlen, und die feinen Glocken vor mir sangen alle tiefsten Melodien meiner Seele. Ich fühlte es in seligem Erbeben: Irgend etwas an dieser Blüte war mir verwandt. Immer hatte ich mich im Leben über Blumen gefreut. Aber dieses war ein Jubeln, ein seliges Weinen, das sich aus meiner Seele löste. Meine Tränen tropften auf die Gräser. War es ein Wiedersehen? Offenbarte diese Blüte mir die Lösung des Lebensrätsels? War jede Menschenseele einer Blüte entstiegen, und war es das Los der Menschenkinder, ihre Blume zu suchen? Ach, was wußten wir von des Schöpfers weisen Geheimnissen? Selig, wer die Wunderblume fand, die ihm Frieden brachte, Offenbarung! . . .

Lange, endlos lange lag ich da. In meinem tiefsten Innern alles still, als gäbe es nicht Welt und Menschen, lärmende Getriebe und eines Werktages Hammerschlag. Ach, dieses Gefühl, das über allen Erdendingen steht! Nur das Rauschen der Bäume, das Klingen der blauen Glocken in der Seele.

David Neckschies

Vom Memelländer zum Afrikaner, so könnte man von David Neckschies sagen, der, im Memelgebiet geboren, mehr als 20 Jahre in der Wildnis Afrikas zugebracht hat. Seine Erlebnisse hat er in einem Buch „Safari-Zauber" (erschienen bei Georg Westermann, Braunschweig-Hamburg) zusammengefaßt, und in seiner Einleitung hierzu sagt er: „Mögen diese Erinnerungen aus 20 Jahren Abenteurerleben als Heizer und Lokomotivführer, als Goldsucher, Jäger und Fischer mir die Mittel bieten, zurückzukehren in das Land, an dem mein Herz und meine Sehnsucht hängen und das mir eine zweite Heimat geworden ist." Schon aus diesen Worten geht hervor, daß Neckschies mit dem Leben und Treiben in Afrika eng verwachsen ist, und so darf man in seinem Buch mehr erwarten als amüsante Jagdschilderungen. Tatsächlich ist das Buch neben unsere guten Afrikabücher zu stellen. Aus ihm spricht ein leidenschaftlicher Jäger von echtem Schrot und Korn, dem gefährlichste Abenteuer Gewohnheit geworden sind. In dieser Hinsicht hat es jagdfachmännischen Wert. Hinzu kommt die unverbildete Natur des Verfassers, der, durch kein Schul- und sonstiges Wissen belastet, die Dinge sieht, wie sie sich zeigen und deren Zusammenhänge er sich nach seinen eigenen Erfahrungen zu erklären versucht. Man muß das klare Urteil bewundern, das Neckschies an den Tag legt. Dann aber ist das Buch auch ein einwandfreier Zeuge deutscher zielbewußter Kolonisationsarbeit, die allen anderen Nationen ein Vorbild sein kann. Wenn der Verfasser in seinem Vorwort die Hoffnung ausspricht, dem Leser viel Interessantes zu bieten, so muß man bei der Lektüre sagen, daß diese Hoffnung sich durchaus erfüllt. Die Jagd- und Naturschilderungen sind so lebendig, daß man ihnen mit der Spannung folgt, die den Jäger selbst bei seinen Erlebnissen beseelt haben muß. Der Stil ist ungekünstelt, knapp und klar gehalten. Die Wunderwelt Afrikas und ihr geheimnisvoller Zauber nimmt den Leser gefangen und verschafft ihm den Eindruck des Nacherlebens. Der Verfasser, gegenwärtig in Sziesse II (Kreis Heydekrug) wohnhaft, nimmt selbst Bestellungen auf das Buch entgegen.

*

Eines der spannendsten Kapitel sei nachstehend wiedergegeben:

Vierzehn Tage weilte ich in meinem Lager. Außer einer Menge Antilopen hatte ich acht schwere Elefantenzähne erbeutet.

Eines Tages ging ich mit meinem Koch und sechs Trägern auf eine längere Jagd aus. Am jeden Morgen schon, nicht weit vom Lager, stießen wir auf eine große Einzelspur. Nach zweistündiger Verfolgung kamen wir in ein Bambusfeld, das so dicht war, daß man kaum fünf Meter weit sehen konnte.

Mit einemmal blieb mein Fährtensucher Hamis stehen, zeigte nach vorn und sprang hinter mich. Ich erschrak nicht wenig, als ich auf zehn Meter vor mir im Rohr den schweren Körper des Elefanten sah. An Abschuß war nicht zu denken. Auch das Blatt konnte ich kaum erkennen. Ohne zu überlegen, drückte ich auf die Herzgegend ab. Der Elefant blieb jedoch stehen. Voller Angst knallte ich ihm die übrigen Patronen des Magazins aufs Blatt und lief sofort wieder. Da machte er, als ob nichts geschehen sei, eine halbe Wendung und marschierte ruhig weiter in den Bambuswald hinein. Ich folgte auf fünfzig Meter Entfernung. Da machte er auf einmal eine halbe Wendung nach rechts, dann immer weiter nach rechts herumschwenkend.

Jetzt erst merkte ich die große Gefahr; er hatte uns den Wind abgewonnen! Zum Ausrücken war keine Zeit mehr, dazu konnten wir uns im Bambuswald nicht frei bewegen. Kaum hatte er uns gewittert, als er wild trompetend angerast kam. Ich warf mich sofort zu Boden. Meine Leute liefen natürlich wie immer voraus. Mit gehobenem Rüssel lief er über mich hinweg, wobei er mir beim Aufsetzen eines Hinterbeines den Nagel des Mittelfingers der rechten Hand abquetschte. In dem Moment hörte ich auch schon sein wütendes Trompeten. Ich dachte sofort an den Tod eines meiner Träger.

Ungefähr fünfzehn Minuten verhielt ich mich ganz ruhig. Mir drohte keine Gefahr mehr, da ich mich auf der Windseite befand. Ohne meinen Hut aufzunehmen, lief ich barhaupt auf der Spur ins Freie. Ich erkletterte schnell den ersten besten Baum und rief aus Leibeskräften nach meinem Koch Padzi. Wie glücklich fühlte ich mich, als ich seine Stimme von fern hörte! Als er herankam, fragte ich sofort, wo die andern seien.

„Sijui Bwana" (Weiß nicht, Herr), antwortete er.

Nach einer halben Stunde Herumjohlens stellten sich auch die fünf andern ein.

„Wo aber ist Hamis?" schrie ich ganz verzweifelt.

„Sijui, Bwana", war die einzige Antwort.

Der brave Kerl und mein bester Fährtensucher dazu! Es war zum Bildwerden.

Da es zu gefährlich war, in dem dichten Bambus unter dem Rüssel des schwergetroffenen Tieres zu suchen, kehrten wir zum Lager zurück, um erst am nächsten Morgen die Fährte aufzunehmen, zumal Hamis unzweifelhaft tot war.

Am nächsten Morgen kamen wir an die Unglücksstelle. Wir fanden meinen Hut und zwanzig Meter weiter die zu Mus zertretene Leiche meines armen Fährtensuchers.

Zwei Leute, die noch weiter gegangen waren, schrien uns zu: „Tembo anya kufa!" (Der Elefant ist tot!)

Da lag das Unglückstier. Es war der schwerste Koloß, den ich je erlegte, zehn Fuß Höhe vom Widerrist bis zur Fußsohle. Jeder Stoßzahn maß sechs Fuß acht Zoll, bei 110 Pfund Gewicht. 20.—

hat allerdings schon Elefanten von zwölf Fuß und Zähne von 150 Pfund erbeutet.

Nach einem sechswöchigen Aufenthalt hatte ich neben Büffeln und Antilopen acht Elefanten, vier Löwen und drei Leoparden erlegt.

Klopstock und die moderne deutsche Dichtung

(Zum 200. Geburtstage am 2. Juli 1924)

Von

M. Hommer

Wenn wir heute am 200. Geburtstage Klopstocks uns auf den Dichter und sein Werk besinnen, so geschieht es nicht aus Pietät allein, sondern eine Besinnung auf Klopstock ist geradezu eine Forderung unserer Zeit. Die Worte Lessings: „Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? — Nein." gelten für unsere heutige Zeit Gottlob nicht mehr. Tatsächlich können wir von einer Wiedergeburt Klopstocks in unseren Tagen sprechen. Schon Walzel hat in seinem Buche „Die deutsche Dichtung seit Goethes Tode" „eine Wiedergeburt, wenn nicht Klopstocks, so doch klopstockischer Stimmungen und Formabsichten" für möglich gehalten. Daß auch den expressionistischen Dichtern, die mit den banausenhaften Klassikern nicht in einen Topf geworfen werden wollen, ihre Wesensverwandtschaft mit Klopstock bewußt ist, beweist z. B. die Tatsache, daß Theodor Däubler im Jahre 1917 neben seinen eigenen Dichtungen auch Klopstocks Oden vorlas. Auch das Publikum ist sich des Zusammenhangs moderner Dichtung mit Klopstock bewußt. Mehr als sonst werden Klopstocks Werke gelesen und es überrascht geradezu, daß einzelne Bände der Cottaschen Klopstockausgabe vergriffen sind. Auch Vortragskünstler wie Friedrich Erhard nehmen sich unseres Dichters an und bringen seine Verse dem Volke nahe. Diese Tatsachen beweisen, daß ein Zusammenhang zwischen Klopstock und dem Expressionismus bestehen muß. Diese Zusammenhänge in aller Kürze aufzudecken, ist der Zweck des vorliegenden Aufsatzes. Dabei werden wir zunächst einen Blick auf die Weltanschauung Klopstocks werfen, aus der heraus diese Kunst entstanden ist. Aus der Weltanschauung des Künstlers ergibt sich die ihm eigene Erlebnisform. Auch hier werden wir prüfen müssen, ob und welche Berührungspunkte vorhanden sind. Die Erlebnisform wiederum bedingt die äußere Formgebung, die wir Stil nennen. So wird sich also der Vergleich auch auf den Stil beziehen. Das Ergebnis dieser Betrachtung wird dann zum Schluß die Antwort auf die Frage sein, welche Bedeutung Klopstock für die Gegenwart hat.

Klopstocks Weltanschauung ist verankert im Religiösen, und zwar ist ihre geistige Voraussetzung der Pietismus, der ein Verhältnis zu Gott sucht, das nicht wie bei Klopstocks Vorgängern und Zeitgenossen verstandesmäßig orientiert, sondern von der Sehnsucht erfüllt ist, gefühlsmäßig Gott zu erleben, mit Gott eins zu werden. Dabei läßt sich der Dichter nicht von der Gottheit treiben, sein Gottesgefühl ist nicht passiv, sondern aktiv, mit allen Kräften seiner Seele kämpft er um das Erfassen Gottes. Dieses religiöse Gesamtgefühl beschränkt sich aber nicht nur auf Gott, es umfaßt die Natur und alles Menschliche und erweckt „den Wunsch, die Welt unmittelbarer und ursprünglicher nachzuerleben, als es dem bloß verstandesmäßigen Betrachter glückt." So steht er in der Natur das Walten eines göttlichen Schöpferwillens und wird nicht müde, von hier aus den Weg zu Gott zu finden. Liebe von Mann und Weib, Freundesliebe, Begeisterung für Vaterland und Freiheit und für die großen Männer der Geschichte ist ihm kein Erlebnis im gewöhnlichen Sinne, sondern ein Weg, Gott, dem Schöpfer, näher zu kommen. „Fast alle Stoffe seines Gesanges", sagt Richard Hamel in seiner Klopstockbiographie, „taucht er in das Morgenrot der Religion, der religiösen Empfindung, so seinen Patriotismus, seine Freundschaft, seine Liebe. Ueberall dieses Zurückgehen auf den Urgrund aller Erscheinungen, Gott. Dies gibt seiner gesamten Dichtung den Grundton des Erhabenen. Er steht, betrachtet, fühlt, denkt alles, das Kleinste wie das Größte, im Lichte des Ewigen." So wird bei ihm jedes Erlebnis zum aktiven Erleben Gottes. Auch die geistige Revolution, die wir Expressionismus nennen, zeigt als Untergrund starke religiöse Tendenzen. Aehnlich wie Klopstock steht Kasimir Edschmid in der Kunst eine „Etappe nur zwischen dem Menschen und Gott; sie zielt über den Moment nach Ewigkeit, nach dem Einfachen, Allgemeinen, Wesentlichen; denn erst unter dem Aeußeren liegt das Dauernde, Ewige; in gesteigerter Sehnsucht Gott zu suchen, durchdringt die Schöpferkraft die Welt und steigt über sich hinaus. Das Werk wird der ergreifende Ausdruck der Sehnsucht der Zeit nach dem Unendlichen." Man betont die Verwandtschaft alles Seienden, die Göttlichkeit der Welt und des Menschen. „Bis an Gott als die große nur mit unerhörter Ekstase des Geistes zu erreichende Spitze des Gefühls" zu gelangen, bezeichnet Edschmid als die Aufgabe des Menschen. Aus der religiösen Weltanschauung Klopstocks ergibt sich ohne weiteres eine stark ethische Tendenz. Wie schon oben gesagt, begnügt sich Klopstock nicht mit einer passiven Religiösität. Aktivität verlangt er, das Erleben Gottes ist ihm kein Zustand, sondern letzte, höchste Aufgabe. In allen seinen Gedichten tritt unverkennbar die Absicht zutage, die Menschen zu Gott zu erziehen. Auch der Expressionismus hat einen deutlich in den Vordergrund tretenden ethischen Einschlag, insofern als er das soziale Einheitsbewußtsein des Menschen betont. Seine immer wiederkehrende ethische Formel lautet: „Seid gut, friedlich, liebet einander!" Durch die Erfüllung dieser Forderung will er eine sittliche Erneuerung des Menschen erreichen, die so bitter not tut. Zur Menschlichkeit, Brüderlichkeit, Güte, Gerechtigkeit, Liebe sollen die Menschen erzogen werden.

Die oben kurz umrissene Weltanschauung Klopstocks hat nun eine eigenartige und im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen neuartige Form des Erlebens zur Folge. Wenn man sie auf eine Formel bringen will, so darf man sagen, daß sie aktiv, enthusiastisch, ekstatisch ist. Sie beruht auf höchstgespannter Subjektivität. Er nimmt die Welt nicht als etwas Gegebenes. Vielmehr wertet er die Welt der Erscheinungen mit der ganzen Kraft seines seelischen Erlebens um. Er formt das Objekt nach den eigenen Gesetzen seines Ich. Dazu befähigt ihn seine Leidenschaftlichkeit, seine Liebe und sein Haß, sein Gefühlsrausch, seine Ekstase, Begeisterung und Pathos machen ihn zum Dichter. In ihm lebt etwas von der starken inneren Spannung der Gotik. Er entthront den Verstand, der bis dahin in allen Fragen des Lebens oberstes Gesetz war, und setzt das Gefühl an seine Stelle. Alles wird in der Glut seiner Gefühle Ausdruck und Offenbarung seiner ekstatischen Seele. Das Gegenständliche, Stoffliche in seinen Dichtungen, auch im Messias, spielt eine ganz nebensächliche Rolle. Wollen wir in das innerste Wesen seiner Kunst eindringen, so müssen wir diese ihm eigentümliche Form des Erlebens herausempfinden. Daß dem Dichter sein neuartiges Formerlebnis bewußt war, geht aus seinen eigenen Worten hervor. Er sagt: „Die tiefsten Geheimnisse der Poesie liegen in der Aktion, in welche sie unsere Seele setzt; überhaupt ist Aktion zu unserem Vergnügen wesentlich. Gemeine Dichter wollen, daß wir mit ihnen ein Pflanzenleben führen sollen." Wer in der modernen Dichtung etwas bewandert ist, weiß, daß hier das Wort „Aktivität, Aktion" immer wiederkehrt. Zeitschriften heißen „die Tat", „die Aktion". Höchste Intensität des Fühlens ist wieder Ideal geworden. Der Verstand hat Bankerott gemacht. Die letzten Geheimnisse des Lebens lassen sich durch ihn nicht entschleiern. Gefühl ist alles, heißt es auch heute. Der moderne Dichter muß sich von der Gewalt seelischer Erschütterungen hinreißen lassen, muß die Fähigkeit höchster seelischer Erregung besitzen, will er seine Aufgabe als Dichter erfüllen. Hören wir wieder Edschmid: „Der Mensch soll wieder größer, unmittelbarer Gefühle mächtig werden. So kann er sich steigern und zu Begeisterungen kommen, große Ekstasen aus seiner Seele aufschwingen lassen. Die letzten Fragen können erhascht, große Probleme des Lebens direkt attakiert werden. In ganz neuer Weise erschließt sich aufbrandendem Gefühl die Welt." „Man lebt nur in Ekstasen," sagt Hasenclevers „Sohn" und sehnt sich nach ungeheurem Erleben und Genießen. Ja, die Ekstase kann sich bis zum Wahnsinn steigern. Auch hier soll das Gefühl zur Tat treiben. Die Tat als Opfer ist ein beliebter Gegenstand der Dichtung („Bürger von Calais"). „Der Tatendrang in der Politik treibt zu Aufruhr und Umsturz. Kraft, Leidenschaft, explodierende Energie, rücksichtsloses, unbeirrtes Verfolgen eines Zieles werden in Dramen und Erzählungen verherrlicht" (Wiegand, Lit. Gesch.).

Aus dieser eigenartigen seelischen Verfassung ergibt sich naturgemäß eine dieser Erlebensform homogene Gestaltung der äußeren Form, des Stiles. Die seelischen Erschütterungen, die der Dichter erlebt, müssen auch in der Sprache zum Ausdruck kommen. Auch die Sprache wird ekstatisch. Klopstocks Vorgänger und Zeitgenossen gebrauchten das Wort gemäß ihrer verstandesmäßig orientierten Weltanschauung und Erlebnisform lediglich als Begriff. Bei Klopstock dagegen hat die Sprache wieder Symbolkraft. Er will dieselben ekstatischen Erregungen, die er selbst erlebt, auch in dem Hörer hervorrufen, daher ist er gezwungen, sich eine ganz neue dichterische Sprache zu formen. Seine ganze Sprachformung ist von hier aus zu betrachten und nur so in ihrer Eigenart zu verstehen. Seine sogenannte Dunkelheit wird von hier aus verständlich und erklärlich. Von den vielen Eigentümlichkeiten seines Stiles sollen nur die wichtigsten erwähnt werden. Zunächst seine kühne Art der Vorstellung. Diese eigenartige, dem Logiker unverständliche Vorstellung, begründet der Dichter selbst, wenn er sagt: „Vom Dichter muß man geradezu eine andere Vorstellung fordern, als vom Prosaisten. Der Dichter will nämlich den Ausdruck der Leidenschaft verstärken, etwas erwarten lassen, Unerwartetes sagen." Aus der Neigung, unmittelbares Gefühl, nicht verstandesmäßige Betrachtungen zu geben, entspringt ferner des Dichters Abneigung gegen den Artikel, vor allem gegen den unbestimmten, und gegen die Partikeln, wie Konjunktionen, Präpositionen und einsilbige Adverbia. Horst Engert, der zum ersten Male im Zusammenhang auf diese Dinge hingewiesen hat, sagt: „Diese kleinen, meist unbetonten Wörter besitzen eben, so unentbehrlich sie oft auch für den grammatischen und logischen Bau des Satzes sind, keinerlei suggestive Kraft, beschränken aber, zumal im Verse, den Raum für kraftvolle Wörter in einer Weise, die die Eindruckswirkung beeinträchtigt, wenn nicht gar stört." Eine besondere Vorliebe zeigt der Dichter dagegen für die Interjektionen, die ja von der Sprache als unmittelbarer Ausdruck seelischen Lebens geschaffen sind. Auch der Parallelismus der Satzglieder ist hier zu erwähnen, der besonders in der hebräischen Poesie beliebt ist. Das Streben, denselben Gedanken in doppelter Form auszudrücken, entspricht vollkommen der Art des Dichters, im Hörer — denn für diese sind seine Verse gedacht — ein Gefühl mit besonderem Nachdruck hervorzurufen und zur höchsten Intensität zu steigern. Hierher gehört ferner die alliterative Anordnung einzelner Satzglieder, wodurch ebenfalls der Eindruck einer lebhaften Aktivität erzeugt wird. Z. B. rauschet, schäumet, fliegt, stürzt (Ode „Der Rheinfall"), wobei noch eine besondere Steigerung erzielt ist. Auch den Vers stellt Klopstock in den Dienst seiner Aufgabe. Inhalt und Form sind auch hier aufs engste mit einander verbunden. Karl Victor (Geschichte der deutschen Ode) sagt darüber folgendes: „Die dynamische Manier Klopstocks, welche Aktion und nicht Anschauung vermitteln will, fand in der antiken Rhythmik den freien Zwang, die gebundene Freiheit, die sie brauchte. In Reimstrophen ist diese Kunst nicht zu denken. Klopstock glaubte, daß die antiken Formen wahre Strophen der Leidenschaft seien; daß ihnen ein Gefühlscharakter immanent sei. Darum bevorzugte er sie. Von jeher hat er ein Bild ihrer dynamischen Qualität; die alcäische Strophe hat den erhabensten Schwung, darum neigt sie dazu, die Strophen ineinander laufen zu lassen (Enjambement); die erste Choriambe hat Feuer und lyrische Fülle . . . Jedem Gefühlszustand entspricht eine homogene Strophenform. Die rhythmischen Systeme haben für den Meister verborgene Gefühlskräfte. Jede wird an einem besonderen Gesicht erkannt, und alle zusammen machen einen Kanon der Gefühlszustände aus. Das erinnert von fern an Anschauungen des Barock." So zeigen alle seine Rhythmen, mögen sie entlehnt oder frei erfunden sein, die Bewegtheit des ekstatischen Inhalts. Es ist natürlich, daß der ekstatische Dichter, falls das vorhandene Sprachgut nicht ausreicht, die Erschütterungen seiner Seele sprachlich zu gestalten, Neubildungen schaffen muß. Dies tat auch Klopstock. Nur einige seien erwähnt: Neue Zusammensetzungen, die heute z. T. gang und gäbe sind: gottgesandt, fruchtbelastet, tatenumgeben, ruinentragend, Ableitungen wie Erbarmer, Vergesser, Hasser, neue Fügungen: statt eines einfachen Verbums mit einer Präpositionalverbindung das zusammengesetzte mit dem bloßen Akkusativ z. B. Höre die Woge Tod herrauschen, Der Mond schimmert Gedanken herunter. Häufig steht der Plural statt des Singular, z. B. die Frühen, die Tode, die Ruhen. Auch die Bilder und Vergleiche sind in erster Linie für das Gefühl berechnet. Denselben Stil finden wir nun in der expressionistischen Dichtung mit dem wichtigen Unterschiede freilich, daß hier noch alles gesteigerter ist und vieles geradezu unnatürlich wirkt. Das geht sogar soweit, daß man nicht mehr spricht, sondern lallt. Der tiefe Unterschied zwischen dem natürlichen, gesunden, naiven Expressionismus Klopstocks und der Unnatürlichkeit der modernen Dichtung wird uns hier klar. „Man gibt nicht mehr Sätze, sondern nur noch aufgeregte, krampfhaft hervorgestoßene Schreie." Man erlaubt sich in der Behandlung der Sprache die größten Freiheiten, die sich nur aus der unnatürlichen Ekstase und dem Gefühlsüberschwang erklären lassen. Die Wortstellung ist derart chaotisch, daß es schwer fällt, den Sinn herauszulesen. Werfel sagt z. B. „Werden treten wir nicht" statt „werden wir nicht treten", Sternheim statt „Du liebst sie", „Es liebt sie Du". Man spricht in abgerissenen Sätzen: „Kurz. Ich singe. Schweiternd wie ein Engel. Bin entschlossen. Uns kann keiner." (Sternheim). Allgemein verbreitet ist das Weglassen des Artikels, das aber auch hier oft zur Unsitte wird. „Und Stirn überhangen von süßer Lampe der Demut" (Werfel). Dem Parallelismus Klopstocks entspricht ein leitmotivartiges Wiederkehren desselben Ausdruckes. Im Drama erfolgt oft Rede und Gegenrede in parallelen Satzgebilden. Auch hier ist der Einfluß der hebräischen Poesie unverkennbar. Solche Variierungen desselben Gedankens finden sich oft in den Gedichten Werfels. Dasselbe Streben nach möglichst intensiver Ausdruckskraft, wie wir es bei Klopstock festgestellt haben, führt die moderne Dichtung zu Neubildungen. Däubler geht in dieser Beziehung bis an die Grenze des Erlaubten. Er sagt z. B. sie sternen auf, zerzüngeln, zersilbern, verjünglingen, umrässelter Tod, Pflanzlichkeit, in angeträumtem Schlummerebbungsschleime, urverfluchter Rundungstraum. Unnatürlich und kunstlos werden solche Neubildungen bei Joh. R. Becher: der Gen — die — Himmel — Schaum, Wind — Tumulte, Früh — Stein — Meer. Bei Werfel finden wir neue Konstruktionen wie: er stirbt mich, meine Wunden bluten Niederlage, der Vater schläft auf und ab!" (nach Wiegand). Nedlich ist auch in der modernen Dichtung der Klopstockische Gebrauch des Komparativs im Sinne eines verstärkten Positivs. Es wären noch viele Eigentümlichkeiten des expressionistischen Stils aufzuzählen, die sich bei Klopstock zwar nicht finden, die aber alle demselben Formerlebnis entspringen. Dies würde aber zu weit führen, da wir nur die Berührungspunkte der beiden Dichtungen feststellen wollten

MEMELER BANK
FÜR HANDEL UND GEWERBE
AKT.- GES.

(Als frühere Zweigniederlassung der Ostbank für Handel und Gewerbe in Memel im Jahre 1907 errichtet)

Aktienkapital u. Reserven ca. Litas 1320000,-
Telegramm-Adresse: „Memelbank"

Eigene Geschäftshäuser in:
MEMEL HEYDEKRUG
Marktstraße 44/45 Prinz-Joachim-Straße

Auf Grund der vorliegenden Feststellungen können wir nun die Frage beantworten, welche Bedeutung Klopstock für die Gegenwart hat. Wir haben gefunden, daß Klopstocks Weltanschauung ihre tiefsten Wurzeln im Religiös-ethischen hat, das wieder gerade in unserer Zeit als Ausgangspunkt einer Erneuerung der Menschheit betont wird. Die Einsichtigen haben längst erkannt, „daß die Religion ein unentbehrlicher Halt in den Nöten und Wirren unserer Zeit ist, das Einzige, was die Menschen einander innerlich verbindet und einen jeden über sich selbst erhebt, das Einzige, was dem Leben eine Tiefe gibt und es an Ewigkeit und Unendlichkeit teilnehmen läßt" (Eucken). Hier kann und muß uns Klopstock ein Führer sein. Wir müssen erkennen, daß es einen Ruhepunkt in der Erscheinungen Flucht gibt, das Göttliche, Ewige, von dem und alles in der Welt zu begreifen ist. Auf die Idee des Göttlichen schauend und aus ihr Kraft schöpfend, müssen wir die Wirklichkeit zu meistern suchen. Wie Klopstock müssen wir das Kleinste wie das Größte betrachten, fühlen, denken im Licht des Ewigen. Wir dürfen uns jedoch nicht auf ein bloßes Fromm-sein beschränken, sondern aus dieser Einkehr zum Göttlichen muß die Tat der sittlichen Erneuerung entspringen. Wir haben ferner gesehen, daß Klopstock aus seiner religiös-ethischen Weltanschauung eine neuartige Form des Erlebens gewonnen hat, die in schroffem Gegensatz zu der des Rationalismus steht, daß er den Nachdruck wieder auf die Kraft des Gefühls legt, mit dessen Hilfe er hinter die Geheimnisse des Lebens zu kommen sucht. Auch uns tut ein gefühlsmäßiges Erleben bitter not. Freilich dürfen wir uns nicht in Gefühlsschwärmereien hinreißen lassen, die uns mit der Wirklichkeit in Konflikt bringen. Hierin gerade kann uns gerade Klopstock ein Vorbild sein, der kein weltfremder Schwärmer war, sondern einen gesunden Sinn für die Dinge der Welt hatte. Aus dem Vergleich zwischen dem Stile Klopstocks und dem der modernen Dichtung ist uns weiterhin klar geworden, daß der expressionistische Stil Klopstocks etwas Ursprüngliches, Natürliches, Naives hat, während die Formgebung der modernen Dichtung bewußt, mithin sehr oft unnatürlich, gesucht und überspannt wird. Viel Unklares, Gesuchtes, allzu Abschließloses ist hier zu finden. Aus dem laut tönenden Wortschwall der Modernen spricht oft allzudeutlich die Unfähigkeit, die Sprache zu gestalten. Vor dem unvernünftigen Streben, unter allen Umständen von der bis jetzt üblichen Kunstform abzuweichen und um jeden Preis etwas Absonderliches, noch nie Dagewesenes zu geben, könnte die moderne Dichtung durch eine Vertiefung in die Kunstanschauung und Kunstform Klopstocks bewahrt werden. Zusammenfassend können wir mit Horst Engert sagen: So, frei von aller dogmatischen Kleinlichkeit aufgefaßt, kann uns auch Klopstock ein Führer zu seelischer Gesundung, ein Erzieher zu neuer Innerlichkeit werden."

Der ostdeutsche Mensch

Von

Dr. Schreiber

Wer den hier angedeuteten Gedankengängen nachgehen will, findet in den im Text aufgeführten Werken, ganz unsystematisch zusammengestellt, Führer zu eindringlicherer Anschauung und Erkenntnis. Die drei Sterne weisen auf das Wichtigste hin.

Darf nicht zurück mehr schauen in meiner großen Not. Auf Ostlands grünen Auen — schier über die Helden — sieh, Blümelein, die sind rot!

So schließt jener flamische Sang des „Nach Ostland wollen wir reiten", der vor fünf- und sechshundert Jahren holländische nicht nur, auch nieder- und mitteldeutsche Bauern und Handwerker auf ihrem Zuge begleitete, über die Elbe hinüber — die Grenze des heiligen römischen Reiches dort, wo es deutscher Nation war — hinüber und vorwärts hinein in den unbegrenzten, den unendlichen Osten.

Jene homerische Geste der Griechen vor Troja, wie sie die Schiffe hinter sich verbrennen, wurde wiederholt in den letzten Versen des Liedes. Sie zeigt die Stimmung derer, die Wochen und aber Wochen durch Unland und Wildwald ostwärts zogen, die weit und immer weiter die hohe ritterliche und bürgerliche Kultur vom Ausgang des deutschen Mittelalters hinter sich ließen und auf nichts ihre Sache stellten als auf den eigenen Arm, auf Axt und Pflug. Sie waren bereit, mit ihren Fäusten der Natur das abzuringen, was an kulturellem Gut und zivilisatorischem Fortschritt dem alten Reich zwischen Elbe und Rhein ein altgewohnter und selbstverständlicher Besitz war.

Gewiß hat jeder einzelne diesen Entschluß als eine Lebenswende empfunden; ebenso gewiß konnte keiner von ihnen es fassen, daß auch zu einer Lebenswende des deutschen Volkes durch die Summe all dieser Entschlüsse der Grund gelegt wurde. Denn neben die alten Stämme, die Schwaben und Bayern, die Franken und Sachsen trat durch die ostelbische Siedlung als jüngerer Bruder ein neuer, der ostdeutsche Stamm. Er sammelte Männer aus allen Stämmen am Rhein, Main und Weser in sich, und da seine Bildung fast tausend Jahre später sich vollzog und auf ganz anderen Grundlagen, so mußte natürlich eine andere Wesensart in ihm sich prägen als im westelbischen Reich.

Als die Ostsiedlung begann, nannten die alten Stämme eine reiche Vergangenheit bereits ihr eigen und eine blühende Gegenwart.

Unverbraucht und daher strotzend von kulturellen Kräften in ursprünglicher Stärke waren sie auf die höchstgesteigerte Zivilisation des Kaiserreichs von Rom gestoßen. Mit der ihr eigenen tödlichen Behendigkeit hatte die nivellierende Zivilisation den Eigenwuchs der deutschen Kräfte umfrickt, hatte die Entwicklung des eigenen deutschen Geistes und der eigenen deutschen Seele zwar nicht verhindern, aber doch mächtig auf sie einwirken können. Schon Karl der Große unterschied nicht nur sein Christentum von den unbekehrten Sachsen Widukinds, sondern auch römisch-keltische Ahnen und römische Erziehung. Sie hatten sein Stammesgewissen soweit verbildet, daß es ihn nicht mehr hinderte, der „Sachsenschlächter" zu werden. In solcher Auseinandersetzung mit der gewaltigen zivilisatorischen Ueberlegenheit des imperium romanum hatten sie aber auch die Werte des antiken Kulturkreises sich zu eigen gemacht und waren an ihnen gewachsen.

Und allmählich erst hatte nach all diesen Kämpfen und Gärungen die Volksgemeinschaft der deutschen Stämme die ihr eigene deutsche Form gefunden. Das Reich hatte sie sich gebaut aus dem feudalen Lehnsstaaten weltlicher und geistlicher Verfassung, sie hatte es durchsetzt mit Stadtrechten und freien Städten. In ihnen und an den Höfen erwuchs eine deutsche Kultur. Aus der lateinischen Versemacherei war allmählich eine deutsche Dichtung erwachsen: gewaltig erklang der Orgelton des Nibelungenliedes, umsponnen und umblüht von der Kunst der Minnesänger. Auf den Tafeln der Maler waren die Heiligen und Helden der Legende nicht mehr als Römer des Kaiserreichs, sondern als deutsche Ritter und Frauen erschienen. Aus den Tiefen der deutschen Seele hatte über die starre Vollendung des scholastischen Dogmas hinweg das ewig irrende, ewig strebende, das faustische Herz die Verheißungen der Mystik sich errungen. Wertvollste alte Ueberlieferung, in welcher ästhetische und ethische Elemente sich seltsam mischten, hatte die Brüderschaften der Bauhütten fähig gemacht, als steinernen Zeugen dieser reichen Zeit den gotischen Dom frei zum Himmel, zum Höchsten streben zu lassen.

Unmittelbar aus dieser Blüte der gotischen Weltraten die ostdeutschen Siedler ins Wesenlose hinaus. Ihnen blieb die reiche Erinnerung als unverlierbarer geistiger Besitz. Nicht Homer und das Forum waren der Inhalt ihres Lebensgefühls, sondern das Straßburger Münster und das Nibelungenlied. Sie trugen die Erinnerung an diese Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters, in denen deutscher Geist der alten Reichs seine höchste und charakteristischste Form gefunden hatte. Sie trugen sie rein und als wertvolles Kleinod wohlbehütet durch fast ein halbes Jahrtausend, ausgefüllt von Kampf und Arbeit ganz und gar, wo auch der Sonntag zum Werktag geworden war und sie über Beil und Pflug hinaus kaum etwas denken, planen und ausführen konnten. Sie fanden zwischen Elbe und Weichsel und weiter an der baltischen Küste keine überlegenen Kulturen vor, mit denen sie sich nach der politischen Unterwerfung noch hätten geistig auseinandersetzen müssen. Unbehindert und kaum abgelenkt konnte Ostdeutschland sein geistiges und kulturelles Wachstum an den Werten der gotischen Kultur nähren.

Noch einmal war währenddessen der griechisch-römische Kulturkreis in seiner italischen Abwandlung als „Renaissance" über Deutschland hereingebrochen, unmittelbar nach dem Ausbruch der ostdeutschen Siedler. Die westdeutsche gotische Kultur fiel dem Ansturm zum Opfer. Der antike Kanon wies die künstlerischen Anschauungen der Gotik als Irrtümer und Greuel nach und verbannte sie in die Rumpelkammer. Noch dem jungen Goethe „häuften sich unter der Rubrik „Gotisch", gleich dem Artikel eines Wörterbuches, alle synonymischen, Mißverständnisse, die ihm von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeklebtem, Ueberladenem jemals durch den Kopf gezogen waren".

Ostdeutschland bot dieser geistigen und künstlerischen Revolution kaum eine Angriffsfläche. Zwar standen seine Backsteinkirchen, aber wer hätte sie für ein Objekt der künstlerischen Wertung angesprochen? Eine eigene Dichtkunst gab es in dem neuen Lande noch nicht, die man hätte lehren können, deutsche Silben nach antiken Metren zu messen. Jeder Vertreter der Intelligenz, der nach Osten ging, war ohnehin nur Träger der westlichen Urteile. Weder die bäuerliche noch die bürgerliche Gesellschaft war auf dem neubesiedelten Boden zu einer einheitlichen sozialen Schicht zusammengewachsen, die der Träger einer gemeinsamen gesellschaftlichen Kultur, einer spezifisch ostdeutschen Literatur hätte sein können. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Prozeß einer solchen Verschmelzung beendet, und selbst dann noch blieben ethnographische Inseln zurück im westpreußischen Kassubenland und im litauischen Teil Ostpreußens.

*

Heinrich von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen. (In: Ausgewählte Schriften Bd. 1) S. Hirzel, Leipzig.
Erich Marcks, Ostdeutschland in der deutschen Geschichte. Quelle u. Meyer, Leipzig 1920
Philipp Strauch, Die Deutschordensliteratur des Mittelalters. M. Niemeyer, Halle 1910.
Paul Landau, Ostpreußische Wanderungen. Reichsverlag Hermann Kaltoff, Berlin 1917.
Joseph von Eichendorff, Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Herausg. von Dr. Schreiber als Bd. II der Ostdeutschen Heimatbücher. Danziger Verlagsgesellschaft. Danzig 1922.
*** Walther Harich, Das Ostproblem. C. H. Beck, München 1922.
** Erich Moschke, Ostland. Sonderheft zum 4. Jahrg. des „Weißen Ritter", Der Weiße Ritter-Verlag, Berlin 1922.
Oswald Spengler, Preußentum und Sozialismus. C. H. Beck, München 1921.

*

Erst spät ist unsere Zeit dahin gelangt, diese beiden Kulturcharaktere, den westdeutschen und den ostdeutschen, als zwei nach ihrem Alter und ihrem Wuchs verschiedene Stammesindividualitäten zu erkennen. Erst spät hat man in den Schicksalen und den Leistungen des Ostens die charakteristische Lebenslinie sehen gelernt. Sie konnte gar nicht erkannt werden von einer Zeit, die in den Leistungen des Ostens keine eigenen Werte sah, sondern ärmere Nachahmungen des „fortgeschritteneren" Westens. Es war auch kein ostdeutsches kulturelles Selbstbewußtsein da, das sich gegen mangelnde Anerkennung hätte durchsetzen können; es fehlte das Bewußtsein der eigenen Leistung.

Einige Beispiele dafür, wie noch im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts das „Reich" den Osten sah: Ein populärer Erzähler gab (nicht als Scherz!) folgende Probe der Dichtung: „an der Grenze von Ostpreußen und Polen, wo sich das sogenannte Wasserpolnische mit dem preußischen litauischen Dialekt mischt:

„Ich saß in tiefen Dunkelheiten,
es fehlte mir an Lichtigkeiten;
da kam ein Wanzer, hinter,
den Schubber runter!"

Frau von Stael durfte ein Buch über Deutschland schreiben und von seinem Osten so wenig wissen, daß sie Finland und Ostpreußen miteinander verwechselte. — Auch Humboldt, der doch etwas von Herders weitem Blick über Volksschicksale hin schon besaß, wußte seiner Frau aus dem „schrecklichen" Königsberg nichts anderes über Ostdeutschland und seine Menschen zu schreiben als dieses: „Hier bringe ich Dich nie her, und hier wohnen wir nie. Frankfurt (a. O.) sind die Säulen des Herkules; die jenseits wohnen, muß man mit Homer *xerilovs* nennen, die alles, auch das Ungeziefer, verschlucken." — Um 1819 schickt der preußische Kultusminister den Regierungsassessor von Eichendorff nach Altpreußen, „als in eine Provinz, die des Lichtes der Erkenntnis und der Erwärmung für alles Gute teilweise noch sehr bedürftig sei."

Noch lange Zeit danach sah der ältere Westen keine eigene, selbständige Entwicklung bei dem jüngeren östlichen Bruder; er war für ihn etwas von einem Hinterwäldler, hinkte hinter dem „Fortschritt" des Westens recht langsam her. Immerhin war man sich des Unterschiedes, der Grenzlinie innerhalb der deutschen Gemeinschaft bewußt, wenn man auch ihr Wesen nicht erfaßte. Der Westdeutsche kam nach „Ostelbien" (nur, wenn er mußte), der Ostdeutsche fuhr „nach dem Reich" (so oft er konnte). Der Osten war für die öffentliche Meinung unserer Zeit Kartoffeln oder Maldeuten. Man holte daher große Kartoffeln und schickte dahin Konfektion von vorgestern. Oder — wenn sich das Denken auf anderm Niveau bewegte — der Osten war Rohstoffgebiet, nicht nur für Korn, Kartoffeln und Holz, sondern auch für Arbeitskraft (dem Industriellen, dem General). In den Augen der westlichen Zivilisation haftet dem Ostdeutschen unwiderruflich etwas von den Eigenschaften des Rohstoffs an, körperlich, gesellschaftlich, geistig. So unbeirrt war dieses Urteil, daß Wolzogen in seinem Kriegsbuch seelenruhig allen Dreck und Mist und Läuse des Grabens und der Quartiere, die einander doch an allen Fronten nichts nachgaben, als ein Spezifikum Ostdeutschlands und Ostpreußens bezeichnen konnte, ohne daß außerhalb der Grenze Ostpreußens das irgend jemandem verwunderlich erschien.

*

Daniel Chodowieckis Künstlerfahrt nach Danzig 1773. Hgg. v. W. Fraicke. Grethlein & Co., Leipzig-Berlin.
Johanna Schopenhauer, Jugendleben und Wanderbilder. Hgg. v. Dr. Schreiber als Bd. 3 der „Ostdeutschen Heimatbücher". Danziger Verlagsgesellschaft, Danzig 1922.
Ernst v. Wolzogen, Landsturm im Feuer, (Ullstein-Kriegsbücher) Berlin 1915.

*

Kann nicht solcher Minderachtung gegenüber der Osten stolz darauf hinweisen, daß von ihm aus, aus seiner staatlichen Entwicklung heraus die deutsche Einheit erreicht wurde? Nachdem schon vor hundert Jahren die unterbrochene Entwicklung durch die preußische Erhebung der Zeit um 1813 die neuen Impulse erhielt? — Sicherlich. Doch wird man ihm entgegnen, es sei die Frage, ob Männer oder Völker die Geschichte machen, ob das Milieu oder die Persönlichkeit; es sei nicht unbedingt eine eigene Leistung, wenn ein Volk großen Führern willig gefolgt sei.

Der ostdeutsche Mensch braucht seine Leistungen nicht auf politischem Gebiet zu suchen. Zwei große künstlerische und geistige Taten geben ihm das Recht, sich ebenbürtig neben dem alten Reich zu fühlen. Den einen ewigen Wert schuf er in der Frühzeit seines Lebens in den ostdeutschen Backsteinbauten; die andere Tat war die Befreiung des deutschen Geistes vom Dogma der antiken Form, die mit der ihr eigenen Querkopfigkeit unsere Sprache die „romantische" Bewegung nennt.

In der Frühzeit seines Lebens die ostdeutschen Backsteinbauten. Die gotischen Dome des „Reichs" waren erwachsen aus dem höchstgesteigerten handwerklichen Können der Baumeister und -gesellen. Ihr Zunftgesetz war nicht ein trockener seelenloser Nehmen, sondern das Band für eine Lebensgemeinschaft, eine Brüderschaft. Sie sicherte den inneren Zusammenklang, die zweckvolle Gemeinschaft für die Arbeit ihrer Glieder. Sie sicherte jedem ihrer Meister die volle Beherrschung der Technik seines Handwerks und hob seine seelische Bildung zu einer Höhe, die ihn befähigte, aus dem Handwerk das Kunstwerk erwachsen zu lassen. Darum ist die Kathedrale nicht aus dem Stift eines fliegenden Kopfes am Bogen Papier erwachsen, sondern aus der Eingliederung des roben, zu behauenden Steines in den künstlerischen Willen freier und wertvoller Menschen, nicht Knechte einer Zunftregel, sondern Künnern einer Kunst, einer königlichen Kunst.

Jeder freie Baumeister wird seine Bauformen nach der Landschaft wandeln, aus der er einen Bau wachsen lassen will. Als man sie vom Rhein und der Donau in das neue Christenland über die Elbe rief, bildeten sie ihre Kunst mit souveräner Meisterschaft um.

Nie haben sie die reicheren Bauten der alten Heimat versucht in der kärglichen Armut des Ostens nachzubilden. Aus dem neuen Lande nahmen sie den natürlichen Baustoff, den Backstein. Aus dem zum Himmel stürmenden, zum Himmel sich auflösenden Sandsteindom wurde die still und fest in sich geschlossene Backsteinkirche. Sie gliederte sich so wundervoll harmonisch in die Landschaft ein, daß bis vor wenig Jahrzehnten niemand diese Bauten als etwas Besonderes empfunden hat, als eigene Werte etwa neben St. Elisabeth in Marburg und dem Straßburger Münster.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fand Wilhelm Lübke, der bekannte Kunsthistoriker, erstaunt und begeistert die architektonischen Schönheiten der Ordensbauten in Ostpreußen und gab seine Entdeckung im „Deutschen Kunstblatt" bekannt. Ihm folgte Schnaase in seiner großen Kunstgeschichte. Steinbrecht endlich, der Wiedererbauer der Marienburg, gewann für sein wissenschaftliches und ästhetisches Urteil die volle Klarheit: „Es mag anderwärts gewaltiger geplant, reicher gebaut sein: an harmonischer Wirkung kommt diesen Werken nichts voraus."

So empfinden wir heute die Backsteinkirchen und Backsteinburgen im ostdeutschen Lande als kongruenten Ausdruck des in dieser Landschaft gewachsenen Stammes, der von dieser Landschaft geformten Seele. Alles ist gebunden in eine Wertgemeinschaft. Alles wächst ruhig aus einem fest erfaßten Baugrunde. Aus dem Gefüge der Mauern und Bogen spricht die staatlich verordnete Sozialgesittung, die Beamtentradition des deutschen Ordensstaates. Die herbe und gedrängte Schlichtheit spricht von der in harter Arbeit und Not durch Natur und den Feind an der Grenze anerzogenen Gemeinverantwortung. Kaum je folgte der schweren ringenden Arbeit eine Zeit ruhigen Genusses, schöner Erfindung; darum eben fehlt dem Bilde des Ostens die gefällige Linie des geglegten Aeußeren: ein holzschnittenes Charaktergesicht hat sich ihm geformt.

Es ist wohl anders als das Gesicht der deutschen Sandsteingotik; doch es ist nicht weniger edel.

*

Hermann Schmitz, die Gotik im deutschen Kunst- und Geistesleben. Verlag f. Kunstwissenschaft. Berlin 1921.
Wilhelm Worringer, Formprobleme der Gotik. R. Piper & Co. 8. Aufl. München 1920.
Karl Scheffler, der Geist der Gotik. Inselverlag. Leipzig 1917.
Langewiesche, Karl Robert, Königstein a. Taunus; Folgende „Blaue Bücher" in Quart:
Deutsche Dome des Mittelalters, v. W. Pinder.
Deutsche Burgen und feste Schlösser.
Große Bürgerbauten.
Tore, Türme und Brunnen.
*** Hans Munch, Norddeutsche Backsteingotik. Georg Westermann. Braunschweig 1919.
*** Hans Munch, Norddeutsche gotische Plastik. Georg Westermann. Braunschweig 1920.
Hilde von Lederath, Das Niederdeutsche Dorf, Georg Westermann. Braunschweig 1921.
*** Gustav Wolf, Das norddeutsche Dorf. R. Piper & Co., München 1923.
*** Gustav Wolf, Die schöne deutsche Stadt: Norddeutschland. R. Piper & Co. München 1913.
Richard Dethleffsen, Das schöne Ostpreußen. R. Piper & Co. München 1916.
Hermann Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350—1450. Kurt Schroeder, Bonn 1920.
Moeller van den Bruck, Der preußische Stil, R. Piper & Co., München 1916.
Wolfgang von Goethe, Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach 1773,

*

Die andere Tat des ostdeutschen Stammes war die Befreiung des deutschen Geistes von dem Dogma der Antike durch den geistigen Aufstand der Romantik gegen den Klassizismus.

Solange nicht zum mindesten die bürgerliche Gesellschaft in der östlichen Siedlung zusammengewachsen war zu einer Stammesgemeinschaft, konnten biologisch neue geistige Kräfte dort nicht sichtbar werden. (Heute noch gibt es eigentlich amerikanische Literatur nicht; sie ist englisch mit amerikanischem Akzent.) Erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Vorbedingungen dafür gegeben.

Blut und Kultur der autochthonen und der slawischen Stämme waren zusammengewachsen mit den Sippen der Siedler. Die jedem Koloniallande eigenen Schichtung der Gesellschaft hatte sich allmählich gelöst und eine einheitliche bäuerliche oder bürgerliche Gesellschaft entstehen lassen.

Inzwischen war im deutschen Geistesleben der Sieg des Klassizismus vollkommen, die Abkehr von den eigenen Werten der deutschen Kultur endgültig.

Als Friedrich der Große den vollständigen Text des eben wiedergefundenen Nibelungenliedes gelesen hatte, urteilte er: „Meiner Einsicht nach sind solche Gedichte nicht einen Schuß Pulver wert und verdienten nicht, aus dem Staube der Vergangenheit gezogen zu werden." Zur gleichen Zeit schrieb Sulzer in seiner „Theorie der schönen Künste", der ästhetischen Bibel des ausgehenden 18. Jahrhunderts: „Man bedient sich des Beiwortes gotisch in den schönen Künsten, um dadurch einen barbarischen Geschmack anzudeuten. Vornehmlich scheint es eine Unschicklichkeit, den Mangel der Schönheit und guter Verhältnisse in sichtbaren Formen anzuzeigen."

Sobald ein eigenes geistiges Leben im Osten einsetzte, sah es sich durch die im Westen herrschende Lehrmeinung von den unvergessenen Quellen des eigenen geistigen Wachstums abgeschnitten, von der Blüte der deutschen Lehre, Sage und Dichtung in gotischer Zeit.

Schon einmal hatte einer aus dem schlesischen Osten rebelliert, Christian Günther, hatte die gekünstelten und verschnörkelten Scharteken seiner Zeit angeblasen mit der rauhen, frischen Luft seiner Erlebnis- und Bekenntnisdichtung.

Langsam und systematisch schmiedeten die Ostpreußen Hamann und Herder die geistigen Waffen für die im Osten heranwachsende junge Mannschaft, die gegen die Herrschaft des Klassizismus protestierte und die Rückkehr zur deutschen Vergangenheit verlangte. In unvergleichlichem Ansturm wurde die Front der klassischen Kunst überrannt und das Banner der Romantik auf den eroberten Wällen aufgepflanzt. Jeder Name der kämpfenden Führer prägt die landschaftliche Bestimmtheit, prägt den ostdeutschen Charakter dieser Bewegung schärfer aus, vom Sachsen Schlegel und dem Märker Tieck über den Ostpreußen Hoffmann zu dem Schlesier Eichendorff.

Es ist erstaunlich, daß die fast lückenlose Zugehörigkeit aller Träger der romantischen Bewegung zum ostdeutschen Stamme nicht schon früher erkennen lehrte, daß hier seine erste eigene geistige Tat in die Welt trat.

Jahrhunderte nach der frühen architektonischen Leistung seiner Backsteinbauten fand hier in der Romantik der ostdeutsche Geist seine eigene Art.

*

*** Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 2 Bde. Josef Habbel, Regensburg.
*** Josef Nadler, Die Berliner Romantik 1800—1814. Erich Reiß, Berlin 1921.
Walther Harich, E. T. A. Hoffmann: Das Leben eines Künstlers. 2 Bde. Erich Reiß, Berlin.
Novalis, Die Christenheit oder Europa. (Inselbücherei Nr. 21.)

*

Der bodenständige ostdeutsche Mensch ist in den Tiefen seines Lebensgefühls noch heute Siedler. Er ist gewohnt daran, mit Gliedern eines anderen Volkes zusammen zu leben, bürgerliche und staatliche Gemeinschaft mit ihnen einzugehen, ohne Eroberer- und ohne Herrscherinstinkte, nur mit dem Instinkt des kategorischen Imperativs: dem eigenen Gewissen Genüge zu tun.

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Unterhaltungsblatt

Beilage des Memeler Dampfboots

Aus einem Kindheits-Kapitel

Von
Jenny Boese-Baum

Traurig war es gerade nicht, das kleine Mädchen; denn es berauschte sich an dieser Trauer wie an den Düften seltsamer Blumen.

Aber vielleicht war es immer schwermütig, schon von seiner frühsten Kindheit an.

Schwermut — ein roter Vogel mit schwarzen Flügeln, aus vielen und abervielen Seelen ist er aufgestiegen, bis er aufgestiegen, bis er sich in dieses Wort [illegible]angen, auch singen tut dieser Vogel, Liebes[illegible] — und das kleine Mädchen sang sie auch schon, es lieb' und litt.

Zuerst liebte es die Mutter mit einer grenzenlosen Leidenschaft.

Die Mutter hatte es in jener Liebe empfangen, auf die der Abschied folgte, am nächsten Morgen mußte der Vater mit seinem Schiff fort, wie es sein Beruf war, und das Hangen und Bangen langer Monde spürte das Kind im Herzschlag der Mutter.

Und als es dann die Augen aufschlug, da waren es graugrüne, und es leuchteten daraus alle Länder und Meere, die der Vater geschaut, aber auch das schluchzend lachende Seelchen der Mutter war in dem kleinen Mädchen.

Nun lief es schon mit nach dem Leuchtturm, um den Vater zu begleiten, den Führer seines Schiffes. Bewundernd sah es dieses große schwimmende Haus, in dem es spielen durfte, wenn es im Hafen lag, mit Riesensegeln davon ziehen. Die lebende, weiße Wolken hatten die es umfaßt, und Mutter und Kind sahen noch lange dem Schiffe nach.

Dann hielt wohl die Mutter sich an dem kleinen Händchen fest, so ganz, ganz fest, das fühlte das Kind — und dann wurde Vierklee gesucht, diese kleinen, grünen Glücksfernchen, und dann wurde beim Leuchtturmwärter Milch getrunken, und dann mußte das kleine Mädchen allerlei ersinnen, damit das Mutterferschen wieder lachte.

„Ich werde nie von dir fortgehen", sagte Jenta.

Diese hellen Nächte, wo das weiße Licht über dem Wasser liegt, wo Abend- und Morgenrot ineinanderfließen, — die konnte Jenta nicht durchschlafen. Dann war sie müde am Tage, und für die Spiele mit anderen Kindern oder mit Puppen garnicht zu haben.

Am liebsten war sie überhaupt mit Mütterchen zusammen, und es war garnicht schön, daß oft Besuche kamen, nur die Tante liebte sie, die immer vorlas, und die die Märchen erzählte, die nicht in den Büchern standen.

Und Kahn, den alten Matrosen liebte sie auch, der sie bei schlechtem Wetter zur Schule trug, wenn man dann die Augen schloß, schaukelte das so, wie im Boot.

„Jenta, Dein Loise kommt", schrie dann Minna, das Dienstmädchen, und „Schiff klar" brummte jedesmal der Alte.

Und Mütterchen winkte ihnen nach, das tat immer ein bißchen weh, und war immer sehr lieb, warum mußte man auch immer von Hause fort, dachte Jenta.

Und dann kamen die Abende, wo die wilden Schwäne sangen, und die Tage, wo die Eisblumen blühten, und der Winter rückte alles in noch größere Nähe, und die Dämmerstunden hüllte Mutter und Kind in tausend Liebesspiele und tausend Liebesworte. —

Eisgang! Man hatte schon die ganze Nacht das Donnern und Krachen gehört, so dunkles und so klirrendes Tönen, es klang ganz anders als das Heulen der See, der Sturm zog neue Saiten auf seine Harfe.

„Komm, wir wollen ans Hoff gehen, Jenta" sagte Mütterchen, und dort sahen die Augen ein Gewaltsames, was da alles vorrüber raste, und wie die weiße Meute der Eisblöcke brüllte, bis sie ins offene Meer kam.

„Nun kommt der Vater bald nach Hause", sagte Mütterchen.

Ob wohl heute Nachricht gekommen, diese Briefe mit den fremden Marken darauf, aber gar eine Depesche „Berathalm geschieht —" in langen Sätzen lief Jenta von der Schule heim.

Und nun kamen Tage, wo Jenta wie ein junger Schäferhund um die Eltern herumläuft, der erst zufrieden scheint, wenn alle zusammen sind.

Die schön waren die mitgebrachten Sachen, an denen Jenta alle Spielkameraden zeichnen ließ, und wenn Vater erzählte von den fremden Ländern, dann spiegelten die Abenteuer wie bunte Kugeln vor ihren Blicken.

Aber dieses wunderbar süße Empfinden, Mütterchen beschützen zu können, das war nun nicht mehr da, Mütterchen war so viel mit Vater zusammen.

Da faßte Jenta den Entschluß, fortzugehen, dann würde Mütterchen um sie weinen, wie sie immer um den Vater weinte. —

Mal erst nach Rußland wollte Jenta, das war nicht so weit, den Weg wußte sie ja, am Leuchtturm vorbei, und weiter. —

Und alles war so feierlich, Benno, der schwarze Neufundländer, der sie sonst immer begleitete, mußte zu Hause bleiben, und nun lief sie an dem leuchtenden Wasser entlang, aber diese flimmernde Wärme trieb ihr Tränen in die Augen, und machte sie sehr müde, und dann war sie am Wege eingeschlafen.

Das verschwundene Kind wurde überall gesucht, und einer der Matrosen hatte es gefunden und brachte es nach Hause.

Man war froh, daß es da war, es mußte besonders schön zu Abend essen und sollte dann gleich zu Bett.

Als dann Mütterchen so recht lieb die Arme um Jenta legte und sagte: „Mein Kind, so weit darfst Du niemals wieder allein fortlaufen, ich war in Todesangst um Dich", da strömte Jentas ganzes Herzblut in ihre kleine Händchen, und sie streichelten leise ihr großes Glück. —

Der Leuchtturm in Memel

Von
Bankdirektor und Major **Willy Boese** † 1917

Du alter, roter, schmuckloser Turm
an der Ostsee, umbraust von Wetter und Sturm.
Du rufst nicht durch Glocken zum Sonntagsgebet,
aber täglich wirkst du, bevor es zu spät.
Wenn der Schiffer kämpft mit der Finsternis Macht,
dann leuchtet dein Licht durch die dunkle Nacht.
Nur, wer hier geboren, und wer hier gelebt,
wer oft für die Seinen hier oben gebebt,
Nur, wenn ein Lied davon wurde gesungen,
was du dem Tode schon abgerungen.
Der erkannt hat, wie schwach doch der Erdenwurm,
der weiß dich zu schätzen, du wackerer Turm.

Ein Litauerbengel

Von
Elisabeth Brönner-Hoepfner

„Worischt Du mach hute bliene! Dö Bauben huck ohne Stall", so rief Kutscher Christoph dem dreijährigen Söhnchen seines Brotherrn, des Gutsbesitzers Noreikat, zu.

Doch sorglos stieg der kleine, braune Bursche, mit der Petsche in der Hand, über die Schwelle.

„Dem Bauhun schlag' ich wat", erklärte er keck.

„Aber die Memoche hat Dich doch verboten, im Stall rumzutrauen."

Hansel machte ein pfiffiges Gesicht: „Mama ik weckelahrt, un Papa auch, und Fräulein schläft in Dorten. Hansel will bei Ferbchen gehn. Tomm, meine liebe Fanni, tomm, Hansel hat Zucker."

Und ehe sich Christoph noch entschlossen hatte, von dem großen Futterkasten hervorzukommen, war der Junge schon in den Stand der schönen dunkelbraunen Halbblutstute steuengegangen.

Sie wendte den Kopf und sah das Kind an.

„Nein, mein Fannisen, hab man keine Angst! Ja bin ja der Hansel", versicherte er und reichte ihr den Zucker hin.

Da gewahrte er am Bauch des Tieres eine große Wunde.

„Arme Fanni, hast so eine dolle Bejmwell", sagte er mitleidig und strich über die verletzte Stelle.

Da begann das edle Tier nervös umherzutrippeln, schlug nach hinten aus und schnaubte laut.

Der Junge kümmerte sich nicht darum, sondern trat noch dichter hinzu und versuchte den Fuß der Stute zu ergreifen. Die feuerte aus, traf den Kopf des Knaben und schleuderte das Kind die ganze Reihe der Stände entlang, bis zu der Wand, wo der kleine Pommerallach stand. Der blieb ruhig stehen und wendete nur den Kopf, um den Knaben zu beschnuppern, der regungslos zu den Füßen des alten treuen Tieres lag.

Christoph stand wie zur Bildsäule erstarrt, dann stürzte er mit einem unartikulierten Laut zu dem Jungen hin und trug ihn zum Stall hinaus auf den Hof. Hansel blutete aus einer großen Kopfwunde, hatte die Augen geschlossen und ließ den Kopf willenlos hängen. Man wußte nicht, lebte er noch oder war er schon tot.

Bald hatte sich das ganze Gesinde um ihn versammelt. Ratlos und jammernd standen sie alle da.

„Un dendo wie die Madamche mich zukunft ist, muß das passieren", sagte die eine Magd.

„Wenn se da gewese wär, had et ook passiere könne", sagte die andere.

„Das Jungche sterbt bestimmt, da hilft nuscht", konstatierte ein Knecht.

„Laut man einer bei die Blechertische, sie soll ihm besprechen kommen. Wie meine Schwester die Ros' an der Brust hatte, had sie ihr auch besprochen, un hat auch geholfen", schlug die alte Liebjule vor.

„Nei, besprechen hilft bloß, wenn es aufes Blut kommt; wenn einer verunglückt ist, nützt besprechen nuscht", belehrte ein anderer.

„Aber wie könne emm doch nicht verblode lasse! Hool man eener fix Spännmew, bat helt bat Bloot opp", rief der Hirt.

„Bis eener in dem Bohstall kömmt, ös hö jan schon doi. Hö verdrächt ja schon dö Oogen", sagte der Hütejunge, der das Spinnweb holen sollte.

„Manchmal, wenn einer schon bald dot is, un man ruft ihn beim Namen, dann macht er wieder auf", belehrte die Köchin.

„Hanseche, Hanseche, mach auf!" riefen nun alle zusammen und schüttelten den Knaben.

„Ich nehme Dir aufs Feld mit beim Grünfutterholen, un geb Dir auch meine Fort", lockte Christoph.

Doch der Knabe blieb besinnungslos auf dem Rasen liegen, und das helle Blut strömte unaufhaltsam aus der Wunde.

„Das hab ich ja gleich gesagt, daß das nuscht helfen wird. Wenn einer von selbst stirbt, denn hilft kein Namenrufen, aber sonst nicht", sagte das Stubenmädchen.

„Ach Gottche, ach Gottche, wat ware bloß dee Herrschaft sagge", jammerte Christoph.

In dem Moment kam der Inspektor Wannegat vom Felde geritten. Mit einem Blick übersah er das Unglück. Gleichzeitig redeten alle auf ihn ein und wiederholten Ratschläge.

„Verrückt seid Ihr. Schnell ein reines nasses Tuch", rief er dem Stubenmädchen zu.

„Ja, ja, gleich", sagte sie, „aber es kann wohl auch ein dreckiges sein, weil es doch wieder blutig wird."

„Ein reines Tuch bringst Du, und sofort den Eulen zäumen!" brüllte er den Leuten mit so gewaltiger Stimme zu, daß sie im Nu alle auf den Beinen waren.

Nachdem er dem Knaben das Tuch um die Stirn gebunden hatte, nahm er ihn in den Arm und sprengte im Galopp auf dem ungesattelten Pferde davon.

„Ös to wat kanne kein Doktor ook nich helfe. Oss man schaad, had he doa nach dat Pferd dannzig rütt. Daher hat dö ook so e Kleenobicher!" sagten die Leute kopfschüttelnd und begaben sich langsam an ihre Arbeit.

In weniger als einer halben Stunde hatte Wannegat die zwölf Kilometer bis zum Arzt zurückgelegt. Hansel kam kurz vor dem Dorf zur Besinnung und begann jämmerlich zu schreien. Erleichtert atmete Wannegat auf und trieb sein Pferd zu noch größerer Eile an. —

*

„Der Schädel ist, Gott sei Dank, heil; ja, ja, so ein abgerundeter Bauernschädel hält was aus! Aber die Kopfhaut ist von der Stirn an bis zum Hinterkopf aufgerissen. Die muß genäht werden", sagte der Arzt.

„Ich leß meinen Tapp nicht nähen, unnezogener Onkel Doktor, geh' weg! Ich lag meine Mamm", schrie Hansel, und als der Arzt ihm die Haare abschnitt, jammerte er: „Meine Locken, meine Locken." Bei der ersten Nadel wurde er aber wieder ohnmächtig und kam erst völlig zum Bewußtsein, als ihn sein weinendes Fräulein zu Hause ins Bettchen packte.

Aber er schloß gleich wieder die Augen, und das Fräulein, welches ihn schlafend wähnte, ging hinaus — dem Wagen, dessen Rollen sie schon aus der Ferne vernahm, entgegen, um die heimkehrenden Eltern auf das Unglück vorzubereiten.

Entsetzt stürzten Herr und Frau Noreikat, als sie die schreckliche Nachricht vernahmen, ins Kindergemach. Doch wie erstarrt blieben sie stehen, als sie das Bett, welches noch die Wärme des fiebernden Knabenkörpers hielt, leer fanden.

Verzweifelt suchten sie das Haus und den Garten ab. Nirgends war eine Spur des Kindes zu entdecken.

„Der Hanseche war ja immer so gut, vielleicht ist er, wie er herz, gleich als Engelche innen Himmel geflogen. Der Junniskeit sagt, so was kann de ganz fromme Menschen passieren", sagte die Mamsell, welche die größte Verehrerin des Muckerpfarrers Tunnigkeit war, und brachte damit die unglückliche Mutter in völlige Verzweiflung.

Doch Herr Noreikat schrie das Mädchen an: „Sie alte Muckerche, halten Sie das Maul! Sie hätten lieber besser auf ihn aufpassen sollen!" Damit lief er hinaus, um das kranke Kind auf dem Hofe zu suchen.

Anekdotisches
aus dem Königsberger Geistesleben

Von
Dr. Ludwig Goldstein, Königsberg

(Nachdruck verboten)

Sehr geehrter Herr Kollege!

In der Lobensteiner Sommerfrische, zwischen Gras und Glanz, zwischen Morgentau und Himmelsblau, erreicht mich Ihre freundliche Aufforderung, mich an der Jubiläumsnummer des „N. D." zu beteiligen. Nun stellen Sie sich aber bitte vor, daß ich hier ganz ohne Stoff, ohne Bücher und im Grunde auch ohne Stimmung bin, „feierlich" zu werden. Was soll ich Ihnen da außer einem herzlichen Glückwunsch schicken?!

Halt ich hab's! Ich werde — das geht am ehesten aus dem Handgelenk — ein paar mehr oder minder selbsterlebte Königsberger Anekdoten aus dem Reiche der Kunst und Wissenschaft aufzeichnen. Ihr Inhalt spukt s. T. schon seit Jahrzehnten in meinem Kopf herum — warum soll er nicht endlich eine „Form" finden?

*

Für das Königsberger Stadttheater ist wegen der Entlegenheit des Ortes ein besserer Chor nie leicht zu beschaffen gewesen. Vollends in alten, abgelebten Zeiten gab es unter den „Choristen" wahre Erbstücke, an deren „ewiger Jugend" sich schon Vater und Großvater erfreut hatten. Beiweise gab es unter den Damen nur vorgerückte Semester, die sich oft durch eine statitische Nachkommenschaft um das Vaterland verdient gemacht hatten, um so mehr aber in Verlegenheit gerieten, wenn sie Jugend zu „markieren" hatten. — So wird man die Bemerkung verstehen, die der geistreiche Kritiker der „Königsberger Hartungschen Ztg." Emil Franse einmal in einer Besprechung von Sribes „Erzählungen der Königin von Navarra" machte: „Wenn die Hofdamen der Königin so umfangreich sind, so genügen zwei statt vier."

*

Alba gab es vor Olims Zeiten im Opernorchester ein paar sehr trinkfeste Brüder. Böse Zungen behaupteten, daß dies dem Gelegenheit besonders an Abhitzigen anzumerken gewesen wäre.

Einmal — es wurde das niedliche Ballett „Meißener Porzellan" gegeben — schienen die Herren Geiger ganz aus Rand und Band zu geraten. Bei einem besonders schmerzlichen Schniper hielt sich der im Parkett anwesende erste Kapellmeister Göllrich die Ohren zu, worauf ihn ein dahinter sitzender Freund mit den Worten zu beruhigen suchte: „Es ist der erste nicht!" Göllrich, der die Anspielung auf ein bekanntes „Faust"-Wort nicht im Augenblick erfaßt haben mochte, wandte sich wütend um und rief: „Aber ja! Heute ist ja gerade der Erste! Darum auch!"

*

Einmal sollte „Hamlet" gegeben werden. Niemand erwartete sich ein Fest von der eilig herausgebrachten, in keinem Sinne verheißungsvollen und von einem Wald-, Feld- und Wiesen-Regisseur überwachten Klassikeraufführung. Dazu verzögerte sich der Anfang der Vorstellung aufs ungebührlichste. Die Terrasse von Helsingfors wollte und wollte sich nicht entschleiern! Vor Ungeduld richtete ich an den neben mir sitzenden, unbeschäftigten Schauspieler Ernst Albert, einen bisweilen recht hilfigen Kopf, die Frage: „Ja, worauf warten denn die noch da oben?" — „Auf den Geist der Aufführung," lautete die Antwort.

*

An einem anderen Theater in Königsberg (Namen sind nicht immer erwünscht) haben wir einen Schauspieler X., der sehr schlecht memoriert, und einen Direktor Y., der sehr gute Witze macht. Bei der Neuinszenierung eines Stückes fragt nun der dienstuende Spielleiter den Chef, wann und wie oft in dem neuen Stück Pausen gemacht werden sollen.

„Wissen Sie was," antwortet unser Direktor, „schreiben Sie auf den Zettel: Pause nach jedem Satz, den Herr X. zu sprechen hat."

*

Der unlängst verstorbene, als Mensch wie als Kritiker gleich eigenartige Musikreferent der „Königsberger Hartungschen Ztg." Gustav Dömpke war manchmal von einer naiven Ungeniertheit, wie sie bei gewöhnlichen Sterblichen gar nicht vorkommt. Eines Vormittags besuchte ihn eine der gefeiertsten deutschen Gesangskünstlerinnen, die den trefflichen Mann schon seit Jahren achten und schätzen gelernt hatte. — Dr. war noch in durchaus unfertiger Toilette, als er der Dame höchstselbst die Tür öffnete. Er fühlte wohl, daß er sich seines Negligés wegen entschuldigen müsse, fand aber nur die überraschenden und doch den ganzen Menschen kennzeichnenden Worte: „Verzeihen Sie nur, gnädiges Fräulein, aber ich hatte noch keine Zeit, mich anzuziehen: — ich hatte immerfort Besuch!"

*

Vor Jahren stand ich vor dem Schaufenster der ehemaligen Kunsthandlung von Hübner & Matz am Paradeplatz. Kommt da ein Weiblein mit ihren Sprößlingen und bewundert gleich mir eine kleine Bronzegruppe, die den Raub einer Nymphe durch einen Zentauern darstellt — wahrscheinlich ein Opus von Begas. Die beiden Jungen zerbrechen sich den Kopf, was das Ding wohl zu bedeuten habe, bis der gewitztere jüngere herausplatzt: „Du jetzt weiß ich's: da wird Eine übergeritten!"

*

Nicht ganz unbekannt ist folgendes Anekdötchen, das mindestens hundert ältere Königsberger „selbst erlebt" haben wollen. Geheimrat H. demonstrierte vor den bis oben hoch gefüllten Bänken seines physiologischen Hörsaals Versuche am lebenden Tier. Ein Frosch, dem künstlich ein Gehirnteilchen entfernt worden ist, findet diese Behandlung mit Recht etwas ungemütlich und entzieht sich weiteren zarten Aufmerksamkeiten durch die Flucht. Der Gelehrte macht sich eilends an die Verfolgung des Ausreißers, doch ist dieser den Händen des Geheimrats stets um eine Nasenlänge voraus. Da ertönt vom Olimp des Hörraums eine gesuchte Bierbaßstimme: „Du warscht dem Pogg' nich iriepe!"

*

Die Gattin des weiland Königsberger Justizprofessors und Germanenduchters Felix Dahn, die „auch" dichtende Frau Therese Dahn, ging einst am Ostseestrand spazieren. Plötzlich gerät sie in dichterischen Trance: zu einem vollendeten Gedicht fehlt nichts als die Möglichkeit sofortiger Aufzeichnung! Erregt eilt die Poetin auf einen harmlosen Strandbummler zu und richtet, innerem Drangesvoll, die rasche Frage an ihn: „Bitte, haben Sie vielleicht ein Stück Papier bei sich?" Mit teilnehmendem Achselzucken kam die Antwort zurück: „Nei, Madamke, ick hab' mir ook all mit Blättern behelfen müssen!"

Laß sie doch!

Von **Lipuir**

Mein lieber Freund, was mühst du dich
die Menschheit zu beglücken!
Mißtrauisch wird man sicherlich
nach deinen Werken blicken.
Durchwühlen wird man eifrig gar
die allertiefsten Gründe,
ob sich nicht hie und da ein Haar
in deinen Sachen finde.
Du lachst und sagst: Nun laß sie doch!
Laß doch die Hühner scharren!
Es wird wohl in der Erde noch
ein Bürmchen ihrer harren.
Indes — was hindert dies mein Müh'n?
Was hindern mich die Hühner?
Mein Bürmchen wird trotzdem erblüh'n
und prächt'ger noch — und grüner!

Doch wie angewurzelt blieb er stehen, als er am Pferdestall vorbeiging.

„Na, wart mal, dammlige Beskräk, was hast Du gegeben", so tönte es an sein Ohr, und dazwischen hörte er das Klatschen einer Peitsche und das unruhige Getrampel eines Pferdes.

Mit einem Satz war Herr Roreikat im Stall. Da sah er, wie sein Sohnchen mit dick verbundenem Kopf im Hemdchen dastand und die Peitsche, mit der er auf das Pferd eingeschlagen hatte, wegwarf. Und ehe es der Vater verhindern konnte, war Hansel in den Stand gelaufen und langte mit seinen Händchen nach dem Kopf des wieder derublüten Pferdes.

„So, jetzt ist Hansel wieder gut. Hanni muß brav sein, muß nich mehr auf Hansel seinen Topp trampeln."

Wenn später die Leute Herrn Roreikat fragten, woher sein Junge die entsetzliche Narbe auf dem Kopf habe, so erzählte er die Geschichte und fügte allemal lachend hinzu: „Was so ein richtiger Litauerbengel ist, dem sein Dunstkopp hält alles aus!"

Nächte

Von **Charlotte Rhetz**

Eine süßduftende Maiennacht senkte sich auf das kleine Dorf am Waldesrand. Die blonde Anne, des Binsenbauers einziges Kind, huschte aus dem Hause leise und behend wie ein Reh. Hinten im Garten beiten zwei Burschenarme das Strauchwerk und umfingen die schlanke Gestalt, die sie wie eine Feder zur Rosenbank unter dem Jasminstrauch trugen. Weiß leuchtete dieser im Mondenlicht und die Nachtigall lockte sehnsuchtsbang mit ihrer süßen Weise. Als der schwarze Bursch seine leichte Last sanft niedergleiten ließ, sank er aufs Knie und barg das Antlitz mit leisem Stöhnen in dem Schoße des Mädchens. Dieses bebte in den Armen, die sie so wild umfangen. Lange hatte Anne dem schwarzen Fremdling widerstanden und den Blick gesenkt, wenn seine Augen in ihrem Antlitz brannten. Er war als Knecht auf den Hof gekommen, ein Kriegsgefangener, der hier Frondienst tat. Der Bauer sprach fast nie mit dem gehaßten Feind. Doch räumte er ihm der Sitte gemäß einen Platz an seinem Tische ein. Zu des Binsenbauers rechten Seite saß die blonde Anne mit den Zöpfen von schwerem Gold und dem roten Mund im lieblichen Antlitz. Kein Wunder, daß der vereinsamte und verbitterte Feind sie anschaute wie eine Huldgestalt. Endlich war sie dem heißen brünstigen Werben unterlegen. Des Burschen Hand löste den goldenen Mantel, daß es durch die Nacht gleißte und flimmerte. Der Silberstrahl des Mondes huschte über schwankende Zweige, die raunten ein Märchen von Liebe und Glück. —

Eine bleiche Winternacht, windzerrissene Wolken jagten über das verschneite Dorf. An einer kahlen Rasenbank kniete ein Weib. Leise klagte und wimmerte es aus dem Dunkel. Zwei weiche Frauenarme preßten ein winzig Kindlein an die Brust fest und fester, bis das kleine Wesen ganz still und leblos dalag. Dann wühlten bleiche Hände ein Loch im Schnee und bettet engar tief das Liebste, was sie hatten, im weichen weißen Flaum, der alles unter deckte. Der Wind trug leise Wiegenlieder durch die Nacht, es klang wie Totenklage. —

Nachts sitzt in dem Wachsaal der Irrenanstalt in B. ein blasses Weib mit zerzaustem Haar, im Arm ein Flickenbündel, das es hin und her wiegt und mit klangloser Stimme dazu wimmernde Weisen singt. Sie ist eine der stillsten Kranken, die blonde Frau, nur dürfen die Pflegerinnen es niemals wagen, ihr das Bündel fortzunehmen, dann schlägt und trägt sie und ist nur schwer zu beruhigen. —

Eine süßduftende Maiennacht, schwankende Zweige, die raunten ein Märchen von Liebe und Glück im silbernen Mondenlicht. —

Dort an der Grenze liegt ein schwarzer Bursch' mit dem Gesicht im Sand. Eine Kugel hat ihn hingestreckt, da er fliehen wollte in einer Herbstnacht, die so finster schien, als wenn das Licht für immer aus der Welt geschieden wäre. —

Sommertage

Von **Ch. Dd.**

Sommersonnenschein über der Stadt! Wie das lacht und flimmert und hinauslockt aus Werkstätten, Kontoren, Schulen, ja selbst aus den lauschigsten Zimmern. In den weiten Wald hinein oder hinüber zum Sundkrug. Und man will den Alltag abwerfen und sitzt an Kaffeetischen, läßt die lieben Mitmenschen passieren und schwatzt über sie. Und die meisten werden durch die anderen Leute nur wieder an ihre eigenen Sorgen erinnert, die Gedanken gleiten unmerklich zurück zur Stadt, die da so sonnenbeglänzt sich vor den Augen ausbreitet — — unmerklich zurück zum Alltag.

Doch will der Sommer uns nicht mehr geben? Seine Sonne will uns ja nicht nur in die frische Luft treiben, sie lockt uns weiter in Wiese und Wald, an die schimmernde See, ganz nahe zur Natur, in ihre große, stille Einsamkeit. Da ist der Alltag mit seinen Kleinlichkeiten plötzlich von selbst von uns abgefallen. Ob wir im blütendurchwucherten, duftenden Graie liegen oder am unendlich weiten, blauen Meere, die warme Sommerstille der Natur umgibt uns weit wie ein hoher, feierlicher Dom. Die Seele löst sich los von allem Irdischen und schwingt sich auf Träumen hinauf zum Himmelszelt. — —

Auch geräuschvollere, andere reine, befreiende Freuden bringt uns die Sommersonne. Wenn nicht nur die Seele, sondern der ganze Körper bei Spiel und Sport im Freien des Sommers Sonne und Kraft in sich aufnimmt und verarbeitet.

Ens aber gibt es, was der Sommer wohl in allen mehr oder weniger wachruft, daß ist die Sehnsucht, nicht nur auf Stunden, nein wenigstens auf ein paar Tage alles Alte, alle Arbeit zurückzulassen und hinauszufahren, zu reisen. Wieviel Neues, wieviel Schönes birgt die Welt! Glücklich der, dem sie einen Teil davon erschließt, der die Sommertage ganz genießend sagen kann:

Nun greift der Sommersonnenschein
Lachend ins tiefste Dunkel hinein,
Und schmilzt still hinweg allerorten,
Das Schloß von des Alltags Pforten,
Da quillt's hervor mit Allgewalt,
Jubelnde Lust die Welt froh durchschallt.
Und wir fahren, die Sonn' zum Geleite,
In die blütendurchflochtene Weite.

Zwischen Ostsee und Ostland

Von **Alfred Katschinski**

Die Menschen sahen es noch nicht. Denn sie waren zu klein und klebten zu eng und zu niedrig an der Erde. Aber der alte Lindenriese in der Gartenecke rieb sich verwundert und doch selig wissend die winterverschlafenen Augen. Denn aus dem Südwesten, wo Haff und See und Deutschland liegen mußten, schritt bebende der ostländisch späte und dafür schnell aufblühende Frühling heran. Selbst die alte Sonne lächelte wieder auf und verstreute die Augen in der Dämmerung, die wie ein riesenbreiter, verschwommener Regenbogen über dem Waldrande begann. Da krachten die ersten Polterabendschüsse der Johannisnacht im Dorfe, und überall blitzten auf dem Talrande die Johannisfeuer auf. Der blonde Frühling und der dunkelblonde Sommer gingen zum Dorfe hinaus. Dort standen sie eng nebeneinander auf der Kuppe des Berges. Rings glühten die Johannisfeuer. So stark und reich duftete die blühende fruchtschwellende Heimaterde. So süß und schwer säuselte das dunkelrolle Laub. Da feierten Frühling und Sommer die keusche Hochzeitsnacht ihrer ineinanderverschmolzenen zwei Seelen.

Am nächsten Morgen traten sie ihre heimatliche Hochzeitsreise an. Bald hatte das Boot das Haff erreicht. Fast unbemerkt glitt der Strom in die meerweite Wasserfläche hinein. Lange flache Wellen schaukelten das Boot in ruhevoll sanftem Wiegen. Wie helle dichte Zwergwälder standen Schilf und Rohr am Uferrande, und schreiende, schnarrende Stare schwirrten in schwarzen Schwärmen von den schwankenden Halmen empor. Strohgedeckte einsame Hütten standen hie und da zwischen kleinen verwunschenen Dörfern auf dem flachen Haffufer und wie niedrige versunkene Zäune steckten überall die Stellnetze der Fischer im flachen Wasser.

Bald konnte der Abschiedsblick die Stromminidung zwischen den Schilf- und Weidebuschrändern nicht mehr entdecken. So schnell entschwand eine rückwärtige Welt. So bald öffnete sich vorwärts eine neue, lockende und vorerst noch so kraglich leere Welt. Immer wieder strebte die unstillbare Sehnsucht über gefahrdrohende Wogen und Untiefen hinüber und herüber, der wagemutige Entdecker zum Neuland, der heimwehkranke Enttäuschte zur stillen verschwiegenen Einfahrt in die Heimat zurück.

Wie ein weltabschließender Strich in seiner Richtung gleichmäßig, in seiner Stärke ungleich und in seiner Farbe wie von Kinderhand verkleckst gezogen, verband die Nehrung den Rand des Wassers und des Himmels. Ihre Leuchttürme standen wie Warner vor der Welt und wie Wegweiser zur Heimat. Ihre Waldtiefe dunkelten wie weltabgeschiedene Schlußpunkte entsagender Einsamkeit. Ihre Dünen gähnten leer über die grünen Lebensoasen wie in völlig erstarrter, vernichtender Todesvereinsamung. Doch alles überglänzte die nie lebensmüde, stets lebensgoldene Sonne mit ihrem lebenversöhnenden Heimatschein. Geschäftig geneigte Segler kreuzten leicht und wind- und wellenseitig. Breit und schwaufend rauschte ein Schaufelraddampfer vorbei. Und klagend und jauchzend zugleich — wie immer im Doppelspiel des Lebens — schrieen die weißen Möwen in taumelnder Sommerlust hoch durch die blanke Bläue.

So legte das Boot am Nehrungsdorfe an. Lang und niedrig lag das Dorf auf seinem baumbestandenen Wiesenstreifen am Hasse. Dahinter überwölbte der Wald den Rücken der festen Düne wie ein trotziger Schutzwall gegen die Stürme, Wogen und neue Sandwellen des jenseitigen Meeres.

Selbst die leersten und aussichtslosesten Sandwellen der jenseitigen Düne waren mit unverdrossener Mühe immer wieder bepflanzt worden, und versuchten vorerst auch nur kümmerliche Stranddisteln und zähe Bergkiefern in ihren Reisigzäunchen auf dem lockeren Sand festen Fuß zu fassen. Es war ein ergreifendes, ermutigendes Bild des zähesten Ueberwindungskampfes in einer schier hoffnungslosen Welt.

Wie am Rande einer Riesenbadewanne tummelten sich am Strand die Sommergäste wie große und kleine Kinder, wenigstens hier einmal ohne ihre sonst trennenden Zivilisationsabzeichen, unterschiedslos und unparteiisch auf dem gleichen Sande, in den gleichen Wellen, in gleichgeschnittener Badehülle.

Wie der Silberrand einer göttlichen Riesenschale lief die Nehrung in sanftem Bogen von Norden nach Süden. Die Sonne brannte im Sande. Kein Lufthauch regte sich. Ruhig lag das weite Meer. Nur leichte, müde Wellen rauschten gleichmäßig wie leises, wohliges Atmen der schlafenden Flut. Das uralte und ewig neue, das eintönige und doch unergründliche Lied der klingenden Wasser bannte alle Erdengedanken. Die ganze Welt wurde zu einem weichen, kühlen Bette wunschloser, unendlicher Ruhe. Alle Farben und Formen der Erde zerschmolzen in der weltweiten, grenzenlosen Bläue. In der göttlich beglückenden, menschlich bedrückenden Unendlichkeit wollte sich das Auge verirrt verlieren, doch dort, wo sich der klare Himmel hernieder zu wölben und mit dem Meere zu verbinden schien, fand es einen angstbefreienden Ruhepunkt. Die Sonne spritzte Millionen Diamanten auf die blaugrünen, glatten Wellen, und goldene Strahlenbündel schossen wie Feuergarben an der Wand des Himmels ins Meer hinab. Das war ein Funkeln und Glühen und Rauschen, als hätte die Gottheit ihren prachtigsten Majestätsmantel angelegt.

Am späten Nachmittage trug das Boot die beiden Heimatreisenden über das Haff zurück. Der blanke dicke Vollmond wartete schon, damit sie die Stromeinfahrt fanden. Unwillig über die späten Heimfahrer paffte er sich ärgerlich in eine regenverdächtige Tabakswolke ein, denn überdies schauten die beiden Bootsgesellen gar noch einmal nach der verzauberten Dämmerung im Wasser zurück. Wie ein Wunderland der Sehnsucht schimmerte dort die Nehrung mit fernem Leuchten aus der dunkel glitzernden Flut herauf. Aber am diesseitigen Haffrande gingen ruhige Fischerkähne auch im Angesicht aller reichen Weltwunder ihrem nüchternen, kargen Berufe nach. So bald schrumpfte die Meereswelt zur Stromenge zusammen. Die ersten Weidensträucher und Bäume standen wie schläfrige Nachtsträucher und Bäume standen wie Spieldämme lagen nächter. Die hinter begimmende Spieldämme lagen nächter. Die hinter begimmende Spieldämme lagen nächter. Die hinter begimmende

zusammen und beschloß mit ihm, nach dem nahen Quappenteich überzusiedeln. Unter bösen Verwünschungen verließen die Frösche ihren bisherigen Wohnsitz und zogen in langen Reihen ihrem voranhüpfenden König nach.

In dem Quappenteich lebte ein sehr vornehmer Froschkönig mit seinem Hofstaate und einem großen Volk. Der Teich-König wollte gerade auf seinem mit Schlamm gepolsterten Thron Platz nehmen, um das Abendkonzert seiner Untertanen anzuhören, als ihm die Wächter das Herannahen des Sumpf-Königs meldeten. Neugierig, was der späte Besuch zu bedeuten habe, hüpfte er dem Gast bis zur Grenze seines Reiches entgegen. Die vornehmen Teichbewohner murrten sehr, als sie hörten, daß sie ihr Wasserreich mit den ungebildeten Sumpffröschen teilen sollten. Als sie aber die vielen Frauen und Kindern sahen, die durch den fleißigen Bauer obdachlos geworden waren, machten sie schließlich Platz und versprachen, die Sumpffrösche bei ihren Racheplänen gegen den Bauer zu unterstützen.

Aber wie sollten sie sich rächen? — Viele Tage und Wochen sahen die Frösche beisammen und berieten hin und her. Sie wurden dabei so eifrig, daß man ihr Quaken in der ganzen Runde bis in die Nacht hinein hörte, aber sie kamen zu keinem Entschluß. Da sprach der älteste Beirat des Königs: „Wir wollen die Kröte unter dem Nixenstein fragen. Sie ist viele hundert Jahre alt und die weiseste Frau aller Wasserreiche."

Gesagt, getan. Alle machten sich sofort auf den Weg. Da aber die Kröte als große Zauberin bekannt und gefürchtet war, so blieb von den Fröschen einer nach dem anderen zurück, so daß schließlich nur der Sumpf-König mit drei der tapfersten Frösche bis zum Ziele vordrangen. Der Nixenstein lag unter Schilf und Wasserschlingkraut verborgen. Darunter saß die alte Kröte. Aber es war dort so dunkel, daß man nur ihre gelbgrünen Augen leuchten sah. Selbst dem tapfern Sumpf-König wurde es in der dunkeln Tiefe so gruselig, daß er erst dreimal mit den Vorderpfoten seinen Magen massieren mußte, eher er den Mut fand, also zu sprechen: „Hochgelehrteste aller Kröten! Ich, der Sumpf-König, und mein ganzes Volk bitten dich um Rat, wie wir uns an dem Bauern rächen könnten." Aber die alte Kröte antwortete nicht. Wenn das Funkeln ihrer Augen nicht gewesen wäre, dann hätte man glauben können, sie schliefe. Da rief der König nochmals: „Ach du weiseste aller Wasserwesen! gib uns doch einen Rat. Zum Dank soll dir mein Volk auch die dicksten Spinnen bringen." Da leuchteten die gelben Augen wie zwei Scheinwerfer durch das Dunkel und in dumpfem, gurgelndem Laut rief es: „Erzähle!" Nun erzählte der Sumpf-König, wie der Bauer ihn und sein Volk aus dem Mückensumpf vertrieben hätte, um darauf ein Kornfeld zu machen. Lange nachdem der Sumpf-König geendet hatte, schwieg die Kröte. Dann sprach sie mit unheimlich quakender Stimme: „Wartet bis das Korn reif ist, dann fresst alle Halme leer, damit der Bauer nichts für alle seine Mühe hat. Und das macht alle Jahre, bis er die Lust zum Arbeiten verliert. Dann wird der Platz wieder ein Sumpf werden". Der Sumpf-König war hocherfreut über diesen klugen Rat und rief: „Heil Dir! Du weiseste aller Wesen dieser Welt! — Der Wassergott — — —" schenkte dir noch viel tausend Jahre — wollte der Sumpf-König hinzufügen. Aber wie er das Wort Wassergott ausgesprochen hatte, zischte die Kröte, als ob ein großer Kessel mit Wasser überkoche, ihre gelben Augen leuchteten noch einmal wie Blitze durch die Nacht und dann gab es einen dumpfen Knall. Die Kröte war geplatzt, weil die alte Zauberin das Wort Gott nicht vertragen konnte.

Aengstlich flohen der Sumpf-König und seine Begleiter aus der unheimlichen Gegend und erst am Abend hatten sie sich soweit erholt, daß sie den andern von ihren Erlebnissen erzählen konnten.

Der Teich-König war über den Tod der alten Kröte, die ihn oft in seiner Königswürde kränkte, sehr froh und aus Dankbarkeit versprach er dem Sumpf-König seinen Beistand. Als er jedoch den letzten Rat seiner alten Feindin vernahm, hatte er ernste Bedenken. So fand er es zum Beispiel nicht gut, das Korn, das der liebe Gott wachsen ließ, damit die Menschen Brot zum Essen hätten, zu vernichten. Aber der Sumpf-König freute sich zu sehr darauf, sein Reich wiederzubekommen, daß er alle Einwendungen unbeachtet ließ. Täglich sandte er einige Frösche, um zu erforschen, ob das Korn schon reif sei.

Endlich war es so weit. Voller Rachedurst und freudiger Erwartung ordnete der Sumpf-König sein Volk und die sich freiwillig meldenden Teichfrösche in vielen Kolonnen und bezeichnete ihnen die Stellen, von denen aus eine jede über die Felder herfallen sollte. Den ganzen Tag hindurch sollten alle schlafen, am Abend aber wollten sie zum Angriff vorgehen. Damit kein Ton ihr schlimmes Unternehmen verrate, war allen bei strenger Strafe verboten, das Maul aufzutun.

Der liebe Gott hatte mit Freuden zugesehen, wie eifrig der Bauer sich bemühte, für Frau und Kinder Brot zu schaffen, und hatte seine Felder daher reich gesegnet. Da brachte ihm ein Englein Nachricht von dem verbrecherischen Vorhaben der Frösche und eiligst mußte das Englein mit einem neuen Auftrag des himmlischen Vaters zur Erde zurückkehren.

Die Frösche waren inzwischen stumm und geräuschlos bis zu den Feldern des Bauern vorgedrungen und sahen mit gierigen Augen zu den dicken Aehren hinauf. Aber als sie die Mäuler zum Fressen aufreißen wollten, da konnten sie es nicht. Allen Fröschen war mit einem Mal das Maul zugewachsen. Wie sie sich auch mühten, sie bekamen es nicht auseinander. Da rief ihnen des Engels Stimme zu: „Feldfrösche sind Gottessegen und den habt ihr vernichten wollen. Zur Strafe für diese Sünde wird euer Maul jedes Jahr zuwachsen, wenn das Korn reif ist".

Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Während der ganzen schönen Erntezeit werden die Mäuler der Frösche durch Gottes Hand verschlossen.

Aus Memels Groß-Industrie

Aktien-Gesellschaft für Zellstoff und Papierfabrikation Memel

Am 15. November 1898 wurde in Hannover die „Zellulosefabrik Memel A.-G." gegründet mit einem Aktienkapital von 800 000 Mark, und im nächsten Frühjahr in die Handelsregister der Städte Hannover und Memel eingetragen. Mitte Mai 1899 erfolgte der erste Spatenstich, am 20. Mai 1900 wurden zum ersten Male die Kocher beschickt.

Die Gründer hatten sich eine gute Rentabilität versprochen von der überaus günstigen Lage des Werks am Haffufer, an der Mündung des Stroms, der ein reiches Rohstoffgebiet erschloß und den billigen Wassertransport unmittelbar aus den Wäldern bis auf den Fabrikhof, mitten in dem Hafen, von dem unmittelbar aus den Fabriklagern das fertige Fabrikat dem Schiffsraum zugeführt werden konnte. Es kam aber die alte, immer wieder neue Geschichte: man baute größer und teurer als ursprünglich geplant — die chemische Abteilung brannte am 29. März 1900 nieder — der Wiederaufbau verzögerte die volle Inbetriebnahme des Werks — die technische Einrichtung machte ihre Kinderkrankheiten durch — die geschulte Arbeiterschaft fehlte — die Konjunktur schlug um — man hatte Konkursverluste. Man doktorte an der finanziellen Gesundung des Unternehmens herum. Das Kapital wurde 1901 um 450 000 Mark erhöht. Man nahm Personaländerungen in der Leitung vor. Es half alles nichts. Das Kapital mußte 1902 von 1 250 000 Mark auf 750 000 Mark, also im Verhältnis von 5:3 zusammengelegt werden. 1905 ging das Unternehmen durch Fusion in den großen Aschaffenburger Zellstoff- und Papierkonzern über.

Es folgen Jahre normaler Entwicklung, die den Betrieb allmählich zu immer größerer Bedeutung wachsen ließen. Ende des Jahres 1919 gewann die A.-G. ihre Selbständigkeit wieder. Von Aschaffenburg erwarb sie die mit 6 Millionen Mark gegründete „Aktiengesellschaft für Zellstoff- und Papierfabrikation Memel" in Memel.

Heute zählt das Werk zu den bedeutendsten Zellstoffbetrieben des europäischen Festlandes.

Es nennt einen Grundbesitz von etwa 85 Hektar sein eigen; sechs Dampfkessel mit zusammen 2400 qm Heizfläche liefern durch zwei Dampfmaschinen 2000 Pferdekräfte und durch zwei Dampfturbinen 2750 Kilowatt. Es arbeiten elf Zellulosekocher, zwei Langsiebmaschinen, eine Papiermaschine. Als „Nebenbetrieb" liefert eine Spiritusfabrik 1¼ Millionen Liter Sprit im Jahre, teils als Rohsprit, teils als rektifizierten Sprit (Sulfitsprit).

220 000 Raummeter Holz werden teils durch die Bahn, teils in eigenen Schiffen jährlich aus den Randstaaten in das Werk geschafft. Modernste Lade- und Löschvorrichtungen bewältigen diese Mengen ebenso wie die Massen von Kohlen, Schwefelkies und Kalkstein, die unmittelbar aus dem Schiffsraum dem Betrieb zugeführt werden.

Die Jahresproduktion ist von 6000 Tonnen entwickelt zu der gewaltigen Menge von 36 000 Tonnen trockenen Zellstoffs und 2 000 Tonnen Papiers. Das Fabrikat hat einen ausgezeichneten Ruf auf dem Weltmarkt.

Nicht zuletzt dankt das Werk seine Erfolge einem geschulten, treuen Arbeiterstamm. Schon frühzeitig hat es in sozialer Hinsicht versucht, nach Kräften für seine Arbeiter zu sorgen. Eine stattliche Anzahl gesunder und freundlicher Werkswohnungen zeugt von diesem Bestreben.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Werks für unser Gebiet ist außerordentlich groß. Viele Millionen Litas werden im Jahre an Holzfäller, Fuhrleute, Flößer und für Frachten bezahlt. Die starke Belebung des Schiffsverkehrs durch den umfangreichen Warenumsatz kommt den ortsansässigen Speditions- und Befrachtungsgeschäften zugute. In den Löhnen der etwa 1000 Arbeiter und 50 Beamten wird dem Wirtschaftsleben der Stadt jährlich die Kaufkraft von rund 4 Millionen Litas zugeführt. Man darf wünschen, daß das Werk die gegenwärtige schwere Krise der Weltwirtschaft gut übersteht. Sein Ausfall im Memeler Wirtschaftsleben würde ganz schwerwiegende Folgen nach sich ziehen.

A. Bisdom & Zoon G. m. b. H. Memel

Aus kleineren Anfängen heraus als die Zellstoffabrik hat sich ein anderes Unternehmen der holzverarbeitenden Industrie in Memel ebenfalls Weltgeltung erobert. Ebenso wie mit der Memeler Abladung auf dem Schnittholzmarkt verbindet der Weltmarkt mit dem Begriff der Memeler Sperrplatten die Sicherheit einer besonders gepflegten Fabrikation und eines strengen Maßstabs bei der Sortierung.

Auch der Werdegang unserer „Schälfabrik" war nicht ohne Umwege und Rückschläge.

Unter Führung des Fabrikdirektors Friedrich Kraus aus Frankental gründeten mehrere Memeler Kaufleute, unter ihnen Kommerzienrat Gerlach, Kommerzienrat Alexander, Zimmermeister J. C. Schmidt, im Herbst 1898 die „Aktiengesellschaft für Holzbearbeitung" mit einem Aktienkapital von 250 000 Mark. Geplant war die Fabrikation von gebeizten Erlenplatten für Zigarettenkisten, von gebeizten Erlenplatten für Zigarettenkisten. Schon nach kurzer Zeit, 1902, konnte aber der Betrieb durch den Bau einer Schneidemühle zum Einschnitt von Erlenrundholz ausgedehnt werden. Nach weiteren guten Erfolgen und weiterem Ausbau der Anlagen wurde dann im Jahre 1905 die Produktion von Sperrplatten aufgenommen. Von einem jährlichen Rohstoffverbrauch von 5000 Festmetern entwickelte sich die Fabrikation bis zur Verarbeitung von 36 000 Festmetern im Jahre 1914.

Da kam der Krieg, und mit ihm Rohstoffmangel und all die anderen Schwierigkeiten und Hemmnisse der Kriegswirtschaft. Von 1915 bis 1917 wurde das Werk dadurch vollständig stillgelegt.

1917 gingen sämtliche Aktien über in den Besitz der J. Brüning & Sohn A.-G. Berlin; das Schweizer Werk der Firma Joseph Kraus wurde gleichzeitig gekauft. Beide Werke wurden nun durch Brüning & Sohn in Betrieb gesetzt. Schon 1919 erwarb die holländische Firma A. Bisdom & Zoon Eindhoven die beiden Werke und machte sie bald danach als „Bisdom & Zoon G. m. b. H. Memel" selbständig.

Rohstoffmangel und Absatzschwierigkeiten zwangen dazu, das Schweizer Werk stillzulegen und seine Räume für andere Zwecke nutzbar zu machen. Dadurch wurde es möglich, das Luisenhofer Werk in all seinen Produktionsmöglichkeiten voll auszunutzen. Es begann sich in den Nachkriegsjahren zu einem Unternehmen von Weltbedeutung zu entwickeln.

Eine schwere Feuerprobe im wahren Sinne des Wortes mußte die Lebenskraft des Unternehmens noch bestehen. Am 9. August des vorigen Jahres brannte das Werk fast ganz herunter. Mit unermüdlicher Energie wurde an den Wiederaufbau gegangen, kaum daß die letzten Funken gelöscht waren. Und als ein glänzendes Beispiel industrieller Tatkraft der Chronist die Tatsache vermerken, daß bereits am Anfang April dieses Jahres der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte. Wahrhaft wie der Phönix aus der Asche entstand das Werk neu und mit den besten Mitteln der modernen Technik für seine neuen Aufgaben gerüstet. Es wird jetzt 40—50 000 Festmeter Erlen und Birken im Jahre verarbeiten.

Geschäftliches

Die Memelländische Wollspinnerei und Tuchfabrik Otto Scheffler, Akt.-Ges., hier, erfreut sich einer ausgezeichneten Entwickelung. Durch bedeutende Aufträge durch die Zentralregierung in Kaunas arbeitet sie mit Tag- und Nachtschicht und beschäftigt heute 4 mal soviel Arbeitskräfte wie bisher. Die maschinelle Einrichtungen der Fabrik in der Appretur, sowie auch in der Weberei sind vervollkommnet und auf die doppelte Höhe gebracht, sodaß heute die Weberei bis 500 Meter pro Tag zu leisten in der Lage ist. Bisher ist die Fabrik bedauerlicherweise den meisten Kaufleuten fremd gewesen, obwohl sie infolge zeitgemäßer Einrichtung und tüchtiger Fachleute genau das herzustellen in der Lage ist, was vom Ausland teuer und mit viel Scherereien verknüpft, bezogen werden muß. Es ist zu hoffen, daß die Fabrik in ihrer Bedeutung für das Memelland und Litauen auch von der Kaufmannschaft bald gewürdigt wird und ihre Dienste auch von dieser bald in Anspruch genommen werden, damit sich die Fabrik nicht einseitig nur auf die Herstellung von Massenartikeln einrichtet, sondern mehr und mehr dem vielseitigen Wunsch der Allgemeinheit zu Gute kommt und ihr Rechnung tragen kann. Für reellste Bedienung und sorgfältigste Ausführung sämtlicher Aufträge sorgt die Leitung der Fabrik.

Steckenpferd-Seife von Bergmann & Co., Dresden **Mulas Arkliukas**

Die beste Lilienmilchseife für zarte, weisse Haut. Nur echt in roter Packung. Alleinherstellungsrecht für Litauen **Florance-Kowno**

Eine gute Schülergeige und eine fast neue **Trompete** billig zu verkaufen [41822 Konzertmeister **Wirsing**, Parkstraße 6.

Suchen zum 1. August **versetzten Buchhalter und flotten Korrespondenten** Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen sind zu richten an [41809 **Eljasch & Friedmann** Friedrichsmarkt 1

Dekorateur welcher zugkräftig und geschmackvoll dekorieren kann, per 1. August gesucht. Es wird nur auf erstklassige Kraft reflektiert **Kaufhaus Robert Waller**

Für meine Likörfabrik suche ich einen durchaus tüchtigen, bei der Kundschaft im Memelgebiet gut eingeführten **Reisenden**. Evtl. können auch andere Vertretungen behalten werden. **Memeler Weinbrandbrennerei u. Likörfabrik A. Stoch, Memel.**

Reisender gesucht. Bedeutende Qualitätsmarken-Likörfabrik und Weingroßhandlung sucht für das Memelgebiet eine tüchtige und bei der Kundschaft nachweisbar bestens eingeführte Reisekraft. Ausführliche Angebote mit Referenzen unter Nr. **2806** an die Expedition dieses Blattes erbeten. [5783

Zuverlässiger, nüchterner **Hausmann** von sofort gesucht. [5797 **Theodor Teichgräber** Aktiengesellschaft, Memel, Lager Wallstr. 2

Piano zu kaufen gesucht. Off. unt. Nr. **2576** an die Exped. dieses Blattes. [5787

Kaffeeröster mit elektr. Antrieb zu kaufen gesucht. Off. u. Nr. **2575** an die Exp. dies. Bl. [5785

Einen jungen **Kellner** sucht [5784 **Deims Hotel** Heydekrug Telephon 26.

Einen tüchtigen, selbständigen **Bäckergesellen** sucht sofort [41747 **H. Lang**, Bäckerstr., Werderwall.

Ein angenehmes **Heim** für ein Fräulein zu haben. Zu erfragen in der Exped. d. Bl. [41806

Junge Dame mit guter Handschrift und höherer Schulbildung als Lehrling von hiesigem Kontor gesucht. Offerten unt. Nr. **2809** an die Expedition d. Blattes erbeten. [5768

Junges [41825 **Mädchen** ehrlich, kinderlieb, sof. für 4 Wochen gesucht. Molkestraße 42.

Junges [41790 **Mädchen** zur Hilfe in der Wirtschaft, kann sich melden bei **Lisup** Magazinstraße Nr. 13.

Suchen einen intelligenten jungen Mann im Alter von 16—17 Jahren mit guten Schulkenntnissen als **Lehrling** Litauische Sprachkenntnisse erwünscht. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit Lebenslauf erbittet **„Sandelis"**, Memeler Lagerhaus A.-G.

Ein ehrlicher Laufjunge bei hohem Lohn, kann sich melden [41820 **Valdininkas**, Börsenstraße 9—10.

Kinderschwester sucht Frau **Kagan** bei **Kinderman Schwarzort.** [41727

Gebildetes **Kinderfräulein** für 3 größere Kinder, für Schwarzort, später Kowno, gesucht. Zu melden [41682 **Hotel Sommer, Schwarzort** bei **Feinberg**, von 3—6 Uhr nachmittags.

Telegramm-Blocks hält vorrätig **F. W. Siebert Memeler Dampfboot**

Verkehrs-Händchen Neuer Markt Tel. 986 empfiehlt stets **frische Wurst- u. Räucherwaren**

Ältereres, zuverlässiges **Hausmädchen** für sof. gesucht. [41791 **M. Jigauds** Hospitalstraße Nr. 19 Eing. Alte Sorgenstr.

Pferdestall für 2—3 Pferde, Heugelaß u. Kutscherstube sofort zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. dieses Blattes. [41825

Junges, gebildetes **Mädchen** sucht Stelle ab 15. Juli oder 1. August als Kinderfräulein oder Stütze nach Kowno. Offert unter Nr. **2573** an die Exped. d. Bl. [41788

Anständiges **junges Mädchen** das die Handelsschule absolviert hat, sucht Anfangsstellung. Für den ersten Monat ganz ohne Gehalt. Off. u. Nr. **2584** a. d. Exped. dieses Bl. [41800

Bessere Besitzertochter, die kochen, nähen und plätten kann, sucht passende **Beschäftigung** Offerten unt. **2810** an die Exp. d. Bl. erb. [41829

Zwei Zimmer zusammen für 3—4 Herren mit Pension zu haben [41817 **Pultke**, Schlieweisstr. 1 a.

Eine Lernende für die Kasse mit guter Schulbildung sucht **Kaufhaus Robert Waller**

Für gut bürgerlichen Haushalt wird eine im Landhaushalt durchaus erfahrene **Wirtin** bei gutem Lohn und evtl. Familienanschluß der 15. Juli oder später für Poesen gesucht. Offerten und Zeugnisabschriften unter **2572** an die Exped. dieses Blattes erbeten. [13852

Zuverlässiges, sauberes **Mädchen oder Frau** für kleineren herrschaftl. Haushalt gesucht. Off. u. **2591** an die Exp. d. Bl. [5794

Stütze die keine Arbeit scheut, von sofort oder später gesucht. Off. unter **2578** an die Exp. d. Bl. [41798

Altes, gutgehendes Geschäft im Memelgebiet in bester Lage an zahlungskräftigen Käufer baldmöglichst anderer Unternehmungen wegen zu verkaufen. Gefl. Offerten unter Nr. **2587** an die Exped. dieses Blattes erbeten. [41808

Suche einfach [41814 **möbl. Zimmer** möglichst im Stadtinnern. Offert. erb. an **W. Knautho** Bäckerstr. 5 (Apotheke).

Möbl. Zimmer mit Klavier, Mittelpunkt der Stadt zu vermieten. Zu erfragen in d. Expedition dieses Blattes. [41781

Möbl. Zimmer m. guter Pension für 1 bis 2 solide Herren, auch Freunde Ältere bevorzugt, sofort gütlichst zu haben. Zu erfrag. in d. Exped. dieses Blattes. [41807

Großes schön gelegenes [41779 **möbl. Zimmer** und ein kl. Zimmer, beide separ. Eingang, zu vermieten. Zu erfragen in d. Expedition dieses Blattes. [41779

Gut und sauber **möbl. Zimmer** vom 15. Juli zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Wohnung v. 2 Zimmern, unmöbliert, zu mieten gesucht. Auch im Neubau. Off. u. Nr. **2582** an die Exped. dies. Bl. erb. [41794

Ein Mädchen, sucht **Schlafstelle** auch als Mitbewohn. Off. unt. Nr. **2577** an die Exp. dies. Bl.

Schlafstelle zu haben, Fräulein od. Frau [41801 Quellstraße 2, oben.

Leeres Zimmer mit Kochgelegenheit u. kl. Eing. sofort oder später zu mieten gef. Off. unter **2559** an die Exp. d. Bl. [41693

Laden mit Nebenräumen sofort zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. dieses Blattes. [41824

Achtung! Ein kleiner [41785 **Laden** in Mitte Schmelz zu vermieten. Zu erfrag. in d. Exped. d. Blattes.

Schuppen zur Einlagerung von Heu von sofort zu mieten gesucht. [5762 **Dobrin & Bock** G. m. b. H. Luisenstraße Nr. 9/10 Telephon 497.

Trockene **Räume** f. Fabrikationsanlage zu mieten gesucht. Off. mit Preisangabe unter Nr. **2574** an die Exp. d. Bl. [5 Ta.

Dienstag, vorm. 10 Uhr, entschlief sanft nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Grossmutter

Frau Minna Jacknau

Dieses zeigt an

Schmiedemstr. **Eduard Jacknau nebst Kindern.**

Die Beerdigung findet Sonnabend, nachm. 2 Uhr, von der Leichenhalle des Städt. Krankenhauses aus statt. [41834

Schmilgienen, d. 1. Juli 1924.

Heute früh verschied nach längerer schwerer Krankheit unsere liebe Mutter und Grossmutter

Frau Friederike Zimmer

geb. **Jacobelt**

81 Jahre 3 Monate alt. [41833

Henry Zimmer

zugl. im Namen aller Angehörigen

Memel, den 2. Juli 1924

Die Beerdigung findet am 5. d. Mts., 2 Uhr, von der städt. Friedhofshalle aus statt. Freunde und Bekannte, die der Verstorbenen die letzte Ehre geben wollen, sind hiermit ergebenst eingeladen.

Bei Trauerfällen

empfehle meine moderne Kranzbinderei zu billigsten Tagespreisen

Blumenhandlg. Liesbeth Henning

Libauer Str. 1 a / Tel. 668, Privat 868

9078

Zurückgekehrt

A. Redweikis, Naturheilkundige

Stauerstraße 5

Sprechstunden: außer Dienstag täglich, 8 bis 11 Uhr vormittags [41804

Großes Kinderfest

Försterei, Hotel Schmidt

am **Montag, den 7. Juli,** 3 Uhr.
Für **Beinstiannungen aller Art** wie:

Schaukeln, Korsofahren, Reiten

usw. ist bestens gesorgt. Abfahrt des Zuges 2,40 nachm. Zur Rückfahrt werden Fuhrwerke gestellt. **Der Veranstalter.** [41815

Der Zimmererverband

des Memelgebiets

macht am **Sonntag, den 6. Juli,** mit **Dampfer „Schwarzort"** einen

Sommerausflug nach Ruß

Abfahrt 6 Uhr morgens von der Karlsbrücke. Fahrkarten in beschränkter Anzahl sind zu haben
1. Vorsitzenden **Malkeit,** Johannistr. 2—3
1. Kassierer **Beyer,** Aschhof 1
Kaufmann **Gorny,** Friedr. Wilhelm-Straße

Erstklassige Musikkapelle an Bord.

Der Vorstand. [41802

S/S „Mollösund"

ladet am Donnerstag nach

Norrköping und Stockholm

Güteranmeldungen nimmt entgegen

„Sandélis"

Memeler Lagerhaus A.-G.

Telephon Nr. 160, 249. [5790

Kaninchenzüchter-Verein Memel

General-Versammlung

am **Sonnabend, den 5. Juli,** abends 7.30 Uhr im Vereinslokal Gonschorowski, Polangenstraße 1

Tagesordnung

1. Aufnahme neuer Mitglieder
2. Satzungsänderung
3. Bericht über das verflossene Vereinsjahr
4. Kassenbericht
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Ankauf von Ausstellungsfähigen
7. Allgemeine Aussprache u. Verschiedenes

Der Vorstand.

(1812) **Preuß,** Vorsitzender.

Jagdklub Memel

Monatsversammlung nicht Freitag, sondern heute Donnerstag, 8 Uhr abds. bei **Steffens & Wolter.**

Wegen wichtiger Tagesordnung vollzählig. Erscheinen dringend erforderlich. [41805

An die Mitglieder der

St. Johannis-Kirchen-Gemeinde.

Freitag dieser Woche, den 4. Juli, abends 7½ Uhr, findet im Gemeindehause eine

Versammlung

statt zur Besprechung wichtiger kirchlicher und wirtschaftlicher Fragen. [5791

Eingeladen sind nur unsere Mitglieder und zwar besonders diejenigen, welche ihrer Gemeinde in dieser schweren Zeit helfen möchten.

Der Gemeindekirchenrat.

Soeben eingetroffen

Gartenschläuche

Richard M. Sommer & Co.

Börsenstraße 6 (1165

Apollo

Täglich ab 6 Uhr

Letzte Vorstellung ab ca. 8 Uhr

Die größte

Liebestragödie der Welt

Kronprinz Rudolf

Das Geheimnis von Meyerling

Nach authentischen Quellen verfaßt und inszeniert

Ein dunkler Schatten liegt über dem Geheimnis der Nacht von Meyerling, d. 19. u. 20. Januar 1889, einer Nacht, deren Folgen die ganze Welt erzittern ließ und in alle Herzen Oesterreichs tiefe Wunden des Leides brannte. — Kronprinz Rudolf tot! Der Thronfolger erschossen! Baronesse von Vecsera ermordet! Alexander Baltazzi erschlagen! Der Telegraph schreit es in alle Länder. Millionen Federn verbreiten überstürzte Nachrichten und überall tuschelt und raunt es. Die unglaublichen Gerüchte der Unverantwortlichen zerren noch die Toten in den Schmutz! Und doch wie einfach und klar ergab sich die ganze Kette folgenschwerer Begebenheiten. Wie folgerichtig führte alles Schritt für Schritt bis zum Abgrund des Todes. Die Liebestragödie des Kaisersohnes mit ihrem unabwendbaren dramatischen Ausgang. [11764

Warnung!

Ich warne jeden, den Knecht **Ernst Szastrau** in Dienst zu nehmen, da er denselben bei mir widerrechtlich ohne Grund verlassen hat.

Kioschus,
Mellneraggen.

41827]

Guter

Privat-Mittags- und Abendtisch

für anständige junge Leute zu haben [41819

Memel II
Mühlenstraße 63.

Goldene

Armbanduhr

gefunden. Näheres zu erfrag. beim [11867

Deutschen Generalkonsulat

Bahnhofstraße 8.

Wäsche

wird sauber gewaschen und geplättet [41813

Paulstraße Nr. 9.

Telephon-Nebenanschluß

in der Molkestraße von sofort zu vergeben. Off. unt. **2579** an die Exp. d. Bl. [41793

In unserem Verlag ist soeben erschienen

Der Kampf um die Heimaterde

Ein Roman aus dem Memellande

von **Lisbeth Purwins-Irritiß** [11762

Von allen Buchhandlungen zu beziehen

W. Härtel & Co. Nachf., Leipzig.

Schule Paupeln-Peter

Reparaturen

Dienstag, den 8. Juli, nachmittags 2 Uhr, Vergebung von **Maler-, Tischler-, Maurer-, Dachdecker-Arbeiten.** Bedingungen vorher und im Termin in der Schule. [41828

---

2 junge, frischmilch Kühe

und ein

Spazierwagen

verkauft [41792

Fanselau, Carlshof

bei Truschellen.

Dal. ein rasse reiner **Schäferhund** z. verk.

Achtung! Schneider!

Ich gewähre auf sämtliche Futterstoffe für Schneider

15 Proz. Rabatt

J. Simon

Börsenstraße 1—4 **Börsenstraße 1—4**

[11871

Enorme Preisermäßigung

in farbigen Qualitäts-Schuhwaren, darunter amerikanische, englische französische, dänische Neuheiten

Nur noch 3 Tage

Donnerstag ★ Freitag ★ Sonnabend

20 Prozent Rabatt

Auf Restposten und Einzelpaare 30 PROZENT RABATT

Schuhwarenhaus Max Conrad

MEMEL, Friedrich Wilhelm-Strasse 29, Telephon Nummer 48

Bitte unsere 5 Fenster-Auslagen zu beachten

[11870

Autovermietung

Tel. 226. [900

Auto-Vermietung

Telephon Nr. 799

Gebr. Preuklichat

Auto-Verleih

Tel. 745

Malwa-Garage

Inh. **M. Walluks**

Auto-vermietung

Telephon **730**

Otto Zoeke

Libauerstraße 87b

0069

Wer verkauft?

Kanarienhähnchen oder Sitzgilg (Sänger-Preis-Offerten unter **Nr. 2555** an d. Exp. d. Bl. [41811

Otto Annuscheit

Memel [41788

Spedition · Zollabfertigung

An- und Abfuhr von Stück- und Massengütern

Aufträge werden prompt bei billiger Preisberechnung ausgeführt

Kontor: Parkstraße 16 Telephon 936 und 252

Ein Klavier

auf Abzahlung zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes. [41784

Ein fast neuer

Frack-Anzug

zu verkaufen bei [41782

Frau **Rogge**

Polangenstraße 29.

Kleeheu

20 Zentner, diesjährig, sofort abzugeben. Wo? sagt die Expedition d. Blattes. [41760

Rhythmische Gymnastik

Ferienkursus im Juli für Erwachsene u. Kinder

durch

Jetty van der Loeff

Königsberg.

Anmeldungen und Auskünfte von 12 bis 2 Uhr im Baltischen Hof, Zimmer 30. [11869

---

300 Stück neue

½ Ztr. Buttertonnen

300 Stück neue

25 Ltr. Blechkannen

hat billig abzugeben [5788

Hermann Fischer

Hauptstraße 1 **Telephon 85**

Zitronen

Kisten 300er Verdelli Sicil

neueste Sendung für Wiederverkäufer

empfiehlt

Emil Waldheim

Bootsmotor

ca. 20 PS. Leistung, zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote erbeten unter **2590** an die Exp. dieses Blattes. [5790

Kleines Stadtgrundstück

m. freiwerd. Wohnung zu kaufen gesucht. Angeb. u. **Nr. 2581** an die Exped. dieses Blattes erb. [41797

Sichere Kapitalsanlage

Ganz besonderer Umstände halber **einen Posten Aktien der bedeutenden Fleischkonservenfabrik** z. verkaufen. Angebote pro Aktie unter **A. Z. 15** an d. **Exped. d. „Memelländischen Rundschau".** [5796

Billig zu verkaufen **vollständige Schneider-Werkstätte mit Zimmer**

Möbel, Geschirre und Kleinigkeiten. Zu erfrag. in d. Exped. dieses Blattes. [41810

10000 Litas

gegen Sicherheit und gute Zinsen von sofort gesucht. Offert. unter **Nr. 2586** an die Expedition dieses Blattes. [41818

Buchführung

Einrichtung, Abschluß, übernimmt versierter **Buchhalter.** Off. unt. **2588** an die Exped. d. Blattes. [41826

Prima englische Schmiedekohlen

offerieren wir zu äußerst billigen Preisen aus in diesen Tagen eintreffendem Dampfer.

Joh. Busenitz Nachf., G. m. b. H. [5795

Offerieren bis auf weiteres zur prompten Lieferung frei Haus:

Hausbrandkohlen

mit **4,60 pro Zentner**

Salon-Briketts

mit **4,60 pro Zentner**

Joh. Busenitz Nachf.

G. m. b. H. [5800

Beleuchtungskörper

für Gas- und elektrisches Licht

Aeltestes und grösstes Spezialgeschäft am Platze

Elektrische Brat- u. Backöfen
Kocher, Kaffeekannen
Teekessel usw.

Alfred Wilson, Memel

Libauer Strasse 19

[11867

Alfred Wilson, Memel

Zentralheizungen und Warmwasser-Bereitungs-Anlagen

Fernruf 127 Alte Sorgenstraße 2a

Spezialität

Narag-Heizung

die gesundeste und billigste Heizungsart der Neuzeit

[11868

Fußballwettspiel

Sonnabend abend, 6 Uhr

Kasernenhof:

M. T. V. Liga — Sportverein Memel

Hanf-Cordel und Bindfäden

offeriere zu billigen Preisen.
Bei größerer Abnahme und für Wiederverkäufer extra billige Preise

August Krips

Fischerstraße 8 [41789

Ein kleines

Motorboot

6—8 Personen, preiswert zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. dieses Blattes. [41777

Kostüme

werden unter Garantie für tadellosen Sitz angefertigt [41787

Viktor Balzunat

Töpferstraße Nr. 14, gegenüber der katholischen Kirche.

Petkuser

Original-Winterroggen

von **F. von Lochow, Petkus,** für die Herbstbestellung nehme Bestellungen entgegen [41816

Rud. Wenskus

Memel, Libauer Straße 3.

Elegantes eichenes

Schlafzimmer

mit echt. weiß. Marmor und ovalen Spiegeln, nur 2 Monate gebraucht, steht fortzugshalber zum Verkauf. Nur Interessenten, welche auf etwas Erstklassiges u. Reelles reflektieren, wollen Offerten einsenden unter **2583** an die Exped. dieses Blattes. [41790

Biete an

zu den billigsten Tagespreisen:

Sämtl. Kolonialwaren Delikatessen, Mehl u. Hülsenfrüchte

sowie

gut gepflegte Weine Liköre u. Spirituosen Zigarren, Zigaretten und Tabake

Arthur Brünning

Schmelz, Mühlentorstr 7

11866

Einfamilienhäuser

Massivbau in solider Ausführung, von 12 000 Litas, aufwärts schlüsselfertig nach verschiedenen Modellen, übernimmt Memeler Baufirma bei schnellster Ausführung.

Gefl. Anfragen von Interessenten unter Chiffre **2458** an die Exped. dieses Blattes erbeten. [41821

Gute Landgrundstücke

von 200—450 Morgen, gute Lage und Gebäude, zu kaufen gesucht [11863

Lasius, Schmelz, Mühlenstr. 62. Tel. 220.

Ein trockener

3stöckiger Speicher

im Mittelpunkt der Stadt gelegen, von sofort abzugeben. Offerten unter **2807** an die Expedition dieses Blattes. [11864

Möbl. Zimmer

mit oder ohne Pension, von sofort gesucht. Offerten unter Chiffre **2808** an die Exped. d. Blattes erbeten. [5789

Speicherräume

unten und oben, von ca. 4×8 m, im nördlichen Stadtteil, für Handwerker passend, von sofort zu vermieten. Offerten unter **Nr. 2580** an die Expedition dieses Blattes. [41795

Obere 2 Räume

pass. für alles, von sofort zu vermieten [41808

Eppel, Libauerstraße 17

4-Zimmer-Wohnung

mit Küche u. Nebenräumlichkeiten im Zentrum der Stadt, gegen eine 3-Zimmer-Wohnung, evtl. auch nicht im Zentrum

zu tauschen gesucht.

Zu erfragen bei **R. Storost,** Oberstraße 2 von 5—6 Uhr nachm. [41[illegible]

Memelländisches Beamtentum

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Fünf Jahre Interessenvertretung

Ein Kapitel aus der Geschichte des Memelgebiets

Von
Studienrat **Ambrosius**

Als im April 1919 die noch heute für jeden gemäßigten und weitblickenden Politiker unbegreiflich erscheinenden Bedingungen des Friedensvertrages von Versailles bekannt wurden, sah sich auch die Beamtenschaft des Memelgebiets in eine ihr völlig neue Situation versetzt. In Artikel 99 (Abschnitt X) war die bedingungslose Abtrennung des Gebiets nördlich der Memel ausgesprochen und der nordöstliche Zipfel des großen deutschen Landgebiets damit ein Opfer der heute noch nicht aufgegebenen Zerstückelungspolitik des welschen Siegers geworden. Das Gros der memelländischen Bevölkerung stand vor der schier unfaßbaren Tatsache, daß es auch noch im 20. Jahrhundert ganz wie einst in den finstersten Zeiten des absoluten Regimes und der Feudalherrschaft möglich ist, zugleich mit Teilen der Erde auch deren Bewohner von der Hand eines Herrn in die eines andern übergehen zu lassen. Der einzige Unterschied scheint darin zu bestehen, daß man früher einzelne Fürsten als Herren bezeichnete, während heute ganze Völker in der Herrenrolle auftreten. Ob und inwieweit lokale Kräfte als das motorische Agens bei der Abtretung des Memelgebiets zu betrachten sind, ist von sekundärer Bedeutung und spielt im Rahmen der großen Politik letzten Endes eine ganz untergeordnete Rolle. Wenn es solche Kräfte wirklich gegeben hat, so verhalten sie sich zu den eigentlichen Urhebern der Abtrennung wie der Ziegelträger zum Baumeister, und es wäre ihnen niemals Erfolg beschieden gewesen, wenn ihre Bestrebungen nicht den Absichten der damaligen Weltenaufteiler entgegengekommen wären. Andererseits mußten ebenso alle Absichten und Hoffnungen konträr gerichteter lokaler Kräfte als ein Kampf mit unzureichenden Mitteln von vornherein zum Scheitern verurteilt sein.

Die Beamtenschaft des Memelgebiets hatte als ein Teil der deutschen, bezw. preußischen Beamtenschaft eine auf jahrhundertelange Erfahrungen aufgebaute langjährige Erziehung für den Beamtenstand durchgemacht, die außer der beruflichen Ertüchtigung ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet hatte, die Beamten ohne Rücksicht auf ihre persönliche, politische Ueberzeugung zu unpolitischen Dienern des Staates zu erziehen, dessen Skelett sie bilden. Nur wenn man dieser Einstellung der Beamtenschaft Rechnung trägt, wird man verstehen, daß die bis dahin guten deutschen und preußischen Beamten nach der Abtretung ebenso gute Beamte im Dienste der Entente und später Litauens werden konnten.

Ihrer psychischen Einstellung entsprach auch das Vorgehen der Beamtenschaft nach Bekanntwerden der Friedensbedingungen. Sie schloß sich nicht den damals noch bestehenden politischen Verbänden an, sondern ging ihre eigenen Wege. Nachdem die teilweise noch mangelhafte berufliche Organisation einigermaßen vervollständigt und der alle Beamten umfassende Beamtenbund gebildet worden war, kam es bereits am 30. Juni 1919 zur Gründung der „Interessenvertretung der im Memelgebiet zurückgebliebenen Beamten". Sie bestand aus 11 Vertretern der verschiedenen Berufsgruppen und ihr erster Obmann war der Bahnhofsvorsteher Hoyer in Memel. In den übrigen Abtrennungs- und Abstimmungsgebieten Ostpreußens waren ähnliche Interessenvertretungen geschaffen worden, die zusammen mit der Memeler die Abteilung Ostpreußen der alle deutschen Abtretungs-, bezw. Abstimmungsgebiete umfassenden Gesamtorganisation bildeten, die in Berlin ihre Geschäftsstelle hatte.

Wie schon der Name sagt, hatte die Interessenvertretung vom Tage ihrer Gründung ab die Aufgabe, die wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der von ihr vertretenen Beamten wahrzunehmen, sowohl gegenüber der Reichs- bezw. Staatsregierung als auch gegenüber deren Rechtsnachfolgern im Memelgebiet.

In der Zeit vor der Besetzung bestand die Arbeit der Interessenvertretung im wesentlichen darin, die Beamten über die Erlasse der Reichs- und Staatsregierung aufzuklären, welche einen geordneten Abzug der sofort zurücktretenden Beamten, sowie Sicherstellung der Rechte der im Gebiet verbleibenden Beamten bezweckten. Diese Aufklärung ist der Interessenvertretung auch voll gelungen, denn im Gegensatz zu andern abgetretenen Gebieten ist es hier zu keinem Massenabzug von Beamten gekommen. Bis zur Uebernahme des Gebiets durch die Entente blieben die Beamten fast vollzählig auf ihren Plätzen, und die Uebergabe aller Dienstzweige konnte in Ruhe und Ordnung vor sich gehen. Einen ausgezeichneten Berater fand die Beamtenschaft in allen diesen Fragen in dem damaligen Reichs- und Staatskommissar, dem Grafen Lambsdorff, und seinen Mitarbeitern.

Mit dem 15. Februar 1920, dem Tage der Besetzung, begannen die Verhandlungen mit General Odry, dem nunmehrigen Inhaber der obersten Gewalt im Memelgebiet. Der General selbst hatte den Reichs- und Staatskommissar aufgefordert, die Interessenvertretung der Beamten bei ihm einzuführen. Daß General Odry die Bedeutung der Beamtenschaft für die geordnete Verwaltung des Gebiets richtig einzuschätzen wußte, geht aus seiner ersten Bekanntmachung hervor, in der er sagte: „Im Interesse der guten Verwaltung [illegible] in der bevorstehenden Uebergangszeit bleiben alle Beamten in ihrem Amt und haben nur meinen Anordnungen zu folgen." Die mündlichen Verhandlungen ließen auch sofort erkennen, daß der General nicht beabsichtige, die Rechte der Beamten zu schmälern, und auch geneigt sei, ihrem nationalen Empfinden weitgehend Rechnung zu tragen. Sofort wurden u. a. folgende grundlegenden Vereinbarungen getroffen:

1. Die Rechte der Beamten mit Bezug auf ihre Dienstbezüge und ihre dienstliche Stellung werden sichergestellt.
2. Die in Paris am 9. Januar 1920 zwischen den Alliierten und der Deutschen Regierung getroffenen Vereinbarungen sollen in Kraft gesetzt werden. Danach ist der neue Machthaber berechtigt, jederzeit auf die Tätigkeit der Beamten zu verzichten. Die Deutsche Regierung ihrerseits kann die Beamten zurückziehen und die Beamten selbst können ihre Tätigkeit im Memelgebiet jederzeit einstellen.
3. Die abziehenden Beamten sollen ihren gesamten Besitz mitnehmen und ungehindert abziehen dürfen.
4. Beamtenverbände ohne politischen Ziele werden anerkannt.
5. Sobald als möglich soll ein Beamtenüberleitungsvertrag aufgestellt und in Kraft gesetzt werden.

R. Lankowsky
Memel

Vereidigter Makler der Memeler Handelskammer

Vereidigter Holzbraker und Sachverständiger für Holzwaren

General-Vertreter des Allianz-Konzerns Versicherungen aller Art

Lager von Minimax-Handfeuerlöschern Alleinverkauf im Memelgebiet

Telephon 22 / Polangenstraße 41

Memelländische Wollspinnerei und Tuchfabrik Otto Scheffler A.-G.
Telephon 804 **Memel** Telephon 804

Fabrikation moderner Loden, Herren- und Damen-
Kleider-Stoffe
Wolldecken div. Art, Webe- u. Strickgarne
in allen Stärken und Farben

Engros **Export**

Umtausch von Schafwolle gegen Garne und Stoffe

Die Interessenvertretung schied von dem neuen Machthaber im Memelgebiet mit dem Gefühl, ihre Pflicht gegenüber der Beamtenschaft und der gesamten Bevölkerung des Memelgebiets erfüllt zu haben, wenn auch unter Hintansetzung des persönlichen Empfindens des Einzelnen. Wenn auch nicht übersehen werden darf, daß dem General seine Aufgabe durch das Verhalten der Beamtenschaft wesentlich erleichtert wurde und sein Entgegenkommen teilweise einer etwa befürchteten Resistenz zu verdanken sein mag, so war andererseits der Ausdruck seiner Freude über „das nette Auftreten der Beamtenabordnung", die er dem Reichskommissar noch am selben Tage aussprechen ließ, durchaus ehrlich zu nehmen. Das Verhältnis der Beamtenschaft zu General Odry ist denn auch bis zu seinem Scheiden aus dem Memelgebiet am 1. Mai 1921 ein durchaus freundliches geblieben. Allerdings muß dabei von gewissen Kündigungen abgesehen werden, die von der Beamtenschaft als Ausweisungen empfunden und von General Odry ausgesprochen wurden, um in den Augen seiner Landsleute und auch in gewissen chauvinistischen Kreisen des Memelgebiets, die sich damals bemerkbar machten, nicht als „deutschfreundlich" in Verruf zu geraten.

Die wichtigste und schwierigste Aufgabe, welche die Interessenvertretung gemeinsam mit den Beamtenverbänden zu lösen hatte, war die tätige Mitarbeit an dem Entwurf des Beamtenüberleitungsvertrages. In schier zahl- und endlosen Sitzungen wurde Punkt für Punkt dieses für die weitere Tätigkeit der Beamten im Memelgebiet bedeutungsvollsten Dokuments beraten, bis schließlich Ende März 1920 eine Fassung gefunden war, die sowohl die Zustimmung der gesamten Beamtenschaft als auch die des deutschen Reichs- und Staatskommissars und des Generals Odry fand.

Leider sollte der Ueberleitungsvertrag nicht definitiv zustande kommen. Am 16. April teilte General Odry dem Obmann der Interessenvertretung mit, daß der Beamtenvertrag von der Botschafterkonferenz verworfen worden sei, und zwar unter der Begründung, daß die Vereinbarung vom 9. Januar 1920 die Lage der Beamten genügend regele. Gleichzeitig hatte General Odry von der Botschafterkonferenz die Erlaubnis erhalten, den im Dienst des Memelgebiets verbliebenen deutschen Beamten besondere Vorteile zu gewähren. Diese Garantien und Vorteile bildeten den Gegenstand der Verordnung A 51, die am 22. April 1920 im Amtsblatt Nr. 8 erschien.

Ehe ich auf die weitere Leidensgeschichte dieser Verordnung eingehe, in deren Verlauf sie nach und nach eines wesentlichen Teils ihres Inhalts entkleidet wurde, möchte ich kurz die hauptsächlichsten Rechte zusammenfassen, die darin den im Dienst des Memelgebiets verbliebenen deutschen Beamten gewährleistet wurden:

Gemäß Artikel II sind die Beamten berechtigt, unter Wahrung einer Kündigungsfrist von einem Monat jederzeit ihr Amt niederzulegen. Der Gouverneur kann seinerseits jederzeit auf die Tätigkeit der deutschen Beamten verzichten und ihnen ein Kündigungsschreiben mit Frist von einem Monat zustellen lassen.

Gemäß Artikel III sind die Beamten allen Bürgern des Memelgebiets rechtlich und wirtschaftlich gleichgestellt. Die Behörden des Memelgebiets werden alles vermeiden, was unter Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse mit dem nationalen Empfinden und der Gewissenspflicht deutscher Beamten unvereinbar ist.

Gemäß Artikel IV gelten die zur Zeit bestehenden oder neu in Kraft tretenden preußischen oder deutschen Gesetze und Vorschriften über das Beamtenrecht (Besoldung, Besteuerung, Urlaub, Vertretung in Krankheitsfällen, Haftung des Staates usw.) für die Beamten weiter und werden sinngemäß von dem Memelgebiet angewendet werden, sofern es nicht aus eigenem Antrieb die Beamten besser stellt. Insbesondere sind den Beamten ihre Ansprüche auf Gehalt, Wohnungsgeld, Stellenzulage, Teuerungszulage, Dienstaufwandsentschädigung, Dienstwohnung, Dienstland usw. mindestens in gleicher Höhe sicher zu stellen, die Preußen oder dem Reich bestehen.

Gemäß Artikel V sollen die im Dienst des Memelgebiets verbliebenen deutschen Beamten mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse, unter denen sie arbeiten, vom 1. April 1920 ab bis auf weiteres zu ihren gesamten Bezügen eine besondere Auslandszulage von 25 Proz. erhalten.

Beamten, deren Stellen mit Dienstland ausgestattet sind, wird beim Ausscheiden die ordnungsmäßige Auseinandersetzung über die Dienstländereien nach den zur Zeit des Ausscheidens maßgebenden Vorschriften gewährleistet.

Den nach dem 15. Mai aus dem Dienst des Memelgebiets ausscheidenden Beamten wird ein Drittel der Reise- und Umzugskosten nach ihrem neuen Wohnort innerhalb des deutschen Reiches, nach den zur Zeit gültigen deutschen Gesetzen und Bestimmungen über Reise- und Umzugskosten bezahlt werden.

Für die Geltendmachung aller in Artikel V bezeichneten Ansprüche muß jederzeit der Rechtsweg vorbehalten bleiben.

Gemäß Artikel VII bleibt die deutsche Sprache als Amtssprache bestehen; aus der Nichtkenntnis oder für ihre Amtshandlungen nicht genügenden Kenntnissen einer fremden Sprache darf den Beamten kein Nachteil erwachsen.

Gemäß Artikel X dürfen Beamte, die den Dienst des Memelgebiets verlassen, keine Schädigung an Leben, Gesundheit, Freiheit und beweglichem und unbeweglichem Eigentum für sich und ihre Familien- und Hausstandsangehörigen erfahren. Ihnen ist eine Abzugsfrist von mindestens drei Monaten zu gewähren, die mit Beendigung des Dienstverhältnisses beginnt. Diejenigen jedoch, die eine Dienstwohnung innehaben, werden sie beim Einstellen ihrer Tätigkeit räumen müssen. Das Direktorium soll auf Antrag jedoch zwischen dem an- und abziehenden Beamten eine Teilung der Dienstwohnung auf höchstens weitere zwei Monate vornehmen.

Den Beamten steht die ungehinderte zoll- und abgabefreie Mitnahme ihres gesamten Vermögens zu.

Gemäß Artikel XII werden die bestehenden Beamtenverbände, Beamtenausschüsse und Interessenvertretungen anerkannt, solange sie sich nicht mit politischen Fragen befassen. Die Bildung neuer Beamtenvereinigungen und Ausschüsse, die nicht politische Zwecke verfolgen, ist gestattet. Die gewählten Vertreter der Beamtenschaft sind bei allen Verhandlungen über grundlegende Beamtenfragen zu hören.

General Odry hatte diese Verordnung im Auftrage der Alliierten erlassen, die auch, wie er der Interessenvertretung erklärte, mit deren Inhalt einverstanden waren. Er betonte, daß es sich bei der Tatsache, daß der Vertrag nicht genehmigt sei, nur um eine Formfrage handle und nicht um den Grundsatz, daß die Mächte die Garantien verweigern. In der betreffenden Mitteilung an die Presse heißt es wörtlich: „Die Beamten können versichert sein, daß die Verordnung vom 20. April ihnen volle Sicherheit für die Ausführung des ganzen Inhalts bietet." Bei einer persönlichen Unterredung mit dem Obmann der Interessenvertretung versicherte der General außerdem mündlich, daß die Verordnung von ihm in jeder Weise wohlwollend ausgelegt werden würde, daß sie auch für seinen etwaigen Nachfolger rechtsverbindlich sei und die Beamten nicht zu befürchten hätten, daß ihre Rechte geschmälert würden.

Der Reichs- und Staatskommissar Graf Lambsdorff dagegen war der Ansicht, daß diese Regelung den Beamten nicht die Sicherheit biete, die sie als Gegenleistung für das Opfer beanspruchen müßten, das sie durch das einstweilige Verbleiben in fremdem Dienst brachten. Er erließ eine Bekanntmachung, worin gesagt war, daß die Reichs- und Staatsregierung mit Rücksicht auf die Lage des Memelgebiets nicht alle Beamten sofort selbst zurückrufen wolle, sondern es zunächst jedem Beamten überlasse, zu prüfen, ob er unter den gegebenen Umständen im Gebiet bleiben wolle. Wer sich dazu entschließe, habe bis zum 1. Mai 1920 durch Vermittlung des Reichskommissars in Memel bei seiner vorgesetzten deutschen Behörde um Urlaub einzukommen.

Um die Stellungnahme der Interessenvertretung zu der kurz wiedergegebenen Odry-Verordnung verständlich zu machen, muß an die damalige Lage der beurlaubten Beamtenschaft erinnert werden. Bei seinem Eintreffen in Memel hatte General Odry unzweideutig zu verstehen gegeben, daß er eine etwaige Massenflucht der Beamten mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln im Interesse des Gebiets zu verhindern wissen werde. Die Interessenvertretung ging von ähnlichen Erwägungen aus und sagte ihre Dienstbereitschaft zu. Als General Odry sah, daß dieses Versprechen gehalten wurde, hielt er es für seine Ehrenpflicht, der Beamtenschaft auch die erforderlichen Sicherungen zu geben. Andererseits die deutsche bezw. die preußische Regierung sich bereit erklärte, den Beamten auf Antrag Urlaub zum weiteren Dienst im Memelgebiet zu gewähren, konnen die Beamten trotz schwerer Bedenken zu dem Entschluß, einstweilen im Memelgebiet zu verbleiben.

Diese Bedenken richteten sich in der Hauptsache gegen die rechtliche Form der gewährten Rechte und Garantien. General Odry hatte, der Not gehorchend, die Form einer Verordnung wählen müssen. Die landläufige Rechtsanschauung über Verordnungen ist nun aber die, daß sie von derselben Stelle, die sie erlassen hat, auch wieder aufgehoben werden können, während bei Verträgen oder Gesetzen beide vertragschließenden Parteien bezw. Volksvertretung und Regierung ihre Zustimmung zur Aufhebung erteilen müssen. Der Ueberleitungsvertrag war von der Botschafterkonferenz abgelehnt worden. Ein Gesetz konnte nicht zustande kommen, da es damals im Memelgebiet wie heute noch keine Volksvertretung gab. Wenn die Beamtenschaft sich dennoch bereit erklärte, die Odry-Verordnung als Grundlage ihrer weiteren Tätigkeit im Memelgebiet anzuwehmen, so tat sie es im Vertrauen auf die Rechtschaffenheit und die Erklärungen des Generals, der sie gewissermaßen als die andere vertragschließende Partei anerkannte, ohne deren Zustimmung also rechtlich an der Verordnung nicht gerüttelt werden konnte. Wenn auch Verordnungen stets als Willensäußerungen eines absoluten Regimes aufzufassen sind und in europäischen Staaten des 20. Jahrhunderts, kulturell genommen, überhaupt keine Daseinsberechtigung mehr genießen sollten, so wird heute doch jede absolut regierende Staatsgewalt, wenn sie nicht bewußt gegen die Interessen und den Willen der ihr unterstellten Volksmassen regieren will, solche Verordnungen ebenso handhaben müssen, als wenn sie ein ordentliches Gesetz wären. In diesem Sinne erlassene Verordnungen werden ähnlich wie Gesetze auch immer erst dann aufgehoben oder abgeändert werden können, wenn die Voraussetzungen, denen sie ihre Entstehung verdanken, nicht mehr gegeben sind. Jede absolute Regierung, die anderen Beweggründen folgt, handelt undemokratisch und untergräbt ihre eigene Autorität.

Diese Gedanken bewogen die Beamtenschaft, die Odry-Verordnung trotz aller Bedenken als Grundlage ihres weiteren Dienstes im Memelgebiet anzunehmen. In General Odry sollen sich die Beamten auch nicht getäuscht haben. So lange er und sein Nachfolger Petisné die oberste Gewalt im Memelgebiet ausübten, ist an der grundlegenden Verordnung nichts geändert worden, es sei denn, daß die Beamten nach vorhergegangenen Verhandlungen als die andere vertragschließende Partei selbst die Zustimmung zu einer Abänderung gaben, wie bei der Reduzierung der Auslandszulage im November 1921. Wie ernst General Odry es mit seinem Versprechen nahm, geht aus einer Unterredung hervor, die er am 12. März 1921 mit dem deutschen Reichskommissar hatte, und in der festgestellt wurde, daß „für die Stellung der beurlaubten deutschen Beamten nach Ansicht des Generals seine Verordnung vom 20. April 1920 maßgebend sei und daß eine Aenderung dieser Verordnung zu ungunsten der Beamten, so lange der Uebergangszustand dauere, nicht in Aussicht genommen sei".

Der Uebergangszustand dauert noch immer an, da das Memelstatut noch heute nicht ratifiziert ist. Die beurlaubten Beamten befinden sich also noch heute genau in derselben Lage wie 1920.

Die Odry-Verordnung jedoch ist inzwischen in den wesentlichsten Punkten zu ungunsten der Beamten abgeändert oder in der Praxis fallen gelassen worden.

Daß deutsche Beamte als Angehörige der deutschen Nation auch deutsch empfinden, wird jeder Angehörige einer andern Nation, der selber national denkt, als selbstverständlich nicht nur annehmen, sondern geradezu verlangen, weil er ihnen sonst seine Achtung versagen müßte. Daß die dienstliche Tätigkeit der Beamten, wie oben bereits betont, von ihrem nationalen Empfinden unberührt bleibt, ist ebenso selbstverständlich. So dachte auch General Odry und hat den deutschen Beamten Schonung ihres nationalen Empfindens (Art. III) zugesagt. Wie aber das nationale Empfinden der deutschen Beamten inzwischen behandelt worden ist, dafür geben die heute noch nicht wieder aufgerichteten Denkmäler aus der deutschen Zeit Kunde.

Von einer Anwendung des deutschen Beamtenrechts (Art. IV) kann nur noch in beschränktem Umfange die Rede sein. Das deutsche Beamtendiensteinkommengesetz mit seinen Ergänzungen hat bei dem memelländischen Besoldungsgesetz jedenfalls nicht Pate gestanden, was am besten daran zu erkennen ist, daß es im Memelgebiet Ortszuschläge bezw. Wohnungsbeihilfen überhaupt nicht gibt.

Artikel V ist, soweit er die Auslandszulage betrifft, durch Verordnung vom 30. Januar 1924 völlig aufgehoben worden. Wegen des Umzugsdrittels schwebt seit Jahresfrist ein Prozeß gegen das Landesdirektorium.

Wenn nach Artikel VII den Beamten aus der Nichtkenntnis oder der nicht genügenden Kenntnis einer fremden Sprache kein Nachteil erwachsen soll, so muß dazu gesagt werden, daß heute beispielsweise von den Lehrern an Volksschulen bestimmte Kenntnisse in der litauischen Sprache verlangt werden, die durch Prüfungen nachgewiesen werden müssen.

Artikel X, der die Abzugsbedingungen regelt, ist leider regelmäßig beachtet worden, wie überhaupt den beurlaubten Beamten jetzt das Verlassen des Gebiets nach Möglichkeit erleichtert wird. So werden auch die nach Artikel II vorgeschriebenen Kündigungsschreiben den gekündigten Beamten regelmäßig ausgehändigt. Wenn sie gelegentlich irrtümlich vom Landesdirektorium statt vom Obersten Bevollmächtigten ausgegangen sind, so ist dieser Irrtum stets berichtigt worden.

Die in Artikel XII erfolgte Anerkennung der Beamtenverbände hat ihre praktische Bedeutung für das Verhältnis der Beamtenschaft zu den Landesbehörden dadurch zum größten Teil verloren, daß die gewählten Vertreter der Beamtenschaft nicht mehr, wie es zur Zeit der Besetzung durch die Entente regelmäßig der Fall war, bei den Verhandlungen über grundlegende Beamtenfragen zugezogen werden.

Welche wirtschaftlichen oder politischen Beweggründe diese Aenderungen in der Handhabung der Odry-Verordnung veranlaßten, kann die Beamtenschaft natürlich nicht feststellen. Auch könnte eine Meinungsäußerung hierüber den Beamten als Einmischung in die Politik ausgelegt und dementsprechend gegen sie vorgegangen werden. Denn obwohl die Beamten nach Artikel III der Odry-Verordnung rechtlich und wirtschaftlich allen Bürgern des Memelgebiets gleichgestellt sind, ist ihnen in der Praxis eine politische Betätigung kaum möglich. Früher wurde jedenfalls noch fast jede Aeußerung einer selbständigen politischen Meinung, die nicht mit der offiziellen der Verwaltungsbehörden übereinstimmt, mit der Kündigung beantwortet. Wertvolle geistige Kräfte, die sich nun bereits fünf Jahre lang trotz mancher recht harter Belastungsproben als durchaus loyal erwiesen haben, werden so zum Schaden des ganzen Gebiets lahm gelegt. Wenn den Beamten aus diesen Gründen eine Meinungsäußerung auch nicht möglich ist, so kann andrerseits eine Meinungsbildung doch nicht verhindert werden. Diese Meinung muß immer bitterer und mißtrauischer auffallen, je länger und je erfolgreicher ihr jede Möglichkeit zur Aeußerung unterbunden wird. Nur der bewundernswerten Disziplin der Beamtenschaft und der immer noch nicht ganz aufgegebenen Hoffnung auf eine schließliche Besserung der Verhältnisse, ist es zu verdanken, wenn die durch die einst Aufhebung der Odry-Verordnung angehäufte Verbitterung bis jetzt nicht eine explosionsartige Entladung gefunden hat.

Als der Beamtenüberleitungsvertrag infolge der Weigerung der Botschafterkonferenz nicht zustandekam, traten die Mitglieder der Interessenvertretung ihre Aemter geschlossen nieder. An der allgemeinen Beamtenversammlung am 26. April 1920 wurde die gesamte Vertretung jedoch einstimmig wiedergewählt. Da aber die inzwischen ergangene Odry-Verordnung die offizielle Anerkennung als Vertretung der beurlaubten Beamtenschaft gebracht hatte, konnte sie sich ihrer eigentlichen Aufgabe, der Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Beamtenschaft, von nun ab in vollem Umfange widmen. Schon vorher war es ihr gelungen, eine durchaus erforderliche Erhöhung der des Beamtenbundes ist. Die Geschäfte der Interessenvertretung führt ein engerer Ausschuß, der aus dem Obmann, bzw. dessen Stellvertreter und drei Beisitzern besteht. Zum Vorsitzenden der Interessenvertretung vom 1. Januar 1921 ab wurde Landgerichtsrat Dr. Hansen gewählt, nachdem Bahnhofsvorsteher Dayer sein Amt am 28. September niedergelegt und Studienrat Ambrosius die Leitung der Geschäfte als stellv. Obmann für die Uebergangszeit übernommen hatte. Als Landgerichtsrat Dr. Hansen im Juli 1922 infolge dienstlicher Ueberlastung sich gezwungen sah, sein Amt niederzulegen, trat Landgerichtsrat Sarrazin an seine Stelle und führte die Geschäfte bis zum 6. August 1923. Darauf ging der Vorsitz der Interessenvertretung wieder an Landgerichtsrat Dr. Hansen über, der ihn jedoch schon im Dezember 1923 definitiv niederlegte. Seit dieser Zeit ist der Vorsitzende der Kreisgruppe Memel, Studienrat Ambrosius, auch Vorsitzender der Interessenvertretung.

Mit dem Aufbau der autonomen Verwaltung des Memelgebiets war eine Reihe von Beamtenstellen geschaffen worden, die nicht mehr mit beurlaubten Beamten besetzt wurden. Diese memelländischen Beamten schlossen sich am 13. August 1921 zu dem Verbande der Memelländischen Beamten zusammen. Nachdem dieser Verband in einem Jahr erfolgreicher, selbständiger Arbeit neben dem Beamtenbund die Interessen der Beamtenschaft des Memelgebiets vertreten hatte, schlossen sich die beiden großen Verbände am 31. August 1922 zu der Arbeitsgemeinschaft der Beamtenverbände des Memelgebiets zusammen, getreu dem Grundsatz: Vereinte Kraft macht stark! Zum ersten Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft wurde Landgerichtsrat Dr. Hansen gewählt. Am 5. November 1922 traten auch die neuorganisierten behördlichen Angestellten der Arbeitsgemeinschaft bei, die sich fortan Zentralarbeitsgemeinschaft der Beamten und behördlichen Angestellten-Verbände im Memelgebiet nannte.

Die politische Umwälzung, die mit der Inbesitznahme des Memelgebiets durch Litauen einsetzte, sollte auch für die Organisation der Beamtenschaft große Bedeutung gewinnen. Die großen Berkehrsverwaltungen, Eisenbahn, Post, Zoll, Polizei und Hafen, wurden von der Zentralverwaltung des Memelgebiets losgelöst und den zuständigen Ministerien in Kowno unterstellt. Die in diesen Betrieben beschäftigten beurlaubten Beamten schieden allmählich aus und wurden durch reichslitauische Beamte ersetzt. Diese Staatsbeamten schlossen sich zunächst mit ihren memelländischen Fachkollegen zu Fachvereinen zusammen und gründeten dann den Verband der Staatsbeamten. Dieser Verband schloß sich bereits am 21. Dezember 1923 der Zentralarbeitsgemeinschaft der Beamten- und behördlichen Angestellten-Verbände an. Erster Vorsitzender dieser Zentralarbeitsgemeinschaft wurde Studienrat Ambrosius.

Die Pensionäre bildeten auf Anregung der Interessenvertretung 1921 den Pensionärverein, der sich auch dem Beamtenbund und später der Zentralarbeitsgemeinschaft anschloß.

So hat die Not der Stunde alle Beamtengruppen im Memelgebiet unter ein Banner geschart. Die scheinbar so bunt zusammengewürfelte Beamtenschaft bildet ein festgefügtes, organisches Ganzes, dessen einzelne Teile durch den Kitt gemeinsamer Interessen in bewußt gewollter Einigkeit zusammengehalten werden. Das bereits im September 1923 zum erstenmal von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebene und monatlich einmal in den beiden Landessprachen erscheinende Nachrichtenblatt, das jedem Beamten zugestellt wird, bildet das Organ der Beamtenschaft, das nach außen ihre Interessen vertritt und nach innen die Verbindung zwischen dem führenden Spitzenvorstand und jedem einzelnen Beamten herstellt.

Neben dem Ausbau und der Festigung der Organisation hat die Interessenvertretung und später die Zentralarbeitsgemeinschaft am meisten der Kampf um eine ausreichende Besoldung beschäftigt. Die Beamten gehören als Gehaltsempfänger zu der Gruppe der festbesoldeten Erwerbstätigen und müssen ihre Wirtschaftsführung jederzeit nach den ihnen von ihrem Arbeitgeber, dem Staat, angebilligten Lohnsätzen einrichten. Sind diese Lohnsätze ausreichend für eine dem Bildungsgrade der Beamten angemessene Lebenshaltung, so werden sie willige und zufriedene Diener des Staates sein. Erreichen die Gehälter nicht einmal das Existenzminimum, so wird die Beamtenschaft den Erfordernissen des Dienstes mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstehen und der moralischen Korruption im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Besoldung zugänglich sein. Wie materielle Not selbst die stärksten sittlichen Bindungen zu lösen vermag, haben wir ja alle während des Krieges erleben müssen. Ein Staat, der aus dieser Erfahrungstatsache keine Lehre zu ziehen versteht und seinen Dienern nicht einmal das Existenzminimum zukommen läßt, bereitet also damit selbst jeder Art von Korruption den Boden. Den Steuerzahlern, die am meisten an niedrigen Beamtengehältern interessiert zu sein scheinen, wird es gewöhnlich erst zu spät klar, daß eine korrumpierte Beamtenschaft für den einzelnen eine indirekte Steuer bedeutet, die oft ein Vielfaches der zu einer angemessenen Beamtenbesoldung erforderlichen Steuerbeträge ausmacht. Von einer Zeit jedoch, in der engstirniger Egoismus sich immer noch in die Führerstellen hineindrängt und Politik auf weite Sicht nur eine Erinnerung an vergangene Zeiten zu sein scheint, ist auch in diesem Punkte keine Einsicht zu erwarten. Kommt dazu noch wirtschaftliche Not, wie sie heute fast in der ganzen Welt zu finden ist, so kann eine Besserung der Verhältnisse kaum eintreten.

Solange die Odry-Verordnung noch in allen Teilen in Kraft war, richtete sich die Besoldung der beurlaubten Beamten im wesentlichen nach den deutschen und preußischen Gesetzen. Die Interessenvertretung hatte allein auf deren wohlwollende Durchführung zu dringen und nur einzelne Fragen, wie die der Ortsklasseneinteilung, durch Verhandlungen mit dem Landesdirektorium einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Zu Beginn des Jahres 1921 bildete das damalige Landesdirektorium Steputat unter Zuziehung der Interessenvertretung eine Besoldungskommission, deren Aufgabe es sein sollte, ein memelländisches Beamtendiensteinkommengesetz und eine dazugehörige Besoldungsordnung vorzubereiten. Im Sommer 1922 wurden diese Vorarbeiten beendet. Bis auf einige Meinungsverschiedenheiten konnten das damalige Landesdirektorium und die Beamtenschaft in gleicher Weise mit den Gesetzesentwürfen zufrieden sein. Da diese Entwürfe von vornherein dazu bestimmt waren, Gesetz zu werden, ruhen sie noch heute im Landesdirektorium, da es eine gewählte memelländische Volksvertretung, die allein zum Erlaß von Gesetzen befugt wäre, noch nicht gibt.

Das heutige Landesdirektorium nahm in der Besoldungsfrage schon bei seiner Einsetzung einen andern Standpunkt ein, als die Direktorien Altenberg und Steputat. Die Odry-Verordnung stieß es, soweit sie die Besoldung regelt, fallen und brachte nach Einführung der Binnenwährung einen eigenen Besoldungstarif heraus, der sich an den Kownoer anschließt. Die anfangs absolut unzulänglichen Sätze dieses Tarifs wurden zwar allmählich etwas erhöht, zuletzt am 1. Juni d. Js., betragen aber zurzeit immer erst etwa 55 Prozent der Friedensgehälter einschl. der Sozialzulagen. Dabei sind die Kosten der Lebenshaltung im Memelgebiet um rund 100 Prozent gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen, d. h. die Kaufkraft der Landeswährung im Inlande ist nur halb so hoch, als sie 1914 gewesen wäre. Was den Beamten mit ihren Gehältern an wirklicher Kaufkraft zufließt, beträgt also in Wirklichkeit nur wenig mehr als ein Viertel dessen, was sie im Jahre 1914 erhielten.

Die Beamtenschaft hat diese zermürbende Proletarisierung ihres Standes mit schmerzlichem Bedauern verfolgt. An Bitten und Warnungen hat sie es nicht fehlen lassen, aber je länger, desto weniger Gehör gefunden. Heute sind die Verhältnisse bereits soweit gediehen, daß die beklagten memelländischen Beamten sich nach einer besser bezahlten Beschäftigung in privaten Betrieben umsehen, die beurlaubten aber den Augenblick herbeisehnen, wo ihnen die Kündigung die Möglichkeit gibt, nach Deutschland zu gehen. Selbst zu kündigen lehnen die Beamten ab, da sie es für ihre vorgesetzten einstweilen noch ab, da sie es für ihre vornehmste Pflicht halten, dem Memelgebiet, an das sie mit innigen verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen geknüpft sind, so lange, als es ihnen überhaupt möglich, zu dienen.

Regierungen gehen, die Völker bleiben! Obwohl es für gewöhnlich erfolglos sein dürfte, die Inhaber der absoluten Gewalt auf dieses philosophisch-historische Gesetz hinzuweisen, da der Machtrausch alle derartigen Hemmungen auszuschalten pflegt, so behält dieses Gesetz dennoch seine Gültigkeit. Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient, und umgekehrt kann sich jede Regierung nur solange halten, als ihr Regime der gesamten geistigen Potenz des regierten Volkes adäquat ist. So wird ein in sich geschlossenes Volksganzes, das in allen Lebensfragen einen einheitlichen Willen bekundet, auf die Dauer niemals von einer Regierung beherrscht werden können, deren Regierungsmaximen auf dem Grundsatz des „divide et impera!" aufgebaut sind. Dabei ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß solche Regierungen in einzelnen Fällen mit ihrer Machtfülle scheinbar vollkommen obsiegen. Doch ist dieser Erfolg eben nur scheinbar, da er in Wirklichkeit auf einer Vergewaltigung beruht und Martyrer schafft, d. h. Personen, die den herrschenden Gewalten zum Opfer fallen, weil sie sittliche Gedanken vertreten, die anzuerkennen nicht in der Absicht dieser Gewalten liegt. Das abgeschlagene Haupt eines Märtyrers aber ist dem der Hydra zu vergleichen. Der von ihm vertretene sittliche Gedanke taucht in hundert anderen Köpfen auf und vernichtet schließlich die Macht, die ihn vernichtet zu haben meinte.

Als die Interessenvertretung gegründet wurde, hat niemand geglaubt, daß es sich um eine Organisation handelt, die in jahrelanger organisatorischer Arbeit den Nachweis ihrer Daseinsberechtigung zu erbringen haben würde. Man nahm damals allgemein an, daß die Entente sich beeilen würde, über das Memelgebiet endgültig zu entscheiden. Erst im vergangenen Jahr ist Litauen unter bestimmten zu erfüllenden Voraussetzungen die Souveränität über das Memelgebiet übertragen worden, worauf Verhandlungen über ein Memelabkommen zwischen Entente und Litauen eingeleitet wurden, die zu einem vorläufigen Abschluß geführt haben. Sobald das Memelstatut von Litauen ratifiziert ist, wird an die beurlaubten Beamten die Frage herantreten, ob sie das ihnen zustehende Recht der Option für Deutschland ausüben wollen oder nicht. Aufgabe der memelländischen Behörden und der Bevölkerung wird es sein, sich darüber klar zu werden, ob sie auf das Verbleiben der noch im Memelgebiet dienstuenden rund 500 beurlaubten Lehrer, Justizbeamten und Förster als Bürger des Memelgebiets Wert legen, oder ob sie es lieber sehen würden, daß auch diese Beamten das Gebiet verlassen. Das Urteil der Bevölkerung in dieser wichtigen Frage wird sicher nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Entschließung der Beamten sein und wird ihnen in jedem Fall den zu tuenden folgenschweren Schritt erleichtern.

H. Barthes
GEGRÜNDET 1855
UHREN
GOLD- UND
SILBER
WAREN
WERKSTATTEN
FÜR NEUANFERTIGUNGEN UND
REPARATUREN
TELEPHON
723

Empfehle
meiner sehr geehrten Kundschaft
nach wie vor in bekannter Preiswürdigkeit sämtliche
Lebensmittel
Ia Delikatessen
Schokoladen, Weine
Spezialität: Räucherlachs
Zigarren, Zigaretten
Tabake
OTTO BRAUN
Hauptstraße Nummer 18, Ecke Alte Tragheimerstraße

Zur Herbstsaison
Gummischuhe, Galoschen
mit rotem Wollfutter der Marke
„The World Shoe"
echte Friedensware, zu haben bei den alleinigen
Vertretern für Litauen und Memelgebiet
Meerowitsch
& Aronowitsch
Kowno, Polango g-vė 7
Engros Engros

Große
Auswahl in
Herren-, Damen-
und Knabenschuhen

Victoria-
Hotel
Behagliches Wein- und Bier-Restaurant
Garten / Diele / Bar
Bekanntem Küche (Koshersche) Eigene Konditorei

Schlußblatt

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Beilage des Memeler Dampfboots

Deutschlands Finanzlage

* **Berlin**, 2. Juli. (Tel.) In einem Interview, das Reichsfinanzminister Dr. Luther dem Vertreter des „Rotterdamschen Courant" über die Finanzlage des Deutschen Reichs gewährte, wies er darauf hin, daß das Guthaben des Reichs bei der Reichsbank in der vergangenen Woche infolge der Einforderung von etwa 120 Mill. Rentenschatzwechsel und infolge der Abhebung von 30 Millionen zur Deckung laufender Bedürfnisse von 450 Millionen auf 300 Millionen gesunken ist. In diesem Betrage, der auch die Guthaben der Länder und der preußischen Wirtschaftsbetriebe usw. umfaßt, sind nur etwa 60 Millionen als augenblicklicher Betriebsfond für die innere Verwaltung des Reichs vorhanden, der bei einem Jahresumsatz mit rund 8 Milliarden völlig unzureichend ist.

Der Reichsminister betonte ferner, daß der Haushaltsplan für das Jahr 1924 einen Fehlbetrag von 470 Millionen Mark aufweist. Wenn das Reich noch immer zahlungsunfähig geblieben sei, so beruhe das darauf, daß im neuen Rechnungsjahr noch gewisse Beträge aus den in den Wintermonaten einmalig erhobenen Steuern und aus den Darlehen der Rentenbank entnommen werden konnten. Diesen Beträgen stehen jedoch, so führte der Minister weiter aus, Aufwendungen gegenüber, die das Reich zur Erhaltung seiner Währung hat machen müssen. Andererseits ist das Gesamtergebnis der Steuer in den ersten Monaten des Jahres 1924 etwas günstiger gewesen. Nur dadurch und durch dauernde Ausgabeeinschränkungen war es möglich, bisher die Lasten zu tragen, die Deutschland durch die Besetzung des Rhein- und Ruhrgebiets und durch die Vorenthaltung der dortigen Zolleinnahmen entstehen. Das Sachverständigengutachten legt auf das deutlichste dar, daß die deutsche Wirtschaft diese Lasten nicht aufzubringen vermag. Die Lage der deutschen Wirtschaft beginnt heute wirklich verzweifelt zu werden. Angesichts der Fülle der Steuerstundungen und Steuererlassungsanträge muß man mit der größten Sorge in die Zukunft blicken. Am 1. Oktober werde das Reich einen Fehlbetrag von 140 Millionen Mark haben, zu dessen Deckung weder neue Steuern noch eine langfristige Anleihe in Aussicht stehen. In diesem Betrage, so schloß der Minister, ist übrigens der Reichsbeitrag der Reparationsleistungen an die Ruhrkohlenindustrie im Juli noch nicht eingerechnet. Die Reichsregierung hat sich zu einer Finanzbeihilfe nur entschlossen, um vor aller Welt zu zeigen, daß Deutschland äußerste Anstrengungen zu machen bereit ist, um das Sachverständigengutachten nicht zu gefährden. Die Frage der Deckung wird nicht geringe Schwierigkeiten bereiten.

Helds Regierungserklärung

* **München**, 2. Juli. (Tel.)

In der gestrigen Plenarsitzung des bayerischen Landtags entwickelte der neugewählte Ministerpräsident Held im Anschluß an die Vorstellung des neuen Kabinetts das Programm der Regierung. Er führte aus:

Damit Deutschland wieder zum Leben kommt, bedarf es der Freiheit am deutschen Rhein. Das ist notwendig, um der deutschen Wirtschaft willen abgesehen aller übrigen Notwendigkeiten um der deutschen Ehre willen. Eine Lösung der Rheinfrage, die dem Frieden dienen will, kann nur deutsch sein, denn deutsch ist der Rhein. Was unsere Pfälzerbrüder für den Kampf um die Erhaltung des Deutschtums bisher geleistet haben, ist ein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte. Wie die bisherigen bayerischen Regierungen, so wird auch die neue bayerische Regierung in ihrem Verpflichtungsgefühl keine Stunde ihr Augenmerk von der pfälzischen Angelegenheit abwenden.

Nollets Nachfolger in der Kontrollkommission

as. **Berlin**, 2. Juli. (Priv.-Tel.) Der gestrige Ministerrat in Paris ernannte auf Vorschlag des Kriegsministers Nollet den General Walch zum Präsidenten der interalliierten Militärkontrollkommission in Berlin.

*

In Deutschland ist der Name Walch bisher ziemlich unbekannt. Walch gehört aber bereits der Militärkontrollkommission seit dem 1. August 1919 an. Er war in letzter Zeit Mitarbeiter Nollets, dem er offenbar seine Ernennung verdankt. Geboren wurde Walch im Jahre 1870 in Mülhausen. Bei Kriegsausbruch war er Artilleriemajor und dem Kriegsministerium zugeteilt. Er hat während des Krieges mehrere hohe Chargen beim Generalstab bekleidet und wurde 1917 in einer Mission nach Petersburg geschickt.

Die Organisation der französischen Armee

* **Paris**, 1. Juli. (Tel.) Die Senatskommission für militärische Angelegenheiten ist unter dem Vorsitz von Le Brun zusammengetreten und hat den Kriegsminister General Nollet über den Entwurf betreffend die allgemeine Organisation der Armee gehört. Der Kriegsminister ersuchte die Kommission, für den Augenblick die Prüfung dieses Entwurfes aufzuschieben, um ihm die Möglichkeit zu einer persönlichen und eingehenden Prüfung des von der Kommission angenommenen Wortlauts zu geben. Er erklärte, daß er sodann der Kommission endgültige Vorschläge machen werde. Auf Ersuchen der Kommission machte Nollet weiter sehr ausführliche Erklärungen über den Stand der deutschen Abrüstung.

Liquidation der russischen Handelsvertretung in Berlin

as. **Berlin**, 2. Juli. (Priv.-Tel.) Wie die russische Telegraphenagentur mitteilt, hat die Leitung der russischen Handelsvertretung in Berlin gestern abermals 60 Angestellte entlassen. Außerdem wurden zwölf nach anderen Ländern versetzt. Ein sogenannter Tagesbefehl der Leitung der russischen Handelsvertretung sagt: Da der deutsch-russische Konflikt bis zum 1. Juli nicht beigelegt wurde, konnte die Handelsvertretung ihre Arbeit nur auf die Liquidation einstellen. Dem Tagesbefehl zufolge gelten sämtliche Angestellte, abgesehen von 250 bereits Entlassenen, nur noch als für die Frist eines Monats zur Abwicklung der Liquidationsgeschäfte vorläufig angestellt.

Frankreich und Sowjetrußland

* **Paris**, 2. Juli. (Tel.) „Eclair" will gestern erfahren haben, daß der von Kerenski seinerzeit zum Botschafter in Paris ernannte Maklakow, der noch das Botschaftsgebäude in Paris bewohnt, sich anschicke, dieses zu verlassen. Das Blatt schließt daraus, daß die Sowjetregierung demnächst durch Frankreich de jure anerkannt werden soll.

*

„Havas" meldet aus Washington, im Weißen Haus wird erklärt, daß in der Frage der Anerkennung der russischen Regierung durch Amerika keine Aenderung eingetreten sei. Die Auffassung Coolidges sei in seiner Botschaft an den Kongreß vom September und später in der Note des Staatssekretärs Hughes zum Ausdruck gekommen. Seitdem sei nichts eingetreten, was einen Wechsel in der Haltung der amerikanischen Regierung hätte herbeiführen können.

Die Bedeutung der Londoner Konferenz

* **Rom**, 1. Juli. (Tel.) Ein Leitartikel des „Messaggero" verbreitet eine pessimistische Auffassung über die Bedeutung und den Ausgang der kommenden Londoner Konferenz. Da Frankreich sich hartnäckig weigere, die Verpflichtung der Räumung der Ruhr auf sich zu nehmen, so seien heute unter den andern beteiligten Regierungen Verhandlungen im Gange, um Frankreich andere Pfänder anzubieten. Trotzdem werde die Londoner Konferenz bedeutungsvoll sein, weil sie zur Klärung der Lage beitragen werde.

Gründung eines internationalen Organisation für Rettungswesen

* **London**, 1. Juli. (Tel.) Die internationale Konferenz für das Rettungswesen zur See nahm eine Entschließung an, die sich für die Gründung einer internationalen Organisation entsprechend dem Vorbild der Gesellschaft des Roten Kreuzes ausspricht. Die Resolution wird an den Völkerbund gesandt werden.

Standesamt der Stadt Memel

vom 2. Juli 1924

Geboren: Ein Sohn: dem Postschaffner Georg Prussas von hier. Eine Tochter: dem Zimmermann Martin Gaubies von Schmelz.

Gestorben: Segelmacherwitwe Friederike Zimmer, geb. Jacobeit, 81 Jahre alt, von hier, Schmiedemeisterfrau Wilhelmine Jocknau, geb. Bartz, von Schmilgienen, Kreis Memel.

Memeler Handels- und Schiffahrts-Zeitung

Berliner Börsenbericht

* **Berlin**, 2. Juli. (Tel.)

In der bisher sprunghaften Aufwärtsbewegung der Kriegsanleihe ist heute der befürchtete bzw. erwartete Rückschlag eingetreten. Da die stürmische Kauflust unvermittelt aufgehört hat, und bei wesentlich veränderten Umsätzen das Angebot überwog, scheint die Ansicht, daß es sich bei der ganzen Bewegung lediglich um eine große Schwärze gehandelt hat, zutreffend gewesen zu sein. Nachdem der Kurs vorbörslich mit 300 genannt worden war, wurde er amtlich auf 270anfangs festgesetzt und bewegte sich dann unter Schwankungen unter diesem Stande bis auf 240. In Rückwirkung hierfür mußten sich auch Alte Reichsanleihe und Preußische Konsols wesentliche Abstriche von den bisher erzielten Kurssteigerungen gefallen lassen. Auch für türkische und ungarische Anleihen bestand überwiegendes Angebot. Für Devisenwerte war die Stimmung entgegen den Erwartungen, die infolge der Kohlenpreisermäßigung um 20 vom Hundert auf eine feste Börse gestimmt gewesen war, eher schwächer. Die Kursveränderungen hielten sich aber entsprechend den geringen Umsätzen wiederum in engen Grenzen und betrugen nur bei einigen führenden Montan-, Industrie- und Schiffahrts- sowie Bankaktien über 1 sowie vereinzelt 2 Billionen vom Hundert, wobei es sich zumeist um Rückgänge handelte. Am Geldmarkt ist nach gleicher Ueberwindung des Ultimos die letzte Spannung wieder behoben. Für Devisen ist keine Veränderung eingetreten.

Danziger Devisen am 2. Juli. (Tel.) Warschau 110,85 Geld, 111,40 Brief. Zlotyloconoten 111,35 Geld, 111,90 Brief. Dollarnoten 5,7992 Geld, 5,8283 Brief. Auszahlung London 25 Geld, 25 Brief. Auszahlung Holland — Geld, — Brief. Zürich 102,75 Geld, 103,25 Brief. Brüssel — Geld, — Brief. Paris — Geld, — Brief. Newyork 5,7730 Geld, 5,8020 Brief. 100 Rentenmark 138,403 Geld, 139,097 Brief. 100 Bittinonen telegr. Auszahlung Berlin 137,904 Geld, 138,596 Brief. 100 Billionen Reichsmark — Geld, — Brief.

Berliner Ostdevisen am 2. Juli. (Tel.) Warschau 79,49 Geld, 81,51 Brief. Bukarest 1,65 Geld, 1,67 Brief. Riga 79,29 Geld, 81,61 Brief. Reval 0,99 Geld, 1,01 Brief. Kowno 39,40 Geld, 40,20 Brief. Noten: Warschau 77,50 Geld, 81,50 Brief. Riga — Geld, — Brief. Reval 0,945 Geld, 0,995 Brief. Kowno 39 Geld, 41 Brief.

Markkurse des Auslands vom 1. Juli: Prag 8,175, Zürich 1,34½, Amsterdam 0,63½, London 18,125, Stockholm 0,90½. (Priv.-Tel.)

tz. **Kownoer Börse** vom 30. Juni. Newyork 10,20, Kabel 10,15, London Scheck 44,00, Berlin (100 Rentenmark) 241, Kopenhagen (100 Kronen) 168, Riga (100 Lat) 192,65, Amsterdam (100 Gulden) 379, Prag (100 Kronen) 30,60.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 2. Juli 1924

Auftrieb: 1554 Rinder, darunter 437 Bullen, 200 Ochsen, 911 Kühe und Färsen, 2250 Kälber, 5286 Schafe, 9423 Schweine, 5 Ziegen. Ziegen 15—20.

Rinder: Ochsen: vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes (ungejocht) —, vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4—7 Jahren 35—38 Pf., junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 30—34 Pf., mäßig genährte junge, gut gewachsene, ältere 24—28 Pf. Bullen: Vollfleischige, ausgewachsene, höchsten Schlachtwertes 37—39 Pf., vollfleischige jüngere 33—35 Pf., mäßig genährte junge und gut genährte ältere 27—31 Pf. Färsen und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes 36—43 Pf., vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 35—43 Pf., ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 30—34 Pf., mäßig genährte Kühe und Färsen 23—28 Pf., gering genährte Kühe und Färsen 15—20 Pf. Gering genährtes Jungvieh (Fresser): 25—30 Pf.

Kälber: Doppellender, feinster Mast —; feinste Mastkälber 60—65 Pf., mittlere Mast- und beste Saugkälber 50—56 Pf., geringere Mast- und gute Saugkälber 46—48 Pf., geringe Saugkälber 28—30 Pf.

Schafe: Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 45—50 Pf., ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe 30—40 Pf., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 18—25 Pf. Weidemastschafe: Mastlämmer —, geringere Lämmer —.

Schweine: Fettschweine über 150 kg Lebendgewicht —, vollfleischige von 120—150 kg Lebendgewicht 52—53 Pf., vollfleischige von 100—120 kg Lebendgewicht 51—53 Pf., vollfleischige von 80—100 kg Lebendgewicht 49—51 Pf., vollfleischige von 120—160 Pfd. 47—48 Pf., ausgemästete Sauen unter 120 Pfd. 43—47 Pf., Sauen 46—48 Pf.

Tendenz: Bei Rindern, Kälbern und Schafen ruhig, bei Schweinen glatt.

Berliner Produktenbericht

* **Berlin**, 2. Juli. (Tel.)

Die feste Veranlagung im Börsenverkehr erhielt sich auch heute bei anhaltender Kauflust. Auch aus Süddeutschland, und zwar besonders aus Bayern, sind die Forderungen für Roggen weiter gestiegen, ohne daß sie seitens der Käufer durchgehend bewilligt wurden. Roggenmehl stellte sich im Preise etwas höher. Weizen und Weizenmehl folgen allmählich dem Beispiel für Roggen, doch ist das Geschäft darin wesentlich geringer. Gute Braugerste war bei knappem Angebot gut unterzubringen. In Hafer ist das Angebot von besserem Material knapp. In Raps und Rüben neue Ernte wurden für Lieferung im Juli und August einige Abschlüsse vorgenommen. Kleie, Trockenschnitzel und Kartoffelflocken stellten sich im Preise etwas höher.

Königsberger Produktenbericht. Königsberg, 2. Juli. (Tel.) Zufuhr 6 Waggons, davon 1 Wicken, 5 Diverse; Roggen 5,75 mit Geruch; außerbörslich, Roggen 5,85—5,90. Weizen 6,70, Hafer 6—6,20, Gerste 6,80—7. Tendenz: still und unregelmäßig.

Fonds- und Aktienkurse der Königsberger Börse vom 2. Juli 1924

4% Ostpr. Pfandbr.	1700	Brauerei Ponarth	3500
3½% Ostpr. Pfandbr.	5500	Brauerei Rastenburg	1400
3% Ostpr. Pfandbr.	—	Brauerei Tilsit	3500
4½% Anteilsch. d. Kb. Walzm., rückz. 105	—	Brauer. Schönbusch	3000
4½% Teilsch. Versch. d. Kgb. Walzm. rz. 103	—	Ver. Gumb. Brauer.	—
	—	Hartungsche Zeitung	450
Ermländische Bank	—	Pinnauer Mühlen	2000
Königsberger Bank	65	Insterb. Spinnerei	2600
Ostbank	800	Ostd. Hefewerke	350
Brauerei Bergschlößchen	8000	Ostd. Maschinenfabr. Wernike	—
Bürgerliches Brauh.	2000	Kalk- u. Mörtelwerke	—
Brauer. Engl. Brunn.	1800	Union-Gießerei	—
dto. Vorzugsaktien	—	Carl Petereit	350

tz. **Litauens Zolleinnahmen im Mai**. Die Zolleinnahmen Litauens betrugen im Mai 4 117 109,57 Lits. Die größten Einnahmen kamen aus den Wirballer und Memeler Zollämtern.

tz. **Die Holzflößung auf dem Njemen**. Wie in Kowno eingetroffene polnische Blätter behaupten, beschloß der polnische Ministerrat, die Holzflößung auf dem Njemen zu gestatten unter der Bedingung, daß das Holz an der litauischen Grenze von einer litauischen Expeditionsfirma übernommen wird, die es dem betreffenden Ort zustellt.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Donnerstag, den 3. Juli:

Auffrischende südliche Winde, Trübung, schließlich Regen, warm.

Temperaturen in Memel am 2. Juli:

Morgens 6 Uhr: + 13,5, 8 Uhr: + 12,5, 10 Uhr: + 16,7, mittags 12 Uhr: + 14,1, nachmittags 2 Uhr: + 15,0.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen

Nr.	Datum	Schiff	Kommen von	Mit	Adressiert an
307	1	Elli Claudius M.-Begler	St. Olofshoim	Kalksteine	Schwedersky Nachf.

Ausgegangen

Nr.	Datum	Schiff	Nach	Mit	Makler
308	1	Gazelle Motorkutter	Königsberg	leer	E. Saffran
309		Spitsberg SD.	Königsberg	leer	R. Meyhoefer

Pegelstand: 0,63 Meter. — Wind: W. 4. — Strom ein. — Zulässige Tiefgang 5,9 Meter.

»Mecifa«
Kohary
12 Cent
Der Qualitätsraucher verlangt nur diese

Lokales

Memel, den 2. Juli 1924

* [Die Piper-Drucke.] Unter diesem Namen bringt der Verlag R. Piper & Co. in München eine Reihe von Meisterwerken alter und neuer Malerei in originalgroßen Vierfarbendrucken heraus. Die Blätter sind mit der denkbar größten technischen Vollendung hergestellt und wohl das Beste, was sich heute an Faksimilewiedergabe von Gemälden erreichen läßt. Gut gerahmt machen sie ganz den Eindruck von Originalen. Das Korn der Leinwand, die Dicke der Farbflächen, die Handschrift des Pinsels täuschen vollkommen das Oelbild vor. Im Kunstsensier der Schmidtschen Buchhandlung sind einige der besten Blätter gegenwärtig ausgestellt und werden die Bewunderung jedes Kunstverständigen erregen.

* [Der heutige Markt] hatte reichliche Zufuhren an landwirtschaftlichen Produkten aufzuweisen. Obwohl das Angebot an Butter und Eiern groß genug war, um die Nachfrage zu befriedigen, waren die Preise sowohl für Butter als auch für Eier weiter gestiegen. Gute Tischbutter war selten unter 3,50 Lits je Pfund zu kaufen. Auch für Eier mußten in den meisten Fällen 25 Cents je Stück gezahlt werden. Nur auf dem Gemüsemarkt waren die Preise bei dem ständig zunehmenden Angebot etwas zurückgegangen. Der Kartoffel-, Getreide- und Geflügelmarkt brachte gegenüber dem Sonnabendmarkt keine wesentliche Veränderung. Der Fischmarkt war infolge des starken Windes, der die Seefischerei in den letzten Tagen unmöglich macht, nur mit Haffischen beschickt. Deshalb waren auch die Fischpreise recht hoch.

* [Roggenwertlohn für Landarbeiter.] Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft des landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes teilt mit: Als Höchstpreis für Verbrauchsroggen ist am 25. Juni 1924 gezahlt worden: Von der An- und Verkaufsgenossenschaft Memel 22 Lits, von der Firma John-Memel 22 Lits und von der Firma Schulz-Memel 22 Lits. Der Roggenpreis für die Lohnberechnung wird demgemäß auf 22 Lits festgesetzt.

* [Eine Versammlung von stellungslosen Angestellten aus Bank- und kaufmännischen Betrieben] fand Dienstag, abends 8 Uhr, im Schützenhause statt. Der Vorsitzende des Verbandes der kaufmännischen Angestellten für das Memelgebiet, Buchhalter Suran, eröffnete die von über 50 Arbeitslosen besuchte Versammlung und teilte mit, daß die Kommission, die in einer vor kurzem abgehaltenen Versammlung für arbeitslose kaufmännische und Bankangestellte gewählt worden war, sich am 28. Juni zum Obersten Bevollmächtigten für das Memelgebiet begeben hatte, um ihm ein Schreiben zu überreichen, in dem gefordert wurde: 1. Einrede bezüglich Aufenthaltsbewilligung für auswärtige Angestellte, soweit diese durch memelländische zu ersetzen sind zwecks Anstellung bei hiesigen Firmen bis auf weiteres nicht mehr zu erteilen, 2. zwecks Freimachung von Stellen, den in letzter Zeit nach dem Memelgebiet gekommenen Angestellten die Aufenthaltsbewilligung nicht weiter zu verlängern resp. zu entziehen, falls ihre Stellen durch hiesige stellungslose Angestellte besetzt werden können, 3. daß bei Neuanträgen hiesiger Firmen um Aufenthaltsgenehmigung für auswärtige Angestellte, der Angestelltenberufsorganisation Gelegenheit gegeben wird, sich hierzu zu äußern. Der Oberste Bevollmächtigte habe sich besonders zu dem letzten Punkt geäußert und erklärt, er würde es gerne sehen, wenn die Aufenthaltsgenehmigungskommission, wie sie früher bestanden habe, auch weiter arbeiten würde. Herr Suran erklärte weiter, er habe aus der Unterredung mit dem Obersten Bevollmächtigten Budrys und auch später aus einem Gespräch mit dessen Stellvertreter, Simonaitis, den Eindruck gewonnen, daß man die Bestrebungen und Forderungen der arbeitslosen Angestellten unterstützen wolle, damit Memelländer vor allem bei Neueinstellungen den Vorzug erhalten. Interessant sei es auch gewesen, bei der Unterredung zu erfahren, daß im Laufe eines Monats 40 Gesuche um Aufenthaltsbewilligung für auswärtige Angestellte von hiesigen Firmen bei der Aufenthaltsbewilligungsstelle eingelaufen seien. Der Kommission sei versprochen worden, vor Bewilligung neuer Aufenthaltsbescheinigungen für Angestellte die Berufsorganisation der Angestellten zu befragen. Auch bei jeder Verlängerung von Aufenthaltsbewilligungen für auswärtige Angestellte soll bei der Berufsvertretung angefragt werden, ob memelländische Stellungslose für einen derartigen Posten in Frage kämen. In der darauffolgenden Aussprache dal Herr Suran die arbeitslosen Angestellten, ihm die Firmen mitzuteilen, die in letzter Zeit auswärtige Angestellte eingestellt hätten. Sodann wurde beschlossen, die Liste der arbeitslosen Angestellten aus Bank- und kaufmännischen Betrieben dem Arbeitslosenamt einzureichen, damit dieses bei etwaigem Bedarf von Angestellten ebenfalls Stellen vermitteln könnte. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt worden waren, wurde die Versammlung geschlossen.

* [Bernecker nach Schaulen abtransportiert.] Der bekannte Raubmörder Bernecker der lange Zeit die Memeler Bevölkerung infolge seiner vielen Verbrechen in Atem hielt, schließlich aber doch gefangen wurde, ist dieser Tage nach Schaulen abtransportiert worden. Nach Verbüßung, der ihm wegen verschiedener Kriminalfälle auferlegten Zuchthausstrafe von über 12 Jahren wird Bernecker, wie die „Elia" schreibt, dem Tilsiter Gericht ausgeliefert werden, wo ihm eine lebenslängliche Zuchthausstrafe erwartet.

Der Inhalt unserer Festnummer
vom 3. Juli 1924

Vorblatt (8 Seiten)

Titelseite
Bilder der Verleger und Redakteure
Robert Leubner: Zum Geleit
Aus der Geschichte der Memeler Presse
Arthur Hippe: Die Entwickelung der „M. D."-Druckerei
Robert Kuberka, ein Veteran der Presse
Eduard Kühnast: Von der Schnellpresse zur Rotation
Photographische Abbildungen der ersten Nummer des „M. D." u. a.

1. Beilage: Rückblicke und Erinnerungen (2 Seiten)

Ludwig Schaczewer: Aus guten alten Tagen
Franz Dau: Gedanken und Erinnerungen
Carl Aug. Seyfried: Rückschau auf Memel
Die Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots"

2. Beilage: Zeitungen und Öffentlichkeit (2 Seiten)

Graf v. Wedel: Zum 3. Juli 1924
Walter Axmus: Beobachtungsposten Berlin
1. Handelskammersyndikus Dr. Fritz J. Meier: Presse und Kaufmannschaft
Stadtbibliothekar Dr. Kemp: Vom Bildungsamt der Zeitung
Dr. F. Polzien: Presse und Volksgemeinschaft im Memelgebiet

3. Beilage: Memel im Wandel der Zeit (4 Seiten)

Oberbürgermeister Dr. Robert Grabow: Betrachtungen über die Selbstverwaltung
Bürgermeister Schulz: Die städtische Finanzwirtschaft von 1849—1924
Stadtbaurat Weber: Die Stadtentwickelung Memels.
Handwerkskammerpräsident Carl Hilpert: Das Handwerk der Stadt Memel
Sanitätsrat Dr. Adolf Geßner: Das städtische Krankenhaus
Friedrich Plümicke: Aus Memels Gerichtsgeschichte
Dr. J. Rülf: Kampf ums Recht

4. Beilage: Kirche, Schule, Erziehung (6 Seiten)

Superintendent Gregor: Evangelische St. Johanniskirche in Memel
Pfarrer Dannelautzki: Die katholische Kirchengemeinde Memel
R., Die Kirchschule Willkischken im 17. Jahrhundert
Pfarrer Prieß: An die Gebildeten
X.: Zur Geschichte des Memeler Luisengymnasiums
Oberstudiendirektor Prof. Orlowski: Aus der Geschichte des Memeler Lehrerinnenseminars
Rektor Dammerdeich: Mittelschulen
Rektor Bruno le Coutre: Das Memeler Volksschulwesen
Rektor Dammerdeich: Fortbildungsschulen
Gedichte: Herbert Lipp: An das Baltenmeer
E. Vorbeck: Auf der Pfaueninsel bei Potsdam
Paula Steiner: Sei du . . . . und Opfergang

5. Beilage: Heimat und Ferne (2 Seiten)

Paul Block, Paris: Glückwunschtelegramm
Dr. Felix Borchert: Der Mann von 50 Jahren
Dr. Max Wittenberg: Memel einst und jetzt
Max Müllner: Memel—Kapstadt
Percy Meyer: Memel und Riga

6. Beilage: Memels Handel und Verkehr (4 Seiten)

Oberbürgermeister Altenberg: Glückwunschschreiben
Dr. Fritz J. Meier: Hafen- und Seeverkehr der letzten 75 Jahre
Oberbürgermeister Wedel: Das Memelgebiet
Steuerrat Wiegmann: 1849—1914—1924
Regierungsbauführer Lucke: Die Entwickelung des Memeler Hafens
Dr. Max Wittenberg: Memel als Auswandererhafen
Martin Kakies: Das Memeler Tief
Dr. Ing. Remy: Die Geschichte der Eisenbahnen des Memelgebiets
Karl Richter: Memels Luftverkehr
Gedichte: Herbert Lipp: In Einem Alles
Kurt Toball: Ich und Du
Kurt Toball: Wettlauf
A. Einars: Gegen Riesen

7. Beilage: Aus dem Memeler Sportsleben (4 Seiten)

Ernst Warm: Sport und Presse
Kanzler P. Böhme: Der Segelsport
Stadtobersekretär Richard Kaschub: Die Stadt Memel und der Rudersport
Paul Kwauka: Der Rasensport in Memel
Sportarzt Dr. med. Kühl: Amerika und Kontinent
Gedicht: E. Vorbeck: Land

8. Beilage: Theater und Musik (8 Seiten)

Margarete Rademacher: Aus Memels Theatergeschichte
Hans Werach: Ueber die Entwickelung der Kinematographie in Memel
Alex. Jobow: Musikalische Betrachtungen
Adolf Poggendorf: Musikalische Veranstaltungen der Kapelle des Inf.-Reg. 41
Willy Ludewigs: Siegfried Eberhardts organische Geigenhaltung
Die Stadtbücherei im Betriebsjahr 1923
Gedichte: Margarete Fischer: Traum
Anna Einars: Im Hochwald
Anna Einars: Eisgang
Friedrich Thimm: Memel
Friedrich Thimm: Idyll
Herbert Lipp: Memel
Alfred Brust: Ostdeutsche Hymne
Lisbeth Purwins-Irrittie: Die Welt

9. Beilage: Kunst und Wissenschaft (4 Seiten)

Leon Scheinhaus: Der Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Memel
Carl Aug. Seyfried: Prometheus
Kunstmaler Hans Kallmeyer: Die Malerkolonie Nidden
Dipl.-Ing. Reifmann: Entwickelungsmomente der Baukunst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts
Tierarzt Achilles: Ueber die Impfungen der Haustiere
Otto Briede: Radioamateur und Radiotechnik

10. Beilage: Memeler Literaturblatt (4 Seiten)

Pfarrer Körner: Simon Dach
Paul Wichert: Ernst Wichert in Memel
Käte Janz: Sudermanns „Litauische Geschichten"
Dr. Kp.: Alfred Brust: „Himmelsstraßen"
lr.: Lisbeth Purwins-Irrittie
lr.: David Rechtches
M. Hommer: Klopstock und die moderne deutsche Dichtung
Dr. Schreiber: Der ostdeutsche Mensch
Gedicht: Lisbeth Purwins-Irrittie: Der Glockengießer

11. Beilage: Unterhaltungsblatt (4 Seiten)

Jenny Boese-Baum: Aus einem Kindheits-Kapitel
Elisabeth Brönner-Höpfner: Ein Litauerbengel
Dr. Ludwig Goldstein: Anekdotisches aus dem Königsberger Geistesleben
Charlotte Rhetz: Rächte
Ch. D.: Sommertage
Alfred Katschinski: Zwischen Ostsee und Ostland
Helene Franz: Die bestraften Frösche
Gedichte: Willy Boese: Der Leuchtturm in Memel
Lipuir: Laß sie doch
Kurt Toball: Dünensturm

Aus Memels Großindustrie

12. Beilage: Memelländisches Beamtentum (2 Seiten)

Studienrat Ambrosius: Fünf Jahre Interessenvertretung

Schlußblatt: Politik, Lokales, Handel

Gesamtumfang 56 Seiten

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: F. W. Siebert, Memel
für den Anzeigen- und Reklameteil: Arthur Hippe, Memel
Technische Leitung: Max Ruschke, Memel
Rotationsdruck und Verlag:
F. W. Siebert Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

„Memeler Dampfboot"
Das neue „Siebert-Haus", Ecke Roßgarten-Libauer Straße
Architekt C. Jeschurun, Memel.

Rückblicke und Erinnerungen

Beilage des Memeler Dampfboots

Nr. 154 / Donnerstag, 3. Juli 1924

Aus guten alten Tagen

Von

Ludwig Sochaczewer

Gründer und Redakteur des „Memeler Dampfboots" 1905–1909

(8. 10. Nach Niederschrift, Juni 1924)

Was soll, was kann ich dem alten lieben „Dampfboot" zu seinem 75. Geburtstag und Gedenkfest schreiben? Ich denke, nichts Besseres, als daß ich ein Weniges von gemeinsamen Erinnerungen erzähle, wie ich selbst ich ein volles Jahrzehnt am Steuer des „Dampfboots" gestanden, mit hohe Segel holten an dem Reisen Schiffchen, das es heute gewerden. Das mag vielleicht nicht jedem wichtig, vielleicht nicht mal jedem interessant erscheinen, aber aus pietätvoll Entgegenkommen jedenfalls, und vielleicht Herzen kann nicht kommen als dieses bescheidene Erinnerungsblatt.

*

Dreiundzwanzig Jahre sind es nun ein Jahrzehnt mal es wie her, an dem ich dieses schreibe. Nur daß ich vom Süden kam, wo Lämpe die Weichsen und der Nitzber und die Kahnenen prächtig waren und schon der Mohnen seine Farben leuchten ließ, während in Memel gerade die ersten schüchternen Blüthchen und Blüten sich herauswagten. Der 2. Juni 1891, da ein blutjunger Journalist, frisch gebacken von der Universität weg, in die „Kgl. Privil. Ost- und Handelsstadt Memel" seinen nicht eben feierlichen Einzug hielt, ist in meinem an Arbeit und an Freude nicht armen Leben einer der wichtigsten Tage geworden. Mir ist, als sei es diese Woche gewesen. Die Fahrt von München bis Memel hatte geschlossen 21 Stunden gedauert. Bis Königsberg, so bis Insterburg, war's auch mit der Stimmung noch gegangen. Dann aber wandelte sich nicht nur die Landschaft, selbst die Wolken am Himmel schienen neue Formen zu zeigen. Und als dann gar die fremden Stationsnamen auftauchten: Pogegen, Szameitschemen, Szaulischken, Jon Kugleit, und wie sie sonst ziehen und heißen, da wurde mir doch ein wenig anders zu Mut; erst als ich wieder Heydekrug, Karlsberg und Memel hörte und las, atmete ich etwas zuversichtlicher.

Ich war um 4 Uhr nachmittags zu Dr. Rüff, meinem Vorgänger in der Redaktion, nach der Marktstraße bestellt, der für mich auch Wohnung hatte besorgen wollen. Ich versuchte also, mein leichtes Handgepäck in Verwahrung zu geben und den anderen Menschen, so gut als es ging, zu säubern. Aber das erste Erleben in Memel wurde gleich zu einer kleinen Katastrophe. Der Gepäckträger verstand plattes Litauisch nicht und hat doch schon einmal gewöhnlich Mundwerkzeug, daß ich am Ende bestellt, und es besorgte einen Wachtmann gelassen, daß ich ihn nach dem Wachtmann gefragt. Prompt kam die Antwort: „Da müssen Sie zu Polizei, Prompt kam die Antwort: „Da müssen Sie zu Polizei, da Polizei ist da Kirch gegenüber". Ich hab's gemacht und „da Polizei ist da Kirch", die drei stattlichen Töchter des Polizeiwachtmeisters, erwiesen sich ebenso liebenswürdig wie hübsch. Aber als ich nach abermals fünf Minuten wieder zum Vorschein kam und vor dem Polizeihof stand, da war — von ganz Memel weder ein Mensch noch ein Hund zu sehen. Vor dem Polizeihofe erhebt sich so etwas wie ein mittlerer Exerzierplatz, im Hintergrund auf einen Seiten von Bäumen umrahmt und abgedeckt, und nur geradeaus in der Ferne ragte eine Mauer, der Schießhaus der Schützengilde. Da, ganz rechts, wo wiederum eine Allee in unbekannte Fernen zu gehen schien, reitet gerade der große, gelbe Postwagen um die Ecke. Seinen Spur folgend, kam ich dann wirklich zum Pferdeer Tor und in die Stadt.

Die ersten lebenden Wesen, die ich sah, waren ein paar Szameitien und Juden von jenseits der Grenze, die mit ihren kümmerlichen Pferdchen und Wagen, gerade vom Markt kommend, gen Norden fuhren, das erste „Kulturdenkmal" die schon erheblich verschlissen farbigen Glaslampen eines Restaurations-Lokals, das sich „Sandlout" nannte, und das mir ein paar Stunden später als das Lokal der „Honoratioren" ausgezeichnet empfohlen wurde. Ein niedriges, eingeschossiges Gebäuden in derselben Straße trug das Firmenschild: „Memeler Dampfboot". Mir wurde wieder gar nicht gut zu Mute. Dann passierte ich die Börsenbrücke, wo am Wellenrest zwei große Segelschiffe, eine Bark und ein Dreimastschooner — es erwies sich nachher, daß es die letzten Reste der einst so stattlichen Memeler Segelschiff-Flottille waren — den naiven Nase-Riemer den ersten richtigen Seegeruch vermittelten. Und wieder ein paar Schritte weiter verreisten Kohl- und andere Reste, ohne daß ich noch dem Strabenschild zu sehen brauchte, daß ich in der — Marktstraße war. Gott weiß, daß ich damals am liebsten gleich wieder umgekehrt wäre! Aber dann sind es, wie gesagt, 10 Jahre geworden, die ich in Memel verbracht habe, die schönsten meines Lebens, aber, wie ich glaube, auch für das „Dampfboot" Jahre nicht nur der Arbeit und des Kampfes, sondern auch des Erfolges.

Dankbar erinnere ich mich, wie freundliche Aufnahme ich schnell bei den Memelern fand, die ja freilich — damals, wie wahrscheinlich noch heute — ja einem fremden Zugezogenen erst einmal „beriechen" müssen, dann aber Arme und Herzen umso bereitwilliger zu öffnen pflegen. Dankbar des Vertrauens vor allem, mit dem die Familie meines Vorgängers mir entgegenkam, der alte, damals schon kränkelnde A. W. Siebert, dessen anfangsend anhängliche und vornehme Gattin, die leider schon erwachsenen, leider noch im „Ostgrieftiefe" wandelnden zahlreichen Kinder, der älteste Sohn eben in der schmucken Uniform des Einjährig-Freiwilligen. An meiner Redaktionstafel fand ich neben Dr. Rüff, dem hochangesehenen Geistlichen und geistreichen Philosophen, dessen wöchentliche Leitartikel in ihrer geschliffenen Form und in der Prägnanz der Gedanken mir zum Muster für alle Zeiten werden sollten, den „alten Kuberka" vor, dieses Urbild, ich möchte sagen, politischer Philosophen, der, glaube ich, infolge jahre hindurch jede Stunde seines Tages dem „Dampfboot" gewidmet hat, den „Kleinen Franz", der gerade damals Stenographie lernte, um sich der Redaktion dienlicher erweisen zu können, und in vielen anderen, deren ich mich leider oft und gern erinnern habe.

Eine der schönsten Erinnerungen bleibt mir, unser meiner Leitung und nicht ohne mein Zutun, entwickelten sonnten, war — das Telephon! Und als wir dann gar, wenige Monate danach, begannen, mit dem telegraphischen Meldungen von Königsberg und Berlin auch telephonische Nachrichten aufzunehmen und so unseren Depeschendienst um das Zehn- und Zwanzigfache zu erweitern, als wir damit bei unseren Lesern nicht nur die Tilsiter und die Königsberger, sondern auch die Berliner Blätter „Schlagen" und sowie ich mir wenigstens bemüht einbildete, überflüssig machen konnten, so war die erste Etappe auf dem Weg zum Ziel für unser „Dampfboot" erreicht. Tatsächlich sind die ersten telephonischen Sprechversuche zwischen Berlin und Memel zwischen dem Reichspostamt und unserer Redaktion unternommen worden, und eines Tages war, ein paar Jahre bevor ich ihn dann in Memel selber kennen lernen durfte, Se. Exzellenz der Herr Generalpostmeister, der alte Stephan, sogar selbst am Telephon. Die 1000 Memeler lange Leitung war für jene Zeit in der Tat ein Ereignis in der Geschichte der Nachrichtenübertragung.

Viele sollte ich auch die Memeler „Zeitgen" kennen lernen. In der Zeitungsstraße, nicht neben meiner Wohnung, auf dem Verlagschen Tageszettel, wenn ich mich nicht irre, war eine Reihe Großformen aufgebrochen. Als ich, meiner Redaktionsarbeit entrissen, mich dort mit der ersten Spritze unter dem Brandmeister Otto Mau auch der Herr Oberbürgermeister und der Herr Landrat ein, die gerade — ich glaube, es war 4 Uhr morgens — auf dem Heimweg von einer Tagung waren. Ich habe dann diese Herren und die anderen führenden Persönlichkeiten der Memeler Gesellschaft aus nächster Nähe kennen gelernt und beobachten dürfen. Es waren viel wackere Männer darunter, die sich dort oben mit Recht als Pioniere deutscher Arbeit und deutscher Kultur fühlten, aber auch bei fröhlichem Umtrunk in den Kreisen der Bürger- und der Kaufmannschaft, des Handwerks und der Landwirte ihren Mann zu stellen und dadurch das Vertrauen und die Freundschaft ihrer „Untertanen" zu gewinnen verstanden. Ich denke dabei vor allen Dingen auch an die alten Memeler Patriziersfamilien, die Gerlachs, die Dietlos, die Scharfenorts, die vielen englischen und schottischen Kaufmannsnamen, und an die Bornhöfer, die 1000 Memeler lange Leitung war für jene Zeit in der Tat ein Ereignis in der Geschichte der Nachrichtenübertragungen.

Viele sollte ich auch die Memeler „Zeitgen" kennen lernen. In der Zeitungsstraße, nicht neben meiner Wohnung, auf dem Verlagschen Tageszettel, wenn ich mich nicht irre, war eine Reihe Großformen aufgebrochen. Als ich, meiner Redaktionsarbeit entrissen, mich dort mit der ersten Spritze unter dem Brandmeister Otto Mau auch der Herr Oberbürgermeister und der Herr Landrat ein, die gerade — ich glaube, es war 4 Uhr morgens — auf dem Heimweg von einer Tagung waren. Ich habe dann diese Herren und die anderen führenden Persönlichkeiten der Memeler Gesellschaft aus nächster Nähe kennen gelernt und beobachten dürfen. Es waren viel wackere Männer darunter, die sich dort oben mit Recht als Pioniere deutscher Arbeit und deutscher Kultur fühlten, aber auch bei fröhlichem Umtrunk in den Kreisen der Bürger- und der Kaufmannschaft, des Handwerks und der Landwirte ihren Mann zu stellen und dadurch das Vertrauen und die Freundschaft ihrer „Untertanen" zu gewinnen verstanden. Ich denke dabei vor allen Dingen auch an die alten Memeler Patriziersfamilien, die Gerlachs, die Dietlos, die Scharfenorts, die vielen englischen und schottischen Kaufmannsnamen, und an die Bornhöfer, die mit der sich diese mehr oder minder eifrig Herren ihre Gefolgschaften, Jünger und ihre Mäzenen trugen. Es war natürlich nicht die Humorlosen, aber es war unmöglich begreiflich, daß und wie man in allen diesen Kreisen und unter Teilnahme dieser Kreise in Memel Feste zu feiern verstand. Da war gleich, wenige Wochen nach meiner Uebersiedelung, das große Provinzial-Sängerfest von 1891, dessen Verlauf die Tausende von Sangesbrüdern aus Ost- und Westpreußen gerade als vorbildlich rühmten. Da waren die Festlichkeiten der Schützengilde, von der ich nicht weiß, ob sie auch heute noch der größte Schützenverein von ganz Deutschland sein wird. Da waren die Subskriptionsbälle und die Feste der „Concordia", das Liebhabertheater des Handwerkervereins, die künstlerischen Darbietungen der Liedertafel und der Liederkranz, da war vor allen Dingen die jährlich wiederkehrende intime Veranstaltung der Probefahrt des Dampfers „Krang", bei der mit jedem neuen Frühling eine kleine Schar von „Spitzen" nicht nur die Seetüchtigkeit des Dampfers, sondern auch ihre eigene Trinkfestigkeit zu erproben pflegte.

Auch Politik haben wir natürlich damals gemacht. Das „Dampfboot" segelte im Fahrwasser eines gemäßigten Fortschritts. Es war aber nicht gerade leicht, unter den damaligen Verhältnissen diesen Kurs durchzuhalten. Im deutschen Reichstag war der Wahlkreis Memel, der erste in der Reihe aller Wahlkreise, bekanntlich bis zuletzt von keinem alten Generalfeldmarschall Moltke vertreten, der so eine Art Reichstagsabgeordneter honoris causa war. Nach seinem Tode wurde kurzerhand der natürlich gleichfalls konservative nördliche Gutsbesitzer des deutschen Reiches, Herr Schick-Crottingen, aufgestellt und gewählt. Erst bei der nächsten ordentlichen Reichstagswahl brachten ein paar frisch zugewanderte, tüchtige und zugleich politisch interessierte Kaufleute Leben in die Bude. Es wurde die bekannte Parole ausgegeben:

„Su biewo, Pons Landrats, we wensche
veel Glick,
We wähle dem Ancker, un nich mehr
dem Schick!"

Ich habe niemals in meinem ganzen Leben mehr einen so tragikomischen Wahlkampf mitgemacht, wie den damaligen. Wir wurden beinahe berühmt: der Landrat Crans mit seiner überängstlichen und gerade darum vor nichts zurückschreckenden Wahlagitation, und ich, das Opfer einer ganzen Kette von Beleidigungsprozessen. Die Memeler Justiz brachte es nämlich damals fertig, die Unterzeichner eines Aufrufs, die den Landrat der Unterschlagung von Briefmarken und Wahlbriefen und Wahlbeeinflussung bezichtigten, wegen Verleumdung zu verurteilen. Der Prozeß ging zum Reichsgericht und zurück und endete abermals mit einem Unikum: ich wurde ohne ein Gesuch — vom Kaiser begnadigt! Der Landrat selber hatte, um den Frieden in seinem Kreise wieder herzustellen, diese Begnadigung beantragt, und so blieb der einzige Bestrafte nach dem Wahlsieg Anckers der Chefredakteur Michels von der „Hartungschen Zeitung" in Königsberg, der zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, weil er in einer Wahlrede erklärt hatte, der Memeler Landrat habe sich in diesem Kampfe nicht gerade einen Ruhmes-Krang erworben. Der Kladderadatsch aber meinte damals, eigentlich sei die Sache doch sehr hübsch gewesen: Herr Crans habe offenbar beweisen wollen, daß ein preußischer Landrat zuweilen sogar — von den Liberalen etwas „einsteckt"...

Ich glaube, ich könnte noch stundenlang erzählen: von den heftigen Konkurrenzkämpfen mit der weiland „Allgemeinen Zeitung", die dann freilich sehr schnell wieder in der Versenkung verschwand, von dem Ausbau unserer Organisation, von der wachsenden Verbreitung, namentlich auch im Heydekruger Kreis, von den Kämpfen mit der russischen Zensur jenseits der Grenze (zeitweilig durfte man bei einem Aufsatz nach Polangen oder Russ. Crottingen nicht einmal seinen mitgebrachten Proviant in ein „Dampfboot" einwickeln), von der Einweihung des neuen Postgebäudes, zu der der alte Stephan selber nach Memel gekommen war, von der Eröffnung der Bahn Memel—Bajohren und von anderen „Markheinen". Mein letztes Erlebnis in Memel war der ebenfalls weit über die Grenzen des Kreises hinaus Aufsehen erregende Kampf gegen die Versandung des Hafens und um den Ausbau der Süder-Mole. Mein Alarmartikel hatte Interpellationen im Landtag, einen wahren Sturm auch in der Berliner Presse und das unglaublich schnelle Erscheinen einer ganzen Reihe von Ministern in Memel zur Folge, nachdem das Vorsteheramt der Kaufmannschaft mit der gleichen Forderung volle 3 Jahrzehnte hindurch immer nur tauben Ohren gepredigt hatte. Mir aber brachte diese „Campagne" in Memel den Ruf nach Königsberg und damit den Abschied von der zweiten Heimat, die ich mir in Memel ersessen und erkämpft . . .

Einiges von dem, was ich schreiben könnte, überreiche ich dem „Dampfboot" zu seinem Gedenktag in diesen Zeilen. Was ich ihm noch wünschen soll? Im Gedenken an das fünfzigjährige Jubiläum, das ich selbst habe mit bereiten und mit feiern dürfen, und im Ausblick auf das hundertjährige, bei dem man hoffentlich mit einem stillen Glase auch des „alten Sochaczewer", der ja dann wohl längst im Grabe liegen wird, gedenken mag, eine weiter glückliche und friedliche Fahrt. Möge ihnen erhalten bleiben, was wir Alten immer als Signal hißten: die alte Pflichttreue, die alte Liebe zur Heimat!

Die Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboots"

Der Ueberblick über Memels Pressegeschichte wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Hauptschriftleiter Erwähnung getan würde, die mit Kraft, Schlag- und Tatkraft das „Memeler Dampfboot" zu dem machten, was es heute ist.

August Stobbe

war 20 Jahre lang Drucker, Verleger und Redakteur des „Memeler Dampfboots" in einer Person. Was er für das Blatt bedeutete, ist in dem Artikel über die Memeler Presse bes näheren ausgeführt. Nach dem käuflichen Erwerb der Stobbeschen Druckerei durch F. W. Siebert wurde der damalige Rabbiner in Memel

Dr. Rüff

[illegible] Rawitsch-Holzbaden in Hessen geboren, und infolge eines Unglücksfalls im September 1902 in Bad am Rhein gestorben. Das „Dampfboot" hat in ihm einen journalistisch geschulten Mann und geistvollen Philosophen gehabt. Zwanzig Jahre lang hat er die Redaktion nahezu allein besorgt, „ein schweres, verantwortungsvolles Amt", so sagt er, „das umgemein viel Rücksicht, Vorsicht, Umsicht und Nachsicht erfordert und dabei durch die stete Besorgnis belastet ist, von der Staatsanwaltschaft gefaßt zu werden". (Wozu heute noch die dauernd drohende Ausweisung und ähnliche Annehmlichkeiten ergänzend aufzuführen wären!) Dr. Rüff gelang es, in den Jahren 1872 bis 1898, unterstützt von 1896 ab durch Ludwig Sochaczewer, das Blatt immer weiter und besser als Tageszeitung auszubauen, ihm eine eigene Note zu geben und ihm immer mehr Ansehen zu sichern.

Dr. Rüff erbat, „nachdem er sich den immer schwieriger und umfassender werdenden Arbeiten nicht mehr gewachsen fühlte," vom Verleger die Erlaubnis, einen zweiten Redakteur berufen zu dürfen. Unter den vielen Bewerbern hatte er

Ludwig Sochaczewer

ausgesucht, der dann 1890 in die Redaktion eintrat. Seine feste Ueberzeugung, daß er kaum eine glücklichere und geheiltlichere Wahl hätte treffen können, hat sich bestätigt. Sochaczewer wurde Dr. Rüff eine Hilfskraft, die den Ausbau des „Dampfboots" kräftig fördern half und mit sicherem Blick das Erforderliche erkannte. Sein Name wird den geplagten To.-Redakteuren des „Dampfboots", solange es telephonische Nachrichtenaufnahme geben wird (die wahrscheinlich bald der Rundfunk ersetzt), mit der Einführung des telephonischen Nachrichtendienstes verknüpft sein. Er richtete am 1. Januar 1895 eine Telephonverbindung mit Berlin ein, wodurch das Blatt den Grundstein zu seinem heutigen Depeschendienst legen konnte. Sochaczewers Verdienst um den Hafenausbau verbindet weiter seinen Namen mit Memel. Als die dauernden Forderungen der Memeler auf den Ausbau des Hafens erfolglos blieben, hat er durch eine glänzend geschriebene Artikelserie die Aufmerksamkeit der zuständigen Stellen auf die Hafenverhältnisse in Memel gelenkt, die dann eine Verbesserung im Sinne der Memeler erfuhren. Aber auch Fauttlenbande knüpfen Sochaczewer an Memel. Seine Gattin ist Memelerin, Tochter des verstorbenen Stadtbaumeisters Werner. Von 1891 bis 1900 hat Sochaczewer als Hauptschriftleiter die Redaktion geführt.

In den beiden folgenden Jahren wurde das „Memeler Dampfboot" von den Redakteuren Stichert und v. Kaldenberg, von 1902 bis 1905 von

Paul Ehrenberg

(jetzt in Berlin) geleitet. Das „Dampfboot" entwickelte sich unter seiner Leitung in der vorgezeichneten Bahn. Nach ihm kam

Franz Dau

der sofort die Hauptschriftleitung übernahm. Franz Dau, der aus Westpreußen stammt, seine Knaben- und Schuljahre in Westfalen verlebte, dann auf den Universitäten München, Leipzig, Berlin und Breslau sich durch philologische, historische und volkswirtschaftliche Studien zum Eintritt in den journalistischen Beruf vorbereitete, begann seine Laufbahn 1906 bei der „Breslauer Zeitung" und war von Oktober 1908 bis Juli 1913 Chefredakteur des „Memeler Dampfboots". In den folgenden Jahren leitete er das politische Ressort der „Breslauer Zeitung" und übernahm Ende 1918 die Chefredaktion der „Breslauer Morgen-Zeitung", die er im Sommer 1920 freiwillig niederlegte, als der Verlag dieses Blattes einen politischen Richtungswechsel vornahm. Einige Monate später wurde er von der Reichs- und Staatsregierung mit der Oberleitung der gesamten journalistischen Propaganda für [illegible] Publizistik und gründete mit Unterstützung der Breslauer Handelskammer und der Breslauer Messe-Gesellschaft die „Ostdeutsche Wirtschafts-Zeitung", die unter seiner Leitung zu einem ganz neuen Typ von Handelskammer-Nachrichtenblatt ausgestaltet wurde und als Fachorgan für die Behandlung wirtschaftlicher Fragen großes Ansehen genießt. Als Herausgeber der Zeitungskorrespondenz „Osturopäische Wirtschafts-Nachrichten" gehört Franz Dau noch heute zu den ständigen Mitarbeitern des „Memeler Dampfboots".

1909 trat

Carl Aug. Seyfried

als zweiter Redakteur in die Redaktion des „Memeler Dampfboots" ein und übernahm nach Daus Fortgang 1913 die Hauptschriftleitung. Seyfrieds Tätigkeit wurde durch den Krieg unterbrochen. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde übernahm er wieder die Hauptschriftleitung. Neue Aufgaben traten jetzt an die politische Schriftleitung heran und erforderten einen Mann mit kühlklarem Verstand. Ueberall wo es in diesen schweren Zeiten zu raten und zu taten gab, wurde Seyfried zugezogen. Als Stadtverordneter arbeitete er tatkräftig mit an dem Wohlergehen der Stadt Memel. In vorbildlich uneigennützigster Weise hat Seyfried seinen Dienst für Memel und Memelland getan. Unter seiner Leitung hatte das „Dampfboot" eine außerordentlich interessante, aber auch die schwerste Fahrt seit seiner Begründung zu bestehen. Auf hoher See im sturmgepeitschten Meer hat er das Schiff verlassen müssen, kaum Zeit, sich von seinen nächsten Freunden zu verabschieden. Eine kurze Notiz von Verlag und Redaktion über seinen unfreiwilligen Abschied wurde dem „Dampfboot" vom Zensor gestrichen. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Berlin trat Carl Aug. Seyfried in die Redaktion der „Karlsruher Zeitung" ein, wo er gegenwärtig noch tätig ist. Seyfrieds Wirken am „Memeler Dampfboot" wird eine spätere Zeit festzustellen haben. Es wird festzustellen sein, ob das „Dampfboot" seine Mission in diesen bewegten Zeiten unter seiner Leitung zu erfüllen verstanden hat, und wir glauben, dem Urteil in Ruhe entgegensehen zu können.

Im Jahre 1920 wurde

Robert Leubner

der als Redakteur in der Zweigstelle Königsberg des D. T. B. und als Korrespondent des „Dampfboots" in ständiger Beziehung zu ihm stand, von Carl August Seyfried gebeten, als sein Mitarbeiter in die Redaktion des „Memeler Dampfboots" einzutreten. Nach der politischen Umwälzung Anfang Januar 1920 übernahm Leubner die Hauptschriftleitung, obwohl kein stilles Fahrwasser sich auftat, sondern ein über und über mit Klippen und Riffen durchsetztes Meer zu passieren war. Nr. 79 vom 6. April 1920 ist das letzte von Robert Leubner verantwortlich gezeichnete „Memeler Dampfboot". Eine Verordnung des Obersten Bevollmächtigten der Alliierten Regierung im Memelgebiet vom 7. April verbot es ausländischen Staatsangehörigen, Redakteure von im Memelland erscheinenden Zeitungen zu sein.

Gedanken und Erinnerungen

Von
Franz Dan, Breslau
Gesellschafter des „Memeler Dampfboot" 1909–1918

Die Zeit ist nicht dazu angetan, viel aus Alte zu geben, lenkten sie vielmehr, unablässig zu arbeiten, ohne umzusehen. Durch Sturm und Wetter verwirrte der Blick. Weh in die Ganz das Steuer! Wer nicht ist, wird unnützer Balast. Unter Land Blick sich lohnt. Unsere Feinde in fremde Heer. Ritter greift zu Kampfesmaterialien Gedicht. Gleichhalt steuer in uns, Leben denke erzeugend und Arbeit sich reden. — Zum abgestellt der Wasser, das Gemeinsamen erzeugtes Leben, wird verzichtet in Sieben neuen Jahren. In Unterrecht und anderen heute Verfassungsmäßigen. Wertvolle Papier geworden, wenn Väter und Großvater ihnen erbeten und Kinder und Enkel nach erben sollten. — Arbeitsamkeit. Vielleicht darum war es, daß dieses Gebot, lang vergessen, erwachte, seinen sonderlichen Sinn und allen wieder offenbaren sollte, daß in gewaltiger Wahrheit und Schönheit über uns kam, daß Form ein Stein des letzten Gerichts auf dem anderen Blieb. — Auch Drufen, das nur Kleinerin, ich Unsere gewesen. Taten deuten in Pflicht. Ein Erinnerungsfest aber ist es, an dem ich deutsche